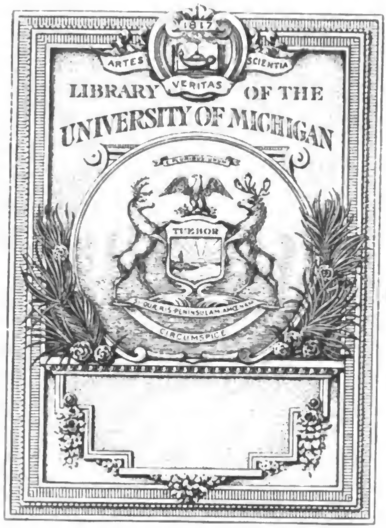
Pädagogische Schriften

Johann Amos Comenius


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Johann Amos Comenius.

H. Beyers

Bibliothek pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1883.

Joh. Amos Comenius
Pädagogische Schriften.

Übersetzt,
mit Anmerkungen und des Comenius Biographie versehen

von

Dr. C. Th. Lion.
Oberlehrer am Realgymnasium zu Hagen i. W.

Zweite, verbesserte Auflage.

Langensalza,
Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.
1883.

Inhalt.

Johann Amos Comenius

namentlich mit Rücksicht auf seine pädagogische Wirksamkeit.

Von

Dr. C. Th. Lion,

Oberlehrer an dem Realgymnasium und dem Gymnasium zu Hagen in Westfalen.

Kapitel 1.

Jugend- und Studienzeit.

Pädagog und Priester (Prerau, Fulnek). 1592—1621.

Johann Amos Comenius wurde am 28. März 1592 bei Ungarisch-Brod[1] geboren. Sein Geburtsort wird allerdings von anderen anders angegeben, da er indessen sich selber öfters mit dem Zusatz Hunno Brodensis bezeichnet (vgl. z. B. Opera didactica omnia, pars III. p. 72: De cultura ingeniorum oratio habita in Scholae Patakinae Auditorio majori 24. Novembr. Anno MDCL. A Johanne Amoso Comenio, *Hunno Brodensi Moravo)*, sind wir genötigt, bei der obigen Angabe stehen zu bleiben.

Der Vater des Comenius hieß Martin Komensky[2], so benannt nach Komna[3], einem nicht weit von Ungarisch-Brod gelegenen Orte. Diesen Zunamen bekam er (oder seine Vorfahren) nach der Übersiedelung von Komna nach Ungarisch-Brod, wo er im Jahre 1602 starb. Die allgemein, insbesondere auch von denen, die nach böhmischen Quellen das Leben des Comenius behandelt haben, gemachte Angabe,

---

[1] In dem jetzigen Kreise von Mähren, Hradisch gelegen. Mit unserer Angabe steht nicht im Widerspruch, daß Comenius in den Matrikeln der Universität Heidelberg (welche nicht gleich den Kirchenbüchern durch die Brandstiftungen des „allerchristlichsten Königs" vernichtet worden sind) in dem Jahrgange 1613 unter dem 14. Juni verzeichnet steht als Joannes Amos Nivanus Moravus. Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß mit größerer Genauigkeit die Ortschaft Nivnitz, eine Stunde von Ungarisch-Brod gelegen, als Geburtsort des Comenius anzusehen ist. „Der eigentliche Geschlechtsname des so viel genannten Mannes ist merkwürdiger Weise verloren gegangen, und es sind an seine Stelle drei Ortsbezeichnungen getreten, von welchen sich Nivanus auf den eigentlichen Geburtsort, Hunnobrodensis auf die demselben benachbarte Stadt, Comenius wahrscheinlich auf den Stammort des Geschlechtes bezieht." (Holtzmann in Allgem. Schulzeitung, Darmstadt, 1872, Nr. 48, p. 379.)

[2] Durch Latinisierung wurde daraus in der gelehrten Welt der Name Comenius.

[3] Die gewöhnliche Schreibweise ist Comnia, z. B. Karl von Raumer, Geschichte der Pädagogik, 2. Teil, 2. Auflage, Stuttgart, S. G. Liesching, 1847, p. 49; alle des Böhmischen kundigen Biographen des Comenius schreiben jedoch Komna.

daß sein Vater ein Müller gewesen[1], wird von A. Ziegler im Programm des Gymnasiums zu Lissa, 1855 p. VIII. mit Unrecht bezweifelt. Gerade dadurch, daß sein Vater dem Handwerkerstande angehörte, erklärt sich, daß die Vormünder trotz der reichen Hinterlassenschaft nicht daran dachten, dem jungen Comenius eine höhere Bildung angedeihen zu lassen und ihn dadurch über seinen Stand emporzuheben.

Erst im sechszehnten Lebensjahre (1608), wo mit der größeren Reife und Selbständigkeit der Wissensdurst in dem jungen Comenius erwachte, kam er durch irgend einen wahrscheinlich mit solchem innern Drange im Zusammenhange stehenden äußeren Zufall dazu, die Elemente des Lateinischen zu kosten. (Opera didactica omnia. Pars I. p. 442 in der Schrift Pansophici Libri delineatio.) Er schreibt es der Güte Gottes zu, „daß jener Vorschmack den Durst des natürlichen Verlangens dergestalt entflammte, daß er von der Zeit ab nicht aufhörte daran thätig zu sein und nach der Richtung hin zu arbeiten, den durch die verlorene Zeit erlittenen Verlust auszubessern, und zwar nicht bloß bei sich allein, sondern auch bei anderen.“ Er empfand nämlich zugleich ein tiefes Mitleid mit dem Lose aller derer, die einen gleich mühseligen Bildungsgang zu durchlaufen hatten, wie er. Da er bei seinem Eintritt in die Schule bereits in reiferem Alter stand, mußte er einerseits die Mängel des bisherigen Bildungsverfahrens selbst um so drückender empfinden, andererseits sie als solche erkennen: er ahnte schon dunkel, daß sich durch redliches Forschen und Bemühen etwas Besseres an die Stelle setzen lasse. Wenn er später in seiner didactica magna (opera pars I. p. 51 § 13) darüber klagen konnte, daß er von vielen Tausenden einer sei, ein armselig Menschenkind, dem der lieblichste Frühling des ganzen Lebens, die blühenden Jugendjahre, in nichtigen Schulpossen hingebracht, jämmerlich zugrunde gerichtet seien, so muß er schon damals das Verkehrte des Schullebens und der Lehrweise herausgefühlt und bitter empfunden haben. So oft er später, zu besserer Einsicht gelangt, der verlorenen Lebenszeit sich erinnerte, mußte er tief aufseufzen, in Thränen ausbrechen, im innersten Herzen von Schmerz bewegt. Ach, wie oft zwang ihn dieser Schmerz zu dem Ausrufe:

O mihi præteritos referat si Jupiter annos![2]

Mit solchen Gefühlen sah Comenius selbst auf seine Jugendzeit zurück; wir haben bereits angedeutet, von welcher Wichtigkeit

---

[1] Vgl. Gindely, Über des Johann Amos Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde. (Aus dem Märzhefte des Jahrganges 1855 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften [Bd. XV., S. 482] besonders abgedruckt p. 6.)

[2] Brächte doch Jupiter mir zurück die vergangenen Jahre!

namentlich der auf eine so späte Zeit hinausgeschobene Anfang seiner Studien für seine folgende Lebenszeit, insbesondere seine pädagogische Wirksamkeit sein mußte. Wäre er in früher Jugend zum Studium des Lateinischen gekommen, so würde er ebenso wenig, wie so viele andere, die ganz unmündig in die Hand ihrer Lehrer fielen, sich der Widernatürlichkeit der Lehrmethode und des Lehrstoffes bewußt geworden sein. Gerade durch die Außergewöhnlichkeit seines Bildungsganges wurden auch außergewöhnliche Ergebnisse bei ihm erzielt: er lernte von vornherein mit Verstand, nicht bloß mechanisch und mit dem Gedächtnisse, und so erhielt seine ganze spätere Wirksamkeit gerade in einer Lebensfügung, die eher auf ein entgegengesetztes Ergebnis hinzudeuten schien, ihre eigentliche Richtung.

Den Anfang seiner didaktischen Studien setzt Comenius selbst in das Jahr 1627 (opera didactica pars I. p. 3), obgleich er wohl früher beginnen könne: und mit diesem letzteren den ersten Satz einschränkenden Zusatz hat er jedenfalls das richtige Sachverhältnis bezeichnet, wie auch aus dem, was er an der betreffenden Stelle noch außerdem anführt, deutlich hervorgeht. Im Jahre 1612, als er zu Herborn im Nassauischen studierte, sei der Ruf von der Schrift des Wolfgang Ratichius de Studiorum rectificanda Methodo consilium, (Rat hinsichtlich der Verbesserung des Lehrverfahrens), die von den Akademieen zu Jena und Gießen öffentlich belobt worden war, auch zu ihm gedrungen und der Inhalt derselben bei ihm auf einen fruchtbaren Boden gefallen; in welcher Weise, werden wir später erörtern.

Comenius hatte sich, wie wir aus seiner eignen Angabe ersehen, um den wissenschaftlichen Studien im allgemeinen obzuliegen, zunächst (im Jahre 1610) nach der protestantischen Universität Herborn begeben. Sein Hauptstudium war das der Theologie und zwar der protestantischen: er gehörte, wie seine Eltern, der böhmischen Brüdergemeinde an. Die gesamte damalige Wissenschaft stand noch im Dienste der Theologie, in ihr begannen, in ihr endigten alle wissenschaftlichen Bestrebungen; es hing demnach von der Individualität jedes einzelnen ab, nach wie verschiedenen Richtungen hin und wie weit er von dieser Grundlage aus seine Studien erstrecken wollte. So war auch Comenius vor allem seinem ganzen Wesen und Leben nach Theologe, war indessen gewiß schon damals überzeugt, wie er denn später solche Überzeugung oft genug ausgesprochen hat, daß er, wenn er im Reiche Gottes auf Erden eine gedeihliche Wirksamkeit ausüben wolle, das gesamte Gebiet menschlicher Thätigkeit und menschlichen Strebens beherrschen müsse; alsdann hoffte er alle menschlichen Bestrebungen auf das Eine, was not thut, hinlenken zu können. So dürfen wir annehmen, daß er schon in Herborn den Grund zu seinen trefflichen Kenntnissen in den Realien, die für die damalige im sprachlichen For-

malismus befangene Zeit wahrhaft erstaunlich waren, gelegt hat. Insbesondere jedoch erhielten seine theologischen Studien schon hier eine Richtung, die ihn noch gegen Ende seines Lebens auf beklagenswerte Abwege geführt hat, vorzüglich durch den Einfluß des reformierten Universitätslehrers Joh. Heinrich Alsted (geb. 1588, gestorben 1638 als Professor zu Weißenburg in Siebenbürgen; vgl. über ihn Bayle, diction. hist. et crit. u. d. W. und Morhof, Polyhist. II. 7). Von ihm empfing er ohne Zweifel die erste Anregung zu den Ansichten, die ihn zur Herausgabe der Schrift: Lux in tenebris (etwa zu gleicher Zeit mit den Opera didactica omnia anonym erschienen) verleiteten. Alsted war dem Chiliasmus ergeben und mußte mit solchen Anschauungen bei dem Comenius, der von der tiefen Zerrüttung und Verderbnis des gesamten menschlichen Thuns und Treibens unter dem Jammer und Elend des dreißigjährigen Krieges im Fortgange seines Lebens immer tiefer ergriffen wurde, eine nachhaltige Wirkung äußern: der in der Jugend empfangenen Eindrücke kann sich später so leicht keiner erwehren.

Indessen können wir den Einfluß des Alsted nur in der angegebenen Beziehung als einen schädlichen bezeichnen, er hat in anderer Weise, namentlich in pädagogischer Rücksicht, wiederum sehr anregend und fördernd auf den jungen Comenius gewirkt. Wir wissen, daß er sich um neue Methoden und encyklopädische Zusammenfassung und Systematisierung des gesamten menschlichen Wissens vorzugsweise bemühte (vgl. G. Baur in Schmid's Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Erster Band, p. 821). So kam er dem auf das Allgemeine gerichteten umfassenden Wissensdrange des aufstrebenden Jünglings entgegen, der, zum unermüdlich schaffenden Manne herangewachsen, in seiner Scholae Pansophicae Classibus septem adornandae Delineatio (im Jahre 1651 zuerst erschienen), bezeugt, daß er sich bei seiner Klasseneinteilung nach Alsted gerichtet habe.[1]

In der Widmung der opera did. omnia an die Stadt Amsterdam erfahren wir, daß Comenius zuerst im Jahre 1613 dieselbe in ihrem Glanze kennen lernte.[2]

---

[1] Opera did. omnia III. p. 20. sq.: Qua ratione Alstedii quoque videbimur obsecundasse consilio, qui *tres Grammaticae Classes* constitui, *totidem Humanitatis*, suadet . . . . . Septimam nos addimus *Divini studii:* ut ne filios tantum seculi hujus formemus, sed Cœli etiam hæredes.

[2] Epistola dedicatoria im Eingange der opera didact.: Fui ego ab annis jam quadraginta quatuor aliquoties (peregrinationis meæ viâ semel et iterum, et tertio, per te data) splendorum Tuorum, ô Urbium flos, spectator. Da die opera didactic omnia im Jahre 1657 gedruckt wurden, werden wir durch die Angabe der 44 Jahre darauf geführt, daß er 1613 zum ersten Mal in Amsterdam war.

Er mag schon damals die für ihn später so bedeutungsvolle Bekanntschaft der Familie de Geer gemacht haben, deren thatkräftiger Unterstützung er in seinem späteren Leben so unendlich viel verdankte.

Ehe er jedoch nach Amsterdam ging, hatte er eine, wenn auch nur kurze Zeit in Heidelberg, dem Hauptsitze des Calvinismus, seine theologischen Studien fortgesetzt, und kehrte auch von Amsterdam zunächst nach Heidelberg zurück. Wir finden ihn unter dem 14. Juni des Jahres 1613 in den Matrikeln der Universität Heidelberg aufgeführt (vgl. die Anm. 1 auf p. III). Er verfiel hier in eine Krankheit. Teils um sich durch die Bewegung zu stärken, teils weil es ihm an Geld fehlte, reiste er allein und zu Fuß nach Prag, wo er noch in dem Jahre 1614 ankam.

Da Comenius noch zu jung war, um ein geistliches Amt annehmen zu können, übernahm er auf Aufforderung des Karl v. Zerptin die Leitung der Brüderschule in Prerau.[1]

Hier fand er zunächst eine willkommene Gelegenheit, weiter darüber nachzudenken, wie man bei einer großen Menge die Liebe zu den Wissenschaften wecken, sodann insbesondere, mit welcher Ersparnis an Kosten und Mühen man Schulen eröffnen könne, und wie sich in denselben die Jugend durch eine leichtere Methode zu bedeutenden Fortschritten in der Bildung fördern lasse.[2]

Er ließ es indessen nicht beim bloßen Nachdenken bewenden, sondern versuchte, von der oben erwähnten Schrift des Ratichius angeregt, einen bequemeren Weg bei dem Unterricht der Knaben einzuschlagen, und verfaßte zu diesem Behuf Vorschriften einer leichteren Grammatik, die später im Jahre 1616 in Prag gedruckt wurden.[3]

Im 24sten Lebensjahre (1616) wurde er bereits zu dem Dienst der Kirche berufen, und die Pflichten des neuen Amtes, das er mit dem größten Ernste und der Tiefe seiner ganzen Natur erfaßte, erforderten seine ganze Thätigkeit in solchem Maße, daß einstweilen seine pädagogischen Bestrebungen in den Hintergrund treten mußten.[4]

---

[1] Vgl. Gindely, a. a. O. p. 6 ff.

[2] Opera did. omnia I: Pansophici Libri delineatio p. 442: Multa igitur et multum animo volvebam, quomodo non solum quamplurimi ad amandum liberalia studia excitari, sed et quibus sumptuum, laborumque compendiis Scholæ aperiri, in eisque juventus methodo faciliore, ad insignem aliquem Eruditionis profectum, promoveri posset.

[3] Opera didactica omnia. I p. 3: molliorem puerilium studiorum viam tentare . . . . aggressus, conscriptis facilioris Grammaticæ præceptis, quae postea (1616) Pragæ typis inscripta erant.

[4] Opera didactica omnia I p. 442: Quia vera mox (ætatis anno 24) ad Ecclesiæ ministerium vocatus eram, divinumque illud, *Hoc age*, præ oculis erat: scholasticæ illæ curæ seponendæ fuerunt.

Er war auch schriftstellerisch auf theologischem Gebiete thätig und verfaßte in böhmischer Sprache die Schrift Listowe do Nebe, d. h. das Geschrei der armen Unterdrückten zum Himmel, welche 1617 in Olmütz gedruckt wurde.[1] Bald darauf, wie er wahrnahm, daß die Wolken der Verfolgung sich zusammenzogen („denn der Blitz leuchtet eher als er einschlägt"), schrieb er **Præmonitiones adversus Antichristianas seductiones**, Vorerinnerungen gegen die Verführungen des Antichrists, ein inhaltvolles Werk, das jedoch wegen der seitens der Vorgesetzten geübten Censur, weiterer Überlegung und Aufschubs, dann wegen des hereinbrechenden Verderbens selbst nicht veröffentlicht, jedoch von verschiedener Hand verschiedentlich abgeschrieben wurde.[2]

Im Jahre 1618 wurde er nach Fulnek, dem ältesten Sitze der böhmischen Brüder in Mähren, berufen, wo ihm die Leitung der Kirche und Schule übertragen wurde.

Dies Doppelamt bot ihm Gelegenheit, auch seine didaktischen Studien wieder aufzunehmen und weiter über die Verbesserung des Unterrichts nachzusinnen, auch schriftlich seine Ansichten darüber zu entwickeln; aber nun ergoß sich das Unheil des dreißigjährigen Krieges in vollem Strome über den Mann, dessen Lebenselement der Friede war. Im Jahre 1621 wurde das Städtchen, in dem er die drei glücklichsten Jahre seines Lebens in gesegneter Wirksamkeit und im Kreise seiner Familie zugebracht hatte, von den Spaniern erobert und verbrannt. Dabei verlor er sein Hab und Gut, insbesondere seine ganze Bibliothek und auch die Schriften, die er nahezu vollendet hatte.[3]

Kapitel 2.

Religiös-erbauliche Schriften. 1621—1628.

Er mußte sein Amt in Kirche und Schule aufgeben und die Stadt verlassen, fand aber zunächst eine Zufluchtsstätte auf den Gütern

---

[1] Vergleiche darüber das Schreiben des J. Comenius an den Petrus Montanus, den Verleger einiger seiner Schriften, (van den Berge,) datiert vom 10. Dezember 1661, in welchem er auf den Wunsch seines Freundes ein Verzeichnis seiner Schriften aufstellt. Dasselbe findet sich in J. A. Comenii, I. Fortunae Faber. II. Diogenes Cynicus. III. Abraham Patriarcha. Nunc simul editi. Amstelædami. 1662: in der Königl. Berliner Bibliothek vorhanden. I. p. 73—103. Die betreffende Angabe lautet p. 75: Pastor Ecclesiæ (anno 1616) factus, causasque et casus Conscientiæ tractare coactus, scripsi Listowe do Nebe etc. hoc est, *Pauperum oppressorum clamores in Cœlum etc.* libellum Olomutii excusum 1617.

[2] A. a. O. p. 75 ff.

[3] Opera I p. 3: Anno autem 1618 ad Ecclesiæ Fulnecensis Pastoratum, Scholæque ibidem recens erectæ Curaturam vocatus, alia in-

Karls Baron von Zerotin, der trotz seiner Anhänglichkeit an die Brüderunität von den religiösen Verfolgungen eine kurze Zeit verschont blieb und 24 Brüderpriestern Wohnung und Lebensunterhalt gewährte.[1]

Comenius suchte in der ihn so schwer heimsuchenden Not Trost in dem Gedanken, daß der Wille Gottes solche Leiden über ihn und seine Mitbrüder in Christo verhänge; daraus ging die kleine in böhmischer Sprache abgefaßte, 1622 zu Prag gedruckte Abhandlung hervor: Von der christlichen Vollkommenheit, in welcher er sich und anderen den deutlichen Nachweis zu liefern bestrebte, daß die gesamte christliche Vollkommenheit im Thun und Leiden des ganzen göttlichen Willens bestehe.

Alsdann folgte die Abfassung einer Schrift unter dem Titel: Die Tiefe der Sicherheit, Centrum Securitatis, die später (1625) in Lissa gedruckt wurde.

Comenius wies darin nach, daß alle menschlichen Dinge sich in wirbelndem Kreise drehten, und daß alle diejenigen, die hineingeraten, mit fortgerissen, arg hin und her geschleudert, auseinandergezogen werden und endlich jämmerlich zu Grunde gehen müßten; er stellte auf der anderen Seite in lebhaften Farben vor Augen, daß allein in **Gott**, dem ewigen Mittelpunkt der Dinge, ewige Ruhe und Sicherheit vor dem Untergange zu finden sei.

Desselben Inhalts war ein anderes religiös erbauliches Büchlein: „Eine uneinnehmbare Veste ist der Name des Herrn, wer immer sich zu ihm flüchtet, dem wird Rettung gewährt." Dasselbe ist datiert: „Bei meinem Abgange (nämlich von Fulnek), den 10. Tag des Oktober 1622," und wurde 1622 in Prag in böhmischer Sprache gedruckt. (Comenius a. a. O. p. 76.).

Da ihm noch in demselben Jahre seine Gattin durch den Tod entrissen wurde und bald darauf auch sein erstgeborenes Söhnchen an der Pest verschied, fand er darin bei seinem Gott ergebenen Sinn eine Veranlassung über das Waisentum nachzudenken: sich und vielen damals Verwitweten und Verwaisten und den ihrer Hirten beraubten Kirchen zum Trost: eine Abhandlung, die in Böhmen in böhmischer (1624), in Polen in polnischer Sprache erschien. (Comenius a. a. O. p. 77.)

„Als sich im Jahre 1623 die Finsternis des Unglücks mehrte," so erzählt Comenius (a. a. O. p. 77), „und keine Hoffnung auf

---

super eodem spectantia consiliis agitare et in chartas referre cœpi: sed quæ triennio post urbecula nostra ab Hispanis occupata et Bibliotheca mea tota direpta perierunt.

[1] Er hatte sich an der Empörung der böhmischen Stände gegen Ferdinand II. nicht beteiligt und entging deshalb für einige Zeit der Verfolgung.

menschliche Hilfe oder Rat mehr vorhanden zu sein schien, sprang ich, von unerklärlicher Beängstigung und allerlei Versuchung gepeinigt, mitten in einer Nacht (die ich ebenso wie einige vorhergehende schlaflos zugebracht hatte) vom Bette auf, mit ungewohnter Inbrunst Gott anrufend, und nach der Bibel greifend betete ich, Gott möchte, da kein menschlicher Trost hinreiche, mit seiner Offenbarung uns nicht im Stich lassen. Und wie ich zuerst auf den Jesaias verfiel und beim Weiterlesen merkte, wie bei seinem Seufzen allmählich die Traurigkeit wich, da ergriff ich die Feder und fing an, meine vorhergegangene Angst, die göttliche Heilung zu ihrer Beseitigung, den Aufgang der göttlichen Sonne zur Erleuchtung der Finsternis zu schildern, damit diese Schilderung mir selbst oder anderen Frommen, wenn solche schauerlichen Ereignisse wiederkehrten, dienlich sein könnte. Indem ich dann weiter ging zu anderen Propheten und den übrigen Büchern der heiligen Schrift (keine Speise im Leben war lieblicher als damals jene Sammlung [a. a. O. p. 78] der göttlichen Trostsprüche), wurde ich eines reichlichen Stoffes gewahr, um den Geist in Gott zu beruhigen, und ich schickte mich an, selbigen im Dialoge zu ordnen. Zuerst stellte ich die betrübte Seele der eignen Vernunft gegenüber, die sich mit mannigfachen Trostsprüchen aufzurichten versucht: (vorzüglich im Anschluß an die in selbigen Tagen fruchtlos gelesenen Büchlein des Lipsius: Von der Standhaftigkeit). Dann kam der Glaube hinzu, die Besänftigungsworte der Schrift heranziehend, aber gleichfalls mit nicht besonderem Erfolge. Endlich naht Christus, das Geheimnis von seinem Kreuz erklärend und darlegend, wie heilsam es für den Menschen sei, im Angesichte Gottes von der Trübsal gebeugt, zermalmt, vernichtet zu werden: dadurch gab er endlich der Seele volle Ruhe, Trost und Freude wieder."

„Als im folgenden Jahre (1624) die Leiden wieder mächtiger wurden, kehrte auch der geistige Druck mit seiner Last wieder, und es entstand der andere Teil desselben Büchleins: wiederum neues Ringen mit der Verzweiflung und neuen Sieg durch Christi Dazwischenkunft darstellend. Beide Büchlein wurden von einigen (böh'mischen) Brüdern, die Ähnliches erfahren hatten, zum eignen Gebrauch abgeschrieben, nach Prag gebracht und dort heimlich gedruckt, nachher auch von irgend einem ins Deutsche übersetzt unter dem Titel Trauren über Trauren, und Trost über Trost. Im Böhmischen lautet derselbe Truchliwy, de Tristibus. Dem Werkchen wurde im Jahre 1650 ein dritter, und 1660 ein vierter und letzter Teil zugefügt."

Gegen das Ende des Jahres 1623 am 13. Dezember verehrte Comenius seinem Beschützer eine andere Schrift, die gleichfalls dieser ihm so lästigen, von der Not ihm aufgezwungenen Muße ihre Entstehung verdankte, einer Muße, in welcher müßig zu sein ihm doch

weder erlaubt noch lieb war. Er sammelte sich damals zu ernster Betrachtung über die Welt und über sich selbst und stellte das Bekenntnis seines religiösen Glaubens und seines Denkens, die Summe seiner bisherigen mannigfachen Lebenserfahrungen, die Aufgabe seiner Zukunft in dem Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens zusammen.[1] Dies Werkchen, welches die Böhmen als eine ihrer schönsten prosaischen Schriften betrachten, wurde wiederholt gedruckt in Lissa 1631, (nach des Comenius Angabe [a. a. O. p. 79] 1631 zu Pirna im Meißnischen) Amsterdam 1663, Berlin 1757, Prag 1782, 1809, 1848, Leitomischel 1862, Prag 1871, ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Comenii philosopisch-satyrische Reisen durch alle Stände der menschlichen Handlungen. Aus dem Böhmischen 1787 anonym in Berlin und Potsdam bei Carl Christian Horvath erschienen. Die beiden ersten Ausgaben waren mit einer lateinischen Widmung an Karl Baron von Zerotin versehen. Es erschien endlich noch eine magyarische Übersetzung: Vilag Labirintusa, Preßburg 1805. (Vgl. Pappenheim a. a. O. p. 65.)

Comenius selbst nennt dieses äußerst ansprechende Büchlein ein utilissimi argumenti liber, ein Buch mit einem sehr ersprießlichen Gegenstand und Inhalt, das die Irrtümer und Schwindeleien, Eitelkeiten und Erbärmlichkeiten aller Menschen (in jeglichem Lebensalter, Geschlecht, Stand und Ordnung, Stellung und Würde) zur Darstellung bringt: und wie es nirgends wahre Ruhe giebt, als wenn einer Christum im Glauben aufgenommen und ihn mit sich und sich mit ihm in unauflöslichem Liebesband verknüpft, in lebhaften Farben und mannigfachen Sinnbildern veranschaulicht. (A. a. O. p. 79.)

„Ich habe," schreibt Comenius in der Vorrede zu diesem Werke, aus dem wir seine ganze Wirksamkeit ihrem Wesen nach beurteilen können — es liegt uns die oben angeführte deutsche Übersetzung vor — p. VI, „zu meiner eigenen Erinnerung und zum Besten derer, denen daran gelegen ist, sich aus allen Meinungen der Welt herauszuarbeiten und den Weg zur wahren Ruhe kennen zu lernen, meine bisherigen Erfahrungen gesammelt, und sie in diesem Buch unter einer Reise durch die ganze Welt dargestellt .... Ob meine Schilderungen gefallen oder mißfallen werden, kümmert mich wenig; wenn sie nur manchem ein Leitfaden werden, sich aus dem Labyrinth der Welt herauszufinden, so halte ich mich reichlich belohnt."

Es wird auf seiner Reise durch dieses Labyrinth von zwei Führern begleitet, deren Namen Allweis mit dem Beinamen Überall, und Blendner für das Wesen ihrer Leitung bezeichnend sind. Im

---

[1] Vgl. Amos Comenius, der Begründer der neuen Pädagogik. Von Dr. Eugen Pappenheim. Berlin, F. Henschel; 1871, p. 3.

zehnten Abschnitt erzählt der Pilger, wie er von ihnen zu den Gelehrten geführt wird. Lassen wir ihn selber reden.[1] „Gut, gut, sagten sie. Wir wissen schon, wo Dich Dein Genius hinzieht. Weil Du doch so viel auf Deinen Geist hältst, so müssen wir Dich unter die Gelehrten leiten. Da wirst Du Geistesnahrung, Seelenfutter und ein bequemes, ruhiges Leben finden; da wird Dein Geist, statt der groben Handarbeit, mit himmlischer Weisheit getränkt, dem unsterblichen Gott ähnlich gemacht u. s. w. Es bringens zwar nicht alle so weit, indessen haben doch manche das Glück .... Zuvörderst langten wir an einem Thor an, Disciplina genannt. Es war lang, schmal, dunkel und mit bewaffneten Hütern besetzt, bei denen sich jeder anmelden und, wenn er in die Straße der Gelehrten wollte, um Salvum conductum bitten mußte. Sie aber stellten mit allen ein strenges Examen an. Zuerst über die Börse, und wenn die im gehörigen Stande war, über den Kopf, Rücken, Gehirn und das Fell. War nun der Kopf ehern, das Gehirn in demselben quecksilberartig, der Rücken bleiern, und die Haut eisern, kam noch eine goldene Börse dazu, so wurde dem Lehrling gute Hoffnung gemacht; fehlte es aber an einem dieser Dinge, schüttelten sie die Köpfe. Wozu soll ihnen denn, fragte ich, das fünffache Metall, über welches sie so strenge Untersuchung anstellen? Darauf, sagte der Ausleger, kommt alles an. Denn, ist der Kopf nicht ehern, so muß er bersten, ist das Gehirn nicht flüssig, kann kein Spiegel daraus werden, ist die Haut nicht von Eisen, kann der Lehrling die Information nicht aushalten, hat er keinen bleiernen Sitz, sitzt er nicht aus, nnd wo will er tote und lebendige Lehrmeister herkriegen, wenns ihm an einer mit Gold gespickten Börse fehlt? Denkst Du, daß solche große Dinge vom Himmel fallen? Da merkte ich, daß die, so sich der Gelehrsamkeit widmen wollen, gesunden Körper, Witz, Beharrlichkeit, Unterwürfigkeit und Geld haben müssen, und daß man also nicht umsonst gesagt hat: non cuivis adire contingit Corinthum[2].

„Drauf nahmen die Hüter, je einer einen oder zween von denen, die die Probe ausgehalten, vor sich, und bearbeiteten sie. Es wurde ihnen in die Ohren geblasen, die Augen ausgerieben, die Nase gereinigt, die Zunge beschnitten und die Hände gelenksam gemacht; bis einige sogar den Kopf (Memoria artificialis) durchzubohren und etwas einzutrichtern versuchten. Ich sehe mit Staunen zu. Der Ausleger aber sagte, ich sollte mich drob nicht so sehr wundern, gelehrte Leute müßten ganz andere Augen, Ohren, Zungen und Gehirn haben, als

[1] Comenii phil. satyr. Reisen p. 64 ff. Wir führen aus dem betreffenden Abschnitt einzelnes an, um insbesondere über die bewegenden Elemente bei der pädagogischen Wirksamkeit des Comenius größere Klarheit zu gewinnen. Man vergleiche auch darüber Pappenheim, a. a. O. p. 4—9.

[2] Nicht jedem ist es gegönnt, Korinth zu besuchen.

andere gemeine Leute, daher würden sie hier umgeformt, und das könnte freilich ohne Mühe und Schmerzen nicht abgehen. Und es ist wahr, den armen Buben kam diese Reform teuer zu stehen, sie mußten nicht nur die Börse, sondern auch öfter die Haut herhalten: der Rücken, Kopf und Sitz wurde vom Stock, von der Faust und Rute so oft heimgesucht und gebläuet, daß viele von den Ankömmlingen, wenn sie nur ins Thor sahen, zurückbebten. Die wenigsten hielten so lange aus, bis sie aufs freiere Feld der Wissenschaften kamen; unter diesen war auch meine Wenigkeit, ich hielt aus, obs mir gleich auch ziemlich sauer gemacht wurde."

Zu dieser zuletzt angeführten kurzen Andeutung stellt sich, was oben S. IV aus Opera did. omnia I p. 51 § 13 angegeben ist, sowie das daraus gewonnene Bestreben seiner Pädagogik, der Wunsch, der sich auf dem Titel so vieler seiner Lehrschriften findet: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus. (Alles fließe von selbst, Gewalt sei ferne dem Streben.)

Fügen wir zum Schluß der Charakteristik des interessanten Büchleins die Schilderung bei, welche der Pilger von den Christen nach ihren Ständen in der Welt, im fünfzigsten Abschnitt, insbesondere von den Gelehrten und Predigern entwirft. „Je gelehrter einer war," lesen wir auf p. 259, desto leutseliger, demütiger und bescheidener er sich zu sein bemühte." Ferner auf p. 260: „Sprachkenntnisse waren bei ihnen in keinem großen Wert; denn sie glaubten, daß nicht der, so viele Sprachen weiß, sondern der, so nützliche Sachen gelernt hat, ein brauchbarer Gelehrter sei. Nützliche Sachen aber sind nach ihrer Meinung alle Werke Gottes, zu deren Kenntnis zwar Artes behilflich sein können, deren Quelle aber eigentlich Gottes Wort und der heilige Geist, sowie das Ziel von allem, Christus ist. Auf Ihn, als auf den Mittelpunkt, bezieht sich alle ihre Weisheit" u. s. w. p. 261: „Lehrer und Prediger hatten sie gerade so viel, als die Besorgung ihrer Seelen erforderte. In geringer Kleidung ohne Prunk sah ich sie mit sanftmütigem Geist und milden Sitten gegen einander und gegen ihre Zuhörer. Ihre Predigten und Ermahnungsreden waren nie ohne Erbauung" u. s. w. „Sie erbauten nicht nur mit Worten, sondern auch mit ihrem Wandel die ihrigen; und würden sich schämen, etwas zu lehren, wovon sie nicht selbst Überzeugung und Erfahrung hätten." p. 262: „Jeder wollte der erste im Thun, der letzte im Rühmen sein. Aller Trachten ging dahin, mit Worten und Werken die Gemeine Gottes zu erbauen." So dachte sich Comenius den Stand der Lehrer und Prediger, sein Streben war sein ganzes Leben hindurch darauf gerichtet, dem Bilde, das er von ihnen hier entworfen hat, zu entsprechen.

Im Jahre 1624 wurden die evangelischen Pastoren durch ein kaiserliches Edikt aus Böhmen und Mähren sämtlich ausgewiesen; so

fand Comenius bei dem Baron von Zerotin keine Sicherheit mehr, hielt sich indessen nebst einer nicht ganz unbedeutenden Anzahl von Geistlichen noch eine Zeit lang im böhmischen Gebirge nahe den Quellen der Elbe bei dem Baron Georg Sadowski de Slauzna versteckt, er besuchte auch von da aus einmal seine verlassene Gemeinde und nahm 1626 zu ihren Gunsten an einer Deputation nach Polen teil. Einem jener Geistlichen, dem Johannes Stadius, hatte der erwähnte Baron seine drei Söhne Wenceslaus Ferdinand, Johann Georg und Peter zum Unterricht anvertraut: derselbe richtete an den Comenius die Bitte, einige Regeln eines besseren Lehrverfahrens für seinen Gebrauch zusammenzustellen. Das war der nächste Anlaß für ihn, die pädagogischen Studien wieder aufzunehmen, indem er die Bitte des Freundes bereitwillig erfüllte.

Es kam noch ein weiterer äußerer Anstoß hinzu: in den Hundstagen nämlich machten die Verbannten einen Ausflug nach der benachbarten Burg Wilcitz, um die berühmte Bibliothek des adligen Herrn Silver zu besichtigen; da fiel ihm unverhofft die Unterrichtslehre des Elias Bodinus, die eben aus Deutschland herübergekommen war, in die Hände. Die Lektüre derselben reizte ihn, in seiner Muttersprache eine ähnliche Schrift abzufassen und zu geeigneter Zeit zu veröffentlichen.

In diesem Entschlusse wurde er von den übrigen Brüdern, denen er davon Mitteilung machte, bestärkt und zu schleuniger Ausführung desselben angetrieben. Es war nämlich zu derselben Zeit ein neues kaiserliches Edikt gegen die evangelischen Adligen erlassen, wer seine Religion nicht ändern wolle, solle auswandern (Opera did. omn. I. p. 3). Zugleich wollte man das Volk durch Gefängnis und allerlei Martern dazu zwingen, auf den Kelch zu verzichten und dem Papste Gehorsam zu versprechen.[1]

Es wanderten damals allein aus Böhmen 30000 Familien aus, darunter 500 edle Geschlechter.

---

[1] Vgl. Jo. Amos Comenii historia fratrum Bohemiorum etc. cum ecclesiae Bohem. ad Anglicanam parænesi; accedit ejusdem auctoris Panegersia. Præmissa est præfatio Joh. Francisci Buddei, Halæ, 1702. (Berliner Bibliothek) p. 44: „Ubi sane permulti sanguinem potius quam animas profundi parati erant, et expetebant, sed votum hoc irridebatur: *non sanguinem eorum sitire Caesarem, sed animarum salutem*, dictitantibus novis illis ferro armatis Apostolis. Erat enim conclusum Romæ, *quandoquidem in Lutherana haereseos febri curanda nihil adhibitam sanguinis missionem profuisse integri seculi experientia ostendisset, alia nunc esse tentanda remedia, diaetae beneficio; per exilia nimirum, carceres, tribulationesque omnis generis lentas.* Der Erfolg nach vierzig Jahren war, daß in Böhmen und Mähren eine vollständige Restauration des Katholicismus sich vollzog.

Kapitel 3.

1628—1641. Lissa. Große Didaktika. Informatorium der Mutterschule. Janua linguarum. Umriß der Pansophie. Der Glücksschmied.

„Bei dem so großen Verderben der Kirchen und Schulen, das wir in unserem Vaterlande vor Augen hatten“, so berichtet Comenius a. a. O. p. 3 ff., „ergriff uns ein heftiger Schmerz und zugleich (warum soll ichs verhehlen?) kam uns die Hoffnung, die Barmherzigkeit Gottes möchte sich doch endlich wieder zu uns wenden; darum dachten wir eifrigst nach über die Mittel, wie das Verderben zu beseitigen sei. Und wir fanden keinen anderen Rat als den: wenn Gott uns für würdig erachtete, mit dem Auge der Barmherzigkeit angesehen zu werden, so müsse man vor allem der Jugend zu Hilfe kommen, so schleunig als möglich Schulen errichten, dieselben mit guten Büchern und einer klaren Methode ausrüsten, um auf die möglichst beste Weise die wissenschaftlichen, sittlichen, religiösen Bestrebungen auf eine richtige Bahn zu leiten. Wir machten uns also eifrig ans Werk (obgleich andere als Wetzstein dienten) und thaten damals soviel an uns war, noch im Innern des Vaterlandes verborgen. Aber im folgenden Jahre 1628 (da derselbe Verfolgungssturm immer stärker wütete) wurden wir alle das Vaterland zu verlassen und uns von einander zu trennen gezwungen; ich wurde nach Polnisch-Lissa verschlagen,[1] und da ich, um die Verbannung ertragen zu können, mich der Schule zu widmen gedrängt wurde und mit solcher Beschäftigung nicht bloß oberflächlich mich zu befassen wünschte, fand ich darin einen neuen Sporn, das begonnene Studium der Didaktik ernstlich zu betreiben; zugleich traten damals in Deutschland mehrere bedeutende Schulmänner auf,“ [deren Schriften anregend auf ihn einwirkten,] „endlich erglänzte ein Strahl einer neuen (obgleich leider eiteln) Hoffnung auf Rückkehr ins Vaterland: und so kam es, daß ich meine Ansichten über Unterricht von Grund aus noch einmal aufzubauen und alles umfangreicher und sicherer als alles früher von mir und anderen Entwickelte festzustellen versuchte; bis ich sogar in einer gewissen Zuversichtlichkeit dies seiner ganzen Art nach neue Unternehmen eine große Didaktika oder die Kunst, alle alles zu lehren zu nennen mir einfallen ließ.“ So

[1] In Polen, in Ungarn und Preußen bestanden damals schon etwa 100 Brüdergemeinden, welche auch äußerlich Gemeinschaft und Verkehr zu erhalten sich bemühten; ihren eigentlichen Mittelpunkt bildete Lissa in Polen, wohin sich Comenius mit einem Teile seiner Gemeinde begab. „Als er auf das Grenzgebirge kam, sah er sich noch einmal nach Mähren und Böhmen um, fiel mit seinen Brüdern auf die Kniee und betete zu Gott unter vielen Thränen, daß er doch mit seinem Wort nicht gar aus Mähren und Böhmen weichen, sondern sich noch einen Samen behalten wolle.“ (D. Cranz, alte und neue Brüderhistorie. 2. Aufl. Barby, 1772. S. 81. G. Baur, a. a. O. p. 822.)

faßte er denn damals dies Werk, das wir mit Recht als sein Hauptwerk betrachten dürfen, in seiner Muttersprache, der böhmischen, ab; indessen da alsbald die Hoffnung auf eine Rückkehr ins Vaterland für immer hinfällig wurde, ließ er dasselbe im böhmischen Texte nicht erscheinen (a. a. O. p. 4); derselbe wurde erst im Jahre 1841 in einer unter Aufsicht des Comenius veranstalteten und von ihm selbst korrigierten und mit eigenhändigen Zusätzen versehenen Abschrift in Lissa entdeckt, und 1849 von dem beim böhmischen Museum in Prag bestehenden Vereine für Pflege der böhmischen Sprache und Litteratur in vollem Wortlaute und unverkürzt herausgegeben.[1]

Comenius spricht sich noch an einer anderen Stelle (Opera did. omnia II. p. 8 ff.) darüber aus, wie er zur Abfassung seiner großen Unterrichtslehre gekommen. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Gelehrten habe mit einigem Erfolge eine Besserung auf dem Gebiete der Didaktik angestrebt, bis auch ihm annis abhinc supra viginti, d. h. mehr denn zwanzig Jahre von dem Jahre 1648 ab gerechnet die Gelegenheit dazu (durch seine lästige Verbannung, deren Stunden, Tage, Jahre er nicht nutzlos verbringen zu dürfen glaubte) geboten sei. „Conscripta ergo nobis fuit, domesticum in usum (ideoque Linguâ vernaculâ, Latine enim commentari nunquam venerat in mentem) *Didactica*, quam appellare *Magnam* juvenilis fervor, præcocesque spes, persuaserant.[1]

Erst im Jahre 1638, als aus Schweden ein Schreiben an ihn gelangte (auf Geheiß der damaligen Regierer des Reiches abgefaßt), man habe beschlossen, ihn zur Verbesserung der Schulen zu berufen, wenn er den Ruf annehmen wolle, zog er die Arbeit, die er so lange hatte ruhen lassen, wieder ans Licht. Bei der Beantwortung jenes ehrenvollen Schreibens schützte er mannigfache Gründe vor, warum er eine so bedeutende Last und ein Amt, das so sehr dem Neide ausgesetzt sei, nicht übernehmen möge, und gab zugleich den Rat, irgend

---

[1] Die Herausgeber des böhmischen Textes der Didaktik sprechen sich über das Verhältnis desselben zu der lateinischen Bearbeitung, wie sie sich in den opera didactica omnia findet, folgendermaßen aus: „Diese (lateinische) Ausgabe unterscheidet sich von der ursprünglichen böhmischen Schrift hier durch eine kürzere, dort, und zwar häufiger, durch eine breitere Behandlung der Dinge, aber auch dadurch, daß in ihr alles das, was mit besonderer Beziehung auf Böhmen vom Herzen zum Herzen in der Originalschrift gesprochen wird, von der (lateinischen) Übersetzung ausgelassen wurde. Denn nachdem der Verfasser sich aller Hoffnung begeben mußte, daß er mit seinem Werke seiner geliebten Nation unmittelbar je werde einen Dienst erweisen können, gab er seinem Buche eine ganz allgemeine kosmopolitische Gestalt."

[2] „Ich schrieb also zum heimatlichen Gebrauch (und deshalb in der Muttersprache [d. h. in der böhmischen], denn eine lateinische Abfassung war mir nie in den Sinn gekommen) die Unterrichtslehre, welche jugendlicher Feuereifer und vorschnelle Hoffnungen mit dem Beiwort der Großen zu benennen mich veranlaßt hatten."

einen aus dem eignen Volke, der dieser Aufgabe gewachsen sei, auszuwählen. Er wolle dabei seinen Rat, soviel in seinen Kräften stehe, nicht versagen. Damals begann er demnach sein in böhmischer Sprache niedergeschriebenes Werk, das er nur für seine Landsleute bestimmt, (scriptum hoc vernaculum, nostræ tantum genti destinatum) ins Lateinische zu übertragen. Seine Freunde in England fragten nach dem Inhalt, worauf er ihnen die Überschriften der Kapitel mitteilte: diese ließen dieselben alsbald, von ihrem Eifer hingerissen, drucken: der Druck der ganzen lateinischen Bearbeitung erfolgte aber erst im Jahre 1657 in der Amsterdamer Gesamtausgabe der didaktischen Werke des Comenius, und es findet sich hier die **Didactica magna** an der Spitze der Schriften, **quæ de sanctiore Juventutis educatione melioreque Scholarum statu, ab Anno 1627 usque ad 1642 scripta fuere.**[1] Der Verfasser sagt zum Schlusse seiner Auseinandersetzung über die Entstehung dieses Werkes: „Ich ändere nun daran nichts mehr, wenn ich auch könnte und wollte, da ich manches besser erkenne. Wie das damals in jugendlichem, heißem Verlangen nach dem Besseren hingeworfen wurde, so möge es bleiben: wenn die Hitze der ersten Erfindung sich verkühlt hat, wird am Ende die reifende Klugheit des Alters das richtige Maß zu finden lehren. Nach dieser Vorrede mache ich mich an die Sache selbst.“ Er schließt mit dem Wunsche: „Seid mir gewogen! und was meinem Volke in meinen Wünschen bestimmt nicht nützen konnte, sehet zu, ob es Euch, wer Ihr auch sein mögt, nützen könne![2]

---

[1] welche über eine heiligere Erziehung der Jugend und einen besseren Zustand der Schulen innerhalb der Jahre 1627 bis 1642 abgefaßt wurden.

[2] Opera did omnia I., p. 4: Nach obigen dieser Stelle entnommenen Angaben werden die Bemerkungen von Zoubek in „Comenius' Große Unterrichtslehre. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Julius Beeger und Franz Zoubek“ p. 40 bei der Aufführung der Schriften des Comenius unter Nr. 17 über die Didaktik hinfällig und sind nur durch eine falsche Auffassung der Worte, die nach dem Schlusse der Didaktik zur Einleitung anderer didaktischer Schriften, zunächst der Schola Infantiæ sich finden, veranlaßt. Es wird daselbst opera did. I. p. 197 von der Mutterschule gesagt, sie sei in Lissa gedruckt und demselben erlauchten Beschützer gewidmet, cujus auspiciis ac voluntate Didactica hæc edi cœperant, später wieder in Leipzig gedruckt (natürlich ebenfalls in böhmischer Sprache), und zu Thorn in polnischer Sprache, zum Gebrauch der Ungarn endlich im Jahre 1653 ins Lateinische übersetzt. Bei einer unbefangenen Betrachtung der Stelle ergiebt sich zunächst, daß alles, was nach den von uns lateinisch angeführten Worten folgt, sich nur auf die Schola Infantiæ beziehen kann; keinenfalls kann dasselbe von der didactica magna gelten, da damit die Bemerkungen in der Vorrede des Com. zu derselben im Widerspruch stehen, vor allem aber der Plural Didactica hæc sich unter keinen Umständen von der großen Unterrichtslehre anwenden läßt. Es wird hier eben weiter nichts gesagt, als daß Comenius in Lissa die Herausgabe seiner didaktischen Schriften begann, aber nicht, daß er die Did. Magna damals schon drucken ließ, die teilweise 1638 oder 1639 in England, vollständig erst 1657 gedruckt

Wir enthalten uns absichtlich jeder Inhaltsangabe und ausführlicheren Charakteristik der Unterrichtslehre, da es einem jeden durch das Lesen der folgenden Übersetzung leicht gemacht ist, sich die nähere Bekanntschaft mit dem in pädagogischer Beziehung bedeutendsten Werke des Comenius zu verschaffen und ein selbständiges Urteil darüber zu bilden. Wir lernen aus demselben die Grundsätze über Erziehung und Unterricht kennen, die für ihn bei der Abfassung seiner sämtlichen pädagogischen Werke maßgebend waren: freilich hat er später wohl im einzelnen Ansichten, die zu sehr ins Extrem gingen, etwas gemildert: wenn wir z. B. die im 25. Kapitel der Unterrichtslehre vorgetragene Auseinandersetzung, „daß die Bücher der Heiden, wenn eine Besserung der Schulen beabsichtigt werde, entweder gänzlich zu beseitigen oder doch mit größerer Vorsicht als bisher zu behandeln seien", vergleichen mit dem, was über denselben Gegenstand im 17. Kapitel der **Novissima Linguarum methodus** gesagt ist, so kehrt allerdings an der letzteren Stelle die früher so ausführlich entwickelte Ansicht als eine kurze Mahnung und Erinnerung wieder, das ganze Kapitel fordert jedoch zu einem eingehenden, mit Nachahmung der Stilgattungen u. s. w. verbundenen, eifrigen Lesen der lateinischen Schriftsteller auf, indem auf sechs Foliospalten die Anwendung der neuen Methode auf das Lesen der lateinischen Schriftsteller erörtert wird.

Im ganzen jedoch hat er die in der großen Unterrichtslehre entwickelten Grundsätze streng festgehalten: auf dem Grunde derselben verfaßte er zunächst einige andere Büchlein, die er dort zur Ausführung der Methode als notwendig bezeichnet hatte, zunächst in böhmischer Sprache das im 28. Kapitel der **Didactica magna** § 23. p. 171 verheißene **Informatorium Scholæ maternæ**, welche Schrift zuerst in deutscher Übersetzung im Jahre 1633 in Lissa erschien, dann in Leipzig wieder gedruckt und in Thorn in polnischer Sprache veröffentlicht wurde; erst im Jahre 1653 wurde sie zum Gebrauch der Ungarn ins Lateinische übersetzt, und in dieser Übersetzung ohne Änderung [1] in die Opera didactica omnia (I., p. 198—249) aufgenommen. [2] Der vollständige Titel lautet daselbst **Schola Infantiæ, sive De providâ Juventutis primô sexenniô Educatione.**

---

wurde. Zur Bestätigung unserer Auseinandersetzung vergleiche man den Schluß unserer Übersetzung der großen Unterrichtslehre.

[1] Opera did. omnia I., p. 197: Quæ modo relegens (also vier Jahre nach der Anfertigung und dem ersten Druck der lateinischen Übersetznng) tametsi multa plenius moneri posse videam .... prodire illa sic uti sunt patior. Vgl. den Schluß der Übersetzung der großen Unterrichtslehre.

[2] Das böhmische Original wurde in einer von Comenius korrigierten Abschrift 1856 von Dr. A. Gindely in Lissa entdeckt und 1858 in Prag herausgegeben. Einen Abdruck der deutschen Übersetzung mit Beibehaltung der ursprünglichen Orthographie lieferte Vormbaum in der Schrift: Die evangelischen Schul-

Nach drei einleitenden Kapiteln giebt er im vierten zunächst im allgemeinen das Ziel an, welches die Kinder bis zu ihrem sechsten Jahr erreichen sollen, im fünften, wie man die Jugend zur Kraft und Gesundheit üben, dafür schon vor der Geburt Sorge tragen müsse, und dann nach der Geburt; er empfiehlt zuerst eine sorgfältige Waschung, Reinigung und Bekleidung, sodann dringt er mit großer Entschiedenheit darauf, daß die Mutter das Kind selbst stille und nicht ihr eigen Fleisch von sich stoße; die Unsitte der Ammenwirtschaft verstoße gegen Gott und die Natur, sei schädlich für die Kinder, den Müttern selbst verderblich, durchaus unehrenhaft und höchst tadelnswert, auch sonst müsse man auf die Gesundheit der Kleinen mit der größten Sorgfalt Bedacht nehmen.[1] Beim Laufenlernen muß man mit Vorsicht und in allmählichem Fortschreiten vorgehen, die Kinder vor zu großer Hitze und Kälte, vor Übermaß und Mangel an Speise und Trank schützen, überall das rechte Maß halten; sie auch an eine bestimmte geregelte Lebensweise inbezug auf die Einteilung der Tageszeit gewöhnen, sie ferner zu einer täglichen angemessenen Übung ihrer Kräfte anleiten,[2] endlich ihnen angenehme Unterhaltung in fröhlichem Spiel und Scherz nicht versagen. Das sechste Kapitel spricht davon, wie man das Verständnis der Kinder wecken und üben müsse: sie lernen bereits die Anfänge der Physik, Optik, Astronomie, Geographie, Chronologie, Geschichte, der Ökonomie (Hauswirtschaft), der Politik (vgl. Kap. 28 der großen Unterrichtslehre), und an Fabeln und Gleichnissen, die man ihnen erzählt, die sie sehr gerne hören, können sie ihr Verständnis schärfen und lernen schon manches, was ihnen später nützen kann. Für alles das empfiehlt Comenius den Verkehr der Kinder untereinander, der weit eher zu fördern, als zu verhindern ist, nur vor schlechtem, verderblichem Umgange soll man sie bewahren. Kap. 7: Wie man die Kinder an ein thätiges Leben und beständige Beschäftigung gewöhnen müsse. Kap. 8: Wie die Kinder im geschickten Gebrauch der Sprache zu üben seien. Kap. 9: Wie man die Jugend in Sittlichkeit und Tugend üben müsse. Kap. 10: Und wie in der Frömmigkeit. Kap. 11: Wie lange man die Knaben in der Mutterschule festhalten dürfe. (Nicht über das sechste Jahr hinaus, weil sie

---

ordnungen des 17. Jahrhunderts (Gütersloh, C. Bertelsmann, 1853.) S. 776 ff.; und eine Einzelausgabe Hermann Schröter (Weißenfels, Gust. Prange. 1864. 107 S. in kl. 8.)

[1] „Ein Kind ist ein Kleinod köstlicher denn Gold: aber zerbrechlicher als Glas, kann es leicht erschüttert und verletzt werden, und es entsteht dann daraus ein unersetzlicher Schaden." (Opera I. p. 218.)

[2] „Je mehr der Knabe thätig ist, läuft, umherspielt, desto wohlthuender ist sein Schlaf, desto besser seine Verdauung, desto schneller wächst er, desto mehr gedeiht er an Leib und Seele: nur hüte man sich, daß er nicht zu Schaden komme." (A. a. O. p. 219.)

das, was innerhalb dieser Zeit im Hause zu lernen ist, bequem in diesen sechs Jahren sich aneignen können.[1] Kap. 12: Wie die Eltern ihre Kinder zur Schule vorbereiten sollen: Schluß mit Gebet und Fürbitte.[2]

Nach Angabe der opera I. p. 249 faßte Comenius damals auch in böhmischer Sprache für die sechs Klassen der Muttersprachschule 6 Büchlein ab, die er aber niemals herausgab, weil sich keine Gelegenheit bot, die Schulen in seinem Vaterlande wieder herzustellen, und andere ihn vielmehr dazu drängten, die für die lateinischen Schulen bestimmten Schriften auszuarbeiten, so daß ihm keine Zeit übrig blieb, jene Schriften für den Druck fertig zu stellen. Er hat uns daher nur mit dem ins Lateinische übersetzten Titeln derselben bekannt gemacht: die drei ersten führt er auch in der großen Unterrichtslehre Kap. XXIX. § 11 p. 175 an. Das erste dieser Büchlein nennt er „der christlichen Jugend *Violarium*, die duftigsten Blümlein des Schulunterrichts enthaltend;" das zweite „der christlichen Jugend *Rosarium*, welches einen Strauß wohlriechender Blumen der schön fortgesetzten Belehrung bietet. Für das zweite Jahr der Schulübung;" das dritte „der nach Wissenschaft und Weisheit strebenden Jugend *Viridarium*, wo all das Schöne, Wissens- und Glaubenswürdige, das es im Himmel und auf Erden und auf dem Gebiete der menschlichen Kunst giebt, dem kindlichen Geiste in anmutiger Weise vor Augen gestellt wird;" das vierte „der wißbegierigen Jugend Labyrinth der Weisheit, in welchem mannigfache, schöne, zur Schärfung des Geistes und Unterstützung des Gedächtnisses sehr nützliche (aus den heiligen Büchern und sonsther gesammelte) Fragen in der Form von Rätseln aufgestellt und gelöst werden;" das fünfte „der christlichen Jugend geistliches *Balsamentum*, in welchem der heilsame Gebrauch der mannigfachen menschlichen Wissenschaften und Künste und so ziemlich alles dessen, was sich in diesem Leben dem Menschen zu schauen oder

[1] „Die Zeichen, aus denen die Befähigung des Kindes für den Besuch einer öffentlichen Schule sich schließen läßt, sind folgende:

1. Wenn es weiß, was es in der Mutterschule hat lernen sollen.

2. Wenn man bei ihm Aufmerksamkeit und Umsicht für Fragen oder eine Art von Urteilsfähigkeit antrifft.

3. Wenn überdies ein gewisses Verlangen nach einem höheren Unterricht sich bei ihm verrät." (A. a. O. p. 245.)

[2] Vgl. auch darüber Pappenheim, der a. a. O. p .39 — p. 46 gleichfalls (von anderen Gesichtspunkten aus) einen Auszug aus der Kindheitsschule mitteilt und einige hübsche Erörterungen, namentlich mit einem Hinblick auf die Kindergartentheorie Friedrich Fröbels daran knüpft. Auch bei Raumer, Gesch. der Pädagogik, II., p. 80 f. findet sich eine Inhaltsangabe der Mutterschule, welche ebenfalls der Schrift des Comenius folgt, und daher zur Ergänzung der unsrigen herangezogen werden möge.

zu thun gewöhnlich bietet, gezeigt wird: für die Fassungskraft der Jugend im fünften Jahr der Schulübung bereitet;“ das sechste „der christlichen Jugend Seelenparadies, welches das Mark der ganzen heiligen Schrift und die vorzüglichsten kirchlichen Lieder, Gebete u. s. w. enthält, um das Christentum in den Geistern der Jünglinge zu stärken u. s. w.

In Lissa veröffentlichte Comenius ferner das erste seiner in ganz Europa Aufsehen machenden pädagogischen Werke, die Janua linguarum reserata. Sive seminarium linguarum et scientiarum omnium. Hoc est Compendiosa Latinam (et quamlibet aliam) Linguam, una cum Scientiarum, Artiúmque omnium fundamentis, perdiscendi Methodus; sub Titulis centum, Periodis autem mille, comprehensa. Primúmque Anno 1631 edita. Über das Zustandekommen dieses Werkes, das er nach einer beinahe dreijährigen Arbeit an die Öffentlichkeit treten ließ (Opera did. omnia I., p. 254, § 30 der Præfatio zur Janua) berichtet er Folgendes. Es sei ihm bei der Abfassung der bereits besprochenen Schriften in den Sinn gekommen, ein Büchlein zusammenzustellen, das in sich die ganze Sprache und den ganzen Inbegriff der Dinge enthalten nnd eine Pflanzschule aller Sprachen und Wissenschaften genannt werden sollte. Bei einiger Überlegung gelangte er zu der Hoffnung, daß dieser Gedanke sich wohl ausführen lasse, und zwar auf nicht zu großem Raume (wenn man nämlich die Dinge der Reihe nach musterte und ein jegliches nur einmal, und dann nicht mehr, namentlich aufführte). Er besprach sich mit seinen Freunden über seinen Plan und wurde von ihnen auf eine Janua linguarum, von den Jesuiten unter dem Titel des Hibernischen Collegium in Salamanca in Spanien herausgegeben, aufmerksam gemacht. Diese Janua hatte zunächst bei den Engländern großen Beifall gefunden und war 1615 mit einer englischen und französischen Übersetzung versehen abgedruckt worden, alsdann, von dem Straßburger Arzte Isaak Habrecht mit einer deutschen Übersetzung vermehrt, in Deutschland wieder gedruckt, dann auch 1627 in Italien zu Mailand von Caspar Scioppius unter dem Namen des zweisprachigen Mercurius (Lateinisch-Italienisch), 1636 zu Basel unter dem Titel des viersprachigen Mercurius (Lateinisch-Deutsch-Griechisch-Hebräisch).[1] Aber eine nähere Einsicht und Prüfung ergab ihm, daß diese Janua, von der er im Jahre 1628 Kenntnis erhielt, seinen Ansichten und Wünschen nicht entsprach; er arbeitete daher im Stillen in den Jahren 1629 und 1630, noch immer mit dem Gedanken, seine Arbeit für sein Vaterland in Bereitschaft zu halten, an dem angefangenen Werke weiter, bis durch seine Freunde die Kunde davon in die Öffentlichkeit drang und die Kuratoren des

[1] Opera did. omnia II., p. 82.

Lissaer Gymnasiums so dringend den Druck verlangten, daß er sich der alsbaldigen Herausgabe nicht mehr entziehen konnte. So wurde denn die Janua zuerst im Jahre 1631 in Lissa veröffentlicht und fand in kurzem bei der gesamten Gelehrtenwelt einen ganz außerordentlichen Beifall. Sie wurde in den Schulen vielfach eingeführt, in verschiedene Sprachen übertragen und an verschiedenen Orten wieder gedruckt (in Leipzig unter dem Titel der Janua aurea, und an anderen Orten mit anderen lobenden Titeln). Die Janua der ersten Ausgabe findet sich im ersten Teil der Opera did. omnia wieder abgedruckt von p. 250—302. Die Vorrede zur ersten Ausgabe ist vom 4. März des Jahres 1631 datiert, vom 15. Dezember desselben Jahres bereits die der zweiten, welche mit einem Index vermehrt und mit einer deutschen Übersetzung versehen wurde. (Letztere Vorrede findet sich in der Danziger Ausgabe vom Jahre 1635: editio tertia, prioribus castigatior, cum collaterali germanica versione vocumque Indice Etymologico: sie wurde von Johannes Mochinger besorgt, wie wir aus einem ihr voraufgeschickten Briefe desselben an den Herrn Eggert von Kempen, der in Danzig Bürgermeister und Oberkurator der Schulen war, ersehen: sie findet sich gegenwärtig in der Danziger Stadtbibliothek, in liberaler Weise wurde mir die Benutzung des Buches gestattet, was ich hiemit dankbar anerkenne.)

Unter den vielen Übersetzungen mache ich beispielsweise eine namhaft (ebenfalls in der Danziger Stadtbibliothek erhalten), die den Titel führt: Porta linguarum trilinguis reserata et aperta, sive Seminarium Linguarum et Scientiarum omnium, hoc est, Compendiaria Latinam, Anglicam, Gallicam (et quamvis aliam) linguam una cum artium et scientiarum fundamentis sesquianni spatio ad summum docendi et perdiscendi methodus etc. Latine primum. Nunc vero . . . . Latine, Anglice et Gallice in lucem eruta. Tertia editio. Londini 1637. Als Verfasser nennt sich auf dem Titel Johannes Anchoranus, Licentiat der Theologie. Am Schlusse der Vorrede, die im ganzen mit der des Comenius übereinstimmt, unterzeichnet er sich mit seinem Namen, setzt aber den des J. A. Comenius darunter und läßt dann einen vom 11. Oktober 1632 aus Polnisch-Lissa datierten Brief desselben im Auszuge folgen. Die daselbst angeführten Worte lauten in deutscher Übersetzung:

„Jesus unser Anker."

In zwiefacher Beziehung muß ich Dich begrüßen, trefflichster Herr Anchoranus; erstlich, um Dir für Deine gütige Gesinnung gegen mich zu danken, sodann um diese Jünglinge Deiner Frömmigkeit zu empfehlen, u. s. w." . . . „Gott wird es Dir vergelten. Ich aber werde mich in jeder Weise bemühen, einen solchen Freundschaftsdienst mit gleicher Münze zu erwidern. Lebe wohl, von Gott geliebtes Haupt,

und rechne unter die Deinen und liebe denjenigen, welcher Dich liebt und verehrt **Johannes Ames** (sic!) **Comenius**, Polnisch-Lissa, 11. Oktober 1632.

Wir entnehmen daraus, daß diese Bearbeitung der **Janua** von dem ursprünglichen Verfasser autorisiert war und seine Billigung gefunden hatte. Dem Buche findet sich am Schlusse noch eine von **Wye Saltonstall** ausgearbeitete **Clavis ad Portam** angehängt, welche ein Verzeichnis der in dem Werke vorkommenden englischen Wörter nebst einem Nachweis der Stellen, an denen sie sich finden, enthält.

Von Comenius selbst hören wir in seiner **Novissima Linguarum methodus** (**Opera did. omnia II. p. 268**), als er im Jahre 1642 nach Leyden gekommen und dort den Professor der Mathematik und orientalischen Sprachen Jakob Golius besucht, habe dieser ihm einen Brief seines Bruder Peter Golius (den er damals vor neun Jahren nach Asien der orientalischen Sprachen halber geschickt hatte) aus Aleppo in Syrien gezeigt: jener sprach darin seinen Dank für die ihm übersandte **Janua** des Comenius aus, welche er ins Arabische übersetzt habe: er deutete an, daß sie den Muhamedanern dergestalt gefalle, daß sie schon die Arbeit unter sich verteilt hätten, dieselbe ins Türkische, Persische, Mongolische zu übertragen: und fügte hinzu, daß sie bereits nach mehreren Schriften desselben Verfassers oder ähnlicher Schreibart Nachfrage hielten. Als der Gelehrte das Staunen des Comenius darüber wahrnahm, rief er aus: Du siehst, Comenius, wie glücklich Dir Deine **Janua** die Thür zu den Völkern öffnet!

Comenius selbst sagt über die Aufnahme seiner **Janua**, die Urteile seien über alles Erwarten günstig ausgefallen: das Büchlein sei nicht bloß in verschiedene (europäische und asiatische) Sprachen übersetzt, sondern so häufig in die Schulen eingeführt, daß er selbst und andere zu der öffentlichen Erklärung genötigt seien, die Sache sei solches Beifalls nicht wert.[1]

Indessen selbst **Bayle** (**diction. hist. et crit.** unter dem Worte **Comenius**), der sonst sehr absprechend über des Mannes ganze Thätigkeit, namentlich über seine Verirrungen auf dem theologischen Gebiete sich äußert, fühlt sich zu dem Ausrufe veranlaßt: **Quand Comenius n'auroit publié que ce livre-là, il se seroit immortalisé.**

Fragen wir nach den Gründen, welche dem Werke eine so weite Verbreitung und so tiefgehende Wirksamkeit verschafften, so sind es erstens der Grundgedanke, welcher demselben seine Entstehung gab, sodann die Art und Weise, wie dieser Grundgedanke durchgeführt wurde. Bei Männern, wie Ludwig Vives[2], Erasmus, Sturmius,

---

[1] Opera did. omnia II. p. 83 § 22.

[2] Vgl. über diese Männer neben den in der großen Unterrichtslehre (§ 10 des Grußes an die Lehrer) genannten **Ratichius, Lubinus, Helvicus, Ritterus,**

Frischlinus, Dornavius und andern fand Comenius dieselben Klagen über den bisherigen verfehlten Sprachunterricht, die er nach seiner eigenen, an sich selbst gemachten Erfahrung auszustoßen berechtigt war: „Die meisten, welche sich den Wissenschaften gewidmet hatten, wurden alt und grau über den Vokabeln: allein auf die lateinische Sprache wurden zehn und mehrere Jahre, ja die ganze Lebenszeit verwandt, mit einem äußerst langsamen und noch dazu dürftigen, der Mühe nicht verlohnenden Fortschritt.“ Wenn jene Männer auch das Übel erkannt haben, so haben sie doch keine Mittel angegeben, die es von Grund aus beseitigten: Männer wie Scaliger, Lipsius u. a. sind ihre eignen Wege gegangen, haben sich aber darüber nicht weiter ausgesprochen; und so besteht das Grundübel noch in aller Kraft. Zuerst nämlich wird die Jugend mit abstrakten, grammatischen Regeln hingehalten und gequält, dann müssen die Knaben immerfort Vokabeln sich einprägen, ohne von den Dingen Kenntnis zu haben: aus Vokabularien und Wörterbüchern holte man sich die Bekanntschaft mit der lateinischen Sprache; oder man lernte sie aus dem Studium der guten Schriftsteller, aber erstens fehlte es an einer genügenden Anzahl von Exemplaren, zweitens an der gehörigen Vorbereitung für das Verständnis derselben; sodann reichte diese Lektüre nicht aus für eine vollständige Sprachkenntnis; und endlich blieb bei einem so langwierigen Sprachstudium nicht genug Zeit mehr für das Studium der Realien übrig. Die oben erwähnte Janua der Jesuiten genügte dem Comenius nicht, erstens, weil er eine Anzahl der gewöhnlichsten Wörter darin vermißte, dagegen viele ungewöhnliche, über die Fassungskraft der Anfänger hinausgehende vorfand, sodann, weil die Wörter dort immer nur in einer einzigen Bedeutung vorkamen, endlich deshalb, weil sie nicht etwa nur in ihrer Hauptbedeutung (d. h. ihrer ersten, einfachen, ursprünglichen Bedeutung) angewandt waren, sondern meistens in übertragenem Sinne. Comenius ging dagegen bei der Abfassung seines Büchleins zuvörderst von dem Grundsatze aus, der ihm als unveränderliches Gesetz der Lehrkunst galt, *ut Intellectus et Lingua parallele decurrant semper*, daß Verständnis nnd Sprache immer neben einander herlaufen: ein jeder muß sich daran gewöhnen, daß er, so viel er von den Dingen auffaßt, auch in der Rede wiederzugeben vermag (denn worin unterscheidet sich der, welcher versteht, was

---

Bodinus, Glaumius, Vogelius, Wolfstirnius, Joh. Valentinus Andreæ, Janus Cæcilius Frey die Lehrbücher der Geschichte der Pädagogik: wenn diese über einzelne derselben schweigen, so sind sie sonst nicht eben weiter bekannt. Wir sehen aus zahlreichen Anführungen der einschlägigen Schriftsteller, daß Comenius die durch Forschung gewonnenen Resultate anderer Gelehrten wohl zu verwenden wußte, wenn er auch im ganzen und großen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts seine eigenen Wege wandelte.

er nicht in Worten ausdrücken kann, von einer stummen Bildsäule? sinnlose Klänge aber von sich geben ist papageienhaft): daher soll hier die Gesamtheit der Dinge selbst in bestimmten Klassen nach der Fassungskraft der Jugend geordnet und auf die Weise das, was in der Rede ausgeprägt werden soll, (die Dinge selbst) der Einbildungskraft zunächst eingeprägt werden. So sind denn unter hundert Titeln, Einleitung und Schluß eingerechnet, in der Janua in kurzen, zusammenhängenden Sätzen behandelt die Schöpfung der Welt, die Elemente, das Himmelsgewölbe, die Steine, Pflanzen und Tiere, Körper und Seele des Menschen, die menschlichen Thätigkeiten (darunter fast alle Handwerke) und Lebensverhältnisse (darunter Ehe, Verwandtschaft und Geburt); dann Stadt, Kirche und Gemeinden, die verschiedenen Religionen, die Behörden, Fürsten und der Staat, Krieg und Frieden; es folgen: Schule und Unterricht, die Wissenschaften, die Tugenden, die gelehrte Unterhaltung und die Unterhaltungsspiele, Tod und Begräbnis, Gottes Vorsehung und die Engel.

In bezug auf die sprachliche Abfassung des Werkes hat er die an der Janua der Jesuiten von ihm gerügten Fehler zu vermeiden gesucht: er hat 8000 Wörter in 1000 Sätze gebracht, die er zuerst kurz und eingliedrig, dann länger und mehrgliedrig bildete: dabei arbeitete er darauf hin, dem kindlichen Begriffsvermögen gemäß, alle Wörter im eigentlichen und ursprünglichen Sinne anzuwenden, mit Ausnahme einiger wenigen, welche die eigentliche Bedeutung ganz eingebüßt haben, oder auch solcher lateinischer, in übertragenem Sinne gebrauchten Ausdrücke, wo es für die in der Muttersprache (der böhmischen: auf diese nahm der Verfasser zunächst nur Rücksicht) üblichen Worte an eigentlichen fehlte.[1]

Um uns eine genauere Vorstellung von dem Werke, das so lange Zeit ein vielgebrauchtes Schulbuch gewesen ist, machen zu können, führen wir eine kurze Probe aus demselben an, der oben erwähnten Danziger Ausgabe folgend: wir geben zugleich die dort dem lateinischen Texte zur Seite stehende deutsche Übersetzung. Aus leicht ersichtlichem Grunde wählen wir

LXVIII.	LXVIII.
De Schola et Institutione.	**Von der Schuel vnd Vnterweisung.**
724. Quoniam literati ad omnia habiles esse, idiotæ vice versa parum societati humanæ	724. Weil die gestudirte zu allen dingen tüchtig zu seyn befunden werden; die leyen aber

[1] Vgl. Pappenheim p. 9—13. Raumer p. 51. 62—65. Schorn, Gesch. Pädagogik in Vorbildern und Bildern, Leipzig, Dürr 1873 p. 93 ff.)

conferre deprehenduntur, scholis, ubi rudes erudiantur, opus est.

im widrigen theil wenig der menschlichen Gesellschafft nützen, so hatt man der schulen vonnöten, da die vngelehrten gelehret werden.

725. At hæ non sunt, ut fatui opinantur, carnificinæ, sed ludus: dummodo discipulus docilis callidum cordatumque nanciscatur Præceptorem.

725. Aber diese sind nicht, wie die thoren [phantasten] meinen, peinstuben, sondern spielhäuser: so nur der gelehrige schüler einen verschlagenen vnd hertzhaften lehrmeister erlanget.

726. Ille enim si discit sponte, percontatur *(quaerit)* avide, et auscultat attente; hic si docet lubenter, informat provide, et inculcat assidue, uterque habet eximium delectamentum.

726. Denn so jener freywillig lernet, mit verlangen forschet vnd andächtiglich [achtsamlich] aufmerket: vnd dieser gerne lehret, fürsichtig vnterrichtet vnd stätiglich einblewet, haben beyde eine außbündige ergetzlichkeit.

727. (Quod et Rectores, et Ludimagistrorum adjutores, Pædagogi attendant: ob salaria).

727. Welches auch die Rectorn, vnd die geheime kinderlehrer der Schulmeister gehülfen in acht haben sollen: der bestallung wegen.

728. Adjungenda tumen est institutioni disciplina (id est censura et ferula) ne vel dissolutio vel desidia surrepat.

728. Doch muß man zu der vnterweisung die zucht hinzu thun (das ist die aufacht vnd die ruthe) damit nicht entweder die vnachtsamkeit oder trägheit einschleiche.

729. Qui monita non moratur vapulet.

729. Der nach den ermahnungen nicht fraget, soll geschlagen werden.

730. Cathedra docentis est, subsellia discentium.

etc.

730. Der sitzstuel ist vor den lehrer; die niedrige bäncke vor die lernende.

u. s. w.

„Fragt man," sagt Raumer p. 65, „woher der so große Beifall (den die Janua fand) kam, so war es wohl aus Freude am Überblick über die ganze Welt, der Jungen und Alten gegeben wurde, in einer Zeit, die noch keine großen wissenschaftlichen Anforderungen stellte. Mancher erholte sich vielleicht auch bei Durchmusterung der Dinge, welche das Buch in bunter Mannigfaltigkeit der Einbildungskraft vorüberführte, von den altherkömmlichen grammatischen, dialektischen und rhetorischen Anstrengungen und spiritualistischen Überspannungen. Besonders aber imponierte das in diesem Schulbuche auftretende Grundprinzip: daß das Erlernen der Sprache, insbesondere

des Latein, mit dem Kennenlernen der durch die Sprache bezeichneten Dinge Hand in Hand gehen müsse."

Die Bildung der Janua liegt in der eigentümlichen Verknüpfung der sprachlichen und sachlichen Seite der Aufgaben des Unterrichts. Sie ist die erste und großartigste Probe einer Konzentration des Unterrichts durch Annäherung der beiden sich oft feindlich gegenüberstehenden Pole: der Worte und der Dinge. Noch heutzutage spaltet sich die Gelehrtenwelt, spalten sich die Akademieen der Wissenschaft in zwei Lager, die sich um jene Pole gruppieren. Die philosophische Weltanschauung ist zur Stunde noch ein ziemlich schroffes Gegenstück zur naturwissenschaftlichen, wenn sich auch die Philosophie noch so sehr bemüht, diesen Gegensatz zu vermitteln und zu versöhnen. Derselbe ist auch ein vollkommen berechtigter: dort ist die Natur aus erster, hier aus zweiter Hand, dort die Sprache der Natur, hier die Sprache der Kunst, dort sind Dinge, hier sind Namen. Aber jener Gegensatz darf sich nicht bis zur Unterdrückung des einen oder des anderen Gliedes versteigen. Es ist das Verdienst des Comenius, durch Hinweisung auf die Muttersprache und durch Hervorhebung der muttersprachlichen Volksschule die Alleinherrschaft des Latein gebrochen und durch Hinweisung auf die Dinge (res), die er durch die unmittelbare sinnliche Anschauung, nicht mittelst des Wortes erfaßt sehen will, die Herrschaft des Formalismus erschüttert zu haben. (Vgl. Lindner, J. A. Comenius Große Unterrichtslehre. Wien 1876. A. Pichler's Witwe u. Sohn. S. XXIII. f.)

Comenius war durch den Erfolg seiner Janua auf einmal zu einem in ganz Europa, ja über die Grenzen von Europa hinaus berühmten Manne geworden. Er konnte nun eher als vordem auf Unterstützung seiner Pläne rechnen, und seine Stimme hatte an vielen Orten eine nicht unbedeutende Macht. Daher richteten auch seine Glaubensgenossen in ihrer Bedrängnis jetzt ihre Blicke auf ihn, an dem sie nun hoffen konnten, eine Stütze in Not und Elend zu finden, durch dessen Vermittelung sie vielleicht gar die Rückkehr in ihr geliebtes Vaterland zu erreichen gedachten. Comenius wurde daher im Jahre 1632 an Stelle seines verstorbenen Schwiegervaters Cyrillus zum Aufseher über die zerstreuten Brüdergemeinden erwählt. Im Jahre 1636 wurde sein Wirkungskreis durch die am 25. November gehaltene Synode näher bestimmt. Er sollte nur das Predigeramt in Lissa verwalten, über die Aufrechterhaltung der Disciplin wachen, besonders aber die Schule in seine Obsorge nehmen. Alle übrigen geistlichen Arbeiten sollte der Consenior Martin Gerlichius übernehmen.[1]

[1] Vgl. Gindely, Über des Johann Amos Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde. (Aus dem Märzhefte des Jahrganges 1855 der Sitzungs-

Es fehlte auch nicht an Männern, die sich für die Gedanken des Comenius interessierten und auf der von ihm gewiesenen Bahn weiter arbeiteten. So werden in einem an den Comenius gerichteten Briefe des David Vechner, der sich Did. opera omnia I. p. 318 ff. (vgl. p. 363) abgedruckt findet, als seine Beistände genannt, vor allen Samuel Hartlib in London, dann Zacharias Schneider in Leipzig, Sigismund Evenius in Weimar, Johannes Mochinger in Danzig, Johannes Docem in Hamburg. Insbesondere faßte Samuel Hartlib mit Feuereifer die Ideeen des Comenius auf und bemühte sich, in England ihm einen Mäcenas zu erwecken; er schrieb ihm auch, er habe Hoffnung, einen Jahresgehalt von 200 Pfund Sterling ihm auszuwirken. Doch ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung, obgleich Comenius ihn angelegentlich um seine Bemühung wenigstens für die Hälfte der Summe bat; er werde dadurch im stande sein, zwei Mitarbeiter, den Vechner (einen böhmischen Exulanten) und den Dr. David zu besolden.[1]

Einstweilen fuhr Comenius in der Ausarbeitung und Veröffentlichung seiner Schulbücher für die Erlernung des Lateinischen fort. So verfaßte er zunächst Januæ Linguarum Reseratæ Vestibulum, quo primus ad Latinam Linguam aditus Tirunculis paratur, d. h. der eröffneten Sprachenthür Vorhalle, durch welche der erste Zugang zur lateinischen Sprache den kleinen Anfängern bereitet wird. Er befürchtete nicht mit Unrecht, daß den Anfängern zu viel zugemutet würde, wenn sie unversehens in einen solchen Wald von Dingen und Worten, wie ihn die Janua bot, hineingerieten. Darum schrieb er ein Büchlein, das einen ersten Stoff für Deklination und Konjugation und eine Einführung in die Janua selbst bieten sollte. Demnach behielt er die Form der Janua zwar bei, wählte jedoch nur etwa 1000 der gebräuchlicheren Wörter, die er in ganz kurze Sätzchen brachte, meist aus zwei Wortklassen zusammengesetzt, alle Wörter nur im eigentlichen Sinne gebraucht, in der natürlichen Reihenfolge, die sich bisweilen noch an die deutsche Sprache anlehnt. Die ganze Schrift besteht aus 427 Sätzen, eingeteilt in 7 Kapitel, denen eine Vorrede in fünf Sätzen vorangeht: Der Schluß umfaßt die Sätze 413—427, die wir in deutscher Übersetzung hier mitteilen wollen.

„413. Ist noch viel übrig? Sehr wenig, glaube ich.

414. Siehe das ist der letzte Abschnitt!

415. Denn diese Vorhalle ist nur eine Einleitung: in der man nicht weitläufig sein darf.

416. Wir kommen also zum Schluß? Ja.

---

berichte der philos.-historischen Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften [Bd. XV. S. 482] besonders abgedruckt.) p. 8.

[1] Gindely a. a. O. p. 8.

417. So geht das Leben vorüber, wie ein Schatten.

418. Alles, was geboren ist, stirbt.

419. Alles auf der Welt ist eitel.

420. O Sünder! Der Tod wird dich verschlingen.

421. Endlich wirst Du ins Grab gehen, aus dem Licht in die Finsternis.

422. Du also, wer Du auch seist, fürchte die Hölle! Ersehne den Himmel! Sündige nicht, daß Du nicht zu grunde gehest.

423. Hier hören wir auf und fügen nicht mehr hinzu.

424. Beruhige Dich, Leser! Du wirst das Übrige der Reihe nach finden, wenn Du in die Janua eintrittst.

425. Bevor Du weggehst, bete mit mir.

426. Erbarme Dich unser, gütiger Heiland! Jesu Christe.

427. Gieb Weisheit, Gieb Frömmigkeit, Gieb Seligkeit, Gesegneter für alle Ewigkeit, Amen."

Der Schluß der Vorrede zu dem Vestibulum ist datiert vom 4. Januar des Jahres 1633. Comenius faßt seine Ansichten über das Studium der lateinischen Sprache mit besonderer Rücksicht auf die von ihm bereits veröffentlichten Werke und deren richtige Anwendung, sowie auf die, welche noch veröffentlicht werden müßten, kurz zusammen in der Schrift, die in den Opera didactica auf das von David Vechner zusammengestellte Proplasma Templi Latinitatis (Vorbild eines Tempels der Latinität) folgt, unter dem Titel De Sermonis Latini Studio, Per Vestibulum, Januam, Palatium, et Thesauros Latinitatis, quadripartito gradu plene absolvendo, Didactica dissertatio. Cui additur in usum Juventutis Formatorum, de editorum jam in lucem Vestibuli et Januæ, Usu debito, Informatorium,[1] dem Breslauer Senat gewidmet, am 22. Dez. 1637. (Opera did. omn. I, p. 345—392.) Der Verfasser der Abhandlung hebt zunächst in allgemeinen Sätzen dasjenige heraus, was ihm bei der Abfassung seiner pädagogischen Schriften maßgebend war: Das Sprachstudium zielt auf die Dinge ab, um nicht in eitler Geschwätzigkeit, sondern in weiser Beredsamkeit zu enden. Die Worte müssen beständig im Verein mit den Dingen gelehrt werden, damit sich Einsicht und Sprache immer zugleich bilden; Worte ohne Dinge sind Schalen ohne Kern, eine Scheide ohne Schwert, Schatten ohne Körper, Körper ohne Seele. Die Weisheit besteht in den Dingen, nicht in den Worten; der Weise, wahrhaft

[1] Didaktische Abhandlung über das Studium der lateinischen Sprache mittelst der Vorhalle, der Eingangsthür, des Wohnhauses und der Schatzkammer der Latinität in vierteiliger Stufe gänzlich zu vollenden. Zum Nutzen der Bildner der Jugend wird eine Anweisung über den gehörigen Gebrauch der bereits herausgegebenen Bücher, der Vorhalle und der Eingangsthür, hinzugefügt.

Gebildete denkt Dinge, spricht Dinge, thut Dinge. Daraus folgt, daß man sich vor der Scheidung (divortium) der Worte von den Dingen hüten müsse u. s. w.

Der Unterricht im Lateinischen vollzieht sich in vier Klassen; das Lehrbuch für die erste Klasse führt den Namen Vestibulum Vorhalle, das der zweiten heißt Janua Eingangsthür, das der dritten Palatium Palast, Wohnhaus, das der vierten Thesauri Latinitatis Schatzkammer des Lateinischen. Es wird dann angegeben, wie diese Bücher eingerichtet sein, was sie enthalten müssen. Unter den Thesauri wird eine Sammlung der guten Schriftsteller verstanden. Den Chrestomathieen, Blumenlesen u. dgl. m. ist zwar ein ihnen eigentümlicher Nutzen zuzugestehen, doch dürfen sie nicht die Lektüre der Schriftsteller selbst verdrängen, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen u. s. w. Zum Verständnis der Schriftsteller ist eine clavis Intellectus humani, ein Schlüssel für die menschliche Erkenntnis, abzufassen, ein Werk, das man auch eine Janua der Dinge und einen Auszug der christlichen Pansophie (Allweisheit) oder ein allgemeines Rationarium (das von allem Rechenschaft ablegt) nennen könnte. Er selbst gehe damit um, ein solches Werk abzufassen, inzwischen ermahnt er den David Vechner, ein Palatium der Latinität nach der in dem oben erwähnten Templi Latinitatis Proplasma gegebenen Probe aufzubauen, nur möge er den Ausdruck Templum mit Palatium vertauschen. Für die Thesauri sei bereits der Doctor Joannes Rave auf der Universität zu Erfurt thätig, der jüngst den Cornelius Nepos herausgegeben; u. s. w. Dann folgen allgemeine Erinnerungen für die Lehrer § 151—185, hierauf eine besondere Anweisung für den Gebrauch des Vestibulum § 186—236, sodann eine Didaktik der Janua § 237—286. Über den Gebrauch des Palatium und der Thesauri würden sich am besten deren Baumeister ihrer Zeit aussprechen können, er gebe nur noch den Rat, den Knaben immer nur die für ihre Klasse bestimmten Bücher in die Hand zu geben. Schließlich bittet er um die Mitwirkung der Gelehrten zu dem Werk, das für alle insgemein Nutzen bringen soll: zu dem Behuf mögen sie ihre Beobachtungen in bezug auf die Janua, wie es einem jeden am besten paßt, nach Leipzig an den Professor Zacharias Schneider, oder nach Danzig an den Rektor des Gymnasiums Johannes Mochinger oder nach Lissa an ihn selbst befördern, sowie Bemerkungen über Palatium und Thesauri nach Görlitz und Erfurt (an David Vechner und Johannes Rave).

Wir haben aus dieser an und für sich weniger bedeutenden Schrift des Comenius ausführlichere Mitteilungen gemacht, weil dieselbe in einer kurzen Übersicht uns ein Bild von seinen Bestrebungen auf dem Gebiete des Sprachunterrichts entwirft. Lassen wir ihn

selber nun den Übergang machen zu dem, was von der Zeit an die Idee wurde, die ihn hauptsächlich beschäftigte, von deren Verfolgung er nur notgedrungen und ungern abwich, der er am liebsten seine Thätigkeit weihte. Er hat in fetter Schrift folgende Worte in die opera didactica omnia I., S. 403 und 404 aufgenommen:

„**Gütigste Leser.**

Wenn jenes Dichterwort:

Hört einer zu, so facht er den Eifer an, und das Streben,

Wenn es belobt wird, wächst —

wahr ist, so hat es auch an mir seine Wahrheit bekräftigen sollen: insofern nämlich ein so häufiger und außerordentlicher Beifall (bei einer meines Erachtens nicht so gar bedeutenden Sache) mich zu Besserem und Größerem anspornte. Ich begann also darüber nachzudenken, ob es nicht vielleicht gleichen Anklang finden würde, wenn man ein Feld der mehr sachlichen Bildung und der mehr innerlichen Weisheit (auf dem eine ähnliche in sich übereinstimmende Harmonie hergestellt worden wäre) urbar zu machen versuchte. Und daraus entstand das Verlangen, eine *Janua* der Dinge oder ein Thor der Weisheit herzurichten, um der strebsamen Jugend zu dem Ende zu dienen, daß sie alsdann, wenn sie mit Hilfe der Sprachenthür die Dinge äußerlich zu unterscheiden gelernt hätte, nunmehr sich daran gewöhnte, das Innere der Dinge zu besichtigen und darauf zu achten, was ein jedes Ding seinem Wesen nach sei. Wenn man nun ein solches Studium auf alles ausdehnte, um alles, was zu wissen, zu thun, zu glauben und zu hoffen notwendig ist, zu umfassen), begann ich zu hoffen, es könnte eine trefflich schöne, kleine Encyklopädie oder kleine Pansophie zum Nutz und Frommen verfaßt werden. Als der ausgezeichnete Samuel Hartlib in England durch einige Studiosen aus Mähren, die zu ihm kamen, Kunde von diesem meinem Vorhaben gewann, schrieb er an mich und bat, ihm die Grundsätze des zukünftigen Werkes zu bezeichnen. Ich teilte ihm daher mit, wie folgt.

Der Pansophie Vorspiel.

In welchem der allgemeinen Weisheit Notwendigkeit, Möglichkeit, und (unter Einhaltung eines bestimmten Verfahrens) Leichtigkeit kurz und deutlich nachgewiesen wird."

Unter dem Titel Pansophici Libri delineatio folgt alsdann in den Opera did. omnia I. p. 403— p. 454 eine Charakteristik des Planes, der ihn bis an das Ende seines Lebens beschäftigte, dessen Ausführung er so viele Jahre, so viele Anstrengungen seines Lebens gewidmet hat: „alles andere, was er that, schien ihm unwesentlich, hemmend, eine Verschwendung von Zeit und Kraft, dort allein sah er von nun an seine Aufgabe." (Pappenheim, a. a. O. p. 49.)

Er beabsichtigte, einen Schauplatz der Weisheit zu eröffnen, von dem alles Unnütze, Eitle, Verworrene fern bleiben, auf dem nichts Nützliches, Wahres, Angenehmes vermißt werden sollte: auf den die Menschen, von dem leichtfertigen Studium der vergänglichen Dinge abgerufen, zu den ächten Quellen des Wahren und Guten geladen und von dem gewohnten Nebeldunst der Eitelkeit zu dem Besitz sicherer Güter hingeleitet werden sollten. (Opera did. I. p. 452.)

Er bestimmte das Werk für die Gelehrten, insbesondere für die Jugend, deren Geistesanlagen, wie neue und reine Gefäße noch nicht mit den eitlen Vorstellungen eitler Wissenschaft erfüllt, zum Einschöpfen der neuen reinen Vorstellungen von den Dingen am geeignetsten seien, sodann endlich fürs gesamte Menschengeschlecht, um das ganze Christenvolk zur Betrachtung jener wunderbaren Schauspiele einzuladen, welche die anbetungswürdige Weisheit **Gottes** jeder Zeit und überall vor aller Augen aufführt (Opera did. I, 425 ff.). Darum spricht er auch den dringenden Wunsch aus, an dem wir recht deutlich erkennen, wie weit er seiner Zeit in mannigfacher Beziehung vorausgeeilt war, es möchten die Studien der Weisheit nicht bloß in lateinischer Schrift niedergelegt werden, um nicht auf den engen Raum der Schulen beschränkt zu bleiben, wie es bisher in souveräner Verachtung des Volkes und der Volkssprache mit Unrecht geschehen sei; sondern alles möchte einer jeglichen Völkerschaft in ihrer eignen Sprache gelehrt und dadurch allen, die Menschen seien, Gelegenheit geboten werden, sich mit diesen freien Wissenschaften zu beschäftigen, lieber als sich mit den Sorgen dieses Lebens oder ehrgeizigen Bewerbungen oder Trinkgelagen oder sonstigen Eitelkeiten, wie es beständig geschehe, abzumühen und den Körper zugleich mit der Seele jämmerlich zu grunde zu richten. Es möchte dann auch die Folge sein, daß mit den Wissenschaften und Künsten die Sprachen selbst eine vorzüglichere Ausbildung erfahren würden. Daher habe auch er seine Schriften auf diesem Gebiete lateinisch und in der Muttersprache mit Gottes Hilfe abzufassen sich vorgenommen (a. a. O. p. 453 ff.).

Lassen wir den Comenius ferner auseinandersetzen, was seiner Absicht nach der Inhalt der christlichen Pansophie sein sollte. Wie er nach den laut gewordenen Urteilen wohl anzunehmen berechtigt war, war es hauptsächlich durch seine Bemühungen in der jüngst eröffneten Sprachenthür gelungen, eine Methode ausfindig zu machen, mittels deren die Sprachen sich leichter erlernen ließen.

So, meinte er, müsse sich auch eine Weise erdenken lassen, eine Thür der Dinge herzustellen, damit man von da aus leicht in das ganze Gebiet der Künste und Wissenschaften eindringen könne.

Nachdem er die Notwendigkeit solchen Strebens dargelegt, das die Weisheit als sein alleiniges Ziel betrachtet, stellt er die Behauptung

auf, daß das bisher übliche wissenschaftliche Studium diesem Ziele nicht gehörig angemessen sei: die gewöhnliche Schulbildung sei eine zu weitläufige, zu mühsame, zu sehr beschränkte, eine vielfach mangelhafte und zu wenig zweckentsprechende. Demnach stehe sie in keinem Verhältnis mit der Kürze unseres Lebens wegen ihrer Weitläufigkeit, mit der Beschaffenheit unserer geistigen Anlagen wegen ihrer Schwierigkeit, mit den Dingen selbst wegen der häufigen Abirrungen, mit dem Gebrauch fürs Leben, weil die Dinge, welche gelehrt werden, im ganzen mit dem, was im gemeinen Leben geschieht, wenig zu thun haben, endlich trete jene Bildung in Widerspruch mit Gott selbst, weil nicht alles diesem Endziel der Ewigkeit gehörig untergeordnet sei.

Comenius liefert dann im einzelnen dafür den Nachweis und kommt zu dem Schlusse, daß die gewöhnlichen Studien der Wissenschaften seien 1. eine endlose Beschäftigung, 2. eine äußerst verworrene Zerstreuung der Geister, 3. eine beständige Ringschule der Irrungen, 4. ein Hemmnis für die Geschäfte des Lebens, 5. endlich, was am meisten zu beklagen, eine vielgestaltige Gelegenheit, von Gott abzuirren. Er stellt nun eine Beratung an über die Heilmittel, die gegen diese Übel in Anwendung zu bringen seien, sucht deshalb vorher immer die Ursachen derselben auf, aus deren richtiger Erkenntnis sich das Heilmittel von selbst ergiebt.

Da die Weitläufigkeit der Studien ihren Grund hat in der geringen Sorgfalt, die auf die Scheidung des Notwendigen von dem Nichtnotwendigen verwandt wird, sodann in der labyrinthischen Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Studien und der mangelnden gehörigen Ordnung des Lernstoffs, endlich in einem übergroßen Haschen nach geringfügigen Kleinigkeiten, so muß zunächst aus durchaus festbegründeten Dingen und Worten, deren Nutzen augenfällig ist, eine Pflanzschule der Bildung (Eruditionis Seminarium) emporwachsen, sodann der gesamte Lernstoff in vollkommen durchsichtiger Reihenfolge von Anfang bis zur Mitte und dem Ende sich durchschauen lassen, endlich ein Büchlein abgefaßt werden, in welchem alles, was ist und sich denken läßt, gehörig klassifiziert und nach Gattung und Art bestimmt wird, und zwar so, daß alles, was über eine Sache zu sagen ist, zugleich und nur einmal von allem gelte, worüber es nur Geltung haben kann.

Er findet eine dreifache Ursache der Schwierigkeit der Studien in der sklavischen Art, mit welcher man bei denselben zu Werke ging, in der oberflächlichen Erklärung der Dinge, in der bisherigen Unvollkommenheit der Methode, und stellt als Heilmittel dagegen auf: erstens die Kunst, die sich darin zeigt, den Geist der Lernenden zu fesseln, zu locken, zu sänftigen; sodann empfiehlt er alles durch Autopsie (Anschauung) und die sinnliche Auffassung, das Sichtbare durch den

Gesichtssinn, das den Geschmack Angehende durch den Geschmackssinn, das, was sich berühren läßt, durch den Tastsinn zu vermitteln; endlich solle man in der That und Wahrheit alle Wissenschaften und Künste dergestalt lehren, daß man überall mit dem Bekannten anfange und stufenweise in allmählichem Fortschritt zu Unbekannterem übergehe, so daß das Erste dem Zweiten, das Zweite dem Dritten, das Dritte dem Vierten Licht gewährt und bis ans Ende scheinen läßt, ganz wie bei einer Kette ein Glied in das andere greift und es nach sich zieht.

Davon, daß sich so vielfach Irrtum und Unwahrheit bei dem Betriebe der Wissenschaften zeigt, ist erstens Ursache die Sonderung der Wissenschaften, indem der eine sich das, der andere jenes Feld auswählt, das er von einem willkürlich bestimmten Ausgangspunkte betritt, auf dem er ohne Rücksicht auf die Forschungen anderer einherschreitet; sodann die Wandelbarkeit der Methoden, die sich nicht den Dingen anschließen, sondern von dieser oder jener Grundanschauung des Schriftstellers ihren Ursprung herleiten, endlich die Sorglosigkeit oder Üppigkeit bei der Anwendung der Worte. Hingegen müssen Strahlen der über alles verbreiteten Wahrheit in einem Brennpunkte sich sammeln, so daß bei allem Sinnlichen, Geistigen und von der göttlichen Offenbarung Hergeleiteten eine und dieselbe Symmetrie hervortrete. Das ist aber nur möglich, wenn die drei Prinzipien der Erkenntnis, die S i n n e, die V e r n u n f t und die g ö t t l i c h e O f f e n b a r u n g, die von ihnen aus gewonnenen Ergebnisse unter einander ausgleichen, zu einer unerschütterlichen Stärke befestigen und so allen Streit über die Dinge beseitigen. Die Methode der Pansophie muß beweisend vermittelst der Ursachen und der nächsten Wirkungen vorgehen, darf sich nicht auf äußere Zeugnisse von den Dingen stützen, sondern muß die Dinge durch die Dinge selbst lehren und lernen lassen. Die Dinge können sich nicht anders den Sinnen einprägen, als wie sie sind: oder wo die Sinne im Stich lassen, muß man die nach bestimmter Richtschnur geleitete Vernunft herzuziehen, um nicht abirren zu können: wo endlich auch die Vernunft nichts ausrichtet, muß die göttliche Offenbarung zu Hilfe kommen. Die Wahrheit der Dinge bedarf zu ihrer Darstellung einer reinen unverfälschten, durchsichtigen und klaren, allgemein verständlichen Ausdrucksweise.

Die Schulstudien geben deshalb keine genügende Vorbereitung für die Geschäfte des Lebens, weil man die Jugendjahre lediglich auf Grammatik, Rhetorik, Logik verwendet und ein jeder nachher dann dem besondern Fakultätsstudium sich widmet, ohne weitere Vorbereitung zu suchen: daher werden die Studien der Metaphysik, Physik, Mathematik von den zukünftigen Theologen, Juristen, Medizinern als ein bloßes Hemmnis angesehen und übersprungen. Dabei sind sie jedoch

in einem gewaltigen Irrtum befangen, da Gründlichkeit des Urteils sich nur durch Gründlichkeit der Bildung erlangen läßt. Deshalb muß man der Jugend frühzeitig von allem, was im Leben vorkommen kann, in der Schule ein Bild vor Augen stellen und sie vorher darin üben: die ganze Philosophie muß ein lebendiges Bild der Dinge sein und unmerklich die Geister für die Geschäfte des Lebens vorbereiten.

Daß die Schulstudien nicht eben zur Verehrung Gottes hinführen, kann nicht Wunder nehmen; keiner macht von Ihm den Anfang der Weisheit, keiner bestrebt sich, die Weisheit durch die Leitung Seines Wortes und Geistes zu regieren, keiner wünscht die Weisheit in Ihm zu endigen: mit uns selber fangen wir an, durch uns selbst schreiten wir vor, in uns selbst finden wir unser Ziel, und so fallen wir von uns auf uns zurück und werden durch die Eitelkeit der Geschöpfe bald dahin, bald dorthin gezogen und geschleppt, bis wir selbst dahinschwinden: das der so traurige Weg alles Fleisches, auf dem die Weisesten von Gott in unseliger Weise abirren. Dagegen ist das Heilmittel: durch die ganze Pansophie die Samenkörner der wahren Gotteserkenntnis und Gottesfurcht so auszustreuen, daß der Mensch, wohin er sich auch wendet, sieht, daß alles ohne Gott nichts ist: ja, diese christliche Pansophie muß so geordnet werden, daß sie immer nur einen steten Antrieb dazu giebt, Gott überall zu suchen, in sicheren Anzeichen zu finden und überall zu umfassen: so daß eine Art heiliger Stufenleiter besteht zwischen allem Sichtbaren zu der unsichtbaren Vollendung aller Dinge, der höchsten Majestät Gottes, in welcher wir wie in einem unbeweglichen Mittelpunkt der Ruhe und dem Ziel aller Wünsche endlich Ruhe finden und in ewige Seligkeit uns versenken. Wenn es nicht dahin kommt, so sind alle unsere Versuche eitel, eitel wir selbst, eitel endlich alles, was wir thun: dann werden auch fernerhin die Weisheitsthoren in ihren Labyrinthen umherirren, die Schulen ihre Sisyphusfelsen wälzen, die Welt im Wahnsinn und Schwindel sich drehen.

Bisher aber giebt es kein solches Werk. Die bisherigen Encyklopädieen, auch die am besten geordneten, gleichen mehr einer feingefügten Kette aus vielen Ringen, als einem sich selbst bewegenden Kunstwerk, mehr einem sorgsam zusammengebrachten Haufen Holz, als einem Baum, der sich aus eigenen Wurzeln erhebt, kraft des inwohnenden Lebens in Äste und Laub sich entfaltet und Früchte giebt. „Wir dagegen wünschen“, sagt Comenius, „die lebendigen Wurzeln von Wissenschaft und Kunst, den lebendigen Baum, lebendige Früchte. Ich meine die P a n s o p h i e, welche ein lebendiges, mit sich selbst allseitig zusammenhängendes, sich selbst allseitig mit Früchten bedeckendes Bild des Weltalls (Universi imago) sein soll.“ Nach alledem soll das Buch der Pansophie enthalten:

I. Eine gründliche, kurz gefaßte Übersicht der gesamten Bildung.
II. Eine leuchtende Fackel der menschlichen Einsicht.
III. Eine feste Norm der Wahrheit der Dinge.
IV. Eine sichere Tafel der Geschäfte des Lebens.
V. Eine selige Leiter, die zu Gott selbst hinaufführt.

Oder wie die im Jahre 1668 zu Amsterdam herausgegebene Schrift des Comenius (Unum necessarium), von der ein zu Leipzig im Jahre 1724 veranstalteter Abdruck mir vorliegt, p. 146 ff. dasselbe kurz zusammen faßt in den Worten: „Aber auch eine andere Übersicht der Bücher Gottes begann ich, im Verlangen nach einem größeren Licht und in der Hoffnung darauf, zu wünschen und anzulegen unter dem Namen **Christliche Pansophie,** worunter ich nichts anderes verstanden wissen wollte, als eine fortlaufende Tafel des Notwendigen, damit bei jedwedem gegebenen rechten Verlangen (in Dingen, welche dieses oder das künftige Leben betreffen), ersichtlich wäre, durch welche Mittel und welche Anwendung der Mittel man auf geradem Wege zum Ziele gehen und immer dahin gelangen könnte."

Comenius sucht nach Angabe des Inhalts der Pansophie die Art und Weise zu ermitteln, welche man bei Abfassung des Werkes einhalten müsse. Es sei zunächst die Erkenntnis aller Güter, verbunden mit einer Durchsicht der bisherigen Verzeichnisse derselben, erforderlich: „denn es ist nur zu wahr, die Menschen kennen ihre Güter nicht, sie wissen nicht, daß sie Besitzer der Welt sind, Herren der Geschöpfe, Genossen der Ewigkeit selbst in Gemeinschaft mit Gott." (Opera did. omnia I. p. 427.) „Daher muß man die Christen lehren, genau jenes apostolische Wort zu erwägen: Es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: Alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes (1. Kor. 3, 22)." (Opera I. p. 428.) Alle bisherigen Verzeichnisse, allgemeine und besondere, alte und neue, von wem sie auch verfaßt sein mögen, müssen zu Rate gezogen werden; denn der, welcher eine vollkommene Übersicht über alles beabsichtigt, darf sich dieser Arbeit nicht entziehen; so ist vor allem das heilige Buch Gottes, die Bibel, zu benutzen als der Kommentar Gottes selbst zu allem, was er uns in diesem Leben gegeben hat und im zukünftigen aufbewahrt. Doch weil Gott hier etwa nur das oder doch vorzugsweise nur das behandelt, was den Zustand der Seele betrifft, so darf man auch die nicht bei seite lassen, welche niedrigere Stoffe behandelt haben, die Philosophen, Ärzte, Rechtsgelehrten, Mechaniker, Erfinder von allerlei Dingen, Geschichtsschreiber, Kosmographen, damit aus allen besonderen Wissenschaften endlich eine allgemeine Wissenschaft der Wissenschaften und Kunst der Künste, d. h. Pansophie entstehe. Es sollen aber in diesem Buche nicht die ver-

schiedenen Meinungen der Gelehrten in der einen oder anderen Absicht zusammengetragen werden, sondern „alle, welche über Frömmigkeit, Sittlichkeit, Wissenschaften und Künste geschrieben haben, (ohne Rücksicht, ob Christ oder Muhamedaner, Jude oder Heide, oder welcher Sekte unter jenen einer nur immer angehört haben mag, Pythagoriker, Akademiker, Peripatetiker, Stoiker, Essäer, Grieche, Römer, Alter oder Neuer, Doktor oder Rabbi, jedwede Kirche, Synode, Kirchenversammlung,) alle, sage ich, sollen zugelassen und gehört werden, was sie Gutes bringen." (A. a. O. p. 428 ff.) Als Gründe dafür werden angeführt: 1. alle Geister, alle Völker, Sekten, Zeitalter müssen zu diesem, für das gesamte Menschengeschlecht bestimmten Schatz der allgemeinen Weisheit beisteuern; 2. alle Menschen sind von Gott in die Welt als auf die gemeinsame Schaubühne der göttlichen Weisheit gesandt; 3. Gott verteilt seine Gaben in mancherlei Weise, darum kann der eine dies, der andere das beitragen; 4. wenn man verschiedene Meinungen mit einander vergleicht, findet man leichter die Wahrheit heraus; 5. niemand darf ungehört verurteilt werden; 6. auch Irrtümer können nützen (wer weiß nicht, daß eines anderen Irrtum für den Weisen eine Warnung vor Irrtümern sein kann?); 7. „wir wünschen, daß die Menschen endlich einmal von den Meinungsverschiedenheiten befreit werden, daß die Sekten und die Gehässigkeiten aufhören. Aber sie werden nicht aufhören, wenn nicht die Verdächtigungen aufhören, unter welchen die einen bei den anderen leiden; die Verdächtigungen aber können nicht aufhören, wenn nicht allen und jedem einzelnen in betreff der Ansichten und Bedenken, sowohl eigener als fremder, Genüge gethan wird. Das aber wird nicht geschehen können, wenn nicht die Ansichten aller gehört und milde verglichen und nach denselben von beiden Seiten anerkannten Gesetzen der hellen und unwiderleglichen Wahrheit geprüft werden (Opera I, p. 430);" 8. dafür spricht endlich das Beispiel des Volkes Israel, das zum Bau des Tempels auch die den heidnischen Völkern entrissene Waffenbeute verwandte: ebenso können auch die Erbauer des Weisheitstempels Kostbarkeiten und Schätze überallher nehmen.

Zweitens ist eine Vergleichung der schriftlichen Zusammenstellungen mit den Dingen ebenso unerläßlich wie schwierig und mühevoll; indessen nicht so ganz unmöglich, wenn man nur bestimmten Normen folgt, nach denen sich das Notwendige von dem Überflüssigen, das Nützliche von dem Unnützen, das Wahre von dem Falschen leicht scheiden läßt.

Eine solche Norm hat bei der Erforschung der Natur der berühmte Franciscus Baron von Verulam in seiner Instauratio magna aufgestellt, eine Art von künstlicher Induktion, die uns wirklich den Weg in die Tiefen der Natur aufgeschlossen hat, deshalb jedoch nicht genügt, weil es auf die Gesamtheit der Dinge abgesehen ist.

Auf dem Gebiete der Natur machte Comenius den Anfang seiner pansophischen Forschungen im einzelnen. Daß er sich unmittelbar nach dem Erfolge jener Janua mit dem bezeichneten weitaussehenden Plane trug, ersehen wir aus der vom letzten September des Jahres 1632 zu Polnisch-Lissa datierten Vorrede zu seiner Physicae ad lumen divinum reformatae synopsis, Philodidacticorum et Theodidacticorum censurae exposita,[1] welches Werk 1633 zu Leipzig im Druck erschien, uns in einer zu Amsterdam im Jahre 1643 bei den Gebr. Jansson gedruckten Ausgabe vorliegt.

Gegen den Schluß jener Vorrede spricht er bereits von den Grundzügen der christlichen Pansophie, welche er zu stande zu bringen vorhat.[2]

An derselben Stelle giebt er an, wie er als ein homo vocatione Theologus, seinem eigentlichen Beruf nach Theologe, überhaupt dazu gekommen sei, sich mit Philosopie und dem gesamten Betriebe der Studien zu beschäftigen. Das leidensvolle Geschick der Verbannung hat ihn in den Dienst der Schule getrieben, einen Beruf, dem er als einem ihm anvertrauten nunmehr auch einen guten Teil seiner Kraft zu leihen gedachte. Darum geriet er zunächst auf das Studium der Bücher des Ludwig Vives de tradendis disciplinis (von der Unterweisung in den Wissenschaften).[3]

Er fand zwar bei ihm ganz vortreffliche Anweisungen über die Philosophie und Lehr- und Lernweise, konnte jedoch dabei nur bedauern, daß der so scharfsinnige Mann die Schäden wohl erkannt, aber nicht Hand angelegt habe, sie zu verbessern, oder nach dem treffenden Urteil eines anderen Gelehrten besser *τὸ μὴ ὄν* als *τὸ ὄν* (das Nichtseiende, Mangelnde als das Seiende, das, was an die Stelle zu setzen) erkannt habe. Dann empfing Comenius weitere Anregung durch die Werke des Italieners Thomas Campanella,[4] zunächst dessen Prodromus Philosophiæ instaurandæ (Vorläufer zu einer Erneuerung der Philosophie), sodann die vier Bücher seiner Realis Philosophia Epilogistica (Realphilosophie nach dem Schlußverfahren), endlich seine Bücher de Rerum sensu (über den Sinn, die Bedeutung der Dinge). Er fand bei ihm jedoch nur teilweise, was er suchte, namentlich gab ihm der von Campanella aufgestellte Grundsatz: „Alles entstehe nur aus dem Kampfe zweier entgegengesetzten Prinzipien“ Anstoß, ferner auch das Schwanken in den von diesem aufgestellten Voraussetzungen, indem er

---

[1] „Übersicht der nach dem göttlichen Licht verbesserten Naturlehre, der Censur der Welt- und Gottesgelehrten unterbreitet.“

[2] „*Pansophiae Christianae* quam adornamus, delineationem“ . . .

[3] Vgl. über ihn Schmidts Gesch. d. Pädagogik, 3. Auflage, Köthen, Paul Schettler 1873, II. p. 433 ff.

[4] Raumer a. a. O. p. 66. Anm. 1.

durch die Philosopheme des Galilei über die Beweglichkeit der Erde an denselben irre wird. Endlich erkannte er aus der Instauratio magna Bacos von Verulam, daß im einzelnen bei Campanella so gründliche Beweise, wie sie die Wahrheit der Dinge erfordert, mannigfach vermißt werden. Indessen auch das schätzenswerte Werk des Kanzlers von England, welches Comenius nicht anders als eine sehr helle Leuchte einer neu aufgehenden Zeit ansieht, genügte ihm aus dem oben angegebenen Grunde für seine pansophischen Bestrebungen nicht, nicht einmal auf dem Gebiete der Natur, insofern es zwar einen richtigen Schlüssel für die Natur bietet, die Geheimnisse der Natur jedoch nicht erschließt, sondern nur an einigen wenigen Beispielen uns den Weg dafür weist, das übrige Jahrhunderte lang fortgesetzten Beobachtungen und Induktionen überläßt.[1]

Daher sah er sich denn auch veranlaßt, zunächst diese Synopsis der Physik, die aus seinen Diktaten in dem Lissaer Gymnasium entstanden war (nuper hac in schola dictatum: vgl. die præf. zur physicæ synopsis), zu veröffentlichen. Er behandelt darin in 12 Kapiteln: die Idee der zu schaffenden Welt und der geschaffenen; die Prinzipien der Welt, Materie, Geist und Licht; die Bewegung der Dinge; die Eigenschaften der Dinge; die Veränderungen der Dinge; die Elemente; die Dünste; die konkreten Substanzen, d. h. die Gestirne, Meteore und Mineralien; die Pflanzen; die Tiere; die Menschen; die Engel; und spricht schließlich in einem Anhange von den Krankheiten des Körpers, des Geistes und der Seele, und deren Heilmitteln. Er beschäftigte sich damals auch noch mit einem verwandten Stoff, indem er eine Astronomia ad lumen Physicum reformanda: novis non ad placidum fictis, sed veris et realibus, e cœli natura desumptis, hypothesibus superstruendis[2] zusammenstellte, ein Werk, das jedoch infolge Ablebens desjenigen, dem es gewidmet werden sollte, nicht ganz vollendet und nicht gedruckt wurde (vgl. Com. epist. ad Montanum p. 91. Opera did. omnia I, p. 455).

Comenius stellt alsdann in der Pansophici Libri delineatio: Opera did. I, p. 433 ff. eine andere universelle Norm auf, deren Befolgung er bei der Konstruktion der Pansophie für angemessen hält: er sucht dieselbe in einigen Aphorismen zu entwickeln, die wir hier anführen, weil sie für die richtige Erkenntnis seiner Grundsätze auf dem Gebiete alles menschlichen Lernens und Wissens von großer Wichtigkeit sind.

---

[1] Vgl. die Præfatio zu der Physicæ ad lumen divinum reformatæ synopsis.

[2] „Astronomie, welche nach dem Lichte der Physik umgestaltet, nicht auf neuen nach Belieben erdichteten, sondern wahren und wirklichen aus der Natur des Himmels abgeleiteten Voraussetzungen auferbaut werden soll.“

„I. In drei Dingen wird unser menschliches Wissen und sogar gewissermaßen Allwissen befaßt, in der Erkenntnis Gottes, der Natur, der Kunst.

II. Man muß eine vollkommene Erkenntnis dieser drei Dinge suchen.

III. Die Erkenntnis der Dinge ist vollkommen, wenn sie vollständig, wahr und geordnet ist.

IV. Die Erkenntnis ist dann wahr, wenn die Dinge so, wie sie sind, erkannt werden.

V. Die Dinge werden so, wie sie sind, erkannt, wenn sie so erkannt werden, wie sie geworden sind.

VI. Ein jegliches Ding ist geworden nach seiner Idee, d. h. nach einer gewissen bestimmten Möglichkeit, durch welche es das sein konnte, was es ist.

VII. Alles also, was wird, wird nach Ideeen, seien es Werke Gottes oder der Natur oder der Kunst.

VIII. Die Kunst entlehnt die Ideeen ihrer Werke von der Natur, die Natur von Gott, Gott von sich selbst.

IX. Indem Gott also die Welt bildet, stellt er sich selbst bildlich dar, so daß das Geschöpf im ganzen dem Schöpfer entsprechend eingerichtet ist.

X. Und weil an den Ideeen des göttlichen Geistes alles seinen Teil hat, hat es auch an einander Teil und entspricht sich gegenseitig.

XI. Daher sind die Verhältnisse der Dinge dieselben und sind nur in der Form des Daseins unterschieden, weil sie in Gott enthalten sind als dem Urbild (Archetypus), in der Natur als dem Abbild (Ectypus), in der Kunst als der Kopie (Antitypus).

XII. Also ist die Grundlage aller Dinge wie in ihrem Bestehen, so in ihrer Erkenntnis die Harmonie.

XIII. Das erste Erfordernis der Harmonie ist, daß kein Mißklang vorhanden sei.

XIV. Das zweite, daß alles im Einklang sei.

XV. Die dritte Eigentümlichkeit der Harmonie ist, daß dieselbe trotz der unendlichen Mannigfaltigkeit der Töne und Melodieen doch aus wenigen Prinzipien und bestimmten Arten der Unterschiede sich ergiebt.

XVI. Wenn also die Prinzipien der Dinge und die Arten der Unterschiede erst bekannt sind, ist alles bekannt.

XVII. Und diese gemeinsamen Verhältnisse der Dinge sind von den Dingen mittelst einer Induktion abzuleiten und als die Normen der Dinge aufzustellen.

XVIII. Man muß aber derartige Normen der Wahrheit von denjenigen Dingen ableiten, welche sich so verhalten, daß sie nicht anders

können, und einem jeden sich bieten, um überall Versuche anzustellen, nämlich von den Dingen der Natur."

Es könnte auffallen, daß eine so tief religiös angelegte Natur wie die des Comenius die Normen der Erkenntnis von der Natur und nicht aus dem Worte Gottes herleitet. Hören wir daher noch, wie er den letzt angeführten Satz erläutert.

„Denn die göttlichen Dinge sind an und für sich unerforschlich, da sie nur insoweit erkannt werden, als sie durch die Natur wiedergespiegelt oder durch das Wort Gottes offenbart werden. Die Kunst aber hat all ihre Verhältnisse oder ihre Gewißheit von der Natur und gerät oft auf Irrwege. Daher ist die Natur vorzugsweise das Feld, auf dem wir den Ideeen der Dinge nachjagen können, jedoch mit Hilfe des Gotteswortes, der heil. Schrift, welche das wahrste rationale (Verhältnisbuch) der Gotteswerke ist, indem sie uns angiebt, was und zu welchem Ende Gott dasselbe gethan hat, thut und thun wird. Aus diesen beiden also, der Natur und der Schrift wird man jene Normen für den Aufbau der Pansophie gewinnen müssen."

Dies waren dem wesentlichen Inhalte nach die Gedanken, welche in einem Privatschreiben an Samuel Hartlib nach England gelangten. Derselbe hatte denn nichts Eiligeres zu thun, als sie in Oxford dem Drucke zu übergeben, wo sie im Jahre 1636 unter dem Titel Præludia conatuum Comenianorum veröffentlicht wurden (in der Königl. Universitätsbibliothek zu Berlin vorhanden); auch in dem Drucke aus dem Jahre 1639 zu London unter dem Titel Pansophiæ Prodromus (Vorläufer der Pansophie).

Comenius war ungehalten über solch vorschnelles Vorgehen des Freundes, der nicht abgewartet hatte, bis er selbst mit diesem Werk ebenso wie mit seiner Janua an die Öffentlichkeit trat. Indessen war es doch auch für ihn, wie für jenen von hohem Interesse, die Meinungen der Gelehrten in bezug auf sein Vorhaben kennen zu lernen. Alsbald ließen sich Urteile in Menge darüber vernehmen, meistenteils in sehr anerkennender Weise. Einer schrieb, eine größere Wohlthat sei dem Menschengeschlechte nicht erwiesen nächst dem Lichte des göttlichen Wortes, als dieser so deutlich gewiesene Weg eines wahreren und volleren Lichtes: man müsse also den Comenius drängen, daß er das Werk vollende. Andere waren der Ansicht, man dürfe eine so bedeutende Last nicht allein den Schultern des einen Comenius überlassen, man müsse ihm Mitarbeiter suchen und ein pansophisches Kollegium bilden ꝛc. Und Adolf Tassius, Professor der Mathematik in Hamburg, sprach sich in einem Schreiben an Hartlib dahin aus: „Es erglüht bereits an allen Ecken und Enden Europas das Studium der Pansophie und einer besseren Didaktik.

Und wenn auch Comenius nichts weiter geleistet haben sollte, als daß er eine solche Saat vielfachen Antriebs in alle Geister gestreut hat, so ist dafür zu halten, daß er genug vollbracht hat.“ (Opera did. omn. I, p. 451—456.)

Es fehlte indessen auch nicht an Verdächtigungen dieses ganzen pansophischen Vorhabens, die zur Folge hatten, daß Comenius es für angemessen hielt, sich vor der Brüdersynode (1636) deshalb zu rechtfertigen und außerdem eine Verteidigungsschrift abzufassen unter dem Titel Conatuum Pansophicorum dilucidatio in gratiam censorum facta, welche zu Lissa gedruckt wurde und in den Opera didactica omnia I, p. 457—482 wieder abgedruckt ist.

Aus derselben sind für uns noch von besonderem Interesse die Angaben, welche er über den Umfang und die Anordnung des in Aussicht genommenen Werkes macht. Er nennt die besonderen Titel der sieben Teile des Tempels der christlichen Pansophie

I. Des Weisheitstempels *Propylaeum* (Vorhof), welches dessen vordere Teile, nämlich den äußeren Bau im Verein mit der Notwendigkeit, Möglichkeit und Leichtigkeit den Tempel zu errichten und zu betreten aufweist.

II. Des Weisheitstempels Thor, durch welches der erste Eingang zu der wahren Erkenntnis alles Wissenswerten gewährt wird. Oder der Weisheit allgemeiner Apparat, in welchem die obersten Gattungen, Fügungen und Gesetze aller Dinge aufgewiesen werden; und zwar unter der Leitung der gemeinsamen Erkenntnisse, welche, jedem menschlichen Verstande eingepflanzt, keines Beweises bedürfen, bloß durch Beispiele beleuchtet, alsbald zugegeben werden; aus denen jedoch als den ersten Quellen der Wahrheit alle Bächlein der besonderen Wissenschaften ausfließen werden.

III. Des Weisheitstempels erster Saal, in welchem die sichtbare Welt mit allem, was darin und darum durch die Kraft der Natur geschieht, vorgeführt wird, zu dem Ende, daß der Mensch die Erfordernisse und die Werkstätte seines natürlichen Lebens erkennen und die Weisheit seines Schöpfers ehrfurchtsvoll verehren lerne.

IV. Des Weisheitstempels mittlerer Saal, in welchem das vernünftige Geschöpf, der Mensch, mit alle dem, was durch den menschlichen Geist geschieht und geschehen kann, vorgeführt wird; zu dem Ende, daß der Mensch die Kraft seines Geistes zu erkennen, sich dessen, Gott seinem Bildner zu Ehren, zu bedienen und ein wahrhaft vernünftiges Leben zu führen gelehrt werde.

V. Des Weisheitstempels innerster Saal, in welchem das Innere des Menschen, worin er Gott am nächsten kommt, nämlich der freie Wille und die ungefesselte Macht zu handeln mit ihrem schauerlichen Mißbrauch und dadurch herbeigezogenen Verderben

und mit dem durch den Gottmenschen Christus wiedererlangten Heil vorgeführt wird; zu dem Ende, daß der Mensch sich und Gott wiederhergestellt, ein geistliches und göttliches Leben zu führen beginne.

VI. Des Weisheitstempels letztes Innere, das Allerheiligste, in welchem er selbst, der anbetungswürdige Vorsteher der Welt, der Herr der Engel und Menschen, Jehovah, der Gott der Götter, mit seinem ewigen Reiche, seiner Majestät und Herrlichkeit, in wie weit er sich und diese offenbart hat, den Geistern vorgeführt wird; zu dem Ende, daß der Mensch, durch alles und mit Hilfe von allem zu Gott geleitet und ihn als den Mittelpunkt der ewigen Ruhe und Seligkeit in brennendster Liebe umfassend, sich selbst als einen lebendigen, heiligen Tempel ihm auf ewig zur Wohnung überliefere.

VII. Des Weisheitstempels lebendiger Wasserquell, d. h. von dem Nutzen der wahren Weisheit, welche aus dem Tempel Gottes ausströmt, damit sie nämlich herauswalle und sich ergieße über die ganze Erde hin, um dieselbe mit der Kenntnis Jehovahs zu erfüllen, sowie das Meer mit Wassern bedeckt ist."

Die Natur, der Mensch und Gott, das waren also die drei Gegenstände, mit denen sich die gesamte menschliche Wissenschaft im Sinne des Comenius in systematischer Weise beschäftigen, auf deren Erkenntnis sich der Jugendunterricht sowohl wie das Leben der Gelehrten und überhaupt aller Menschen in gleicher Weise erstrecken sollte.

Er fand mit diesen Bestrebungen besonders durch Samuel Hartlibs Bemühungen zunächst in England großen Anklang, dann besonders auch in Schweden, von wo aus im Jahre 1638 ein Ruf an ihn erging, das Schulwesen daselbst zu reformieren. (Didactica opera omnia I, p. 4.) Er lehnte jedoch denselben ab, wie wir schon oben in dem Eingange unserer Besprechung der großen Unterrichtslehre erwähnt haben. Den dort von ihm selbst angegebenen Gründen ist noch einer hinzuzufügen, der sich aus der Einleitung zu der großen Unterrichtslehre p. 13 § 28 herleiten läßt, wo er schreibt: „Es giebt auch wenige Lehrer, welche der Jugend das Gute gut einzuflößen vermögen. Oder wenn es einmal einen giebt, so wird er von irgend einem Satrapen mit Gewalt in Anspruch genommen, um privatim den seinigen seine Mühe zu widmen; dem Volke kommt nichts von ihm zu gute." Er fühlte, wie wir hieraus ersehen, die Kraft in sich, einem größeren Wirkungskreise vorzustehen, als dem ihm in Schweden gebotenen, mochte auch wohl erkannt haben, daß eine spezifisch-praktische Wirksamkeit als Schulmann für ihn weniger sich eigne, als das gesamte Feld der Pädagogik neu zu bearbeiten und dadurch fruchtbarer für die praktische Thätigkeit der Lehrer und Erzieher zu machen. „Es war nicht sowohl seine angelegentlichste Sorge, einer Musteranstalt vorzustehen und daselbst praktisch thätig zu sein, als vielmehr auf die

gesamte Menschheit durch die Macht der Schrift einzuwirken." (Gindely, a. a. O. p. 9.) Zur Ausführung seiner großartigen Pläne bedurfte er jedoch bedeutender Geldsummen, teils um selbst durch Nahrungssorgen für sich und seine Familie nicht gestört zu werden, teils zur Unterstützung der Mitarbeiter, deren er bei der Vielseitigkeit seiner Ideeen zur Ausführung derselben nicht entraten konnte.

Im Jahre 1640 gelang es ihm endlich, einen polnischen Großen für sich zu gewinnen, den er in einem Schreiben Primas in regno Poloniæ nennt, unter welchem nach Gindelys Vermutung der Graf Boguslav von Lissa gemeint ist. Comenius hatte mit diesem damals eine ausführliche Unterredung und teilte ihm seine Absichten mit. Am 12. September des genannten Jahres schrieb er auf das Verlangen desselben den Plan nieder, den er bei seinen Studien zu verfolgen willens war. Dieser Entwurf, von des Comenius eigener Hand geschrieben, hat sich erhalten und ist wohl geeignet, Licht und Ordnung in dessen vielfache Thätigkeit zu bringen. Nach Gindely, a. a. O. p. 9 ff. geben wir den Inhalt dieses Schriftstücks in seinen Hauptzügen an.

Comenius spricht sich darin über den Umfang seiner Arbeiten, die Notwendigkeit von Hilfsarbeitern und die erforderlichen Kosten aus.

Es sind zur Erleichterung des Studiums der Wissenschaften, Weisheit und Frömmigkeit Bücher für den sprachlichen und den realen Unterricht notwendig. Die ersteren gelten zunächst der lateinischen Sprache und sind ihrer im ganzen acht.

Wir kennen bereits die drei ersten: *Vestibulum, Janua, Palatium Latinitatis.*

Er giebt hier noch an 4. ein Lexikon, welches die etymologische Bedeutung aller lateinischen Wörter in der Muttersprache giebt; 5. ein Lexikon, welches die Bedeutung aller Wörter der Muttersprache in der lateinischen giebt und insbesondere Phrasen der ersteren entsprechende der zweiten zur Seite stellt; 6. ein lateinisches Lexikon, welches sich mit der Erklärung der Feinheiten der Sprache befaßt; 7. eine kleine bloß die Deklinationen und Konjugationen enthaltende und mit dem Vestibulum zu verbindende Grammatik; 8. eine vollständige mit der Janua zu verbindende Grammatik. (Vgl. große Unterrichtslehre Kap. 22.)

Als Bücher für den realen Unterricht wünscht er im ganzen drei herzustellen: 1. die Pansophie; 2. die Weltgeschichte (Panhistoria), die das Merkwürdigste aller Zeiten in sich aufnehmen soll; der Unterricht in der Geschichte ist am besten in sechs Klassen abzuteilen, so daß auf einander folgen die biblische Geschichte, die Naturgeschichte, die Geschichte der Erfindungen, ausgezeichnete Tugendbeispiele, die Geschichte verschiedener Religionsgebräuche, endlich die Weltgeschichte;

(vgl. Große Unterrichtslehre Kap. 30); 3. die allgemeine Dogmatik: dieselbe würde die verschiedensten Meinungen, welche bisher die menschliche Einbildungskraft ersonnen hat, mögen sie nun wahr oder falsch sein, erörtern und dadurch den Rückfall in leere Träumereien oder gefährliche Irrtümer verhüten.

Da ein Mann der Ausführung so umfangreicher Arbeiten nicht gewachsen ist, so sind Mitarbeiter nötig, und zwar einige gute Philologen, etwa drei Philosophen, ein tüchtiger Historiker, endlich ein Polymath (Vielwisser), der große bibliographische Kenntnisse besitzt.

In den philosophischen Arbeiten steht ihm bereits ein ausgezeichneter Gehilfe, der oben erwähnte Vechner, zur Seite. Bei der Pansophie fehlt es auch nicht an ausgezeichneten Teilnehmern der Arbeit, die nicht nur die Schätze ihrer Bildung freiwillig anbieten, sondern auch sich selbst und ihre Mithilfe. Als besonders hervorragend unter diesen bezeichnet er seinen Freund Hartlib. Er sagt von ihm: „Ich kenne niemand, der ihm an Umfang der Kenntnisse, an täglich bedeutenderer Schärfe des Verstandes und an Eifer dem Gemeinwohl nützlich zu werden, gleich käme, der, sowie er von Liebe für eine von Irrtümern und Spielereien freie Philosophie, die ich Pansophie nenne, entbrannte und alles bei seite setzte, um sich mir zu widmen."

In bezug auf die Kosten seiner Unternehmungen spricht er sich schließlich also aus:

„Es ist bei solchen Absichten nun eine gerechtfertigte Sache, wenn ich mich an Euch, die Ihr die ersten im Reiche seid, wende und um Unterstützung nachsuche. Wenn wir Euch Geistiges geben, ists nicht erlaubt, Körperliches zu verlangen? Es ist weiter nichts notwendig, als daß drei bis vier gelehrte Männer durch einige Jahre erhalten würden, man gebe jedem ein Gehalt von 2—300 Thalern, je nachdem seine Tüchtigkeit oder die Größe seiner Familie es erfordert." (Gindely, a. a. O. p. 11.)

Indessen scheint es nicht so, als ob Comenius damals die erforderliche Unterstützung in hinreichender Weise erlangt hätte, wenn er auch eine kleine Schrift, deren Vorrede vom 3. Jan. 1637 datiert ist, „seinen erlauchten und hochgeborenen Herrn, den Herzögen Boguslav und Wladislav, leiblichen Brüdern, Grafen von und auf Lissa, Woiwoden von Belz, seinen gütigen Herrn, seinem Patron und Gönner" (welche beiden letzten Titel wohl nur dem erstgenannten gelten), gewidmet hat. Dieselbe führt den Titel Faber fortunæ, sive Ars consulendi sibi ipsi. Angeregt wurde er auch hierzu durch das Studium der Werke Bacos von Verulam, der diesen Teil der Gelehrsamkeit, der vom Schmieden des Glücks handelt, als einen solchen bezeichnet hatte, der noch von niemand gehörig behandelt worden sei und deshalb einer gründlichen Erörterung bedürfe. Er selber hat beispiels-

weise, wie Comenius in der Widmung und Vorrede des Büchleins p. 7 angiebt, einige Bemerkungen beigefügt, jedoch bloß mit Rücksicht auf die Politik, ohne die Grundzüge für die Aufgabe einer solchen Werkstätte vollständig zu zeichnen. „Da wir nun aber in dem Werke der Pansophie notwendig alles erschöpfen müssen, muß auch dieser Punkt in geeigneter Weise gehörigen Orts abgehandelt werden“ ....

„Denn dahin zielen wir ab mit unseren pansophischen Bestrebungen, daß wir die bisher fast ohne Zielpunkt verlaufende, unstäte, mehrenteils schwankende Bildung auf wenigere, aber gründlichere und festere Punkte zusammenziehen; damit man nicht nötig habe, mit eitelem Wissen sich zu brüsten, sondern damit man wisse; und zwar nicht vielerlei, sondern Gutes, das notwendig Nutzen bringen wird und das auf zuverlässige, unfehlbare Weise.“ So hat er bei der Abfassung des Glücksschmiedes Regeln aufstellen wollen, die das leisten, was sie versprechen, und hat als ein Gottesgelehrter, der in mannigfachen Wechselfällen des Lebens erprobt worden, weiter ausgeschaut, als der engliche Baron, der, bloß Staatsmann, einen bloß politischen Glücksschmied zu stande bringt: ihm lag es ob, auch in solchen Fällen, wo die Staatsklugheit keine Hilfe weiß, heilige Anker nachzuweisen, an denen man sich festhalten kann. In 52 Aphorismen giebt er dann die Regeln an, nach denen der faber fortunæ (Jeder aber ist seines eigenen Glückes Schmied) verfahren müsse; dieselben laufen auf das Wort hinaus, das er auf der Rückseite des Titelblatts (p. 2) als Folgerung aus Psalm 32, 8 ff. (Ich will Dich unterweisen und Dir den Weg zeigen, den Du wandeln sollst ... Seid nicht wie Rosse und Maultiere, die nicht verständig sind ...) sich selber als Ziel gesteckt:

> Der beste Schmied des Glückes wird der sein, der in nichts vom Glücke, vielmehr ganz von Gott und der Vernunft abhängt.

Demgemäß lautet denn auch der 52. Satz: Endlich jedoch wird der weise Schmied seines Glückes auch sich selber nicht trauen, sondern nachdem er vorläufig alles so weise als möglich angeordnet hat, wird er sich getrost der Leitung des einen alleinigen Lenkers der Dinge anheimgeben, stets auf ihn allein (niemals auf sich selbst oder irgend ein Geschöpf) sich stützend. Das Ganze schließt ab mit einem Gebet, das der faber fortunæ täglich sprechen soll.

Kapitel 4.

1641—1642: In England und Schweden. 1642—1648. In Elbing. Pansophiæ Diatyposis. Didaktische Arbeiten.

Durch die bisherigen Auseinandersetzungen glauben wir an der Hand der Quellen unseren Lesern ein hinreichend klares Bild von den pansophischen Bestrebungen des Comenius gegeben zu haben. Der Engländer Hartlib war es vor allen anderen, der verschiedene Gelehrte für die Pläne des Comenius zu gewinnen suchte: dieser gab endlich seinem vielfachen Drängen nach und ließ sich durch die ihm von jenem eröffneten Aussichten auf eine nachhaltige Unterstützung bewegen, im Jahre 1641 selbst nach London zu reisen. Er langte daselbst am 22. September an und erfuhr dort erst, daß er auf Geheiß des Parlamentes berufen sei. Da indessen das Parlament wegen der Reise des Königs nach Schottland auf ein Vierteljahr entlassen war, war er genötigt, den Winter über dort zu verweilen, während seine Freunde sich mit seinen Vorarbeiten zur Pansophie, so weit solche bis jetzt gediehen waren, bekannt machten. Bei dieser Gelegenheit entstand ihm unter der Hand eine Abhandlung, betitelt: *Via lucis,* hoc est, rationabilis disquisitio, quomodo intellectualis animorum lux, Sapientia, tandem sub Mundi vesperam per omnes mentes et gentes feliciter spargi possit: („Weg des Lichtes, d. h. vernunftgemäße Untersuchung, wie das geistige Erkenntnislicht, die Weisheit, endlich an der Welt Abend mit gutem Erfolge zu allen Geistern und Völkern verbreitet werden könne“), welche Abhandlung später in Amsterdam auch durch den Druck veröffentlicht wurde. Er suchte dadurch in England seinen Ideeen die Wege zu ebenen und neue Anhänger zu gewinnen.

Als inzwischen das Parlament sich wieder versammelt und von der Anwesenheit des Comenius Kenntnis genommen hatte, hieß man ihn warten, bis die staatlichen Geschäfte so weit abgewickelt wären, daß man einer Kommission von einigen Gelehrten den Auftrag geben könne, ihn zu hören und die Grundsätze seiner Pläne kennen zu lernen. Man gab ihm indessen schon vorläufig zu verstehen, daß man wohl geneigt sei, ihm ein Kollegium (d. h. Gelehrtenanstalt) zuzuweisen nebst Einkünften, aus denen einige gelehrte und fleißige Männer, aus allen Völkern zusammenberufen (undecunque gentium evocati), anständig unterhalten werden könnten: sei es auf einige Jahre, sei es für immer. Man machte sogar schon einige Colleges, die dafür geeignet schienen, namhaft, so in London das Sabandeum, außerhalb London das von Winthon, und wieder näher an der Stadt das Chelseum, über dessen Einkünfte man ihm bereits ein Inventar vorlegte: so daß nichts gewisser schien, als daß der Plan des großen

Verulamiers, irgendwo in der Welt ein allgemeines Kollegium, das sich nur um die Pflege der Wissenschaften kümmern sollte, zu eröffnen nunmehr seine Verwirklichung finden würde.

Als jedoch das Gerücht nach London drang, Irland sei in Aufruhr, und in einer Nacht seien mehr als zweihunderttausend Engländer ermordet, als der König plötzlich London verließ und alsbald deutliche Vorboten eines blutigen Kriegsbrandes anlangten, da wurden diese Pläne gestört und zwangen den Comenius, die Rückkehr zu den seinigen zu beschleunigen. Zugleich traf es sich, daß ein Schreiben des hochherzigen, wackern Ludwig de Geer, eines reichen niederländischen Kaufmanns, der sich gegenwärtig in Schweden aufhielt und von dort nach Polen an ihn geschrieben hatte, ihm nach England nachgeschickt wurde.[1] Gleich nach seiner Ankunft in England hatte ihm dieser eine Unterstützung angetragen und ihn zu sich eingeladen, um ruhig seinen Studien obzuliegen. Damals mußte er jedoch das Anerbieten, das er sonst gern angenommen hätte, ablehnen: er sehe, antwortete er, noch nicht ab, wie bald er überhaupt von England abkommen könnte, seine Gemeinde wünsche besonders seine Anwesenheit daselbst, weil er Hilfsmittel für sie nur da erwerben könne. Er schrieb ferner, er befinde sich in London mit einigen Brüdern, die ihm in der Arbeit behilflich sein sollten; nur in dem Falle, daß Herr de Geer die Unterhaltung auch dieser auf sich nehmen wolle, könne er von seiner Gemeinde die Erlaubnis erhalten, sich zu ihm zu verfügen. In einem Briefe vom 9/19. Dezember an Hotton, den Verwalter de Geers, fügte er hinzu, daß er wegen der Unruhen in England den Zweck seiner Anwesenheit daselbst vereitelt sehe und ein stilles Asyl ihm erwünscht sei; in einem weiteren Briefe an Hotton auf eine erneuerte Einladung erklärte er, dieselbe unter der Bedingung annehmen zu wollen, wenn ihm die Kosten für einen Mitarbeiter und für einen Gelehrten, der an dem pansophischen Werke arbeiten müßte, bewilligt würden. Zu dem Ende müsse jemand Frankreich und Italien durchreisen, da beobachten und berichten, was schon geleistet worden und geleistet werde: dafür sei eine Zeit von 2—3 Jahren erforderlich.[2] Es könne für das pansophische Werk nicht nützlicher vorgesorgt werden, als wenn der Patron (Herr de Geer) die Kosten für eine zwei- bis dreijährige „pansophische" (da „philosophische" zu wenig bedeuten würde) Reise zu tragen übernähme. Er empfiehlt für dieses Geschäft des Sammelns, Beobachtens u. s. w. auf der Reise den Fundanius, einen Mann, der wegen seiner

---

[1] Opera did. omnia II.: De novis studia didactica continuandi occasionibus.

[2] Gindely, a. a. O. p. 12.

religiösen Ansichten keinen besonderen Beifall bei de Geer gefunden hatte; und spricht sich deshalb in charakteristischer Weise dem Hotton gegenüber aus wie folgt: „Was liegt übrigens daran, daß der Patron des Fundanius eigentümliche Ansichten in der Religion kennt? Hält er an ihnen fest, so thut er dies nur zu seinem Schaden; giebt er sie aber auf, wie ich hoffe, so ist dies nur für ihn vorteilhaft. Uns und unserem Werke sollen sie nicht nachteilig werden.“ [1]

Die Unterhandlungen wurden brieflich noch eine Weile fortgeführt, und so verzögerte sich die Abreise des Comenius nach Schweden bis Ende Juli, nachdem er vorher noch eine Einladung, nach Frankreich zu kommen, abgelehnt hatte. [2] Seine Freunde, besonders Hartlib und Duräus, den er als einen Mann von großem Wissen und dem besten Eifer schildert, wollten ihn gar nicht ziehen lassen. Mit dem Duräus hatte er sich seit dem Erscheinen der Janua, wenn nicht schon früher, befreundet und fühlte sich namentlich durch eine gewisse Gleichheit des Strebens mit ihm verbunden. Jener trug sich nämlich mit dem Plane, alle Protestanten in einer einzigen Kirche zu vereinen. Wenn auch seine vielfachen Anstrengungen nach dieser Seite hin erfolglos blieben, so machten sie doch auf Comenius einen tiefen Eindruck, und er sprach sich seitdem öfter darüber aus, wie man alle Scheidewände zwischen den einzelnen Konfessionen fallen lassen müsse; er hatte dabei sogar die Katholiken im Auge. [3]

Im August des Jahres 1642 reiste er endlich ab. „Er ging nach Norköping, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte des Herrn de Geer, traf ihn aber daselbst nicht, da dieser nach Stockholm abgereist war. Da er von dem Wunsche beseelt war, die berühmte Königin Christine zu sehen, auch mit einigen schwedischen Gelehrten, wie mit Johann Matthiä, dem spätern Bischof, zusammenzukommen, so reiste er nach Stockholm ab.“ So erzählt Gindely a. a. O. p. 15 unter Berufung auf ein Schreiben des Comenius ad dom. de Geer Stockholmiam d. d. 9/19. Aug. 1642, Norcopiæ. Damit steht allerdings der Bericht des Comenius in den Didactica opera omnia II, I im Widerspruch: „Nach Schweden gelangt (im August des Jahres 1642), fand ich den neuen Mäcenas in seinem Hause zu Norköping; nach einem gütigen Empfang und Beratungen, die einige Tage in Anspruch nahmen, wurde ich nach Stockholm zu dem Reichskanzler Oxenstierna und dem Kanzler der Universität Upsala, Johannes Skyte, abgesandt.“ Wenn nicht bei der ersteren Angabe ein Irrtum Gindelys vorliegt, so können wir nur

[1] Gindely, a. a. O. p. 13.
[2] Gindely, p. 14.
[3] Gindely, p. 14.

annehmen, daß Comenius nach dem zwischen den Jahren **1642** und **1657** verflossenen Zeitraum sich nicht mehr deutlich der Aufeinanderfolge seiner damaligen Erlebnisse erinnerte: für den Inhalt derselben ist die Frage unwesentlich.

Lassen wir den Comenius weiter Bericht über die viertägigen Unterredungen, die er mit den genannten Männern hatte, abstatten. (Didactica opera omnia II, I.)

„Am meisten forschte der erstgenannte, der nordische Adler, so genau nach den Grundlagen meiner beiden Absichten auf didaktischem und pansophischem Gebiete, wie es bisher von keinem der Gelehrten geschehen war.“

„In den ersten beiden Tagen prüfte er die didaktischen Bestrebungen, wobei er endlich zu dem Schlusse gelangte: „Ich habe von Jugend auf die Bemerkung gemacht, daß die gewöhnliche Methode der Studien etwas gewaltsam zu Werke gehe; aber ich konnte nicht dahinter kommen, wo die Sache ihren Haken habe. Endlich von meinem Könige ruhmreichen Gedenkens nach Deutschland als Gesandter geschickt, habe ich mit verschiedenen Gelehrten über die Sache verhandelt. Und da man mir berichtet hatte, daß Wolfgang Ratichius mit einer Verbesserung der Methode umgehe, hatte ich so lange keine Ruhe, bis ich mit ihm zusammentraf; aber statt einer Unterredung überreichte er mir einen dicken Quartband zum Durchlesen. Ich ließ mir solche Beschwerde ruhig gefallen: und nachdem ich das ganze Buch durchgelesen, sah ich, daß er die Krankheiten der Schulen nicht übel aufdecke, die Heilmittel jedoch, welche er beibrachte, schienen nicht zu genügen. Deine Pläne ruhen auf festerem Grunde; fahre fort, &c. Ich antwortete, ich hätte hierin geleistet, was ich hätte leisten können, müsse nun zu anderem übergehen. Jener erwiderte: Ich weiß, daß Du größeres vorhast; ich habe nämlich den Prodromus Deiner Pansophie gelesen. Darüber wollen wir morgen verhandeln, jetzt rufen mich die Staatsgeschäfte ab.“

„Am folgenden Tage trat er in eine Prüfung meiner pansophischen Versuche, aber mit größerer Strenge, ein und schickte gleich die Frage voraus: Kannst Du Widerspruch ertragen? Ich bejahte es: Deshalb wurde eben jener Prodromus (zwar nicht von mir, sondern von meinen Freunden) vorausgeschickt, um Urteile und Censur anderer darüber zu vernehmen. Wenn wir nun dergleichen sonst überall her über uns ergehen lassen, warum nicht von seiten eines Mannes mit gereifter

Weisheit und heroischem Urteil? Er begann demnach gegen die aus einem recht eingerichteten Studium der Pansophie geschöpfte Hoffnung sich auszusprechen, indem er zunächst politische, tief erwogene Gründe dagegen vorbrachte, dann auch die Zeugnisse der heiligen Schrift, welche gegen das Ende der Welt viel mehr Finsternis und größere Verderbnis, als Licht und Besserung der Dinge zu verkünden scheinen. Auf dies alles erhielt er solche Antworten, daß er mit diesen Worten abschloß: Ich glaube, daß noch niemand solches in den Sinn gekommen ist. Bleibe fest auf diesem Grunde: wir werden entweder so dermaleinst zu Übereinstimmung der Ansichten kommen, oder es wird offenbar keinen Weg dafür geben. Mein Rat geht jedoch dahin (fügte er hinzu), daß Du fortfahren mögest, erst den Schulen Deine Dienste zu leihen, dem Betriebe der lateinischen Sprachstudien zu größerer Leichtigkeit zu verhelfen und dadurch jenen höheren Bestrebungen einen um so geebneteren Weg zu bereiten. Eben darauf drang auch beständig der Kanzler der Akademie; so wie auch darauf, daß ich, wenn ich mit meiner Familie nicht nach Schweden ziehen wollte, doch wenigstens mich in größerer Nähe niederließe, indem ich nach Preußen ginge, namentlich nach Elbing. Da nun mein Mäcenas (zu dem ich nach Norköping zurückkehrte) der Ansicht war, man müsse bei diesen beiden Ratschlägen stehen bleiben, und mich ernstlich bat, ich möchte in beiderlei Rücksicht (in bezug auf die Wahl des Wohnortes und auf die Vollendung der ersten Arbeiten) nichts anderes beginnen, nahm ich endlich die mir gemachten Vorschläge an, in der Hoffnung, in ein bis zwei Jahren damit zum Ziele zu kommen."

„Aber diese meine Willfährigkeit gegen die Schweden mißfiel meinen englischen Freunden gewaltig, und sie versuchten in einem ausführlichen, der triftigsten Gründe vollen Briefe, mich wieder davon abzubringen: ich hätte eine hinreichende Probe auf dem Gebiete der Lehrkunst gegeben, der Weg sei schon genügend gebahnt, noch vollständiger alles ins richtige Geleis zu bringen: aber noch nicht bei den Realien. Jenes könne man nun anderen überlassen, und es erstünden schon hie und da Lehrmeister, die in gegenseitigem Wetteifer sich anfeuerten: für die Pansophie seien jedoch die Grundlagen noch nicht genügend aufgedeckt. Und es würde unendlich mehr Nutzen aus der Eröffnung der Bahnen der wahren Weisheit hervorsprießen, als aus der Kleinigkeitskrämerei der lateinischen Sprache, u. dgl. m. Samuel Hartlib fügte, in poetischer Übertreibung mir Unüberlegtheit zum Vorwurfe machend, hinzu: Wohin stürzest Du, als wolltest Du zum Tode gehen? und unternimmst Geringeres als Deinen Kräften ange-

messen?[1] Ich freute mich über solchen Ruf, der mich auf die königliche Straße zurückführen wollte, teilte diesen Brief nach Schweden mit, und in der zweifellosen Hoffnung, daß man diesen Gründen beitreten würde, widmete ich mich ganz der Pansophie: in dem Gedanken, entweder die Arbeit weiter fortzusetzen oder wenigstens (wenn man ja wünschen sollte, daß ich bei den Schulangelegenheiten bliebe, und wenn ich etwa darüber hinstürbe, die Grundlagen der Pansophie (die nach von mir vernommenen Klagen noch nicht gehörig aufgedeckt sein sollten) besser aus dem Schutt emporzuheben und nicht länger unbekannt zurückzulassen. Da kam aber aus Schweden die Antwort, die mich bei dem festgesetzten Plane vorher die didaktischen Werke zu vollenden festhielt: das Vorzügliche müsse man freilich vorzüglich, was aber zuerst gethan sein wolle, müsse man zuerst thun. Auch schreite man nicht vom Größern zum Kleinern fort, sondern umgekehrt u. s. w."[2]

So mußte er denn gehorchen und sich an die Ausarbeitung der Schulbücher machen, vorher gab er jedoch noch zu Danzig im Jahre 1643 unter dem Titel Pansophiæ Diatyposis, Ichnographica et Orthographica, (ein Werk, das bald in Paris und Amsterdam wieder gedruckt wurde,) nochmals die Grundsätze der Pansophie heraus, die er hier noch klarer darzulegen versuchte. Vier Jahre lang zogen sich nun die Studien hin, die er auf die didaktischen Werke verwandte, eine Beschäftigung, die er als ein für ihn sehr lästiges Wälzen eines Sisyphusfelsens bezeichnet, dann reiste er im Jahre 1646 auf einen Ruf seines Mäcenas nach Schweden ab, wo alles, was er bis dahin geschrieben, von einer Kommision von drei Männern geprüft, gebilligt und nach Anwendung der letzten Feile zum Druck empfohlen wurde. Als er jedoch wieder nach Elbing zurückkehrte, mußte er noch zwei Jahre sich daran abmühen, weil die Lexika und Grammatiken ihm wieder eine endlose Arbeit verursachten. Erst ihm Jahre 1648 wurde der Anfang mit der Herausgabe der Schulbücher gemacht.

Inzwischen waren ihm die Jahre 1642—1650, in welche die Abfassung und Herausgabe der den zweiten Teil seiner Opera didactica omnia bildenden Schriften fällt, nicht gerade leicht hingegangen; er hatte in dieser Zeit Widerwärtigkeiten der mannigfachsten Art durchzukämpfen, bei deren Darstellung wir hauptsächlich Gindely, a. a. O. p. 16—36 folgen, uns jedoch auf die Hervorhebung des Wesentlichen beschränken.

Comenius langte nach einer durch widrige Winde sehr verzögerten Seereise in der zweiten Hälfte des Oktober in Elbing an,

[1] Quo moriture ruis? minoraque viribus audes? (Sterblicher halt! Du erstrebst, was für Deine Kraft zu gering ist: nach der Übersetzung von Schorn, Gesch. der Pädagogik, Leipzig 1873 p. 103.)

[2] Opera did. omnia II, 1.

schrieb noch in demselben Monate von dort aus an Hotton, um eine Unterstützung seines Patrons für seine Mitarbeiter Hartlib und Jundanius auszuwirken. Nachdem er dann auch seine Familie, von der er seit seiner Reise nach England getrennt gewesen, von Lissa nach Elbing geholt hatte, begann er an der Seite von vier Gehilfen, dem Paul Cyrillus, Petrus Figulus, Daniel Petreus und Daniel Nigrinus zu arbeiten. Er hatte indessen von diesen Mitarbeitern nicht die Hilfe, die er von ihnen erwartete. Er äußert sich darüber in einem im Konzept erhaltenen Schreiben an Hartlib, (Gindely p. 67 ff.): „Ich weiß, daß Du, mein lieber Hartlib, in guter Absicht gehandelt hast, als Du mich ans Licht zogst, mir die Gunst hochgestellter und reicher Männer gewannst, Genossen der Arbeiten verschafftest, doch siehe, wie anders, als wir gewollt, die Sache ausgeschlagen ist. Du hast mich in einen Schmutz geworfen, aus dem ich selber keinen Ausgang finde, noch Du mir einen zeigen kannst. Mir legt mein Gewissen dafür Zeugnis ab, daß ich nicht in irgend einer bösen Absicht (etwa reich oder berühmt zu werden oder auch mit geringerer Mühe die Sache zu vollbringen und nachher zu ruhen) die dargebotene Hilfe mir habe gefallen lassen, sondern vornämlich deshalb, weil ich anderen mehr zuzuschreiben pflege als mir, von anderen mehr als von mir hoffte; endlich deshalb, weil ich glaubte, in der Weise auf die Sterblichkeit Bedacht nehmen zu müssen, daß nicht, wenn einer stürbe, das so wichtige Werk zugleich mit stürbe, vielmehr von mehreren in Angriff genommen mächtig fortgesetzt würde, wenn auch einem etwas Menschliches begegnete." Trotzdem sieht er keinen Erfolg. Die ersten Ideeen, wenn auch viel darüber hin und hergesprochen, haben noch volle Geltung und schreiten deshalb nicht weiter vor, weil mehrere an dem Werke arbeiten. Er fürchtet vielmehr, wenn er nun vor der Vollendung des Werkes sterben sollte, daß von den Männern, die er noch um sich habe, nicht viel zu erwarten sei, um das Werk vor dem Untergange zu retten. „Besser wäre es gewesen, dasselbe zu vollenden und zu veröffentlichen und so die Funken eines besseren Lichtes zu verbreiten, damit sie hineinfielen in den Zunder begabterer Geister und allgemeine Bekanntschaft fänden."

„Es kommt noch hinzu, daß wir uns eine solche Last mit dem Unterhalte derjenigen, welche wir uns nach gehaltener Umschau zur Teilnahme an den Arbeiten eingeladen haben, aufgebürdet, als das Werk selbst, in der Stille fortgesetzt, uns nicht machen würde. Sodann werden wir gezwungen — dessen schämen wir uns noch mehr — Bettelei zu üben, und dürfen an das Beschämende, das dieselbe hat, dabei nicht denken.[1] Sterben ist besser, denn Betteln. Ich

[1] So wie der Satz bei Gindely p. 68 ff. steht, hat er allerdings keinen Sinn, darin stimmen wir mit Seyffarth, Joh. Amos Comenius nach seinem Leben

schäme mich wahrlich bereits, Briefe solchen Inhalts zu schreiben" u. s. w.

Einen seiner Mitarbeiter, den Figulus, schickte Comenius mit einer Empfehlung an Herrn de Geer, daß er ihn auf seine Kosten auf einer Universität studieren lassen möchte, im Juni 1643 nach Schweden, um dort Bericht über die bisher vollendeten Arbeiten zu erstatten, und sandte an den Johannes Matthiä insbesondere Hypomnemata (Erinnerungen) über die Beilegung des Zwiespaltes unter allen Kirchen: „es dürfte deren genaues Studium an der Zeit sein," sagt er in dem beigelegten Briefe, „da Gesandte der verschiedenen Mächte wegen Friedensverhandlungen nach Osnabrück geschickt werden sollten. Wenigstens könnte der unselige und nie genug zu beklagende Zwiespalt zwischen den Evangelischen gehoben werden."

Ein anderer seiner Mitarbeiter, Daniel Nigrinus, erwies sich als ein schlechter Mensch und mußte entlassen werden, statt dessen nahm er einen Polen, Melchior Zamorski, der sich in Elbing niederließ, an; außerdem sandte er dem Dr. Kozak in Bremen, einem ausgezeichneten Physiker, 50 Thaler zur Unterstützung, schickte in gleicher Weise im Jahre 1643 80 Thaler einem gewissen Olyrius, der in England ihm behilflich war, sowie er auch dem Hartlib damals 40 Pfund schenkte.

Der Umstand, daß er von seinem Patron kein festes Gehalt bezog, übte eine störende Einwirkung auf ihr beiderseitiges Verhältnis. Comenius fand die Unterstützung, die in ungeregelter Weise ihm zu teil wurde, zu verschiedenen Zeiten nicht ausreichend, andererseits gingen dem Herrn de Geer die Arbeiten nicht rasch genug von statten. Insbesondere erregte es seine Mißstimmung, daß Comenius auf die von dem Elbinger Senat unterstützte Bitte einiger angesehenen Bürger, deren Söhne das dortige Gymnasium besuchten, sich bereden ließ, wöchentlich einige Unterrichtsstunden zu erteilen.[1]

---

und seiner pädagogischen Bedeutung, zweite Aufl. Leipzig 1871, Siegismund und Volkening, p. 32 Anmerk. überein. Der Brief ist jedoch von Druckfehlern (bez. falscher Wiedergabe der vielleicht undeutlichen Urschrift) nicht frei, statt ditescenti und clarescenti in der vorletzten Zeile und peragenti auf der letzten Zeile von p. 67 ist ditescen*di*, clarescen*di*, peragen*di* zu lesen. So kann auch hier durch eine leichte Besserung Hilfe geschafft werden. Die Worte lauten bei Gindely: Et quod majus pudendam exercere mendicitatem cogimur, obliti illius quod habet. Gindely hatte richtig erkannt, daß alsdann illius quod sich nicht erklären läßt, hatte deshalb ein Fragezeichen nach quod in Klammern beigefügt. Lies statt pudendam pudend*um*, ergänze nach quod habet: pudendum, und alles ist in Ordnung, wie aus obenstehender Übersetzung ersichtlich.

[1] Einer seiner damaligen Schüler war Christian Ambrosius Kochlewsky, wie wir aus einer kleinen dem Faber Fortunæ angehängten Schrift: Regulæ vitæ (Lebensregeln) erfahren. Comenius gab sie seinem geliebten Schüler mit auf den Weg, als derselbe am 9. Juni 1645 ins Ausland reiste.

Ferner gab Herr de Geer seinen Unwillen auch darüber zu erkennen, daß er im August 1644 eine Versammlung der Evangelischen behufs ihrer Einigung zu Orla in Litthauen besucht und einige Wochen daselbst zugebracht hatte. — Comenius schrieb darauf einen Brief an de Geer, in welchem er wegen des langsamen Fortschritts seiner Arbeiten um Nachsicht bat, die Schwierigkeit des Gegenstandes mache ein schnelleres Arbeiten unmöglich; gleichzeitig ließ er ein Schreiben an Hotton abgehen, in dem er seinen ganzen Unwillen über die ihm gemachten unberechtigten Vorwürfe niederlegte. Als er gegen Ende 1644 dem Patron meldete, daß er zwei neue Mitarbeiter, den Ravius und Ritschelius aufgenommen, ersuchte er ihn zugleich um eine bestimmte Erklärung, ob er ihn weiter unterstützen wolle oder nicht. Die etwas gelockerte Verbindung wurde darauf wieder fester, Comenius erhielt eine Sendung von 400 Thalern und schrieb seinem Gönner in stolzer Zuversicht: die Ernte für die Aussaat werde über alle Erwartung groß sein, die Arbeiten seien für alle Zukunft berechnet.

Indessen hatte man im Beginne des Jahres 1645 den Plan gefaßt, ein neues Religionsgespräch zu Thorn behufs der Einigung der Katholiken und Protestanten zu halten. Comenius versprach sich keinen Erfolg davon; als er erfuhr, die Stadt Danzig habe zu ihren Vertretern den Botsak und Colovius, zwei eifrige Lutheraner, welche auf die Kalvinisten und die Brüder als deren Anhänger arg schimpften, gewählt, schrieb er darüber an den Kastellan von Chelm, Zbignäus de Goraj: „Möchten doch alle Sekten mitsamt ihren Gönnern und Beförderern zu grunde gehen! Christo allein habe ich mich geweiht, den der Vater als Licht den Völkern gab, damit er das Heil Gottes auf der ganzen Erde sei; er kennt keine Sekten, sondern haßt sie; er gab den seinigen Frieden und gegenseitige Liebe zum Erbe.“ Demnach fühlte Comenius geringe Neigung, sich an der Unterredung zu beteiligen. Er sah sich jedoch veranlaßt, nach Lissa zu reisen, um mit den Seinigen über das Verfahren, das in der Sache eingehalten werden sollte, in Beratung zu treten. Seine Mitbrüder bestanden auf seinen Wunsch nicht weiter darauf, ihn nach Thorn als Vertreter zu senden, dagegen verlangten es die Politiker (die Laien, welche als Vertreter der Gemeinde den Priestern zur Seite standen) auf das Entschiedenste. Er bat demnach den Herrn de Geer, ihn nach Schweden zu berufen, damit er einen genügenden Vorwand für seine Nichtbeteiligung besitze. Jener gewährte gern seine Bitte, aber da zeigte er selbst sich schwach genug den vielen Stimmen gegenüber, die sich natürlich gegen seine Abreise erhoben, daß er trotzdem nach Thorn ging; er wohnte dem Gespräch von dessen Anfang am 25. August bis zum 18. September bei. Natürlich, daß sich Ludwig de Geer sehr verletzt fühlen mußte: Briefe wurden gewechselt, in denen Comenius sich sehr

entschieden äußerte in einer Weise, die uns mit der von ihm an den Tag gelegten Schwäche wieder versöhnen kann. So schrieb er: wolle de Geer ihn verlassen, so werde er doch nie seiner großen Wohlthaten vergessen und die Schuld damit abtragen, daß er ihm seine didaktischen Arbeiten, die noch diesen Winter in Danzig zum Druck kommen würden, dedicieren werde. Er für seine Person hoffe noch immer, einen Wohlthäter zu finden, übrigens beruhe alle seine Hoffnung auf Gott.

Auf solche Vorstellungen hin und auf die Fürsprache Hottons und seines Sohnes Laurentius hieß de Geer seinen Unwillen schweigen und schickte dem Comenius im Beginn des Jahres 1646 für seine Person 500 Thaler und ebensoviel für die böhmischen Exulanten.

Nach seiner Reise nach Schweden gegen Ende dieses Jahres ging er bald an die Verbesserung seiner Arbeiten, die er nun unter vieler Mühe und großen Entbehrungen druckfertig machte. Eine Sendung von 500 wallonischen Thalern am Schlusse des Jahres 1647 durch seinen Beschützer half ihm aus nicht geringer Not. Während er noch mit seinen Arbeiten beschäftigt war, starb (1648) der erste Senior der ausgewanderten Brüder, Laurentius Justinus in Lissa. An seine Stelle wählte man den Comenius; daher vertauschte dieser nunmehr seinen bisherigen Aufenthaltsort mit Lissa und brachte nun auch die lange vorbereiten Arbeiten zum Druck.

Kapitel 5.

In Lissa. Linguarum methodus novissima und andere Schulbücher. 1648—1650.

Er schickt der novissima linguarum methodus,[1] seinem Hauptwerke in den letztverflossenen sechs Jahren (1642—1648), eine Wid-

---

[1] Der vollständige Titel lautet Novissima Linguarum methodus (in der ersten, mir vorliegenden, der Danziger Stadtbibliothek gehörigen Originalausgabe: Linguarum methodus novissima) Fundamentis Didacticis solide superstructa: Latinæ linguæ exemplo realiter demonstrata: Scholarum usibus jam tandem examussim accommodata: Sed et insuper aliis studiorum generibus magno usu accommodanda. Ante tamen Eruditorum judicio publice exposita, seriisque ac severis Censuris submissa. In den Opera didactica pars II bis p. 292. In der erwähnten Specialausgabe findet sich noch auf dem Titel der schon oben erwähnte Wahlspruch des Comenius für die Lehrkunst: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus, als Umschrift um die bildliche Darstellung einer Landschaft mit Bäumen und Saaten, auf welche die Sonne strahlt, der Regen fällt, Mond und Sterne scheinen. Der Verfasser ist angegeben mit den Worten a Johanne Comenio Moravo. Es fehlt eine Angabe von Ort und Jahr, die nach dem Schlusse der Widmung wahrscheinlich für überflüssig gehalten wurde.

mung an Herrn Ludwig de Geer als seinen verehrungswürdigen Mäcenas voraus. Zunächst entschuldigt er sich, daß er erst jetzt nach acht Jahren dazu komme, seine Arbeiten zu veröffentlichen: mannigfache Ursachen sind störend dazwischen getreten, und man erwartet von ihm etwas Gediegenes. Er hegt die Zuversicht, daß die von ihm vorgeschlagene lateinische Sprachmethode leichter sein werde, als alle bisher üblichen; doch will er dem Urteil anderer nicht vorgreifen, fordert sie nur mit ihm zum Danke auf gegen den, welcher ihm von freien Stücken, sobald er durch seinen frommen Nathan — so bezeichnet Comenius den Gottfried Hotton — von seinen Plänen Kenntnis erhalten, seine Gunst angeboten und ihn mit seiner Familie (ja seinetwegen noch mehrere andere) bereits sechs Jahre unterhalten habe.

Der Schluß der Widmung ist charakteristisch für die Stellung, welche Comenius diesen seinen philologischen im Verhältnis zu seinen pansophischen Arbeiten anweist. Wir geben deshalb jene Schlußworte vollständig wieder, zumal da dieselben recht geeignet sind, uns einen Blick in die treibenden Beweggründe seines gesamten Strebens zu eröffnen.

„Ich kehre zu unsern philologischen Arbeiten zurück, die ich Dir meinem gnädigen Beschützer zueigne, widme, weihe. Nimm diese inzwischen an als Pfand meiner Treue, bis etwas Größeres, Inhaltreicheres (realius) folgen kann. Denn Gott wird geben, daß Du uns nicht lässig werden siehst. Unserm Fleiße setze ich kein Ziel, weil die Erfolge nicht in unserer Hand ruhen, von Gott abhängen, wie auch der Faden unseres Lebens. Nur darum flehe ich jetzt zu Gott, daß er die vorliegenden, knabenhaften Werklein, die so oder so zu stande gekommen, dergestalt segnen möge, daß weder Dich die zur Förderung derselben erwiesene Freigebigkeit, noch mich die so beschwerliche und mit andauerndster Sorgfalt sechs Jahre hindurch darauf verwandte Arbeit gereue. Und das wird geschehen, wenn dieser Teil meiner Nachtwachen dem Lateinstudium so viel Nutzen bringt, als er mir wenig Freude gebracht hat. Ich beabsichtige auf diesem Gebiete nichts weiter zu thun und werde es in der mir noch zugemessenen Lebensfrist auch nicht thun können. Denn auch so fürchte ich es entweder bereuen oder Verläumdungen deshalb hören zu müssen, daß ich auf fremde Arbeit einen großen Teil meines Lebens verwandt habe und darin beinah alt und grau geworden bin. Gern eile ich demnach dazu zurück, jene Aufgaben, die uns viel mehr eigen sind, in denen mehr Inhalt (plus realitatis) steckt (die ich, wie mich so viele bedeutende Männer drängen, nicht mit mir sterben lassen soll) so oder so zusammenzustellen und zu verarbeiten. Der Kämpfe um Worte (Logomachiarum) sei nunmehr ein Ende, und ich höre nicht auf, Dir Dank zu sagen, daß Du mich denselben entrissen hast.“

Die Widmung ist nach des Comenius schließlicher Angabe noch in Elbing geschrieben gegen Ende des Jahres 1648, wir könnten demnach annehmen, daß die neueste Sprachenmethode noch in Elbing zum Druck gekommen sei, zumal auf dem Titel der vorerwähnten Ausgabe der Druckort nicht namhaft gemacht worden ist.[1]

Dieser Annahme steht indessen entgegen, wenn es Opera did. omn. II, I fin. heißt: „Erst im Jahre 1648 (als ich nach Lissa zurückzukehren gezwungen war) wurde der Anfang mit der Ausgabe gemacht;" vor allem aber die Erwähnung eines Druckfehlers in der Methodus, welcher aus p. 586 des Lesnensischen Exemplars berichtigt werden soll.

Demnach ist die Frage mit Bestimmtheit dahin zu entscheiden, daß die erste Ausgabe der Methodus zu Lissa gedruckt worden: daß die in der Danziger Stadtbibliothek vorhandene jene echte Lissaer Ausgabe sei, ergiebt sich auch daraus, daß die daraus angeführten Worte wirklich auf p. 586 sich finden.

In § 24 der Vorrede zu derselben (Opera did. omnia II. p. 11 ff.) bezeichnet Comenius als die Grundlagen, auf die sich seine Methode stütze, die seiner Überzeugung nach niemals einer werde erschüttern können, hauptsächlich drei Stücke:

I. Den genauen Parallelismus der Dinge und Worte, um wahre Vorstellungen sowohl von den Dingen als den Worten in dem Geiste der Schüler in besserer Weise, als je zuvor geschehen, zu bilden.

II. Eine jetzt erst wahre und vollständige Stufenfolge ohne irgend welche Unterbrechung.

III. Eine solche Einrichtung des gesamten Lernstoffs und seiner Behandlung, daß bloß durch die Praxis, und zwar nicht bloß eine erfolgreiche, sondern auch äußerst leichte und gewissermaßen von selbst vorschreitende, alles seine Bestätigung und seinen rechten Inhalt gewinnt.

In den ersten fünf Kapiteln spricht er von dem Ursprung, der Natur und der Bildung der Sprachen im allgemeinen, sodann von dem Studium der lateinischen Sprache im besonderen bis Kap. 19 einschließl., endlich von dem gründlichen Nutzen solcher Darlegung für das Gedeihen der Jugend, der Schulen, der menschlichen Dinge überhaupt.

---

[1] Daß wir aber in derselben die echte erste Ausgabe der novissima linguarum methodus vor uns sehen, zeigt der auf der Rückseite des Titels stehende Gruß an die Drucker: „Wenn einem von Euch, Ihr Männer des Lichts, das, was hier über die Sprachenmethode dem Lichte überliefert wird, etwa nachzudrucken belieben sollte, so will ich Euch gebeten haben, damit nicht zu eilen, vor der zweiten Ausgabe, die in kurzem in verbesserter Gestalt mit Elzevirianischen Typen gedruckt erscheinen soll. Diese erste ist besonders für die Kritiken, die wir von den Gelehrten erwarten, bestimmt, u. s. w.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir uns auf eine nähere Charakteristik der Novissima linguarum methodus einlassen. (Vgl. Raumer a. a. O. p. 88 ff., der folgendes Urteil darüber fällt: „Dies Werk hat nicht die Frische und Kühnheit der Didactica, dagegen ist es planmäßiger gearbeitet. — Es sollte ja ein Studienplan sein, ja die Principien enthalten, welche jedem rationellen Stundenplane zu grunde liegen müßten.")

Wir wollen hier nur aufmerksam machen auf das 10. Kapitel derselben, auf welches Comenius in der Vorrede § 31, p. 15 entschuldigend hinweist mit den Worten: „. . . . Niemand wundere sich, daß über die Sprachen so vielerlei voraufgeschickt wird; oder daß wir die Lehrkunst, so mühsam (im 10. Kap.) beschreiben. Ich hasse alles Oberflächliche, alles Stückwerk, einen Bau ohne Grundlage. Wir wollen uns immer (in Nachahmung Gottes) allumfassende Endziele setzen, über welche hinaus nichts zu wünschen übrig bleibt: zu den Endzielen aber bestimmte, feste und sichere Mittel, die uns nicht von unseren Wünschen ableiten können." In dem 10. Kapitel legt er nach einigen einleitenden Begriffsbestimmungen in 187 Grundsätzen die für die Lehrkunst, welche die Grundlage der neuesten Sprachenmethode bildet, maßgebenden Gedanken nieder, so daß sich der ganze Abschnitt in die folgenden drei Teile zerlegt:

1. das Endziel dessen, was geleistet werden soll, nämlich schnell, angenehm, gründlich zu lehren § 1—4;

2. die Mittel, durch welche sich dasselbe erreichen läßt, nämlich das Beispiel, die Belehrung, die Nachahmung in ihrer beständigen richtigen Anwendung § 5—38, und außerdem solche, die in verschiedenen Fällen zur Anwendung kommen wegen der Verschiedenheit a. der zu lernenden Gegenstände (Objekte) § 39—109, b. der zu unterrichtenden Subjekte § 110—123, c. der zu erreichenden Endziele § 124—128;

3. abgekürztes Verfahren alles schnell (§ 129—139), angenehm (§ 140—149), gründlich (§ 150—162) zu lehren.

In der großen Unterrichtslehre finden wir denselben Gegenstand ausführlich, aber in anderer Weise behandelt, nämlich wenn wir uns des von Comenius gebrauchten Ausdrucks bedienen, synkritisch in einer Beobachtung der Vorgänge der Natur bei ihren Werken und des Verfahrens der mechanischen Künste. Hier aber will er analytisch vorschreiten, indem er die Kunst selbst abgrenzt, in ihre Erfordernisse (Endziele, Mittel, Verfahrungsweisen) auflöst und so auf wissenschaftlichem Wege die Regeln entwickelt. [1]

[1] Diese Bemerkung findet sich in den Opera did. omnia II, p. 93 am Schluß des 9. Kap., jedoch noch nicht in der vorerwähnten ersten Ausgabe der meth.

In dem 28. Kapitel wendet er sich an die Gelehrten mit dem Gesuch, daß sie ihr Urteil über die vorgeschlagene Methode und zwar vom richtigen Gesichtspunkte aus abgeben möchten. Die, welche etwas Besseres glauben geben zu können, bittet er, damit hervorzutreten; was aber die Methode leisten könne, müsse in der Praxis erprobt werden. Zur Vervollkommnung der vorliegenden Arbeit bedarf es nun der Hilfe mehrerer, insofern noch tausend Augen und Hände erforderlich sind, bevor die Methode gänzliche Vollkommenheit erreichen kann. Für andere Sprachen, die griechische, hebräische u. s. w. ist noch alles zu thun übrig, und für die realistischen Studien ist noch nichts in methodischer Beziehung geschehen. Er selbst beabsichtigt zwar eine Janua der Dinge abzufassen, aber was ist das für ein geringfügiger Teil dessen, was noch vermißt wird!

Insbesondere ersucht er die Gelehrten aller Völker: sie möchten nicht die Muttersprachen dergestalt verachten, daß es ihnen unwürdig scheine, auf deren Ausbildung auch nur geringe Mühe zu verwenden.

Im 29. Kapitel entschuldigt er seine didaktischen Bestrebungen den Theologen gegenüber, die hin und wieder mit Vorurteilen darauf hinsehen und dieselben zu verdächtigen suchen. „Aber es ist offenbar, daß solch Vorurteil aus einem anderen entspringt. Als ob niemand einen Theologen vorstellen könnte, ohne zugleich einen Sektierer vorzustellen; oder als ob wir nicht die Punkte, in denen keine Übereinstimmung herrscht, bei Seite lassen und das mit gemeinsamer Kraft betreiben könnten, was der gemeinsamen Wohlfahrt dient; oder als ob derjenige, welcher aus christlicher Liebe das seinige anderen, denen er zu nützen hofft, darbietet, sogleich der Arglist beschuldigt zu werden verdiente." (Opera II p. 281 § 3.) Er habe bei weitem lieber lernen als lehren mögen, habe darum auch von Anfang an sich ängstlich darum bemüht, Führer auf dem von ihm betretenen Wege zu finden. „In die Verbannung getrieben und zur Schulbeschäftigung gedrängt, habe ich, sobald ich erfuhr, daß Ratichius noch unter den Lebenden weile, einmal über das andere an ihn geschrieben und ihn heilig und teuer beschworen, er möchte unsere Hoffnungen nicht länger in der Schwebe halten; er möchte doch das Verfahren der neuen Methode, die er (wie das Gerücht ging) entdeckt habe, darlegen; aber ich sprach tauben Ohren. Die Ursache seines Schweigens erkannte ich drei Jahre später aus einem Briefe des verehrungswürdigen Greises, des Pastors Georg Wincler zu Goldberg in Schlesien, der die damals gerade veröffentlichte Janua erhalten hatte und nach meinen übrigen Schriften fragte. Er schrieb unter anderem: Die so prunkvolle Anpreisung der Ratichius'schen Methode, die von den Herren Helwicus und Jungius ausging, was für Hoffnung hat sie nicht bei

vielen rege gemacht? Aber der gute Ratichius bleibt verborgen und wird verborgen bleiben, M. Moserus, Hauptlehrer an unserer Schule, war bei ihm zu Gast, in der Hoffnung, der wahren Grundlage seiner Methode habhaft zu werden; aber er entließ ihn so, daß er, von wenigem abgesehen, was er durch seine scharfe Beobachtungsgabe ihm entriß, nichts davongetragen hat. Er sagt, er werde niemand das seine anvertrauen, wenn es nicht unter viel Aufsehen und für schweres Geld von irgend einem Könige ihm abgekauft und die Gelehrten, die er dann zulassen werde, zur Verteidigung dieser Methode verpflichtet seien. Aber ist das im Sinne Christi, der Propheten, der Apostel? u. s. w. (Novissima ling. meth. p. 586 der Lissaer Ausgabe; vgl. o.) Fahre also fort, mein Comenius, wie Du angefangen hast: ich bitte Dich, ziehe Deine Hand nicht zurück ..... Ich habe die didaktischen Schriften vieler gesehen, aber keine, die einer natürlichen Methode angemessener wären, als Deine *Janua* und *Grammatica*.

So urteilten die Zeitgenossen des Comenius, die eines unbefangenen Urteils fähig waren, über seine Leistungen; auch bei Johann Valentin Andreä fanden dieselben lebhafte Billigung und bei Männern, die den verschiedensten Religionsparteien angehörten.

Das Schlußkapitel enthält eine flehentliche Bitte an die weltlichen Mächte des Christenvolkes, daß sie mit Hand ans Werk legen, die neue Methode einer gründlichen Prüfung unterziehen, eine Einigung in bezug auf dieselbe herbeiführen, der Erde den Frieden wiedergeben („Ihr habt viel zerstört, ihr Mächtigen; baut vieles nun wieder auf! und seid so Nachahmer desjenigen, der Euch die Sorge für die menschlichen Dinge an seiner Statt übertragen hat. Wer da zerstört, der baue auf, wer entwurzelt, der pflanze.“ Opera II, p. 289 § 11.), für die gute Herstellung von Schulen sorgen, auf die Pflege der Muttersprache bedacht sein, didaktische und philologische Kollegien gründen und mit dem Notwendigen versehen, im allgemeinen auf die Blüte der Schulen ihre Aufmerksamkeit richten und auf entgegengesetzte Ratschläge nicht hören sollen.

Nach den in der Meth. Ling. Nov. dargelegten Grundsätzen machte sich Comenius sofort an die Überarbeitung seiner früheren Schulbücher. So findet sich Opera did. omnia II, p. 293—298 ein Bruchstück seines Vestibulum Latinæ linguæ Rerum et Linguæ cardines exhibens (Vorthür der lateinischen Sprache, die Hauptstücke der Dinge und der Sprache aufweisend). Die Einleitung ist vollständig abgedruckt, lateinisch mit daneben stehender deutscher Übersetzung, in bezug auf das Folgende wird auf den dritten Teil der Opera verwiesen.

Es folgt dann auf p. 299—304 in gleicher Weise die Latinæ Linguæ Janua reserata, Rerum et Linguæ Structuram exhibens ordine nativo, die offene Thür der lateinischen Sprache; davon ist der „Zugang zu der Sprachenthür“ vollständig abgedruckt, das übrige ebenfalls dem dritten Teil zugewiesen. Es schließt sich daran eine vollständige grammatica Janualis nebst dazu gehörigen Bemerkungen. Im dritten Teile kehrt dieselbe gleichfalls wieder, jedoch faßlicher und mehr für den Gebrauch der Jugend eingerichtet; so wie sie im zweiten Teil p. 304—460 sich findet, war sie mehr für den Gebrauch der Jugendlehrer bestimmt.

Den Schluß des zweiten Teils bildet ein anerkennendes Rundschreiben eines gewissen Petrus Colbovius von Gadebusch aus Mecklenburg, der sich in Danksagungen gegen Gott ergeht, der den Frieden (im Anfang des Jahres 1650 wurde der zu Münster 1648 abgeschlossene Friede im ganzen bestätigt) geschenkt und zugleich solchen edlen Schul-Schatz trefflicher Bücher, wie sie Comenius geliefert, mitgegeben habe.

Somit sind wir in dem Leben des Comenius bis zum Jahre 1650 vorgeschritten, haben indessen noch einiges aus den in Lissa verlebten letzten zwei Jahren nachzuholen. Der Abschluß des westfälischen Friedens war ein harter Schlag für die Hoffnungen der böhmischen Brüder. Bis dahin hatten sie noch immer geglaubt, insbesondere wegen der kriegerischen Erfolge der schwedischen Macht, daß ihnen die Rückkehr ins Vaterland ausgewirkt werden würde. „Da Comenius in so nahen Verhältnissen zum Kanzler Oxenstierna stand, weit und breit geachtet, so war zu erwarten, daß die Schweden, ihrer Ehre und des von ihnen vorgegebenen Kriegszweckes wegen, die Urheber des dreißigjährigen Krieges nicht vergessen würden. Allein die Täuschung war bitter.“ (Gindely, a. a. O. p. 26.) Noch in einem Schreiben vom 1./11. Oktober 1648 suchte Comenius den Reichskanzler für ein kräftiges Eintreten zu gunsten derer, die bei den Friedensverhandlnngen geopfert werden sollten, zu gewinnen (Gindely, p. 62 f.), aber am Schlusse des Jahres schrieb er von seinen Leidensgenossen: „Jetzt da sie in den Osnabrücker Traktaten die Bestimmung finden, daß diejenigen, welche sich (nächst Gott) zu unseren Rächern aufgeworfen, den Zeitpunkt den Regelung von dem Jahre 1618, in welchem das verhängnisvolle Trauerspiel seinen Anfang nahm, bis zum Jahre 1624, in welchem unsere religiösen und bürgerlichen Freiheiten schon unterdrückt waren, hinausschieben lassen, da jammern sie und klagen vor vor Gott, daß sie verlassen und von der Teilnahme an der Frucht des so lange ersehnten Friedens ausgeschlossen.“ Wir erwähnen noch ein Schreiben vom 1. November 1649 an Oxenstierna, das Gindely p. 65 ff. im Urtext anführt. Der Schwiegersohn des Comenius war

aus Schweden zu ihm zurückgekehrt und hatte ihm den Tod der Gemahlin des Kanzlers gemeldet, sowie daß dieser wegen seiner früheren Schreiben auf ihn erzürnt sei. Daher spricht er hier in herzlicher Weise sein Beileid aus und sucht ihn wegen des erlittenen Verlustes zu trösten, andererseits entschuldigt er sich, daß der Schmerz, der ihn selber durchdringe, ihm harte Reden ausgepreßt habe; ein so hassenswürdiges Verbrechen wie Undankbarkeit jedoch liege ihm und den seinigen fern, der Schmerz, dem er damals Ausdruck gegeben, sei kein persönlicher gewesen (sei es auch jetzt nicht), sondern gelte einem ganzen Volke. Wie sehr er sich damals mit der traurigen Lage seiner Glaubensgenossen beschäftigte, zeigt uns auch der Umstand, daß er ein Büchlein darüber veröffentlichte (wahrscheinlich die p. 92 des Briefes an den Montanus erwähnte Historia persecutionum ecclesiæ Bohemiæ), welches er zugleich mit seinem Schreiben dem Oxenstierna übersandte. (Gindely p. 66 ff.) Er erwirkte damit nur ein armseliges Almosen, die Königin von Schweden sandte ihm 200 Thaler und seinem Schwiegersohn 50 Thaler. Zu gleicher Zeit erhielt er auch von Herrn de Geer für sich 400 Thaler, für seinen Schwiegersohn 200 Thaler und für Arme 158 Thaler (Gindely p. 28.)

Er wurde in den Jahren 1648—1650, die er in Lissa verlebte, überhaupt sehr durch die Sorgen, die ihm als obersten Vorsteher der Brüdergemeinde oblagen, von seinen Arbeiten abgezogen, und so konnte er nicht daran denken, sich ernstlich an das große Werk der Pansophie zu machen. Ebenso wirkte der Tod seiner Gattin, der gegen den Schluß des Jahres 1648 erfolgte, lähmend auf seine Bestrebungen. Schon glaubte er jedoch, einige Muße für die Verwirklichung seines Hauptvorhabens zu gewinnen, die Nebenarbeiten (parerga), die Didaktik, aufgeben und zu ernsteren Dingen zurückkehren zu können: da störte ihn eine neue Einladung. Er wurde von dem Fürsten Sigismund Racoci von Siebenbürgen (insbesondere auf den Wunsch der Mutter desselben, der Fürstin-Witwe Susanna Lorantfi) nach Ungarn zu einer Unterredung und Mitteilung seiner Ratschläge für eine Verbesserung der Schulen entboten. Das an ihn gestellte Verlangen fand bei den seinigen Billigung und Unterstützung, besonders deshalb, weil so viele ihrer in die Verbannung getriebenen Landsleute (aus Mähren) in den Städten jenes Fürsten einen bereitwillig gewährten Wohnort und Schutz gefunden hatten. Es schien daher nicht mehr als billig, auf solche Weise seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. So folgte denn Comenius dem an ihn ergangenen Rufe und kam im Monat Mai des Jahres 1650 in Patak an, von wo er sich mit der fürstlichen Familie nach Tokay begab. Einige Tage vergingen in Besprechungen, dann verlangte man von ihm eine kurze schriftliche Beantwortung der Frage: Wie die Provinzialschule zu Patak

nach den Gesetzen der Pansophie so gut wie möglich eingerichtet werden könne. Er faßte demgemäß einen Entwurf ab unter dem Titel: Illustris Patakinæ Scholæ idea (Idee der erleuchteten Schule zu Patak.) (Opera did. omnia Pars III, p. 3.) Der Plan, der die Hauptgrundsätze seiner Didaktik und Pansophie in großen Zügen hinwirft, fand den Beifall der fürstlichen Hoheiten, die ihn nunmehr bleibend in Ungarn zu fesseln suchten. Da er hoffte, hier mit gutem Erfolge eine pansophische Schule eröffnen zu können (a. a. O. p. 4.), stellte er Bedingungen auf, deren Erfüllung er für notwendig erachtete, wenn man das hohe Ziel einer solchen Schule erreichen wolle, und bat, man möchte ihm die Erlaubnis des Herrn de Geer für den Antritt einer derartigen Stellung, wie man ihm sie bot, auswirken, sodann auch die Genehmigung seiner Mitbrüder einholen, damit diese ihm kein Hindernis in den Weg legten.

Man versprach ihm alles, was er verlangte, so daß er, der inzwischen nach Lissa zurückgekehrt war, sich im Einverständnisse mit den Senioren auf wiederholte dringende Einladung noch im Herbste des Jahres 1650 auf den Weg nach Saros-Patak machte. (Gindely p. 36.)

Kapitel 6.

1650—1654. Comenius als Leiter der Schule in Patak. Reden, Schulbücher, Orbis pictus.

Noch in demselben Jahre arbeitete er einen genaueren Entwurf der pansophischen Schule aus, welchen er dem Fürsten Sigismund Racoci widmete. (Opera III, p. 6— p. 60.) Wir können uns auf wenige Mitteilungen daraus beschränken, da hier fast durchweg Gedanken wiederkehren, wie sie in seinen Hauptschriften, der großen Unterrichtslehre vornämlich und der neuesten Sprachenmethode, niedergelegt sind.

Die pansophische Schule oder die allgemeine Weisheitsschule soll zum Unterrichte alle zulassen, um zu allem für dies und das künftige Leben Notwendigen durchaus geübt zu werden. Sie ist nach christlichen Gesetzen gestaltet, das heißt schön, notwendig, auch möglich, wenn wir uns nicht durch Kleinigkeiten zerstreuen, vielmehr den von Gott uns gegebenen Pandekten alles Wissenswerten, den drei Büchern der uns umgebenden Welt, des in unserem Innern wohnenden Verstandes und Sinnes und des göttlichen uns in die Hand gegebenen Gesetzes unsere Aufmerksamkeit zuwenden, endlich der uns dafür zu Gebote stehenden Mittel eifrig bedienen. Diese Mittel bestehen in dem Gebrauch unseres dreifachen Auges: der Sinne, der

Vernunft, des Glaubens: Hand und Sprache treten wiederum in den Dienst dieser Werkzeuge. — Aufgenommen werden nur Kinder, welche schon lesen können. Die Schule zerfällt in sieben gesonderte Klassen: Vestibularis, Janualis, Atrialis, Philosophica, Logica, Politica, Theologica oder Theosophica. Jede Klasse hat ihr besonderes Lehrbuch (liber classicus) im Sach- und lateinischen Sprachunterricht. Stundenplan: Vormittags 6—7 Uhr religiöse Übungen, 7½—8½ Hauptpensum der Klasse, mehr theoretisch, 9—10 dasselbe, mehr praktisch; nachmittags 1—2 Musik oder eine andere angenehme mathematische Übung, 2½—3½ Geschichte, 4—5 Stilübung. Daneben werden Leibesübungen, Spiele, vorzugsweise Bewegungsspiele lebhaft empfohlen, wie auch gelegentlichen scenischen Aufführungen das Wort geredet wird. Die sieben Klassenzimmer sind mit Überschriften und Bildern, welche den Lehrstoff versinnlichen, verziert. Häusliche Arbeiten werden nicht aufgegeben.

Am 24. November des Jahres 1650 hielt Comenius in der Schule zu Patak eine Rede zur Eröffnung seiner dortigen Wirksamkeit de Cultura Ingeniorum (p. 71—104 der Opera did. III) „von der Pflege der Geister," welcher Rede sich bereits am 28. November eine andere anschloß de primario Ingenia colendi instrumento, solerter versando, *Libris*, „von dem geschickten Gebrauch des Hauptwerkzeuges für die Geistesbildung, der Bücher." (p. 105—114 a. a. O.) Am 8. Februar des folgenden Jahres waren die Arbeiten bereits so weit vorgeschritten, daß die drei ersten (untersten) Klassen der siebenklassigen Schule, die drei Lateinklassen, demnächst eröffnet werden konnten. Comenius teilt das seinem Gönner Sigismund Racoci mit in Verbindung mit einer ausführlichen Auseinandersetzung de finibus Latinæ Scholæ „von dem Zweck der lateinischen Schule" (a. a. O. p. 114—134) und läßt dann gleich den ersten Teil des Schulunterrichts, das Vestibulum, folgen, dem er eine für den Hauptlehrer der ersten Klasse Stephan Tolnai bestimmte Anweisung voraufschickt und noch eine Erinnerung in bezug auf die nach Anleitung des Büchleins anzustellenden Übungen nachfolgen läßt (p. 134—214). Bei der Ausarbeitung dieser Werke wurde er von Johannes Tolnai, dem Rektor der Schule, von dem Professor der Theologie und Philologie Johannes Szölösi und dem Herrn Stephan Benjamin Szillagyi unterstützt (a. a. O. p. 114).

Es folgte bald der zweite Teil des Schulunterrichts, die Janua: zunächst gleichfalls eine an den Hauptlehrer der zweiten Klasse, Paulus Kapossius, gerichtete Vorrede, darauf eine Sylvæ Latinæ Linguæ, Vocum derivatarum copiam explicans: Sive Lexicon Januale (Wald der lateinischen Sprache, die Menge der abgeleiteten Wörter erklärend, oder Eingangsthür-Wörterbuch). Um dessen Anlage zu kennzeichnen, führen wir einen beliebig herausgegriffenen Artikel auf:

262. **Pue** — *ri* (homines ab infantia ad pubertatem tendentes) — *rilia* tractant, lusitantes — *riliter:* præsertim — *ruli* (vel — *lli* et — *lluli*). Habent et — *rae* (— *llae*) suas — *llares* lusiones. Sed o quam sæpe adhæret Viris, non — *ritia* (— *rilis* ætas) sed — *rilitas* (— *riles* mores)! Ita est: Infantes — *rascunt*: senes *re* — *rascunt.*

Dem Wörterbuch schließt sich für den Gebrauch der zweiten Klasse die Grammatica Janualis an; der Janua selbst geht noch eine synoptische Zusammenstellung ihres Inhalts voraus, dann folgen die tausend Abschnitte des Textes, über dessen Verhältnis zu den früheren Ausgaben der Verfasser sich folgendermaßen äußert: „Wisse, daß dieser letzte Text unserer Janua erstens bessere Ausdrücke für die Dinge einsetzt als bisher; zweitens eine natürliche Zusammenordnung der Worte, Sätze, Aussprüche ohne irgend welche Abweichung von der gewöhnlichen Reihenfolge herstellt, so daß das zunächst Zusammenhängende auch nach den Regeln der Grammatik zusammenhängt. Besonders aber soll diese kleine Geschichte der Dinge der Hauptschatz der Weisheit für diese Stufe sein; dafür sind auch das Lexikon und die Grammatik bestimmt, um als Hand und Schlüssel für die Eröffnung dieses Schatzes zu dienen: Denn unsere Weisheit liegt nicht in der Kenntnis der Worte, sondern der Dinge.“ (Opera did. omnia III, p. 218.)

Für den Gebrauch der dritten Klasse folgt der dritte Teil des Schulunterrichts, das Atrium rerum et linguarum ornamenta exhibens (welches den Glanz der Dinge und Sprachen darstellen soll), zunächst mit einem kurzen Vorwort an den Hauptlehrer der Klasse, Johannes Etzedius, dann in zwölf Kapiteln die Atrialis Grammatica oder Ars Ornatoria (die Kunst des Redeschmucks). Um eine Übersicht über den Inhalt zu verschaffen, geben wir in der Anmerkung nach Opera did. III, p. 464 die von Comenius darüber aufgestellte Synopsis Artis Ornatoriæ.[1]

---

[1]

Ars Ornatoria docet Ornamentorum Sermonis	*Differentias* per genera novem, Cap. I.	
	Normas ornandi sermonem per	Perspicuitem, II. Idiotismos III. Transpositionem IV. Transmutationem V. Transnominationem VI. Dilatationem VII. Contractionem VIII. Figurationem IX Ligaturam X.
	usum, in eleganti	Elegantiarum praxi XI. Exercitiorum continuatione XII.

Um ein Beispiel für die Einübung der in der **Atrialis Grammatica** aufgestellten Vorschriften zu liefern, fügt Comenius eine Probe bei, indem er das erste Kapitel der **Janua** in neunfach variierter Form durchführt.[2]

Es folgt alsdann der Text des **Atrium Latinitatis**, ausgeführt nach den in dem Prodromus der Pansophie und der **Conatuum Pansoph. dilucidatio** (vgl. o.) darüber niedergelegten Grundsätzen. (Opera did. omnia III, p. 555—717.)

Die Schule zu Saros-Patak, die ursprünglich auf sieben Klassen angelegt war, blieb jedoch auf drei Klassen beschränkt und hatte auch so mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, zumal da der kräftigste Beschützer des Comenius, Fürst Sigismund, noch im Jahre 1652 starb. Wir erwähnen noch, daß Comenius, um die Schwierigkeiten, die sich ihm durch falsche Auffassung oder Mißverständnis seiner Absichten in den Weg stellten, zu beseitigen, verschiedene Reden gehalten hat, die er später in die **Opera did. omnia** aufnahm. So fand er sich bereits bei Errichtung der ersten Klasse am 13. Februar 1651 veranlaßt, im Gegensatz zu der Sucht, das Altgewohnte dem Besseren vorzuziehen, über das Lob der wahren Methode in anregend erhebender Weise sich auszusprechen (**Methodi veræ encomia**: Opera did. III, p. 739—744); sodann sprach er am 14. März desselben Jahres bei der Errichtung der zweiten Klasse über den Nutzen einer genauen Benennung der Dinge (**De Utilitate accuratæ Rerum Nomenclaturæ** p. 745—749), endlich als am 10. Januar 1652 die Arbeiten soweit gediehen waren, daß auch die dritte Klasse, die **Atrialis** oder **Rhetorica**, errichtet werden konnte, hielt er eine kleine Ansprache über das schmuckreiche Studium des Redeschmucks (**De Eleganti Elegantiarum studio** p. 749—757). Am meisten aber war ihm wohl hinderlich die dem Menschen angeborne Trägheit, die in den alten ausgetretenen Geleisen einhergeht und dem Fluge seines Genius nicht folgen konnte, die sich bei den Schülern in gleicher Weise wie bei den Lehrern vorfand; daher gab er zuerst das goldene Büchlein, wie er es nennt, des Joachim Fortius Ringelberg über das methodische Studium (**de ratione studii**) heraus, und als er davon keine rechte Frucht verspürte,

---

[2] Als Beispiel für die **Perpsicuitas**, die Deutlichkeit der Rede, gilt der Text der **Janua** in seiner durchgängigen Fassung, also z. B. 1. Lector amice salve. 2. Si rogas, *quid sit esse Eruditum?* Respondeo, *Nosse differentias Rerum et Posse signare rem quamque propria appellatione sua*, wird beispielsweise variiert mittels der **Dilatatio**, Erweiterung: 1. Salute impertior te plurima, quisquis nostra hæc lecturus ades. 2. Cui si requirere allubescit: *Illud quod Eruditionem vocamus quidnam et quale siet?* accommodatius quod respondeam vix habebo, nisi ut *Rerum, in quantum per differentias suas certas in classes abeunt, vel dimanant, notitiam; et unamquamque earum Vernaculo sibi nomine appellandi peritiam*, esse dicam.

verfaßte er selbst einen Fortius Redivivus[1] oder wie man die Trägheit aus den Schulen vertreiben müsse. (De pellenda Scholis ignavia: p. 758—775.)

Er schrieb ferner im Jahre 1653 Praecepta Morum, in usum Juventutis collecta[2] und stellte die Gesetze einer wohl geordneten Schule[3] zusammen (p. 776—803): man erkennt daraus, daß er neben der wissenschaftlichen die sittliche Seite der Erziehung in keiner Weise vernachlässigte, wie er ja überhaupt sein ganzes System auf sittlich-religiösem Boden auferbaute.

In Ungarn vollendete Comenius den zunächst für den Gebrauch der Schule zu Patak bestimmten Orbis Sensualium Pictus. Hoc est, omnium fundamentalium in mundo rerum, et in vita actionum, Pictura et Nomenclatura. Die sichtbare Welt, das ist, aller vornehmsten Welt-Dinge, und Lebensverrichtungen, Vorbildung und Benamung.[4] Er fand jedoch dort keinen geschickten Holzschneider, schickte deshalb das Werk nach Nürnberg, aber auch hier wurde die Herausgabe durch die langsame Herstellung der Holzschnitte noch bis ins dritte Jahr verzögert, so daß die erste Ausgabe erst 1657 zu Nürnberg bei Michael Endter erschien.[5] Die zweite, mir in einem Exemplar der Danziger Stadtbibliothek vorliegende, erschien bereits im Jahre 1659, von der ersten scheint kein Exemplar mehr erhalten zu sein. Das Buch fand gleich von Anfang an einen ganz außerordentlichen Beifall; man glaubte des Vestibulum und der Janua nicht mehr zu bedürfen, der im Orbis eingeschlagene Weg werde besser und rascher zum Ziele führen — wohl ein großes Lob, wenn man bedenkt, daß jene beiden anderen Schulbücher bereits über alle anderen ähnlichen Werke den Sieg davon getragen hatten. Daniel Fabrius, Rektor der Schule zu Kremnitz, äußerte sich dahin: Wer, wenn das Beste gefunden ist, etwas anderes sucht, sucht etwas Schlechteres. So folgte denn fortwährend eine verbesserte und vermehrte Auflage der anderen. Zu Göthes Jugendzeit hatte man noch keine Bibliotheken für Kinder. „Die Alten hatten selbst noch kindliche Gesinnungen, und fanden es bequem,

---

[1] Wieder zum Leben erweckt.

[2] Vorschriften für das sittliche Verhalten, zum Nutz der Jugend gesammelt.

[3] Leges Scholæ bene ordinatæ.

[4] In der Amsterdamer Gesamtausgabe, in der sich nur eine kurze Notiz über den orbis p. vorfindet, lautet der Titel III, p. 802 und 803: *Orbis Sensualium Pictus.* Hoc est, Omnium fundamentalium in Mundo rerum, et in Vita actionum, *Nomenclatura, ad ocularem demonstrationem deducta.* Ut sit vestibuli et Januæ Linguarum *Lucidarium.*

[5] „Proditurum tamen spes est proximis nundinis", schreibt Comenius opera did. III, p. 830, als im Jahre 1657 die Herausgabe seiner sämtlichen didaktischen Werke zu Amsterdam vor sich ging.

ihre eigne Bildung der Nachkommenschaft mitzuteilen. Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieser Art in die Hände," sagt Göthe (Aus meinem Leben p. 11 des vierten Bandes der vollständigen Ausgabe in sechs Bänden. Stuttgart, Cotta 1863). Und an einer anderen Stelle (a. a. O. p. 227) spricht er über Basedows Elementarwerk sich dahin aus, daß die Zeichnungen des letzteren noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche zusammenstehe und sie deshalb ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbarer Verwirrung immer noch in allen ihren Teilen etwas Geregeltes habe. „Jenes Elementarwerk hingegen zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen neben einander steht, weswegen es auch jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen." Und Herder sagt in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität, von denen der 41ste den Comenius zum Gegenstande hat: „(Comenius) gab seine Janua, er gab einen orbis pictus heraus, die zu seiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren in elf Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzählige Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen sind: denn haben wir jetzt nach anderthalbhundert Jahren annoch ein Werk, das für unsere Zeit völlig das sei, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren?"

Wir haben im orbis pictus eine mit Bildern versehene Janua vor uns. Einer weiteren Charakteristik des Werkes sind wir hier deshalb überhoben, weil im Anhange die Einleitung, welche uns die Absichten des Comenius bei Abfassung dieses seines weltberühmten Werkes entwickelt, so wie das auf S. 4 u. 5 sich findende Alphabet und die Schule (S. 198 und 199) nebst den dazu gehörigen bildlichen Darstellungen (letztere in genauer Kopie) wiedergegeben werden.

Eine Frage müssen wir jedoch noch berühren, um einer schiefen Beurteilung vorzubeugen. Der Orbis gilt als der erste Versuch, das Bild als Unterrichtsmittel zu benutzen, und Comenius hat sich schon durch dies Buch, von allem anderen abgesehen, um die gesamte Bildung ein unsterbliches Verdienst erworben. Wie aber konnte er, dem doch vor allem es darauf ankam, durch die Anschauung der Dinge selbst zu lehren, nun an Stelle der Dinge Bilder setzen wollen? Es ist das so zu verstehen, daß er grundsätzlich das Bild nur gab in Ermangelung der wirklichen Sachen, als Lückenbüßer, im vollen Bewußtsein, daß es die lebendige Sache nicht ersetzt. Freilich hat er demnach manches überflüssige Bild gegeben, wo die Sache selbst sich leicht der Anschauung geboten hätte: das erklärt sich nur durch eine von der Praxis ihm aufgenötigte Abweichung von jenem Grundsatze, indem

er seine übrigen Schulbücher, das Vestibulum und die Janua linguarum, diesem Werke, das durch die sinnliche Anschauung den Sprach- und Sachunterricht ergänzen sollte, zu Grunde legte. (Vgl. Pappenheim, a. a. O. p. 54—59.)

Wie wir oben gesehen, war es dem Comenius wegen der Schwierigkeit der Anfertigung der Holzschnitte nicht möglich gewesen, den Orbis für die Zwecke der Schule zu Patak zu verwerten, er versuchte also in anderer Weise, der Jugend ihre Arbeit zu erleichtern und zu versüßen und verfaßte zu dem Zwecke eine dramatisierte Janua (Opera did. III, p. 831 bis 1039 abgedruckt) unter dem Titel *Schola Ludus* seu *Encyclopaedia viva.* **Hoc est** *Januae Linguarum* **praxis Scenica. Res omnes Nomenclatura vestitas, et vestiendas, Sensibus ad vivum repræsentandi artificium exhibens amœnum.**[1] Die Schrift ist in acht Teile gegliedert, die in Akte und Scenen zerfallen und folgenden Inhalt uns vorführen. Im ersten Teile werden die Dinge der größeren Welt, welche auf natürliche Weise geschehen, der Reihe nach auf die Bühne geführt, im zweiten Teile bildet die ruhmreiche Vollendung der Werke Gottes, der Mensch in seinem bewunderungswürdigen Bau den Gegenstand der Anschauung, der dritte Teil stellt die künstliche Welt auf der Bühne dar, der vierte Teil giebt uns ein lebendiges Bild davon, wie die Elementarschule in ein Spiel umgewandelt werden könne, der fünfte Teil soll die Akademie mit ihren vier Fakultäten, den wissenschaftlichen Wanderungen der Studierenden und den gelehrten Unterhaltungen vergegenwärtigen, der sechste Teil veranschaulicht das sittliche Leben der Menschen, der siebente das Leben in der Familie und der Stadt, der achte und letzte die Dinge auf dem Gebiete des Staats, der Religion und der göttlichen Vorsehung. Die Vorrede zu diesem ziemlich umfangreichen Werk (Opera did. omnia III, p. 836—1040) schrieb Comenius am 24. April des Jahres 1654 nieder: sie enthält eine Verteidigung seiner Bestrebungen in dieser Hinsicht und sollte die theatralischen Aufführungen seitens der Schüler den sechs Kuratoren der Schule zu Patak, die auf dem Titelblatt Opera did. III, p. 831 namhaft gemacht werden, empfehlen.

Die Aufführungen fanden auch kurz vor der Abreise des Comenius aus Ungarn unter großem Beifall der Zuschauer statt. Von fern her waren Adlige und Geistliche dazu hergekommen, auch die Fürstin selbst mit ihrem Hof und einem Gefolge von Magnaten hatte das Schauspiel mit ihrer Gegenwart beehrt. Vor derselben Zuschauer-

[1] Die Schule ein Spiel oder lebendige Encyklopädie. D. h. Scenische Darstellung der Sprachenthür. Alle Dinge, die mit der Benamung bekleidet sind und bekleidet werden sollen, den Sinnen vergegenwärtigend, wie das die liebliche, lebendige Darstellungskunst vermag.

menge hielt Comenius am 2. Juni 1654 eine Abschiedsrede, in der er im Anschluß an 2. Joh. 8 zunächst kurz zusammenfaßt, was von ihm zu Saros=Patak in den drei Jahren geleistet sei, sodann darauf hinweist, daß man das Ergebnis solcher Arbeit nicht verkümmern lassen dürfe, indem alle diejenigen, die bisher dafür gewirkt haben, auch fernerhin dafür sich bemühen sollen,[1] endlich für redliches Streben reichen Lohn in Aussicht stellt: Das Wollen möchte nur vorhanden sein, das Können werde nicht fehlen, er empfinde es schmerzlich, wenn er hören müsse, daß einige glaubten, nach seinem Weggange werde die Schule ihrem baldigen Verfall entgegengehen. „So habt Ihr mich also," ruft er aus, „etwa allein zum Atlas Eueres einstürzenden Himmels gemacht, daß er, dann wenn ich darunter weggezogen werde, notwendig einstürzen müßte? So traut Ihr in allem einem fremden Manne, Euch selbst mißtraut Ihr in allem? Es sei ferne von Euch, daß Ihr einen solchen Schandfleck Euerem Namen einbrennt, Gott, dem gemeinsamen Geber alles Guten, solches Unrecht thut" u. s. w. (Opera did. III, p. 1046.)

Mit solchen erhebenden, zuversichtlichen und tröstenden Worten nahm er Abschied von der Stätte seiner Wirksamkeit, um mit seiner Familie wieder nach Lissa zurückzukehren, wohin ihn seine Religionsgenossen zurückriefen: er trat für eine kurze Zeit in seine eigentliche Berufsstellung als Geistlicher wieder ein.[2]

Kapitel 7.

1654—1656. In Lissa. Zerstörung der Stadt. Flucht des Comenius nach Amsterdam.

Sein Gönner, der Herr Ludwig de Geer wirkte auf seine Entschlüsse nicht mehr ein; als er noch in Ungarn war, hatte ihn die

---

[1] Und zwar die Fürstin, indem sie ihre freigebige Hand nicht wegzieht, die Scholarchen, indem sie ein wachsames Auge nicht ablenken, die Professoren und Lehrer, indem sie nicht von dem Wege der rechten Methode und Sorgfalt abweichen, die Schüler durch eine wackere Benutzung der gebotenen Gelegenheit, indem sie sich gegenseitig zur Liebe der wahren und wirklichen Bildung entflammen. „Ich endlich," sagt er, „werde mit Euch acht haben: gegenwärtig, indem ich Euch vorher ermahne, von nun ab aber, indem ich für Euch bete und Euch getreulich alle guten, Euere Sache betreffenden Beobachtungen, die der Herr mich noch machen läßt, mitteile." (Opera didactica III, p. 1046.)

[2] Wie er sagt Opera did. III. p. 1047: *In summa, nihil restare puto, cur me hic detineri necesse sit,* revocante me Deo et Conscientia mea, ad ordinarium Vocationem meam, quæ Ecclesiastica est. In der Abschiedsrede, welche er betitelt: Laborum Scholasticorum Patakini obitorum Coronis, Sermone valedictorio etc. erwähnt er noch eines Lexikon Latino-Latinum, das

Nachricht von dem Tode desselben getroffen; er ließ deshalb, um seinem Schmerze Linderung zu verschaffen und dem Dahingeschiedenen ein ehrenvolles Denkmal zu setzen, noch in Patak eine kurze Schrift drucken, die er dem Sohne des Verstorbenen, Laurentius nach Amsterdam übersandte, unter dem Titel: Animæ sanctæ æterna regna cum triumpho ingredientis beatum satellitium, operum bonorum exercitus ad nobilissimum D. Laurentium de Geer etc.[1] Dieselbe findet sich wieder abgedruckt am Schluß des dritten Teils der gesamten didaktischen Werke und folgt in ihrem Gedankengange dem Schriftspruche, der auf Ludwig de Geer angewandt wird: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ An sechzehnter Stelle erwähnt Comenius, die Aufzählung der guten Werke seines Mäcenas abschließend, dessen Bemühungen um die Förderung der pansophischen Studien: „Wenn auch aus dieser (von ihm unterhaltenen) Werkstatt noch nichts der Erwartung Gleichwertiges (außer einigen Schulbüchlein, Staffeln für das Höhere) erschienen ist: so wird doch, wenn Gott das Erscheinen ermöglicht, die Nachwelt sehen, welches Gönners frommem Beistande man dies ganze Werk zu verdanken hat. Ich halte es jedoch für dienlicher, von den Gründen, warum das verheißene Werk und das, was damit in Verbindung steht, nicht erscheint, zu schweigen, als davon zu reden. Nur eines will ich hervorheben: „Ich meine, man müsse Gott loben, der in seiner Vorsehung Hemmnisse in den Weg legte und dadurch das bisherige ans Lichttreten des pansophischen Werkes verhindert hat, da es dazu nicht eines jugendlich springenden Geistes, sondern des reifenden Greisenurteils bedurfte.“ Zum Schlusse ruft der dankbare Comenius den Herrn an, er möge das Haus des Verblichenen mit der Fülle seiner Gnade segnen, insbesondere den jetzigen Herrn des Hauses de Geer mit einem doppelten Anteil des väterlichen Geistes erfüllen, daß alle Frommen sichtlich sehen können, wie der Geist des Elias auf dem Elisa ruhe!

Nur eine kurze Zeit war es dem Comenius vergönnt, in Lissa den Obliegenheiten seines geistlichen Berufes in Ruhe seine Thätigkeit zu widmen. Im Anfang des Jahres 1656 hatten sich die Polen, deren Ländergebiet meist von den Schweden unter Karl X. unterworfen war, zu einer neuen Bewaffnung gegen ihre Besieger ermannt, der vertriebene Johann Kasimir kehrte auf den Boden

---

den Übungen im gewählten lateinischen Stil dienen sollte: er übermachte es den Ungarn im Manuscript und ließ es 1657 im Monat September zu Amsterdam bei Janson im Druck erscheinen (vgl. Opera did. omnia III, p. 1050).

[1] Der heiligen Seele, die in das ewige Reich im Triumph eingeht, seliger Trost, die Schar guter Werke, an den sehr edeln Herrn Laurentius de Geer u. s. w.

seines Reiches zurück, und Karl X. sah sich, von allen Kriegsvorräten und Lebensmitteln entblößt, genötigt, einen Rückzug nach Preußen anzutreten.

Auf diesem Vormarsche der Polen wurde Lissa, das eine schwedenfreundliche Gesinnung gezeigt hatte (wir brauchen nur an die Verbindung, die Comenius mit den Schweden unterhalten, zu denken) auf das Grausamste von ihnen zerstört, kaum daß die böhmischen Exulanten, unter ihnen auch Comenius, das nackte Leben retten konnten. Comenius gab in einer besonderen Schrift eine Beschreibung von der Zerstörung Lissas unter dem Titel: **Excidium Lesnense anno 1656 factum fide historica narratum**, Gänzliche Zerstörung von Lissa, im Jahre 1656, mit historischer Treue erzählt.

Über das Unglück, das er selber erlitten, schrieb er an Harsdörfer in Nürnberg: „Nach dem Unglücke in Polen und Lissa habe ich all mein Gut verloren und kam so zu sagen nackt nach Schlesien. Da ich aber auch daselbst nicht sicher war, ging ich in die benachbarte Mark, von da reiste ich nach Stettin, dann nach Hamburg, wo ich krankheitshalber über zwei Monate liegen mußte. Nach mancherlei Zufällen und Schwierigkeiten kam ich endlich nach Amsterdam. Mein Mäcenas, der schon zwölf Jahre lang meine pansophischen Studien unterstützt, hört auch jetzt nicht auf, gegen mich gütig und freigebig zu sein, so daß ich mich zu erholen anfange, ja, ich kann sagen, es sei sogar gut hier sein, wenn nicht zweierlei mich betrübte, meiner Familie, die bislang in der Mark weilt, Abwesenheit und der Verlust meiner ganzen Bibliothek und fast aller Handschriften, das Resultat einer fast vierzigjährigen Arbeit.“ [1] An einer anderen Stelle im vierten und letzten Teil der **Opera did. omnia p. 5** beschreibt er seine Verluste mit folgenden Worten: „Ein Wirbelwind hat ganz Polen in den gräßlichsten Krieg verwickelt, es ganz und gar verwüstet: auch unser Städtchen so verheert, daß außer Trümmern nichts davon übrig ist: und zwar in so plötzlichem Überfall, daß man außer dem Leben nichts retten konnte. Dort ist auch mein ganzes Vermögen, Häuschen, Hausgerät, meine Bibliothek zu grunde gegangen: und somit all' meine Schätze, bestehend aus den in mehr als 40 Jahren gesammelten Ausarbeitungen, außer dem Wenigen, was bereits herausgegeben war, oder noch in der Hast in eine Grube geworfen und mit Erde bedeckt wurde. [2] — Ich habe also alles verloren außer dem Einen, der einzig alles ist, und der, um sich den Seinen treu zu erweisen, seine, wenn auch harte,

---

[1] Bei Gindely, a. a. O. p. 37 ff.

[2] Comenius hatte sich auf der Flucht von Lissa mit den Seinen zuerst nach Schlesien gewandt, wo sie auf dem Gute eines Edelmannes ein vorläufiges Unterkommen fanden. Dieser ließ auch zehn Tage nach der Zerstörung Lissas durch seine Leute die vergrabenen Schriften des Comenius holen und stellte sie ihm zu.

Züchtigung zu irgend einem guten Ausgang wendet. Das, erkenne ich an, ist auch an mir geschehen, und ich lobe seinen Namen: insofern er mich dahin gebracht hat, wo mir aufzuatmen vergönnt ist und Leute erweckt hat, die mich gerne bei sich haben mögen und den Überdruß einer unangenehmen Muße durch eine anständige Beschäftigung mir haben mildern wollen: zumal wenn ich meinen Geist wieder sammeln und die längst angefangenen und in Angriff genommenen, aber noch nicht zu stande gebrachten Arbeiten vollenden könnte. Das mit Recht: da der Apostel verbietet, daß jemand fremdes Brod umsonst esse. (2. Thessal. 3, 8.)"

Kapitel 8.

1656—1671. Lebensabend des Comenius in Amsterdam.

Über die Abwesenheit seiner Familie brauchte er sich nicht lange zu grämen, Laurentius de Geer gewährte ihm bis an sein Lebensende eine Freistätte in seinem Hause; im August 1656 konnte der nun schon 64jährige Greis mit seiner Familie dauernd seinen Wohnsitz in Amsterdam aufschlagen. Aber er war weit davon entfernt, sich hier eine wohlverdiente Ruhe zu gönnen, in rastloser Thätigkeit arbeitete er fort und fort, bis der Tod endlich dem langen Dulderleben ein Ziel setzte.

Sein erster Gedanke war, daß er sich nun endlich in Ruhe an die Herausgabe der Pansophie würde machen können, er empfand den Verlust seiner pansophischen Vorarbeiten besonders schmerzlich. Denn es waren ihm untergegangen nicht bloß einige Hauptteile des Werkes, die auf die Welt Bezug hatten, sondern auch der ganze Vorrat der pansophischen Stoffe, nämlich der in mehr denn zwanzig Jahren mit großer Sorgfalt zusammengetragene Schatz der Begriffsbestimmungen aller Dinge und Grundsätze, und so wollte er zunächst eine vollständigere Abgrenzung jenes harmonischen, in sich zusammenhängenden Werkes unternehmen. Da wurde er aber wieder durch mancherlei Veranlassungen von der Verfolgung seines Lieblingsplanes abgehalten und, wie er sich ausdrückt, zu jenen kindischen, ihm so oft widerlich gewordenen Studien der Latinität zurückgezogen.[1]

Zunächst mußte er auf die Korrektur seiner dramatisierten Janua, des Schola Ludus, behufs eines Wiederabdrucks, der in Amsterdam 1656 bei Abraham v. Burg veranstaltet wurde, einige Zeit verwenden.[2]

Sodann wurde er von dem Pastor Johannes Rulicius in Amster-

[1] Opera did. omnia IV. p. 6, § 6: Ecce autem denuo ad puerilia illa, utut mihi toties nauseata, Latinitatis studia retrahor! idque occasione insperata non una.

[2] Opera ibid. § 7. vgl. Epist. ad Montanum p. 89.

dam auf eine englische Ausgabe seiner Janua aufmerksam gemacht; derselben war ein sogen. Januæ Latinitatis fundamentum voraufgeschickt, welches die Wurzeln der lateinischen Sprache in Zusammenhang gebracht enthielt. Da er dasselbe aber der kindlichen Fassungskraft nicht angemessen fand, verfaßte er selbst eine derartige Zusammenstellung, die er in einem Schreiben vom 1. Januar 1657 dem Joh. Rulicius übersandte. (Opera did. IV, 9—26.) Die kleine Schrift führt den Titel Parvulis parvulus, Omnibus omnia. Hoc est, Vestibuli Latinæ linguæ Auctiarium. Voces Latinas primitivas construi cœptas, et in Sententiolas breves redactas, exhibens. In præludium Sylvam Latinam ingressuris datum.[1]

Vor allem beschäftigte ihn damals die Herausgabe seiner sämtlichen didaktischen Werke. Zu derselben wurde er durch Briefe seiner Freunde aus Deutschland und Preußen veranlaßt, die sehr dazu rieten, und auch in Belgien selbst kam ihm dazu vielfache Anregung: und er (der von Natur so beschaffen, daß er größeren Wert auf das Urteil anderer legt, und nirgends es an sich fehlen lassen möchte, wo seine, wenn auch noch so geringe Arbeit etwas zum allgemeinen Besten beitragen kann) gab dem Drängen nach. Freilich hätte seine Bereitwilligkeit nicht viel geholfen, denn es fanden sich wohl manche, die mit ihrem Rat rasch bei der Hand waren, doch nicht so leicht einer, der die Kosten tragen wollte. Da bot der edle Laurentius unaufgefordert seine Hilfe an, damit das umfangreiche Werk veröffentlicht werden könnte: aus Dankbarkeit widmete der Verfasser den letzten Teil desselben seinem Gönner und empfiehlt am Schlusse der Widmung den ältesten Sohn desselben, Gerhard, dem Herrn, daß er ihn erfülle mit seinem Geiste, mit dem Geiste der Weisheit und des Verstandes, der Vorsicht und Tapferkeit, der Wissenschaft und Gottesfurcht. — In dem vierten Teile der Opera finden sich noch einige kleinere, in Amsterdam während der Herausgabe gelegentlich veröffentlichte Schriften: 1. Pro Latinitate Januæ Comenianæ *Apologia* (eine Rechtfertigung für die Latinität der Comenianischen Janua, welche mancherlei Angriffe erfahren hatte); 2. Ventilabrum Sapientiæ (Wurfschaufel der Weisheit), oder die Kunst, das seinige in verständiger Weise noch einmal durchzugehen; 3. E Labyrinthis Scholasticis exitus tandem in planum (Endlicher Ausgang ins Freie aus den Schullabyrinthen); oder

---

[1] „Den Kleinen ein Kleiner, allen alles. Das heißt, Vermehrung der Vorhalle der lateinischen Sprache. Eine Zusammenstellung der lateinischen Stammwörter, die in kurze Sätzchen gebracht sind, bietend. Zum Vorspiel denen, die den lateinischen Wald betreten wollen, gegeben. Als Probe führen wir einen beliebig herausgegriffenen Artikel aus dem Buchst. A. an: Nr. 22: *Amicus* verus *alter* ego: non *adulatur*, *arguit aperte*. (Ein wahrer Freund ein anderes Ich: er schmeichelt nicht, klagt offen an.)

eine mechanisch konstruierte Lehrmaschine, um nicht weiter stecken zu bleiben, sondern vorzuschreiten; 4. *Latium redivivum* (das wiedererweckte Latium) d. h. die Gestalt eines ganz lateinischen Kollegiums oder neuen römischen Staatswesens, wo die lateinische Sprache bloß durch den Gebrauch wie früher, jedoch besser als früher, gelernt wird. 5. Typographeum vivum (eine lebendige Buchdruckerei), d. h. die Kunst in zusammenfassender und doch vollständiger und trefflicher Weise die Weisheit nicht dem Papier, sondern dem Geiste einzuprägen. 6. Paradisus Ecclesiæ reductus (das wiedergebrachte Paradies der Kirche), d. h. der beste Zustand der Schulen, nach der Idee der ersten paradiesischen Schule gezeichnet; 7. Traditio Lampadis (Abgabe der Fackel! vergl. zur Did. magna p. 8 § 14); d. h. Gott und den Menschen gewidmete Empfehlung der Weisheitsstudien, der christlichen Jugend und der Schulen; und damit der Schlußstein des didaktischen Studiums.

So haben wir an der Hand der didaktischen Werke, die uns an verschiedenen Stellen Auskunft über das Leben ihres Verfassers geben, denselben bis dahin gebracht, wo er die Gesamtausgabe derselben veranstaltete. Dieselbe erschien im Jahre 1657 unter dem Titel: J. A. Comenii Opera Didactica omnia. Variis hucusque occasionibus scripta, diversisque locis edita: nunc autem non tantum in unum, ut simul sint, collecta, sed et ultimo conatu in Systema unum mechanice constructum, redacta. Amsterdami, Impensis D. Laurentii de Geer, Excuderunt Christophorus Cunradus, et Gabriel à Roy. Anno MDCLVII.[1]

Dem Titelblatt geht ein Blatt voraus, das in seinem ganzen Umfange auf der ersten Seite von einem Holzschnitt bedeckt wird. Derselbe stellt im Vordergrunde links den Comenius selbst dar, den Blick auf den Beschauer des Bildes gerichtet, er sitzt vor einem großen viereckigen Tische, der in der Mitte befindlich, schreibt an einem Folianten, der aufgeschlagen vor ihm liegt: auf dem Tische steht ein Globus, liegen noch zwei Bücher, auf der nach vorn bis auf den Boden herabhängenden Seite der Tischdecke stehen die Worte J. A. Comenii, Didactica Opera Omnia. Ab Anno 1627 ad 1657 continuata. Zu den Füßen des Comenius ist eine Platte in dem Fußboden eingelegt, welche die Aufschrift trägt N. 1592. 28 Martis, noch zwei Bücher liegen am Boden. Auf einer Platte auf der rechten Seite haben sich die Künstler verewigt: Crisp. de pas. delin: D. Log. fec.

---

[1] „Des J. A. Comenius sämtliche didaktische Werke. Bisher bei verschiedenen Gelegenheiten geschrieben, und an verschiedenen Orten herausgegeben: jetzt aber nicht bloß in eins, damit sie bei einander sind, gesammelt, sondern auch in einem letzten Versuche in ein mechanisch konstruiertes System gebracht. Amsterdam, auf Kosten des Herrn Laurentius de Geer gedruckt von Christophorus Cunradus, und Gabriel à Roy. 1657." (Fol.)

— Mit der linken Hand meist Comenius auf ein Schulzimmer, dessen Thür nach innen geöffnet ist: wir sehen auf Bänken hintereinander und zur Seite des Zimmers die Schüler (Jünglinge) sitzen, die ebenso wie der Lehrer mit Mänteln bekleidet sind und den Hut auf dem Kopfe tragen, der unterrichtende Lehrer steht, die eine Hand erhoben, auf dem Katheder. Dieser bisher beschriebene Kern des Bildes ist auf der rechten Seite von drei kleineren Bildern umgeben, deren unterstes das Handwerk des Zimmermanns und Maurers im Betriebe uns vorführt, das mittlere bringt eine Buchdruckerei zur Darstellung, das obere, in zwei Felder abgeteilt, vergegenwärtigt den Gartenbau und Feldbau; der Buchdruckerei gegenüber findet sich auf der linken Seite die Darstellung der Bildhauer- und Malerkunst, darüber die Zeichnung einer Sonnenuhr. Über der Schule in der Mitte haben wir das Bild einer Landschaft mit Berg, Baum, allerlei Vögeln und dem Meer, auf dem einige Segelschiffe sich zeigen. Das Ganze ist überwölbt mit einer Decke, auf der die Sternbilder der Sonne und des Mondes, des Skorpions, der Wage, der Jungfrau und des Löwen, des Krebses und der Zwillinge glänzen.

Die Deutung des Ganzen kann nicht schwer fallen. „Seht“, sagt Comenius mit seinem ausdrucksvollen Blick und dem Gestus der linken Hand, „infolge der neuen besseren Methode ist die Thür der Schule nicht mehr gegen das Leben abgeschlossen, Handel, Kunst, Gewerbe, Natur wirken nunmehr belebend und befruchtend auf sie ein, sie hinwiederum birgt ihre Schätze nicht mehr hinter Schloß und Riegel, sondern teilt sie ihrerseits frei der ganzen Welt mit: ein neues Leben und Treiben kommt zu ihr und geht von ihr aus.“

Das Werk ist „der ausgezeichnetsten Stadt Amsterdam, dem berühmtesten Handelsplatz der Welt, und dessen weisestem Senate“ gewidmet und wendet sich alsdann in einer epistola dedicatoria (Widmungsschreiben) an „den Augapfel der Städte, Amsterdam, die Zierde Belgiens, Freude Europas.“ (Für weitere Anführungen aus diesem Schreiben vgl. Pappenheim a. a. O. p. 61.) Es zerfällt in vier Teile, deren erster seine didaktischen Schriften vom Jahre 1627—1642, besonders in Polen entstanden, enthält: der zweite umfaßt seine Thätigkeit in Elbing vom Jahre 1642—1650; die Erzeugnisse der vier folgenden Jahre, der Zeit seines Aufenthaltes in Ungarn, finden sich im dritten, und in dem vierten endlich nahm er seine bis zum 21. Dezember 1657 in Amsterdam entstandenen didaktischen Schriften auf. Da wir die einzelnen Schriften schon gehörigen Orts angeführt haben, ist hiermit die Besprechung über das große Werk abgeschlossen; dasselbe hat sich in verschiedenen Exemplaren (in der Göttinger Universitätsbibliothek, deren Exemplar uns in höchst liberaler Weise zur Benutzung geliehen wurde, in der Berliner, in der Prager Universitäts-

bibliothek, in der Danziger Stadtbibliothek) für die Nachwelt als ein noch immer nicht völlig ausgenutzter Schatz erhalten: wir haben auf beschränktem Raume nach Kräften zur Ausnutzung desselben eine kleine Beihilfe liefern wollen.

In demselben Jahre 1657 veröffentlichte Comenius noch ein anderes umfangreiches Werk, das freilich weniger geeignet war, seinen Ruhm zu vermehren, ihm im Gegenteil mancherlei Anfeindung und Schmähung einbrachte. Doch fand es auf der anderen Seite wieder so vielfachen Anklang, daß im Jahre 1665 bereits eine dritte Ausgabe desselben Buches für notwendig gehalten wurde. Die Ausgabe von 1665, welche mir vorliegt, (Kgl. Berliner Universitätsbibliothek), führt den Titel: Lux e tenebris, novis radiis aucta. Hoc est, solemnissimæ divinæ Revelationes, in usum seculi nostri factæ. Quibus I. De populi Christiani extrema corruptione lamentabiles querelæ instituuntur. II. Impænitentibusque terribiles Dei plagæ denuntiantur. III. Et quomodo tandem Deus (deleta Pseudo-Christianorum, Judæorum, Turcarum, Paganorum, et omnium sub cœlo gentium Babylone) novam, vere Catholicam, donorum Dei luce plene coruscantem Ecclesiam constituet; et quis jam status ejus futurus sit ad finem usque seculi, explicatur. — Per immissas Visiones, et Angelica Divinaque alloquia, facta

I. Christophoro Kottero Silesio, ab Anno 1616 ad 1624.

II. Christinæ Poniatoviæ Bohemæ, Annis 1627, 1628, 1629.

III. Nicolao Drabicio Moravo ab Anno 1638 ad 1664.

Cum privilegio Regis Regum, et sub favore omnium Regum terræ, recudendi hæc ubiubi gentium, donec omnia reddantur nota omnibus sub cœlo populis et linguis. MDCLXV.[1]

Das Werk wurde anonym und ohne dem Druckort zu nennen

---

[1] „Licht aus der Finsternis mit neuen Strahlen vermehrt. D. h. feierlichste, göttliche, zum Nutzen unseres Jahrhunderts gemachte Offenbarungen. In denen I. jämmerliche Klagen über die äußerste Verderbnis des Christenvolkes angestellt, II. und den Unbußfertigen die schrecklichen Schläge Gottes verkündigt werden. III. Und wie endlich Gott (nach Vertilgung des Babylon der Pseudochristen, der Juden, der Türken, der Heiden und aller Völker unter dem Himmel) eine neue, wahrhaft katholische, von dem Lichte der Gaben Gottes hell erglänzende Kirche einrichten wird, welches der Zustand derselben bis zum Ende der Zeiten sein soll.

Durch gesandte Visionen und Unterredungen mit Gott und den Engeln, welche zu teil geworden

I. Dem Schlesier Christophorus Cotterus vom Jahre 1616 bis 1624.

II. Der Böhmin Christiana Poniatovia, in den Jahren 1627, 1628, 1629.

III. Dem Mähren Nicolaus Drabicius, von dem Jahre 1638—1664.

Mit dem Privilegium des Königs der Könige, und unter Vergünstigung aller Könige der Erde, dies, wo es auch sei, wieder zu drucken, bis es alles allen Völkern und Sprachen unter dem Himmel bekannt wird. 1665.

veröffentlicht, zuerst im Jahre 1657 unter dem Titel Lux in tenebris (p. 37 der Informatio ad Lectores in Lux e tenebris etc.) Im Jahre 1663 folgte „eine zweite, aber verkürzte Ausgabe, die den Hunger der Sehnsucht nicht beschwichtigte, vielmehr reizte." Daher erschien nun die dritte mit dem anspruchsvollen Titel lux e tenebris; „weil es Zeit ist, ein solches Licht, das so große Geheimnisse Gottes offenbart, nicht mehr mit Finsternis zu erdrücken, sondern ans offene Licht zu bringen." (ibid. p. 39) Absicht der hier verkündeten Weissagungen ist „alle sollen sich bußfertig vor Gott demütigen, 2. sich untereinander versöhnen und den Haß mit gegenseitiger Liebe vertauschen, 3. endlich das Licht des Glaubens und dadurch allgemeinen Frieden und Heil den anderen Völkern bringen." Die Ausgabe ist mit den Bildnissen der drei Propheten ausgestattet, sowie noch mit mancherlei Illustrationen zur Veranschaulichung ihrer Prophetieen versehen. Die Vorrede zu den Weissagungen des Kotter ist im Herzogtum Glogau zu Sprottau bereits am 26. Mai des Jahres 1625 von dem Comenius niedergeschrieben (p. 13 der Præfatio). Er giebt uns eine ausführliche Erzählung darüber, wann und bei welcher Gelegenheit ihm zuerst die Kotterschen Weissagungen bekannt geworden seien, und wie er dieselben zunächst ins Böhmische übersetzt habe: endlich erzählt er ihre ferneren Schicksale und die ihres Verfassers, worauf dann p. 27—168 die Prophetieen des Kotter nebst einigen Anhängen folgen. Ein neues Titelblatt kündigt die Offenbarungen, die der Christina Poniatovia zu teil geworden, an, die Geschichte dieser Offenbarungen findet auf 164 Seiten eine ausführliche Darstellung, in welcher der Name des Comenius mehrfach als der eines Verteidigers der Wahrheit dieser Prophetieen angeführt ist. So stellt er im 66. Kapitel „auf dem alleinigen Grunde der heiligen Schrift eine Untersuchung über die wahren und falschen Propheten mit spezieller Anwendung auf die neueren Prophetieen namentlich der Christina Poniatovia" an; und schickt demselben ein an seinen Consenior Wenc. Locharius gerichtetes, vom 9. Februar 1629 datiertes, mit dem Worten „der Deine in Christo, Comenius" unterzeichnetes Widmungsschreiben voraus. Endlich folgt der Hauptteil des Werkes, die aus dem Original getreulich ins Lateinische übertragenen Offenbarungen des Mähren Nikolaus Drabicius. Zuerst wurde Comenius mit einem Teil derselben bekannt, der ihm im Jahre 1650 von den in Ungarn lebenden Mährischen Brüdern, die einen Besuch des Comenius verlangten, nach Elbing übersandt wurde (Anm. zur Revel. XIV. 2. Julij p. 23 der Revel. des Drab. in Lux e tenebr.). Zugleich gelangte ein Schreiben des Fürsten Sigismund Racoci, das ihn zu einer Unterredung und Beratung über die Neugestaltung seiner Schulen einlud, an ihn. Während er noch unschlüssig war, ob er dem an ihn ergangenen Rufe Folge leisten solle, traf er

in Puchovium bei Gelegenheit einer Zusammenkunft von etwa 20 Pastoren auch den Nik. Drabicius, der ihn noch nach Beendigung der Versammlung begleitete und ihn dringend bat, doch ja bei seinem Vornehmen (der Reise nach Ungarn) zu verharren. Zugleich händigte er ihm die weiteren Offenbarungen, deren er sich zu rühmen gehabt hatte, ein. Comenius, der sich früher sehr zurückhaltend gegen solche Prophetieen gezeigt, wurde durch die Lektüre der ihm überreichten Papiere umgestimmt und nun erst zu dem festen Entschlusse gebracht, die Reise nach Ungarn zu unternehmen.

Von da ab sah Drabicius ihn als seinen Adjunktus an, und als solcher kommt er häufig in den Weissagungen vor. Mehrfach wird ihm die Herausgabe derselben zur Gewissenspflicht gemacht; und so glaubte er denn, nachdem all das Unglück des dreißigjährigen Krieges, der Verbannung aus dem Vaterlande, die auch durch den Friedensabschluß noch kein Ende finden sollte, und das Leid, das noch ganz besonders schwer über ihn selbst hereinbrach, ihn weich und trübe gestimmt, in allem dem eine Mahnung zu sehen und sich dem, was er selber als eine heilige Pflicht ansah, nicht länger entziehen zu dürfen; daraus erklärt sich die Herausgabe jenes umfangreichen Werkes (die Enthüllungen des Drabicius umfassen allein 552 Seiten in 4). Comenius gab sich nun noch die Mühe, zu den drei Büchern auf 55 Seiten einen gemeinschaftlichen, sehr eng gedruckten Index zusammenzustellen, später fühlte er noch die Notwendigkeit der Veröffentlichung einer „Apologie (Rechtfertigung) für die uns vorliegende neue Ausgabe des Buches mit neuen, an Gott und die Menschen gerichteten inständigen Bitten." (92 Seiten) Endlich „entsandte er im Mai des Jahres 1667 auf Gottes Geheiß in feierlicher Weise seinen prophetischen Band, der der Welt das letzte Gericht verkündigte und aus der Finsternis ans Licht hervortrat, an die vorzüglichsten Häupter der Christenheit;" (28 Seiten in demselben Bande) und in demselben Monat desselben Jahres sandte er seinen „Friedensengel an die englischen und belgischen Friedensgesandten nach Breda, um von dort an alle Christen in Europa und sodann an alle Völker auf der ganzen Erde abzugehen, damit sie sich anhalten, vom Kriegführen abstehen, und dem Friedensfürsten Christus, der nun den Völkern den Frieden predigen will, Raum geben." (32 Seiten, mit denen der Band abschließt). Die Tendenz der Schrift wird durch den vollständig angegebenen Titel hinreichend gekennzeichnet. Um schließlich hier mit einem kurzen Worte den Standpunkt noch klarer zu bezeichnen, von dem aus wir das Werk **Lux e tenebris** beurteilen können, führen wir den treffenden Ausspruch Georg Müllers darüber an:[1]

[1] In „Bekenntnisse denkwürdiger Männer" bei Raumer, a. a. O. p. 54 ff.

„Ist es ihm (dem Com.) so sehr zu verargen, wenn er, dem Wahrheit und Religionsfreiheit so sehr am Herzen lagen, und der sie allenthalben gewaltsam unterdrückt sah, jede bessere Aussicht begierig ergriff und in einer liebenswürdigen Schwärmerei der Hoffnung die Zeit der Erlösung näher sah, als sie nach dem Rat der Vorsicht kommen sollte?“

So kam es denn auch, daß in dieser Zeit seines Lebensabends das religiöse Element, das jederzeit so mächtig in ihm war, noch reichliche Früchte zeitigte. Bei der Menge der theologischen Schriften, die er damals verfaßte, kann man kaum begreifen, wie er die Zeit dazu erübrigte. „Seine Unität konnte er nicht einen Moment vergessen, ihr zum Troste und bei der Nachwelt zur Rechtfertigung verfaßte er ein Glaubensbekenntnis (1658), ein Liederbuch (1659), einen Abriß ihrer Geschichte, Gebräuche und ihrer Disciplin, wie sie ehedem eingehalten worden (1660),[1] einen Katechismus (1661), endlich das ausgezeichnete kontemplative Werk Unum necessarium (1668).[2]

Er verfaßte damals auch — das Jahr ist nicht genau zu bestimmen — die Panegersia (abgedruckt in der Ausgabe von Buddeus, Halle 1702; vgl. Anm. 1.) d. h. All-erweckung, als einen Teil von einem größeren Werke, in dem er eine allgemeine Erwägung über die Verbesserung der menschlichen Dinge anstellen wollte; in dieser Schrift will er vorführen, was die menschlichen Dinge seien, und wie sehr verdorben; und wie man über deren Besserung immer im Himmel und auf Erden beratschlagt habe und noch auf neue Weise ratschlagen müsse. Um für die so gemeinnützige Sache gemeinnützige Ratschläge anzunehmen, werden alle Menschen eingeladen.

Damit haben wir den Titel der kleinen Schrift angegeben, der er eine Vorrede an die Bewohner Europas und eine Übersicht des beabsichtigten vollständigen Werkes vorausschickt. Eine kurze Inhaltsangabe derselben findet sich bei Herder in dessen Briefen zu Beförderung der Humanität: Nr. 41. Comenius kündigt als sein Beginnen an „mit Gottes Gnade dem Menschengeschlechte all sein Gut nachweisen zu wollen; und wie wir über die gezogenen Grenzen hinaus durch Leeres und Nichtiges auf unendlichen Wegen abgeirrt seien;“ und versichert endlich „wahre, ebene, liebliche Wege angeben zu wollen, wie man zu der alten Einfachheit, Ruhe, Glückseligkeit zurückkehren könne.“ Im übrigen folgt er der auf dem Titel angegebenen Disposition, die er in höchst anregender und ansprechender Weise durchführt. Eine vollständige Übersetzung giebt es von dem interessanten

---

[1] Historia fratrum Bohemiorum etc. vgl. o. S. XIV. Anm. 1.
[2] Gindely, a. a. O. p. 54.

Schriftchen noch nicht, ebenso wenig von dem bereits oben erwähnten Werke **Unum necessarium**, das den Schlußstein der schriftstellerischen Thätigkeit des nun im 77sten Lebensjahre stehenden Greises bildet. Was er später noch geschrieben, ist nicht von Bedeutung; von früheren Leistungen seien hier noch erwähnt zwei theatralische Kompositionen, die für Aufführung in Schulen wie sein oben besprochener **Schola ludus** bestimmt waren: **1. Diogenes Cynicus Redivivus, Sive De Compendiose Philosophando**: Der Cyniker Diogenes von den Toten auferweckt, oder von einem abgekürzten Philosophieren; Vorrede, datiert vom 10. Juni 1658, den Jünglingen Jakob de Graef und Nic. Witson gewidmet. Das Stück war schon vor etwa zwanzig Jahren in Lissa, als Comenius die dortige Schule leitete, mit Beifall aufgeführt worden, wie wir aus dem dazu geschriebenen Vorwort „an die Leser“ entnehmen. Im Jahre 1662 erschien bei Petrus van den Berge in Amsterdam eine 2. Ausgabe, die uns in einem Bande mit dem **Faber fortunæ** vorliegt (vgl. o; Berl. Bibl.). **2. Abrahamus Patriarcha Scenâ repræsentatus. Anno 1641 in Januario, sub examen Scholæ publicum.** (Abraham der Patriarch, auf der Bühne dargestellt. Im Jahre 1641 im Januar, bei der öffentlichen Schulprüfung.) In Amsterdam bei Petrus van den Berge 1661 neu herausgegeben: in demselben Bande mit **Faber fortunæ** nebst den **Regulæ vitæ**, der **epistola** an den Montanus (van den Berge), und dem Diogenes Cynicus.

Wir kehren zurück zu dem Werke **Unum necessarium, scire, quid sibi sit necessarium in vita, et morte, et post mortem, quod non-necessariis mundi fatigatus et ad unum necessarium sese recipiens, senex Jo. Amos Comenius Annô ætatis suæ LXXVII. mundo expendendum offert. Terent.: Ad omnia ætate sapimus rectius. Editum Amstelodami A. 1668:**[1] „das Eine, was not thut zu wissen, was einem notwendig ist im Leben und im Tode und nach dem Tode, was der durch die nicht notwendigen Dinge der Welt ermüdete und auf das eine Notwendige sich zurückziehende Greis Joh. Amos Comenius in seinem 77. Lebensjahre der Welt zu erwägen bietet. — Terenz: für alles werden wir mit dem Alter richtiger verständig.“

Diesem Titel geht ein Holzschnitt voraus, der zu charakteristisch für das Werkchen ist, als daß wir ihn hier übergehen dürften. Über demselben stehen die Worte: **Si Christum discis** (Wenn Du Christum lernst), darunter: **Satis est, si cetera nescis** (Ist es genug, wenn Du das Übrige nicht weißt). Durch das geöffnete Stubenfenster leuchtet

[1] Uns vorliegend in dem zu Leipzig im Jahre 1724 bei Sam. Benj. Walther veranstalteten Neudruck (Berlin. Bibliothek.)

in mächtigen Strahlen herein die Sonne der Weisheit 6, 16. 17, 18 (wie auf den Strahlen der Sonne verzeichnet steht)[1] auf den am Tische sitzenden Comenius. Zu seiner Linken liegt ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen einer Seite Col. II, auf der andern die Zahl 3 geschrieben steht.[2] Noch etwas weiter von ihm ab liegt auf dem Tische ein Lorbeerkranz, der 2. Tim. IV, 8 einfaßt.[3] Mit der rechten Hand weist er auf ein Totengerippe; in seiner halben Gestalt schaut dasselbe hinter dem halb zurückgeschlagenen Vorhange eines aus sechs Fächern, die mit Büchern ganz vollgestellt sind — nur ein Buch ist, wie man aus der dadurch entstandenen Lücke sieht, herausgenommen — bestehenden Bücherrepositoriums hervor und hält in der linken Hand 1. Cor. I. 20.[4] Zu den Füßen des Todes liegen einige zerrissene Papierstücke und Lorbeerblätter; über dem Bücherbrett sind zum Schmuck 4 Totenköpfe angebracht.

Gewiß in wenigen kräftigen Zügen eine der eindringlichsten Predigten, die eine zu deutliche Sprache redet, als daß sie in irgend einer Beziehung mißverstanden werden könnte. Aus der Schrift selbst gab Joh. Georg Müller im zweiten Bande der „Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst“ einen Auszug, aus dem Raumer a. a. O. p. 94—99 manches mitgeteilt hat. Wir müssen uns hier begnügen, den Inhalt der einzelnen Kapitel nach der von Comenius selbst gegebenen Übersicht vorzuführen. Kap. 1: Die ganze Welt wird von Überflüssigkeiten erdrückt, von Beschwerden ermüdet, in ihren Absichten getäuscht, wie an beständigen Beispielen gezeigt wird. Kap. 2: Die Ursache aller Verlegenheiten in der Welt ist die alleinige, daß die Menschen keinen Unterschied zwischen dem Notwendigen und Nicht-Notwendigen machen, dabei das Notwendige bei seite lassen, mit Nicht-Notwendigem sich beschäftigen, sich darein verwickeln und verwirren ohne Ende. Kap. 3: Nachdem die Notwendigkeit der Kunst des Unterscheidens zwischen dem Notwendigen und dem Nicht-Notwendigen nach-

---

[1] Die Worte lauten an der angeführten Stelle: Denn nach ihr (der Weisheit) trachten, das ist die rechte Klugheit; und wer wacker ist nach ihr, darf nicht lange sorgen. Denn sie gehet umher und suchet, wer ihrer wert sei, und erscheinet ihm gerne unterwegen, und hat acht auf ihn, daß sie ihm begegne. Denn wer sich gerne läßt weisen, da ist gewißlich der Weisheit Anfang: wer sie aber achtet, der läßt sich gerne weisen.

[2] Col. 2, 3. In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.

[3] 2. Tim. 4, 8: Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

[4] 1. Cor. 1, 20: Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?

gewiesen, wird gezeigt, was das mit dem Namen des Notwendigen Belegte sei, warum man in einem jeglichen Dinge das Eine Notwendige suchen solle, und wie man es suchen müsse, um es zu finden. Kap. 4: Wie die Regel Christi von dem Einen Notwendigen notwendig zu beobachten sei: da sie allein einen Ausweg aus den Labyrinthen der Welt zeigt, von den Lasten der Welt Linderung bringt, im Heißhunger der Welt Sättigung gewähren kann; und wie Christus selbst das in spezieller Anwendung (in esurie) in Worten und Beispielen gelehrt habe. Kap. 5: Auf welche Weise ein jeder der Menschen die Regel Christi von dem einen Notwendigen an sich selber verständig in Anwendung bringen könne, damit er für sich das ganze Leben hindurch und im Tode und nach dem Tode selig sein möge, wird an einigen Beispielen nachgewiesen. Kap. 6: Wie die Gelehrten und Männer der Schule und Wissenschaft ihre Labyrinthe und die der Schulen und ihre Sisyphusfelsen und Tantalus-Täuschungen durch die Regel Christi von dem Einen Notwendigen bessern können. Kap. 7: Wie die Staatsmänner den Verkehr der menschlichen Gesellschaft so nach Christi Regel einrichten können, daß alles auf dem Gebiete der Familie, des Gemeinwesens und des Reiches in Ruhe vor sich gehe. Kap. 8: Wie die Theologen und Hirten und Bischöfe der Kirche mit genauer Beobachtung der Regel Christi für das Wohl der gesamten Kirche und die Ruhe der Gewissen so sorgen können, daß es besser nicht möglich ist. Kap. 9: Durch die Beobachtung der Regel Christi kann die ganze Welt (wenn sie die Ratschläge der ewigen Weisheit zuläßt) zum Bessern umgewandelt werden. Kap. 10: Bekenntnis des Schriftstellers über die bereits feste Beobachtung der ewigen Regel Christi von dem Einen Notwendigen; mit der Ergebung seiner und aller Dinge in die Hände Gottes. — Klausel des Einen Notwendigen, von der besten Bewahrung des am meisten Notwendigen.

Dies Werk betrachtete Comenius als sein Testament, es lag ihm auf der Welt nichts mehr nahe, als die eine Beschäftigung, „zu lernen, wie er für dies Leben stirbt, für das künftige aber geboren wird.“ Er nahm darin mit Ermahnungen Abschied von seiner Familie, seinen zerstreuten Glaubensbrüdern, allen Christen, allen Menschen, insbesondere noch von seinem Volk, den Mähren mit den Nachbarvölkern in Böhmen, Schlesien, Polen, Ungarn, wo er gastliche Aufnahme gefunden habe, und zuletzt von Amsterdam.

Die Besorgnis, daß im Falle seines Absterbens die zerstreuten Überreste seiner Gemeinde ohne Haupt blieben, hatte ihn seine letzten Lebensjahre hindurch stark beschäftigt. Seit dem Jahre 1658 hatte er die Wahl zweier Senioren zu stande zu bringen gesucht, die nach seines und des polnischen Seniors Bythner Tode die Leitung über-

nehmen könnten. Nicht weniger als eilf Briefe schrieb er in dieser Angelegenheit an Bythner; indessen kam keine Wahl zu stande, und Comenius mußte schließlich auf seine Wünsche in dieser Beziehung verzichten. So starb denn in ihm am 16. Nov. 1671 der letzte Bischof der Brüdergemeinde zu Amsterdam. Sein Tod trat unversehens ein und überraschte ihn, als er noch eifrig mit der Vollendung und endlichen Herausgabe seiner Pansophie beschäftigt war. Als er die Gewißheit seiner Auflösung vor sich sah, rief er seinen Sohn Daniel an sein Sterbelager und verpflichtete ihn und den Christoph Nigrinus, den er zu sich berufen, der jedoch noch nicht sich eingefunden hatte, unter Androhung des göttlichen Strafgerichtes, seine Konzepte zu sammeln, zu ordnen und zu veröffentlichen.

In bewegter Weise schrieb Daniel Comenius über diese Sterbestunde an Nigrin. Die Veröffentlichung der vor so langen Jahren begonnenen, so vielfach unterbrochenen Pansophie lag dem Sterbenden sehr am Herzen, er glaubte, der Menschheit damit einen großen Dienst zu leisten. Aus dem vorfindlichen Briefwechsel ersehen wir, daß Nigrin sich in der That über neun Jahre mit der Ordnung der Schriften des Comenius auf Kosten des Gerard de Geer, des Sohnes von Laurentius, beschäftigte. Daniel Comenius scheint sich wenig beteiligt zu haben. Das Erscheinen des ganzen Werkes der Pansophie ist stets ein frommer Wunsch geblieben.

Über die Familienverhältnisse des Comenius ist in der Kürze Folgendes zu berichten. Er vermählte sich, nachdem er seine erste Frau, wie oben erwähnt, im Jahre 1622, sowie bald darauf sein erstgebornes Söhnchen durch den Tod verloren hatte, im Jahre 1624 in Brandeis an der Adler mit der Tochter des Seniors Johann Cyrillus, mit der er in langer Ehe lebte. Erst im Jahre 1648 oder im Beginn des Jahres 1649 raffte auch sie der Tod hinweg. Er hatte von ihr fünf Kinder, einen Sohn, Daniel, und vier Töchter. Eine vor dem Jahre 1629 geborne, wahrscheinlich älteste Tochter hieß Dorothea Krispina, eine andere hieß Elisabeth, eine im Jahre 1643 den 5. Sept. geborne Susanna, von der vierten ist nichts weiter bekannt, als daß sie nach dem Jahre 1643 geboren wurde. Die älteste Tochter wurde wahrscheinlich mit einem jungen Manne aus dem Hause Lanecius, Johann Molitor, vermählt, mit dessen Vormund Maria von Mariasfelda Comenius (in einem Schreiben vom 11. Febr. 1649) darüber verhandelte. Die zweite Tochter Elisabeth heiratete den mehrjährigen Mitarbeiter des Vaters, den Figulus. Der Sprosse dieser Ehe, die vor dem Jahre 1650 abgeschlossen wurde, war der später berühmte Daniel Ernst Jablonsky. Nachdem Comenius Witwer geworden, heiratete er in nicht langer Zeit wieder, doch werden aus dieser (dritten) Ehe keine Kinder erwähnt. Seine Familie in Amsterdam bestand aus

seiner Frau, seinem Sohne und seinem Schwiegersohne Figulus mit dessen Gemahlin.[1]

So sind wir Jahr für Jahr der Lebenslaufbahn des Comenius an der Hand der Quellen, d. h. seiner eignen Schriften und seines von Gindely benutzten Briefwechsels gefolgt. Wir haben uns absichtlich der Anstellung jeder eignen Reflexion über sein Wesen und Wirken enthalten, um dem Urteil der Leser nicht vorzugreifen, vor allem aber, um den Faden der Erzählung nicht zu verwirren. Raumer sagt von ihm (a. a. O. p. 93): „Comenius ist eine große ehrwürdige Leidensgestalt. Verfolgt und heimatlos umherirrend während jener entsetzlichen, verwüstenden dreißig Kriegsjahre, arbeitete er unermüdet dahin, die Jugend besser für eine bessere Zukunft zu erziehen." Das konnte nur ein reines, tiefes, an Liebe volles, übervolles Herz, ein rastloser Wille, ein unermüdlicher, im großen wie im kleinen gleich treuer Fleiß, eine reiche Phantasie, ein hochbegabter, selbstdenkender, weitausschauender Geist, die bei ihm in Harmonie zusammenwirkten. Dazu kam noch ein vielseitiges Wissen und eine reiche, unter den schwersten Schicksalsschlägen gewonnene Lebenserfahrung.

Durch solche Vereinigung der mannigfachsten Gaben des Geistes und Herzens ist es ihm gelungen, bei seinen Zeitgenossen zu hohem Ansehen zu gelangen, seine Werke sind viel benutzt, haben vielen die treuesten Dienste geleistet, wir dürfen schließlich hinzufügen, werden auch jetzt noch vielfach anregend und für die höchsten Aufgaben des Menschengeschlechts begeisternd wirken.

Jetzt (1883. 1 Jan.) sprechen wir es dreist aus: seine Schriften, wenigstens die in ihnen enthaltenen Grundgedanken, haben bereits reichliche Frucht getragen, man kommt immer mehr von dem Glauben an die wunderthätige, alles andere neben sich ausschließende Wirkung der Worte (namentlich der toten Sprachen) zurück und wendet sich immer mehr und mehr der Einsicht zu, die der ganzen pädagogischen Thätigkeit des Comenius Ausgangspunkt und Endpunkt war; nicht Worte, nicht toter Vokabelkram und grammatische Kleinigkeitskrämerei, sondern ein Inhalt von Wissensstoff, der sich nach den Bedürfnissen der Zeit richten muß, zu seiner Mitteilung natürlich des Wortes bedarf, Wort und Inhalt in inniger Vereinignng, nicht einander bekämpfend, sondern einander tragend und unterstützend, das ist der Gedanke, der seine Unterrichtslehre durchziehend sich in unserer Zeit mehr und mehr Geltung verschafft.[2]

---

[1] Nach Gindely, a. a. O. p. 56 ff.

[2] Wir unterschreiben die Behauptung Lindners a. a. O. S. LXXXVII: „die weitgehenden Unternehmungen der Gegenwart auf dem Gebiete der Schulverbesserung stehen auf seinen Schultern."

Wenn es uns gelungen ist, bei unsern Lesern nur einen schwachen Wiederhall der Liebe zu wecken, die wir während unserer Beschäftigung mit dem Leben und den Schriften des Comenius zu dem so außerordentlichen Manne gefaßt haben, so halten wir unsere Aufgabe für gelöst und schließen mit dem Wunsche, unsere Bestrebungen, dem Manne der Wünsche, wie er sich selber nennt, neue Bewunderer, Verehrer und Anhänger zu erwecken, möchten von neuem Erfolge gekrönt sein.

Große Didaktik

von

Johann Amos Comenius.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

Dr. Theodor Lïon.

Große Didaktik, (5)*

in welcher

eine allgemein gültige Kunst, alle alles zu lehren,

dargestellt wird:

oder

zuverlässige und vorzügliche Weise, in allen Gemeinden, Städten und Dörfern irgend eines christlichen Reiches solche Schulen zu errichten, in denen die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts ohne Vernachlässigung irgend eines einzigen in den Wissenschaften unterwiesen, in guten Sitten erzogen, mit Frömmigkeit erfüllt und durch solches (methodisches) Verfahren innerhalb der Jugendjahre zu allem, was für das gegenwärtige und zukünftige Leben dienlich ist, ausgerüstet werden kann,

durch einen gedrängten, angenehmen, gründlichen Unterricht,

wobei von allen Ratschlägen, die erteilt werden,

Die Begründung aus dem natürlichen Wege der Dinge selbst hergeleitet;

Die Wahrheit durch parallele, von den mechanischen Künsten hergenommene Beispiele bewiesen;

Die gehörige Reihenfolge nach Jahren, Monaten, Tagen, Stunden bezeichnet;

Endlich ein leichter und sicherer Weg, diese Ratschläge mit Glück zu befolgen,

angegeben wird.

---

* Die am Rande beigefügten Zahlen beziehen sich auf die Seite oder Spalte des Originals.

(6) Unserer Didaktik A und O[1] soll sein:

Eine Weise zu erforschen und zu erfinden, nach welcher die Lehrenden weniger lehren, die Lernenden aber mehr lernen; die Schulen weniger geräuschvolles Treiben, Überdruß, vergebliche Arbeit, aber mehr Muße, Lust und Freude und gründlichen Fortschritt zeigen; das christliche Gemeinwesen weniger Finsternis, Verwirrung, Zwiespalt, mehr Licht, Ordnung, Frieden und Ruhe aufzuweisen hat.

Psalm 67, 2. 3.[2]

Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten, Sela.

Daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil.

---

[1] Prora et puppis, eigentl. Vorder- und Hinterteil eines Schiffes.
[2] Im Original 1. 2.

An die Leser.

1. **Didaktik** bedeutet Kunst zu lehren. Jüngst haben einige (7)
ausgezeichnete Männer, denen es zu Herzen ging, daß in den Schulen beständig Steine des Sisyphus gewälzt wurden, diese Kunst zu erforschen unternommen, wie sie sich dabei ein verschiedenes Ziel setzten, so auch mit verschiedenem Erfolge.

2. Einige haben Handbücher verfaßt, in denen sie nur diese oder jene Sprache auf leichtere Weise zu lehren suchten; andere haben kürzere Wege angeben wollen, um diese oder jene Wissenschaft oder Kunst schneller sich anzueignen; andere wieder anderes; so ziemlich alle vermittelst gewisser äußerlicher, aus einer leichteren Praxis aufgesammelter Beobachtungen, d. h. a posteriori, wie man sagt.

3. Wir wagen eine große Didaktik zu verheißen: d. h. eine allgemein gültige Kunst, alle alles zu lehren. Und zwar zuverlässig zu lehren, so daß der Erfolg nicht ausbleiben kann; und rasch zu lehren, selbstverständlich ohne Beschwerde und Überdruß für Lehrende und Lernende, vielmehr mit der größten Annehmlichkeit für beide Teile; und gründlich zu lehren: nicht oberflächlich und zum Schein, sondern so, daß die Schüler zu einer ächten, wissenschaftlichen Bildung, zu reinen Sitten, zur wahren Frömmigkeit gelangen. Endlich weisen wir dies alles nach a priori d. h. aus dem unverrückten Wesen der Dinge selbst, indem wir wie aus einem lebendigen Quell stets sprudelnde Bäche entspringen lassen, diese dann wieder in einem Fluß sammeln und auf diese Weise eine gewisse allgemein gültige Kunst für die Errichtung allgemeiner Schulen aufstellen.

4. Großes allerdings wird versprochen und etwas, das des eifrigsten Strebens wert ist; aber ich sehe wohl, daß mancher darin eher Träumereien, als die Darstellung einer zuverlässigen Sache sehen wird. Halte jedoch, mein Lieber, dein Urteil zurück, bis Du erkannt hast, was an der Sache ist: und dann steht es Dir frei, nicht nur zu urteilen, sondern auch Dich offen auszusprechen. Denn ich bin nicht dafür, (geschweige, daß ich es wünschen sollte,) daß irgend jemand durch unsere Überredungskünste sich dazu hinreißen lasse, einer nicht

hinreichend geprüften Sache seine Zustimmung zu gewähren; sondern ich erinnere, ermahne, beschwöre aufs dringendste alle diejenigen, die hieher als Zuschauer sich begeben wollen, daß sie ihre eigenen, und zwar recht geschärften Sinne, die sich durch keinen Zauber der Meinungen bestricken lassen, für diese Untersuchung mitbringen.

5. Es ist wahrlich eine durchaus ernste Angelegenheit; und wie die Wünsche aller darauf gerichtet sein müssen, so muß sie mit der Einsicht aller erwogen, mit der verbundenen Arbeit aller betrieben werden. „*Was für ein größeres oder besseres Geschenk können wir dem Gemeinwesen darbringen, als wenn wir die Jugend lehren und unterrichten? zumal bei den gegenwärtigen Sitten und Zeiten, wo sie so gesunken ist, daß sie mit aller Macht gezügelt und in Schranken gehalten werden muß!*“ sagt Cicero. Und Philipp Melanchthon schreibt: *die Jugend recht bilden sei etwas mehr als Troja erobern.* Und dahin zielt auch das bekannte Wort Gregors von Nazianz: τέχνη τεχνῶν, ἄνθρωπον ἄγειν, τὸ πολυτροπώτατον καὶ τὸ ποικιλώτατον τῶν ζώων, d. h. *die Kunst der Künste ist den Menschen zu leiten, das vielseitigste und veränderlichste, am schwierigsten zu behandelnde aller Wesen.*

6. Die Kunst der Künste zu lehren, ist also eine mühevolle Sache und bedarf der vorzüglichen Urteilskraft nicht *eines* Menschen, sondern *vieler*, da *einer* niemals so scharfsichtig ist, daß seiner Scharfsicht nicht sehr vieles entginge.

7. Deshalb verlange ich mit Recht von meinen Lesern, ja beschwöre alle, denen es vergönnt sein wird, dieses zu sehen, bei der Wohlfahrt des Menschengeschlechts: *Erstens*, daß sie es nicht als Verwegenheit auslegen, wenn einer sich findet, der eine so beschaffene und so bedeutende Arbeit nicht nur zu versuchen, sondern sogar mit Erfolg zu Ende zu führen sich vermißt, da ja dieselbe zu einem sehr heilsamen Endzweck unternommen wird. *Zweitens*, daß sie nicht sogleich alle Hoffnung aufgeben, wenn nicht gleich der erste Versuch gelingt und die gewünschte Sache nicht bis zur gänzlichen Vollendung von uns gebracht werden sollte. Denn es ist notwendig, daß erst die Keime der Dinge entstehen, dann allmählich emporwachsen. Wie unvollkommen nun diese unsere Arbeit auch sein möge, wenn sie das vorgesteckte Ziel auch noch nicht erreichen sollte, die Sache selbst wird lehren, daß die wirklich erreichte Stufe doch eine höhere ist und dem Ziele näher liegt, als bisher. *Endlich* bitte ich die Leser, daß sie solche Aufmerksamkeit, solchen Fleiß und eine solche Freiheit nicht bloß, sondern auch solche Scharfsichtigkeit des Urteils mitbringen, wie zu den wichtigsten Dingen erforderlich ist. Meine Aufgabe wird es sein, die Veranlassung meines Beginnens mit wenigen Worten anzudeuten,

sodann vor allem die Hauptpunkte des neu Gefundenen auf die einfachste Weise zusammenzustellen, hierauf endlich mit vollem Vertrauen meine Arbeit der Aufrichtigkeit und weiteren Forschung aller, die einer geschickten Beurteilung fähig sind, anzuvertrauen.

8. Diese Kunst des Lehrens und Lernens war in dem Grade der Vollkommenheit, zu dem sie sich jetzt erheben zu wollen scheint, zum guten Teil in den verflossenen Jahrhunderten unbekannt: und deshalb war das wissenschaftliche Studium, waren die Schulen voll Arbeit und Mühsal, Schwankungen und Hirngespinsten, Irrtümern und Fehlern: so daß sich nur diejenigen, welchen göttliche Anlagen zu teil geworden, zu einer gründlichen Gelehrsamkeit emporringen konnten.

9. Aber jüngst scheint es, als wolle Gott der anbrechenden neuen Zeit gleichsam eine Morgenröte vorhersenden, da er hier und da in Deutschland einige vortreffliche Männer erweckt hat, welche der verwickelten, in den Schulen üblichen Methode überdrüssig, über eine leichtere und kürzere Art und Weise, die Sprachen und Künste zu lehren, nachzudenken unternommen haben; natürlich die einen nach den andern und darum einige mit größerem Erfolge als die anderen; wie das aus den von ihnen herausgegebenen didaktischen Büchern und Abhandlungen hervorgeht.

10. Ich meine Männer wie Ratichius, Lubinus, Hel- (8)
vicus, Ritterus, Bodinus, Glaumius, Vogelius, Wolfstirnius und einen, der unter den ersten genannt werden sollte, Johann Valentin Andreae (der die Krankheiten der Kirchen und Staatsverfassungen und so auch der Schulen an verschiedenen Stellen in seinen goldenen Schriften auf vorzügliche Weise aufgedeckt und hie und da auch die Heilmittel dafür nachgewiesen hat), oder sonst noch Männer, die mir bislang unbekannt geblieben. Aber auch Frankreich hat einen Stein zu dem Gebäude herangewälzt, insofern Janus Caecilius Frey eine schöne Didaktik unter dem Titel Ad divas Scientias Artesque, et Linguas, Sermonesque extemporaneos, nova et expeditissima via[1] zu Paris im Jahre 1629 veröffentlicht hat.

11. Jede Gelegenheit, die mir irgend geboten wurde, mich mit den Schriften dieser Männer zu beschäftigen, habe ich eifrigst wahrgenommen und dadurch einen außerordentlichen Genuß gehabt, eine innere Befriedigung gewonnen, welche meinen Schmerz über die Zerrüttung des Vaterlandes und den so sehr traurigen Zustand von ganz Deutschland zum großen Teil milderte; denn ich fing an zu hoffen,

---

[1] d. h. Neuer und leichter Weg zu den edeln Wissenschaften, Künsten und Sprachen und freien Vorträgen.

die Vorsehung des höchsten Gottes habe nicht ohne Absicht es so eingerichtet, daß der Einsturz der alten Schulen und die Gestaltung der neuen nach neuen Ideen in ein und dieselbe Zeit fielen. Natürlich, wer ein neues Gebäude aufzuführen beschlossen, pflegt zuerst die Fläche zu ebenen, auch durch die Entfernung des früheren, weniger bequemen oder trümmerhaften Gebäudes.

12. Dieser Gedanke, sage ich, erweckte in mir eine gute, mit einem freudigen Genusse gemischte Hoffnung; doch fühlte ich dieselbe bald nachher wieder in nichts zerfließen, da ich zu der Ansicht kam, daß die so sehr wichtige Sache nicht hinreichend von Grund aus entwickelt werde.

13. Da ich demgemäß über gewisse Punkte mich vollständiger zu belehren, über einige Punkte auch meine eigne Ansicht zu äußern wünschte, habe ich an den einen und anderen jener Männer geschrieben, aber vergebens: teils, weil ein jeder seine eigenen Erfindungen zu ängstlich hütet und für sich behält; teils weil die, an welche meine Schreiben gerichtet waren, nicht aufzufinden gewesen und nun meine Briefe ohne Antwort mir zurückgegeben wurden.

14. Einer jener Männer (der gelehrte und vortreffliche Joh. Val. Andreae) schrieb mir in liebenswürdiger Weise: „er räume mir das Feld“[1] und ermunterte mich selbst, etwas zu wagen.[2] Dadurch gleichsam angestachelt fing ich an, die Sache häufiger in Erwägung zu ziehen, bis endlich ein brennendes Verlangen, insgemein einigen Nutzen zu stiften, mich dazu trieb, die Sache von Grund aus in Angriff zu nehmen.

15. Ich legte also die Erfindungen, Gedanken, Beobachtungen, Erinnerungen anderer bei Seite und unternahm es, die Sache selbst ganz von frischem ins Auge zu fassen und nach den Ursachen, den Methoden, den Weisen und Zielen der Lernkunst (discentia), wie man sie nach Tertullians Vorgange benennen darf, zu forschen.

---

[1] lampada se tradere nobis eig. er übergebe uns die Fackel. Comenius erläutert selbst diesen Ausdruck in der Schrift „Traditio lampadis“ Opera did. omnia IV, p. 105 § 1. „Es war unter den Übungen der Griechen ein Wettstreit der Fackelläufer, bei dem einer in der Rennbahn, der für sich und andere die Fackel vorantrug und sie nicht, ohne daß sie erloschen wäre, hätte bis ans Ziel bringen können, sie einem andern einhändigte. Daher heißt es sprüchwörtlich von einem jeden, der ein löbliches Beginnen oder Geschäft (aus Mangel an Kräften oder an Zeit oder durch sonstige Abhaltung) für sich nicht vollenden kann und anderen empfiehlt, er übergebe die Fackel.“

[2]) Im Original finden sich hier die Worte: et ad audiendum etiam aliquid animavit, mit denen sich kein Sinn verbinden läßt. Offenbar ist audiendum ein Druckfehler für audendum.

16. Daher ist denn diese Abhandlung, welche die Sache vollständiger als bisher (wie ich hoffe) erklärt und beleuchtet, entstanden, zuerst zum Gebrauch meiner Landsleute in böhmischer Sprache abgefaßt, nun aber auf den Rat vortrefflicher Männer ins Lateinische übersetzt, um, wenn möglich, allgemeinen Nutzen zu stiften.

17. Es fordert uns ja die christliche Liebe dazu auf, spricht Dr. D. Lubinius über seine Didaktik, das, was Gott zum Wohle des Menschengeschlechts gewiesen hat, dem Geschlechte der Sterblichen nicht zu mißgönnen, sondern der ganzen Welt klar zu legen. Denn das ist das Wesen alles Guten (so sagt derselbe weiter), daß es sich allen mitteilt: insofern es, je mehr und mehr und einer je größern Anzahl es mitgeteilt wird, in desto höherem Grade und Umfange für alle vorhanden ist.

18. Denn es ist ein Gesetz der Menschlichkeit, daß, wenn einer irgend welche Hilfe für die leidenden Angelegenheiten des Nächsten kennt, er solche zu bringen nicht unterläßt; zumal wo es sich nicht um einen Menschen, sondern um viele, und nicht um einzelne Menschen, sondern um Städte, Provinzen, Königreiche und sogar um das ganze Menschengeschlecht handelt, wie bei diesem Zweck.

19. Wenn nichtsdestoweniger ein so grämlicher Mann sich finden sollte, der der Ansicht ist, es gehöre sich nicht für den Beruf eines Gottesgelehrten, Schulangelegenheiten zu behandeln, so möge er wissen, daß ich dieses Bedenken lange in der Brust mit mir herumgetragen und mir habe sehr zu Herzen gehen lassen, doch fühlte ich, daß ich auf keine andere Weise darüber hinwegkommen konnte, als wenn ich Gottes Willen mich fügte und zur allgemeinen Kenntnis brächte, was mir ein göttlicher Trieb eingab.

20. Laßt mich einigermaßen vertrauensvoll mit euch sprechen, ihr Christenherzen! Die, welche mich näher kennen, kennen mich als einen Mann von geringer Begabung und fast keiner Gelehrsamkeit: als einen Mann jedoch, der die Schäden seiner Zeit beklagt und recht sehr begierig ist, die Lücken, die sich bei uns finden, wenn es auf irgend eine Weise durchführbar ist, auszufüllen, sei es durch meine oder durch anderer Leute Erfindungen, die überall nur von dem gütigen Gotte kommen können.

21. Sollte also in diesem Werke etwas geschickt dargestellt worden sein, so sei das nicht mein Verdienst, sondern desjenigen, der sich aus dem Munde der Säuglinge eine Macht zugerichtet: und der, um sich treu, wahrhaftig, gütig mit der That zu beweisen, den Bittenden giebt, dem, der da anklopft, aufthut, die Suchenden finden läßt (Luc. 41.), damit auch wir die uns zugeteilten Gaben gern wieder andern zuteilen. Mein Christus weiß,

daß ich so einfältigen Herzens bin, daß es mir ganz gleich ist, zu belehren und belehrt zu werden, zu erinnern und erinnert zu werden, die Rolle eines Lehrers der Lehrer, wenn das mir irgendwie gestattet sein dürfte, und eines Schülers der Schüler, wenn ich irgendwo einen Fortschritt hoffen darf, zu spielen.

22. Also die Beobachtungen, die mich der Herr hat machen lassen, ich lege sie hier nieder als ein Gemeingut.

23. Wenn jemand etwas Besseres gefunden hat, so mache ers ebenso: damit er nicht, wenn er sein Pfund im Schweißtuch behält und verbirgt, des Verbrechens beschuldigt werde von dem Herrn, der da will, daß seine Diener handeln, damit das Pfund, welches einem jeden nach seinem Maße zugeteilt worden ist, andere Pfunde gewinne. (Luc. 19.)

Großes zu suchen steht frei, stand frei und wird immer frei stehn;
Was mit Gott du begannst, wird nicht vergeblich Dir sein.

(9) Allen die die Leitung menschlicher Einrichtungen in ihrer Hand haben, den Herrschern der Staaten, den Hirten der Kirchen, den Lenkern der Schulen, den Eltern und Pflegern der Kinder, sei Gnade und Friede von GOTT, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, in dem Heiligen Geiste.

1. Den im Anfang aus dem Staub der Erde geschaffenen Menschen hat Gott in das Paradies der Lust gesetzt, welches er in dem Orient gepflanzet hatte, nicht nur um dasselbe zu hüten und zu pflegen (1. Mos. 2, 15), sondern um selbst auch ein Garten der Wonne seinem Gotte zu sein.

Die beiden vortrefflichsten Werke der Schöpfung, das Paradies und der Mensch; Vergleich des Menschen mit dem Paradiese. 1. 2. 3. 4. 5.

2. Denn wie das Paradies das lieblichste Teil der Welt, so war der Mensch das zarteste der Geschöpfe. Das Paradies war dem Aufgange der Sonne zugewandt, der Mensch nach dem Bilde desjenigen geschaffen, dessen Aufgang ist von Anfang, von Ewigkeit her. In dem Paradiese war jede Pflanze, die dort wuchs, schön anzusehen und lieblich zu essen, von allem, was sonst hie und da auf der ganzen Erde verbreitet vorhanden war; in dem Menschen sind jeglicher Weltstoff und alle Stufen der Schönheit und der Gestalten, um die ganze Kunst der göttlichen Weisheit auszuprägen, gleichsam in einem Schmelztiegel zusammengeschweißt. Das Paradies hatte den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen: der Mensch hat den Verstand zur Unterscheidung und den Willen zur Wahl alles dessen, was irgend gut oder böse ist. In dem Paradiese war der Baum des Lebens; in dem Menschen ein Baum sogar der Unsterblichkeit: nämlich die Weisheit Gottes, welche ewige Wurzeln in dem Menschen geschlagen hat. (Prediger 2, 13.)[1] Ein Strom ging hervor aus dem Orte der Lust (dem Garten Eden), um das Paradies zu bewässern, und teilte sich daselbst in vier Hauptwasser (1. Mos.

[1] Die Stelle lautet: (Ich Prediger, war König über Israel zu Jerusalem,) und begab mein Herz zu suchen und zu forschen weislich alles, was man unter dem Himmel thut. Solche unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, daß sie sich darinnen müssen quälen. — Wenn wir nicht annehmen wollen, daß Com. aus dem Gedächtnisse falsch citiert habe (vielleicht Sirach 1, 25: Den Herrn fürchten ist die Wurzel der Weisheit), so soll aus der Stelle hervorgehen: Die Weisheit wurzelt so tief in dem Menschen, daß er nicht anders kann als suchen und forschen in (freilich nutzloser) Mühe und qualvoller Arbeit.

2, 10); in des Menschen Herz ergießen sich die mannigfachen Gaben des heiligen Geistes, ihn zu bewässern; und wiederum werden von seinem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38.); d. h. in dem Menschen und über dem Menschen hin ergießt sich in mannigfacher Weise die Weisheit Gottes, indem sich ihre Ströme gleichsam nach allen Seiten zerteilen. Das bezeugt auch der Apostel, wenn er sagt, daß jetzt kund werde den Fürstentümern und Herrschaften in dem Himmel, an der Gemeine, die mannigfaltige Weisheit Gottes. (Ephes. 3, 10.)

3. In Wahrheit also ist ein jeder Mensch für seinen Gott ein Paradies der Wonne, wenn er sich an dem Orte hält, wohin er gestellt ist. Auf ähnliche Weise wird oft die Kirche selbst, die Gemeinschaft der Gott ergebenen Menschen, mit dem Paradiese, dem Garten, dem Weinberg Gottes, in der heil. Schrift verglichen.

Der Verlust beider Paradiese.

4. Aber ach, unser Unglück! Verloren haben wir das Paradies der leiblichen Wonne, das wir besessen haben: und verloren zugleich das Paradies der geistlichen Wonne, das wir selbst gewesen sind. Hinausgeschleudert sind wir in die Einöden der Erde; und selbst zur Einöde gemacht und zu einem verlassenen abscheulichen Sumpf. Wir sind nämlich undankbar gewesen für die Gaben, mit denen uns Gott im Paradiese reichlich versorgt hatte in Rücksicht auf den Leib und die Seele: mit Recht sind wir also an beiden verkürzt, ist unsere Seele und unser Leib der Mühsal und dem Elend preisgegeben.

Die Klage Gottes hierüber.

5. Laßt uns darüber den Propheten hören, der von der Person des stolzen und zur Strafe verurteilten Königs zu Tyrus also spricht: Du bist im Lustgarten Gottes und mit allerlei Edelgesteinen geschmückt, nämlich mit Sarder, Topasen, Demanten, Türkis, Onychen, Jaspis, Saphir, Amethyst, Smaragden und Gold. Am Tage, da Du geschaffen wurdest, mußten da bereit sein bei Dir Paukenwerk und Pfeifen. Du bist wie ein Cherub, der sich weit ausbreitet und decket; und ich habe Dich auf den heiligen Berg Gottes gesetzt, daß Du unter den feurigen Steinen wandelst: und warest ohne Wandel in Deinem Thun des Tages, da Du geschaffen warest, so lange, bis sich Deine Missethat funden hat. Denn Du bist inwendig voll Frevels worden von Deiner großen Hantierung, und hast Dich versündiget. Darum will ich Dich entheiligen von dem Berge Gottes und will Dich verstoßen u. s. w. Und weil sich Dein Herz erhebt, daß Du so schön bist, und hast Dich Deine Klugheit lassen betrügen in Deiner Pracht; darum will ich Dich zu Boden stürzen u. s. w. (Ezech. 28, 13 ff.) Ach zu Boden gestürzt und auseinandergeschleudert hat er uns in seinem ge-

rechten Grimm, daß wir, wenn wir auch gleichsam ein Garten Eden gewesen, nun gleichsam zur Einöde der Wüste geworden sind.

Die Wiedererwerbung des Paradieses durch die Gunst unseres Gottes.

6. Ruhm, Glanz, Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit (10)
sei jedoch Gott unserem Erbarmer, der, wenn er uns auch eine Zeit lang verlassen, doch nicht in ewige Einöde hinein gebannt hat. Vielmehr hat er seine Weisheit entsendend, durch welche Himmel und Erde und alle Dinge gepflanzet sind, sein verlassenes Paradies, das menschliche Geschlecht, wiederum mit seiner Barmherzigkeit umschanzt: so daß er den halb abgestorbenen und ausgedörrten Bäumen unserer Herzen, nachdem dieselben mit dem Beil, der Säge und dem Kratzeisen seines Gesetzes behauen und abgeschält, neue Pfropfreiser aus dem himmlischen Paradiese einfügte, und damit dieselben Wurzel treiben und wachsen könnten, hat er sie mit dem eigenen Blute bewässert und läßt nicht ab, sie mit den mannigfachen Gaben seines heiligen Geistes wie mit Bächen lebendigen Wassers zu begießen, indem er auch seine Arbeiter, die geistlichen Baumgärtner, die getreulich für den neuen Pflanzgarten Gottes sorgen, dazu sendet. So nämlich redet Gott den Jesaias und in seiner Person andere an: Ich lege mein Wort in Deinen Mund und bedecke Dich unter dem Schatten meiner Hände, auf daß ich den Himmel pflanze, und die Erde gründe, und zu Zion spreche: Du bist mein Volk. (Jes. 51, 16.)

Die Kirche ein wieder grünendes Paradies.

7. Es grünt also wieder der Garten der Kirche, die Wonne des göttlichen Herzens, wie der Herr wiederum bei Jesaias sagt (Kap. 51, 3): Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Wüsten und macht ihre Wüsten wie Lustgärten, und ihre Gefilde wie einen Garten des Herrn, daß man Wonne und Freude drinnen findet, Dank und Lobgesang. Und bei Salomo: Meine Schwester, liebe Braut! Du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. Dein Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln, mit edlen Früchten, Cypern mit Narden, u. s. w. (Hohelied 4, 12, 13.) Worauf die Kirche als Braut antwortet: O du Gartenbrunn, Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen. Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen. Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte. (A. a. O. 4, 15. 16. 17.)

Dann jedoch Himmelskind; aber wieder entartet.

8. Gedeiht denn nun aber diese neue Paradiespflanzung Gottes ganz nach Wunsch? Und wachsen alle Keime glücklich auf und tragen alle Bäume der neuen Pflanzung Narden und Krokus und Cinnamen oder Myrrhen und Weih-

rauch und köstliche Früchte? Laßt uns hören die Stimme Gottes, der zu seiner Kirche spricht: Ich aber hatte Dich gepflanzt zu einem süßen Weinstock, einen ganz rechtschaffenen Samen. Wie bist Du mir denn geraten zu einem bittern wilden Weinstock? (Jer. 2, 21.) Da vernehmen wir die Klage Gottes, daß auch diese neue Paradiespflanzung entarte!

Die Klagen Gottes und weiser Männer darüber.

9. Derartiger Klagen ist die Schrift voll; voll der mannigfachen Verwirrung sind die Augen aller, welche jemals die menschlichen Dinge oder die Angelegenheiten der Kirche selbst in Betrachtung zu ziehen unternommen haben. Der weiseste der Menschen, Salomo, klagt, indem er alles Thun, das unter der Sonne geschieht, auch seine eignen Gedanken, Worte und Werke sorgfältig seinem Geiste vorführt: Siehe, es war alles eitel und Jammer. Krumm kann nicht schlecht werden, noch der Fehl gezählt werden. (Prediger 1, 14. 15.) So daß auch die Weisheit selbst eine Quelle der Betrübnis für den Geist ist: Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und wer viel lehren muß, der muß viel leiden. (A. a. O. 1, 18.)

Warum die große Menge sich darum nicht kümmert.

10. Wie aber der, welcher seine Krankheit nicht kennt, sich darum nicht sorgt, der, welcher den Schmerz nicht fühlt, auch nicht seufzt, der, welcher die Gefahr nicht bemerkt, davor nicht schaudert, auch wenn er über einem Abgrunde oder an steilen Abhängen steht: so wird natürlich der, welcher die das Menschengeschlecht und die Kirche verwüstenden Wirren nicht bedenkt, davon weiter nicht berührt. Aber wenn einer sich und andere mit zahllosen Muttermalen überall gezeichnet sieht und wahrnehmen muß, wie seine und anderer Wunden und Geschwüre immer mehr in Eiterung übergehen und mit dem hervorbrechenden Gestank die Luft verpesten, wenn er sich und andere an den gefährlichsten Abgründen und Schlünden stehen, überall unter ausgelegten Stricken einhergehen, sogar immerfort über Schluchten hinstürzen und bald diesen, bald jenen hineinfallen sieht: dann ist es schwer, sich des Schauders zu enthalten, nicht starr und stutzig und von Schmerz tief erschüttert zu werden.

Beweis vermittelst der Induktion, daß unser ganzes Wesen verkehrt und verunstaltet ist.

11. Denn was ist denn noch in uns und unserem Wesen am gehörigen Platze oder in seiner richtigen Stellung? Durchaus nichts. Alles liegt oder stürzt in wilder Verwirrung übereinander. An Stelle der Einsicht, durch welche wir den Engeln gleich werden sollten, zeigt sich bei den meisten eine solche Verdummung, daß sie die wissenswertesten Dinge ebenso wenig wie die Tiere kennen; an Stelle der vorsichtigen Klugheit, mit welcher wir, für die Ewigkeit bestimmt, uns für die Ewigkeit bereiten sollten, findet sich

eine solche Vergessenheit nicht bloß der Ewigkeit, sondern auch der Sterblichkeit, daß die meisten sich dem Irdischen und Vergänglichen, ja sogar dem augenscheinlichsten Tode zu eigen geben. An Stelle der himmlischen Weisheit, durch die es uns vergönnt war, den Besten (11) der Besten zu erkennen, zu verehren und auf die lieblichste Weise uns seiner zu freuen, ist eine schändliche Abkehr von jenem Gotte, in dem wir leben, weben und sind, und eine thörichte Auflehnung gegen seinen allerheiligsten Willen getreten: an Stelle der gegenseitigen aufrichtigen Liebe gegenseitiger Haß, Feindschaft, Krieg und Mord; an Stelle der Gerechtigkeit Unbilligkeit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Dieberei, Räuberei; an Stelle der Keuschheit Unreinheit und Unzüchtigkeit in Gedanken, Worten und Werken; an Stelle der Einfachheit Lug und Trug, böse List; an Stelle der Demut Stolz und Hochmut gegen einander.

Und daß wir gänzlich verloren.

12. Weh Dir, unglückliches, so sehr entartetes Geschlecht! Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer. (Psalm 14, 2. 3.) Auch diejenigen, welche sich als die Führer der anderen ausgeben, gehen schlecht voran, leiten ab vom Wege: die, welche die Lichtbringer' sein sollten, verbreiten gewöhnlich Finsternis. Wo sich noch etwas Gutes und Wahres findet, da ist es verstümmelt, entnervt, zerstückelt, ja ein bloßer Schatten und eine leere Meinung, wenn man es vergleicht mit dem, was wirklich bei uns vorhanden sein sollte. Wenn jemand das nicht bemerkt, so wisse er, daß er an Schwindel leidet: weise Männer sehen, was sie sehen, nicht durch die Guckfenster der hergebrachten Meinungen, sondern durch das helle Licht der Wahrheit, indem sie ihre eigenen und anderer Angelegenheiten in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen.

Ein doppelter Trost.
1. Das ewige Paradies.

13. Es bleibt uns aber ein doppelter Trost. Zuerst der, daß Gott für seine Auserwählten das ewige Paradies bereitet, wo die Vollkommenheit zurückkehren wird und zwar in größerer Fülle und Festigkeit, als jene erste, jetzt verloren gegangene. In dieses Paradies ging Christus ein, als er aus dem Körper schied (Luc. 23, 43.), und Paulus wurde hinübergeführt (2. Cor. 12, 4.), und Johannes erblickte seine Herrlichkeit. (Offenb. 2, 7. 21, 10 ff.)

2. Die Wiederherstellung des Paradieses der Kirche schon hier auf Erden.

14. Ein anderer Trost besteht darin, daß auch hier schon Gott das Paradies der Kirche zu erneuern und ihre Wüsten in den Garten der Lust umzugestalten pflegt; wie es die oben angeführten göttlichen Verheißungen zeigen. Wir haben bereits gesehen, daß das auf feierliche Weise zu

wiederholten Malen geschehen: nach dem Sündenfall, nach der Sintflut, nach dem Einzuge des Volkes in das Land Kanaan, unter David und Salomo, nach der Rückkehr von Babylon und dem Wiederaufbau Jerusalems, nach der Auffahrt Christi gen Himmel und der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden, unter Konstantin und sonst. Wenn etwa auch jetzt nach dem Wüten so gräßlicher Kriege und der so schrecklichen Verwüstung der Länder der himmlische Vater in seiner Barmherzigkeit uns mit gnädigerem Auge ansehen will, so sind wir gehalten, dankbar Gott entgegen zu gehen und selbst unserer schlimmen Lage zu Hilfe zu kommen auf die Art und auf den Wegen, welche er selbst, der allweise Gott, der alles auf seinen Wegen leitet, weisen wird.

Für diese Wiederherstellung die wirksamste Weise vermittelst einer richtigen Unterweisung der Jugend.

15. Das aber lehrt uns vor allem die heilige Schrift, daß kein anderes Mittel unter dem Himmel, um die menschliche Verderbnis zu bessern, wirksamer ist als eine richtige Erziehung der Jugend. So geht Salomo alle Irrgänge der menschlichen Fehler durch, und nachdem er darüber geklagt, daß die Verkehrtheiten nicht gebessert, noch die Mängel gezählt werden könnten, wendet er sich endlich an die Jünglinge mit der eindringlichen Mahnung, daß sie ihres Schöpfers gedenken, ihn fürchten und seine Gebote halten, denn das gehöre **allen Menschen** zu. (Prediger 12, 13.) Und an einem anderen Orte sagt er: Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. (Sprüche 22, 6.) Deshalb David: Kommet her, Kinder, höret mir zu; ich will euch die Furcht des Herrn lehren. (Psalm 34, 12.) Aber auch der himmlische David selbst, der wahrhaftige Salomo, der ewige Sohn Gottes, um uns neu zu gestalten vom Himmel gesandt, hat uns denselben Weg gleichsam mit ausgestrecktem Finger gewiesen in den Worten: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. (Marc. 10, 14.) Zu uns übrigen aber sprach er: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.)

Die Kinder sind nicht bloß der Gegenstand einer wahren Neugestaltung, sondern auch das Vorbild derselben.

16. Nun was sind das für Reden! Höret diese Worte, ihr alle, und zieht in aufmerksame Erwägung, was hier der Meister und Herr aller verkündigt! wie er nur die Kindlein für das Reich Gottes geeignet, ja zu Erben eben dieses Reiches erklärt und nur die zur Teilnahme an der Erbschaft zuläßt, welche wie die Kindlein geworden sind! O möchtet ihr, geliebte Kindlein, dies euer himmlisches Vorrecht verstehen! Siehe, bei euch ist alle Schönheit oder alles Recht auf das himmlische Vaterland, was unserm Geschlechte noch gelassen ist! Euch gehört

Christus, euch die Heiligung des Geistes, euch die Gnade Gottes, euch die Erbschaft der zukünftigen Zeit; euch alle diese Güter, euch vornehmlich und unfehlbar, ja einzig und allein auf euch beschränkt, wenn einer nicht so sich umwandelt, wie ihr. Wir Erwachsenen also, die wir uns allein für Menschen, euch für Affen, uns allein für weise, euch für thöricht, uns allein für mündig, euch für unmündig halten, werden nun bei euch in die Schule geschickt! Ihr seid uns zu Lehrern, eure Thaten sind den unsrigen zum Muster und Vorbild gegeben.

Warum Gott die Kindlein so hoch stellt.

17. Wenn einer erwägen will, warum Gott die Kindlein so hoch stellt und preist, wird er keinen besseren Grund finden als den, daß bei den Kindern alles einfacher und für die Aufnahme der Medizin, welche die göttliche Barmherzigkeit dem kläglichen Zustande der menschlichen Dinge bringt, empfänglicher ist. Obgleich nämlich die von Adams Fall herrührende Verderbnis die ganze Masse unseres Geschlechtes durchdrungen hat, so hat doch der zweite Adam, Christus, das Menschengeschlecht von neuem sich, dem Baum des Lebens, eingepflanzt, und es wird niemand ausgeschlossen, als der sich durch seinen eignen Unglauben (wovon bei den Kindern noch nicht die Rede sein kann) ausschließt; daher kommt es, daß die Kinder, die sich nicht von neuem mit Sünden und Unglauben beflecken, als Universalerben des Gottesreiches erklärt werden: wenn sie sich nur in der neu empfangenen Gnade Gottes zu bewahren und von der Welt unbefleckt zu erhalten wissen. Und auch darüber können Kinder leichter als andere belehrt werden, da sie noch nicht mit bösen Gewohnheiten behaftet sind.

Warum er uns Erwachsene auf sie hinweist.

18. Aus dem Grunde befiehlt Christus uns Erwachsenen, zu werden wie die Kindlein, d. h. die Übel, die wir aus einer verkehrten Erziehung geschöpft und durch das verkehrte Beispiel der Welt gelernt haben, zu verlernen und in den früheren Zustand der Einfachheit, der Sanftmut, der Demut, der Keuschheit, des Gehorsams u. s. w. zurückzukehren. Aber freilich, weil nichts schwieriger ist, als sich Gewohnheiten abzugewöhnen (denn die Gewohnheit ist eine zweite Natur: die Natur aber, magst Du sie mit Feuer und Schwert austreiben, wird doch immer wiederkehren,[1] so folgt daraus, daß **nichts schwerer ist, als einen schlecht unterwiesenen Menschen wieder zurecht zu weisen.** Denn wie der Baum herangewachsen ist, schlank oder niedrig, mit ausgedehnten, gestreckten Zweigen oder gekrümmten, so bleibt er wenn emporgewachsen, läßt sich nicht umgestalten. Eine Radschiene, das ge-

[1] Hor. epist. I, 10, 24 ff.:
Naturam expellas furca, tamen usque recurret
Et mala perrumpet furtim fastidia victrix.

krümmte Holz des Rades, das in der Lage gehärtet ist, bricht eher, als daß es sich wieder gerade machen ließe, wie erfahrungsmäßig feststeht. Und ebenso spricht Gott von den Menschen, die schlecht zu handeln gewohnt sind: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken? So könnet ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seid. (Jer. 13, 23.)

Die Neugestaltung der Kirche muß notwendiger Weise bei den Kindern anfangen.

19. Daraus ergiebt sich mit Notwendigkeit der Schluß: Wenn für die Verderbnis des Menschengeschlechts Heilmittel anzuwenden sind, so muß das vorzüglich durch eine vorsichtige und sorgsame Erziehung der Jugend geschehen. Auf gleiche Weise wie derjenige, welcher einen Garten erneuern will, denselben mit neuen Sträuchern bepflanzen und für ein gedeihliches Wachstum der neuen Pflänzlinge vorsichtig Sorge tragen muß, insofern die Kunst nur eine geringe Macht besitzt, um bereits gealterte Bäume zu verpflanzen und fruchtbar zu machen. Ein einfacher Sinn also, mit den eiteln menschlichen Vorstellungen und Gewohnheiten noch nicht behaftet und besudelt, ist für Gott der tauglichste Boden.

Gott legt dafür Zeugnis ab.

20. Darauf weist Gott hin bei dem Propheten, wo er über die allgemeine Verderbtheit klagt: Wen soll er denn lehren das Erkenntnis? Wem soll er zu verstehen geben die Predigt? und auf solche Frage die Antwort giebt: Den Entwöhnten von der Milch; denen, die von Brüsten abgesetzt sind. (Jes. 28, 9.)

Die vorbildliche Handlung Christi.

21. Und es scheint, als habe das auch der Herr vorbildlich zeigen wollen, als er auf der Reise nach Jerusalem sich zuführen hieß die Eselin und das Füllen der Eselin: er ritt jedoch nicht auf der Eselin, sondern dem Füllen; und der Evangelist fügt zu: der Herr habe den Auftrag gegeben, ihm ein solches Füllen zu bringen, auf welchem noch nie kein Mensch gesessen. (Luc. 19, 30.) Sollen wir annehmen, daß das ohne Absicht geschehen und verzeichnet sei? Das sei ferne: alle, die größten wie die kleinsten Worte und Thaten Christi, wie alle Buchstaben der heiligen Schrift, enthalten Geheimnisse zu unsrer Belehrung. Daher möge es als gewiß gelten, daß, wenn Christus auch Greise und Jünglinge zu sich ruft und beide gern mit sich zum himmlischen Jerusalem nimmt, doch die Jüngeren, von der Welt noch nicht unterjocht, tauglicher sind, um sich an das Joch Christi zu gewöhnen, in höherem Grade als jene, welche die Welt mit ihrer Last gebrochen und geschändet hat. Daher ist es billig, unsere Jugend Christo zuzuführen: Christus selbst freut sich, derselben sein sanftes Joch und sich selber aufzuerlegen. (Math. 11, 30.)

Was das sei, die Jugend vorsichtig erziehen.

22. Die Jugend vorsichtig erziehen heißt dafür sorgen, (13) daß ihr Geist vor den Verderbnissen der Welt bewahrt und der in den Jünglingen liegende Same der Sittlichkeit durch keusche und beständige Erinnerungen und Beispiele zu einem gedeihlichen Keimen hervorgelockt; mit einem Worte, ihr Sinn mit einer wahrhaftigen Erkenntnis Gottes und ihrer selbst und der mannigfaltigen Dinge erfüllt werde: und sie so in diesem Lichte Gottes Licht zu sehen und den Vater des Lichts über alles zu lieben und zu verehren sich gewöhnen.

Und was die Frucht solcher Erziehung.

23. Wenn das geschähe, so würde sich durch die That die Wahrheit des Psalmwortes herausstellen: Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine Macht zugerichtet, um Deiner Feinde willen, daß Du vertilgest den Feind und die Rachgierigen. (Psalm 8, 3.) Damit ist gemeint die Vernichtung des Satan, der, um seine Verdammung zu rächen, diese Bäumlein Gottes, die Jugend, mit den mannigfachen Wunden seiner trügerischen Listen aufreibt und mit dem Höllengift (der Beispiele mannigfacher Gottlosigkeit und der verkehrten Triebe) von der Wurzel aus ansteckt, daß sie entweder im Innern verdorren und zusammensinken oder wenigstens dahinschwinden und kraftlos und unnütz werden.

Wie Gott für die Jugend sorgt.

24. Und aus dem Grunde giebt Gott den Kindlein die Engel zu Wächtern (Matth. 18, 10.), dann setzt er die Väter als Erzieher ein und heißt sie ihre Kinder aufziehen in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn (Ephes. 6, 4.), dann gebietet er ernstlich allen übrigen, daß sie nicht durch böse Beispiele der Jugend Ärgernis geben und sie verderben, und verkündet den anders Handelnden ewiges Wehe. (Matth. 18, 6. 7.)

Und wie wir das thun sollten: nach dem Beispiel der Patriarchen.

25. Aber auf welche Weise werden wir das innerhalb der so großen Flut weltlicher Verwirrung ausrichten? Zur Zeit der Patriarchen, als jene heiligen Männer von der Welt gesondert für sich wohnten und selbst in ihren Familien nicht bloß Familienväter, sondern zugleich Priester, Meister und Lehrer waren, ging das Geschäft leichter von statten. Denn ihre Kinder wurden von dem Verkehr mit den Lasterhaften fern gehalten, sie selbst leuchteten ihnen mit dem guten Beispiel der Tugenden voran, und so führten sie die ihrigen in Gemeinschaft mit sich durch leichte Erinnerung, Ermahnung und, erforderlichen Falls, ein scheltendes Wort. Daß Abraham das so gemacht habe, bezeugt Gott selbst mit den Worten: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist. (1. Mos. 18, 19.)

Jetzt wird die Jugend durch schlechten Umgang verdorben.

26. Aber jetzt wohnen wir gemischt, die Guten mitten unter den Bösen, und der Bösen Zahl ist unendlich größer als der Guten. Durch das Beispiel der Bösen wird die Jugend so stark fortgerissen, daß die als Gegengabe gegen das Übel in Bezug auf die Pflege der Tugend gegebenen Vorschriften keine oder nur sehr geringe Macht behaupten.

Und die Eltern kümmern sich nicht darum oder verstehen es nicht dem Bösen Widerstand zu leisten.

27. Wenn nun aber obenein jene Vorschriften der Tugend selten erteilt werden? Es giebt wenige Eltern, die ihren Kindern etwas Gutes lehren können; sei es, daß sie selbst dergleichen nicht gelernt haben, oder daß sie, mit andern Dingen beschäftigt, es verabsäumen.

Und auch nicht alle Lehrer.

28. Es giebt auch wenige Lehrer, die der Jugend das Gute recht einzuflößen wissen. Oder wenn einmal einer sich findet, so wird er von irgend einem Pascha in Anspruch genommen, privatim den Seinigen seine Mühe zu widmen, dem Volke wird seine Thätigkeit entzogen.

Daher verwildert alles und wird immer schlimmer.

29. So kommt es, daß die übrige Jugend ohne die gehörige Pflege aufwächst wie ein Wald, den niemand pflanzt, bewässert, beschneidet, geradezieht. Daher ergreifen wilde und zügellose Sitten Besitz von der Welt, von allen Städten und Dörfern, allen Häusern und von allen Menschen, deren Körper und Geist überall heilloser Verwirrung voll ist. Wenn heute ein *Diogenes*, *Sokrates*, *Seneca*, *Salomo* wieder zum Leben erständen, würden sie die Welt nicht anders finden, als zu ihrer Zeit. Wenn Gott vom Himmel uns anreden wollte, würde er sich keiner anderen Worte bedienen, als der des Psalmisten: *Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.* (Psalm 14, 3.)

Daher müssen alle für die gemeinsame Wohlfahrt sich zu Rat und That verbinden: oder des Blitzstrahls Gottes gewärtig sein.

30. Wenn also irgend einer sich finden sollte, der einen Rat geben oder erdenken oder mit Flehen und Seufzern, mit Thränen und Zähren Gott darum bitten kann, das Verfahren zu weisen, nach dem für die heranwachsende Jugend bestmöglich gesorgt werden könne, so schweige er nicht, sondern rate, denke, bete. *Verflucht sei, wer einen Blinden irren macht auf dem Wege*, sagt Gott. (5. Mos. 27, 18.) Verflucht also auch derjenige, der, wenn er einen Blinden von dem Irrwege zurückführen kann, ihn nicht zurückführt. *Weh demjenigen, der einen von jenen Geringsten ärgert*, sagt Christus. (Matth. 18, 6. 7.) Weh also auch dem, der
(14) das Ärgernis beseitigen kann und es nicht beseitigt. *Wenn Du Deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst Du ihm denselben wieder zuführen* (2. Mos. 23, 4. vgl. 5. Mos. 22, 1); und es soll ihm gefallen, wenn

wir, die wir nicht etwa rohe Tiere, sondern vernünftige Geschöpfe, nicht etwa bloß den einen oder den andern, sondern die ganze Welt irren sehen, sorglos vorbeigehen, nicht Hand anlegen? Das sei ferne!

Gegen das Babylon der Zerrüttung muß das Schwert gezogen werden.

31. Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig thut; verflucht sei, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße: (Jer. 48, 10.) und wir sollten hoffen dürfen, außer Schuld zu sein, wenn wir das abscheuliche Babel unserer Zerrüttung mit Sorglosigkeit ertragen? Ach, ziehe Dein Schwert, der Du eins umgürtet hast, oder der Du weißt, in welcher Scheide es verborgen steckt! und damit Jehovah Dich segne, befördere die Ausrottung Babylons.

Von der Staatsbehörde.

32. Betreibt dies Werk des Herrn, ihr Behörden, Diener des höchsten Gottes, und mit dem Schwerte, welches euch der Herr umgürtet hat, mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, rottet aus die Unordnungen, deren die Welt voll ist und mit denen sie euren Gott reizt.

Und von den Dienern der Kirche.

33. Betreibt dies Werk, ihr Priester, treue Diener Jesu Christi, und vertreibet das Böse mit dem euch anvertrauten zweischneidigen Schwerte, mit dem Schwerte des Wortes. Denn dazu seid ihr eingesetzt, das Böse auszurotten und zu zerstören, zu vernichten und zu zerstreuen. (Vgl. Jer. 1, 10. Psalm 101, 5. Röm. 13, 4. und sonst.) Nun seid ihr aber zu der Einsicht gekommen, daß man dem Bösen bei dem menschlichen Geschlechte nur so mit dem besten Erfolg Widerstand leisten könne, wenn man ihm in dem ersten Lebensalter widersteht; daß die Bäumlein, die für die Ewigkeit dauern sollen, am besten durch Pflanzung und Erziehung neuer Pflänzlinge gewonnen werden; daß dann mit dem besten Erfolg an der Stelle Babylons ein Zion auferbaut werden könne, wenn die lebendigen Gottessteine, die Jugend, frühzeitig behauen, beschlagen, geglättet und dem himmlischen Bau eingefügt werden. Wenn wir also wohl geordnete und blühende Kirchen und Staaten und Hauswesen haben wollen, so laßt uns vor allem die Schulen ordnen und zur Blüte bringen, auf daß sie zu wahren und lebendigen Werkstätten der Menschen werden, zu Pflanzschulen der Kirchen, Staaten und Hauswesen. So erst werden wir unser Ziel erreichen, auf andere Weise niemals.

Die Art und Weise, nach der dabei verfahren werden muß, soll nun auseinandergesetzt und erwogen werden.

34. Wie das aber anzufassen, und zum gewünschten Erfolg zu bringen sei, daß decke ich hier auf, ich, dessen Geist der Herr erweckt hat. Sehet, höret und merket darauf, ihr alle, denen Gott Augen gegeben hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, und Verstand, um zu urteilen.

Mag nun einer davon erleuchtet

35. Wenn einem ein früher nicht bemerktes Licht aufgeht, so gebe er Gott die Ehre und mißgönne den

werden, oder nicht, wie er sich dabei verhalten soll.

neuen Glanz desselben der neuen Zeit nicht. Wenn Du aber in diesem Lichte einen Mangel des Lichtes, und möchte es der geringste sein, gewahren solltest, so ergänze ihn oder bessere ihn aus oder erinnere, damit er verbessert werden könne: viele Augen sehen mehr als zwei.

Die Belohnungen, die hier der Fleißigen warten.

36. So werden wir uns gegenseitig helfen, das Werk Gottes in Eintracht durchzuführen: so werden wir dem Fluche entgehen, der denjenigen, welche das Werk des Herrn lässig thun, verkündet ist: so werden wir am besten für die kostbarsten Kleinodien der Welt, für die Jugend, sorgen: so werden wir des Glanzes teilhaftig werden, der denjenigen, so andere zur Gerechtigkeit weisen, verheißen ist. (Dan. 12, 3.)

Gott erbarme sich unser, daß wir in seinem Lichte das Licht sehen! Amen.

Der Lehrkunst Nutzen. (15)

Daß beim Lehren richtig verfahren werde, liegt im Interesse:

1. Der Eltern, welche bis jetzt gemeiniglich unsicher waren, was sie von ihren Kindern hoffen durften. Sie mieteten Lehrer, stimmten dieselben mit Bitten und Geschenken günstig, vertauschten sie auch mit anderen, ebenso oft vergeblich, als mit irgend einem Nutzen. Aber wenn die Unterrichtsweise zu einer unfehlbaren Sicherheit gebracht ist, wird mit Gottes Hilfe stets die erhoffte Wirkung folgen müssen.

2. Der Lehrer, von denen die meisten mit der Kunst des Lehrens völlig unbekannt gewesen sind und deshalb, wenn sie ihrer Pflicht genügen wollten, sich zermarterten und in mühevoller Sorgfalt ihre Kräfte aufrieben; oder sie wechselten die Methode, bald auf diese, bald auf jene Weise Erfolg suchend, nicht ohne eine lästige Vergeudung von Zeit und Arbeit.

3. Der Schüler, damit sie ohne Schwierigkeit, Überdruß, Geschrei und Schläge gleichsam im Spiel und Scherz zu den Höhen der Wissenschaften geführt werden können.

4. Der Schulen, welche durch eine gebesserte Methode nicht nur beständig in frischer Kraft erhalten, sondern ins Unendliche vermehrt werden können. Denn es werden in Wahrheit Spiele (ludi) sein, Wohnungen der Wonne und Lust. Und wenn (wegen der Unfehlbarkeit der Methode) aus jedem beliebigen Schüler (in höherem oder geringerem Grade) ein Lehrer werden wird, so wird es nie an tauglichen Lenkern der Schulen fehlen können, werden stets die Studien in Blüte stehen.

5. Der Gemeinwesen, nach dem oben angeführten Zeugnisse des Cicero, mit welchem der Ausspruch des Pythagoräers Diogenes bei Stobäus übereinstimmt: Was ist denn die Grundlage des ganzen Gemeinwesens? Die Erziehung der Jünglinge. Denn niemals haben Weinreben, welche nicht gut ausgebildet sind, brauchbare Frucht getragen.

6. Der Kirche, da lediglich eine richtige Verfassung der Schule zu bewirken vermag, daß es den Kirchen nicht an wohlunterrichteten Lehrern und den wohlunterrichteten Lehrern nicht an tauglichen Zuhörern fehlen kann.

7. Endlich liegt es im Interesse des Himmels, daß die Schulen zu einer sorgfältigen und umfassenden Pflege des Geistes umgestaltet werden: damit diejenigen, welche der Klang der göttlichen

Posaune zu erwecken keine Kraft hat, natürlich um so leichter durch den Glanz des göttlichen Lichtes von der Finsternis befreit werden; denn wenn auch das Evangelium hie und da gepredigt wird und hoffentlich bis ans Ende der Welt gepredigt werden wird, so geht es doch ebenso in der Welt, wie es bei einer Volksversammlung bei Märkten oder im Wirtshaus oder bei einer andern lärmenden Zusammenkunft der Menschen vorzukommen pflegt, daß nicht der allein oder vornehmlich gehört wird, der das Beste vorträgt, sondern ein jeder so, wie er dem andern begegnet oder bei ihm steht oder sitzt, ihn mit seinen Narrheiten einnimmt und hinhält. Mögen die Diener des Wortes ihr Amt mit noch so großem Eifer verrichten, mögen sie sprechen, rufen, ermahnen, beschwören: von dem größten Teile der Menschen werden sie doch nicht gehört. Viele kommen ja nur etwa durch einen seltenen Zufall in die heiligen Versammlungen; andere, die da kommen, doch mit geschlossenen Ohren und Augen, weil sie gewöhnlich mit anderem in ihrem Innern beschäftigt zu wenig darauf achten, was hier vorgeht. Endlich mögen sie immerhin darauf achten und begreifen, wohin die heiligen Erinnerungen abzielen, so werden sie doch gewiß nicht so kräftig ergriffen und bewegt, wie es sich gehörte, weil die gewohnte Erstarrung des Geistes und die Gewohnheit der Laster ihnen den Verstand abstumpft, bethört, verhärtet, sodaß sie sich von jener Schlafsucht nicht losmachen können. Sie bleiben also in ihrer gewohnten Blindheit und in ihren Lastern stecken, wie mit Fesseln gebunden, sodaß niemand sie aus dem alten Verderben befreien kann außer allein Gott: wie denn einer der Väter gesagt hat, es sei nicht weit ab von einem Wunder, wenn ein alter Sünder sich zur Buße wende. Weil natürlich an andern Orten, wo Gott die Mittel an die Hand giebt, es Gott versuchen heißt, wollte man Wunder fordern, so muß unserer Ansicht nach die Sache sich hier ebenso verhalten. Erachten wir es daher für unsere Pflicht, über die Mittel nachzudenken, durch welche die ganze christliche Jugend zur Geisteskraft und zur Liebe des Himmlischen mehr und mehr angefeuert werden kann. Und wenn wir das erreichen, so werden wir sehen, daß das Himmelreich seine Macht wie vordem ausbreiten wird.

Niemand möge also dem so heiligen Zweck seine Gedanken, Wünsche, Kräfte und Mittel entziehen. Der das Wollen gab, wird auch das Vollbringen geben; das ohne Ausnahme von der göttlichen Barmherzigkeit mit Gebeten zu erflehen und in der Hoffnung als wirklich zu denken, ist billig und recht. Denn es handelt sich hier um die Wohlfahrt der Menschen und den Ruhm des Höchsten.

Joh. Val. Andreae.

Am Fortschritt zu verzweifeln ist schimpflich: anderer Ratschläge zu verschmähen ist unrecht.

Inhalt der Kapitel. (16)

Der Didaktik

Erstes Kapitel.

Der Mensch ist das letzte, vollkommenste, ausgezeichnetste aller Geschöpfe.

Das Wort: Erkenne Dich selbst dachte man sich als vom Himmel gefallen.

1. Als Pittacus einst sein berühmtes Wort: *γνῶθι σε αὐτόν* verkündet hatte, wurde dieser Ausspruch mit solchem Beifall von den Weisen aufgenommen, daß sie ihn, um ihn dem Volke zu empfehlen, als vom Himmel gefallen darstellten und an dem Tempel des Delphischen Apollo, in welchem stets eine große Menschenmenge zusammenkam, mit goldenen Buchstaben eingraben ließen: das letztere eine kluge und fromme Handlung; das erstere zwar erdichtet, doch dem wirklichen Sachverhalt entsprechend; das können wir noch leichter als jene begreifen.

Es ist auch in Wahrheit vom Himmel gefallen.

2. Denn die vom Himmel in der Schrift wiederklingende Stimme, was bedeutet sie anders als: Kennst Du mich, o Mensch, kennst Du Dich? Mich, die Quelle der Ewigkeit, der Weisheit, der Seligkeit: Dich, mein Geschöpf, mein Ebenbild, meine Wonne.

Die Erhabenheit der menschlichen Natur.

3. Denn Dich habe ich mir auserſehen als Genossen der Ewigkeit; zu Deinem Nutzen habe ich den Himmel, die Erde, und was darinnen ist, bereitet; Dir allein habe ich alles zusammen zugewiesen, was ich den anderen Geschöpfen einzeln zu eigen gegeben habe: Wesen und Leben, Sinne und Vernunft. Dich habe ich gesetzt über meiner Hände Werk, alles habe ich Deinen Füßen unterstellt, Schafe und Rinder, die Tiere des Feldes, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meere, und auf diese Weise habe ich Dich mit Ruhm und Ehre gekrönt. (Psalm 8.) Damit nichts fehlte, so habe ich Dir endlich mich selbst gegeben in wesentlicher (substantieller) Verbindung, meine Natur mit der deinigen auf ewig vereinigend: wie es keinem der Geschöpfe, der sichtbaren oder unsichtbaren, zu teil geworden ist. Denn welches von den Geschöpfen

im Himmel oder auf Erden kann sich rühmen, daß Gott geoffenbaret sei in seinem Fleisch und erschienen den Engeln? (1. Tim. 3, 16.) Damit sie nicht etwa bloß sehen und staunen über den, den sie zu sehen wünschten: (1. Petr. 1, 12.) sondern auch den im Fleisch geoffenbarten Gott, nämlich **Gottes** und des Menschen Sohn (Ebr. 1, 6. Joh. 1, 52. Matth. 4, 11.) anbeten. Erkenne also, daß Du der eigentliche Abschluß[1] meiner Arbeit, ein wundervoller Auszug daraus, der stellvertretende Gott unter ihnen bist, die Krone meines Ruhmes.

Welche allen Menschen vor Augen gestellt werden muß.

4. Möchte doch dies alles nicht den Thüren der Tempel, nicht den Titeln der Bücher, endlich nicht den Zungen, Ohren, Augen aller Menschen, sondern ihren Herzen eingeprägt sein! Alle, welche sich dem Amte der Menschenbildung widmen, müssen vorzüglich danach trachten, daß sie alle unterweisen, dieser Würde und der eignen Vortrefflichkeit eingedenk zu leben, und alle Mittel darauf richten, dies so erhabene Ziel zu erreichen.

Zweites Kapitel.

Das letzte Ziel des Menschen liegt außerhalb dieses Lebens.

Das höchste der Geschöpfe muß notwendiger Weise das höchste Ziel haben.

1. Daß ein so ausgezeichnetes Geschöpf zu einem ausgezeichneteren Beruf als alle übrigen Geschöpfe bestimmt wird, lehrt uns die schlichte Vernunft, nämlich daß der Mensch, mit Gott, dem Gipfel aller Vollkommenheit, alles Ruhmes, aller Seligkeit vereint, des vollkommensten Ruhmes und der größten Seligkeit in der Gemeinschaft mit ihm genieße in Ewigkeit.

Das aber läßt sich beweisen.

2. Wenn das nun auch schon hinreichend aus der Schrift hervorgeht, und wenn wir auch sicher glauben, daß die Sache im allgemeinen sich so verhalte, so wird es doch keine verlorene Mühe sein, wenigstens kurz zu berühren, auf wie vielfache Weise Gott in diesem Leben das, was wir voraus haben, bei uns hergestellt hat.

1. Aus der Geschichte der Schöpfung.

3. Zunächst in der Schöpfung selbst; insofern er den Menschen nicht schlechthin wie alles übrige sein hieß, sondern nach vorgängiger feierlicher Überlegung

[1] absolutum Colophonem: Colophonem imponere oder addere eine Sache vollenden, ein altes Sprichwort: nach Strabo soll die Reiterei der Kolophonier so gut gewesen sein, daß sie bei den schwersten Kriegen den Ausschlag gaben; daher soll das Sprichwort gekommen sein. (D. Übers.)

ihm den Körper gleichsam mit eigenen Fingern bildete, die Seele ihm sogar aus sich selbst einhauchte.

2. Aus unserer Beschaffenheit.

4. Unsere Beschaffenheit zeigt uns, daß das, was in diesem Leben bei uns vorhanden ist, nicht genügt. Denn wir leben hier ein dreifaches Leben, ein vegetatives, animales und intellektuales oder spirituales; das erstere vollzieht sich nirgends außerhalb des Körpers; das animale erstreckt sich vermittelst der Thätigkeiten der Sinne und der Bewegung auf die Gegenstände; das dritte kann auch für sich existieren, wie bei den Engeln sich zeigt. Weil es nun augenscheinlich ist, daß diese höchste Stufe des Lebens von den vorher genannten bei uns sehr verdunkelt und beeinträchtigt wird, so ergiebt sich mit Notwendigkeit daraus, daß dieselbe in der Zukunft auf den Gipfelpunkt (in ἀκμήν) geführt wird.

3. Aus allem unserm Thun und Leiden.

5. Alles, was wir in diesem Leben thun und leiden, zeigt, daß wir hier das letzte Ziel nicht erreichen, sondern daß unser ganzes Wesen, wie auch wir selbst, einem anderen Ziele zustrebt. Denn alles, was wir sind, treiben, denken, sprechen, beabsichtigen, erwerben, besitzen zeigt uns nur eine gewisse Steigerung, in welcher wir weiter und weiter vorgeschritten zwar immer höhere Stufen erklimmen, aber die höchste niemals finden. Denn im Anfange ist der Mensch nichts, wie er von Ewigkeit nichts war: erst im Mutterleibe nimmt er seinen Anfang, aus einem Tropfen (18)
väterlichen Blutes. Es ist also der Mensch zuerst, was? Eine gestaltlose und rohe Masse. Dann nimmt er die Umrisse eines Körperchens an, doch noch gefühl- und bewegungslos. Später fängt er an, sich zu bewegen und bricht durch die Kraft der Natur hervor, allmählich öffnen sich die Augen, Ohren und übrigen Sinne. Im Verlaufe der Zeit verrät sich das innere Gefühl, wenn er sich des Sehens, Hörens, Fühlens bewußt wird. Nachher ersteht die Erkenntnis durch die Wahrnehmung der Merkmale der Dinge; endlich ergreift der Wille das Amt eines Steuermanns, indem er sich gewissen Gegenständen zu-, von anderen abwendet.

Bei dem allen zeigt sich jedoch eine endlose Steigerung.

6. Aber auch bei jenen einzelnen Stufen zeigt sich eine klar ersichtliche Steigerung. Denn Verstand und Einsicht schimmert allmählich hervor, wie der aus dem tiefen Dunkel der Nacht hervortauchende Strahl der Morgenröte, und so lange das Leben bleibt, tritt immer mehr und mehr Licht hinzu (wenn der Mensch nicht etwa in gänzliche Roheit verfällt) selbst noch bis zum Tode. Unsere Handlungen desgleichen sind zuerst unbedeutend, schwach, ungebildet und allzu verworren: allmählich erst entfalten sich mit den Kräften des Körpers auch die Tugenden des Geistes, so daß, so lange wir leben (wenn nicht etwa die äußerste Erschlaffung von dem Menschen Besitz ergreift und ihn

lebendig begräbt) es uns nicht fehlt an dem, was wir betreiben, was wir uns vornehmen, was wir ins Werk setzen: und alles das strebt bei einem mutigen Geiste immer höher hinauf, jedoch ohne Grenze. Denn es ist in diesem Leben kein Ende der Wünsche oder Bestrebungen zu finden.

Das beweist die gesamte Erfahrung.

7. Wohin sich einer auch wenden möge, wird er dies in Erfahrung bestätigt sehen. Wenn einer Reichtum und Schätze liebt, wird er nicht finden, seinen Hunger zu sättigen, und wenn er die ganze Welt besäße: das hat uns das Beispiel Alexanders offenbart. Wenn einer ruhm- und ehrsüchtig ist, wird er, auch wenn ihn die ganze Welt anbetet, nicht ruhen können. Wenn er sich den Lüsten ergiebt, so wird ihm doch, wie sehr auch die Ströme der Wonne alle seine Sinne durchrauschen, nichts mehr genügen, und sein Verlangen wird sich stets von einem zum anderen wenden. Wenn einer sich dem Studium der Weisheit widmet, so wird er kein Ende finden: denn je mehr jemand weiß, desto mehr sieht er, was ihm fehlt. Denn richtig sagt Salomo: das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt (Prediger 1, 8.).

4. Auch der Tod selbst bringt unserm Wesen kein Ende.

8. Daß aber der Tod uns nicht an die äußerste Grenze der Dinge bringe, lehren die Beispiele der Sterbenden. Denn diejenigen, welche hier ihr Leben gut vollbracht haben, frohlocken, daß sie in ein besseres Leben eingehen sollen; die aber, welche sich in die Liebe zu dem gegenwärtigen Leben versenkt hatten und nun sehen, daß sie dasselbe verlassen und anderswohin wandern müssen, fangen an zu zittern, und wenn es ihnen auf irgend eine Weise noch möglich ist, so versöhnen sie sich mit **Gott** und den Menschen. Und wenn auch der Körper, (19)
von Schmerzen gebrochen, ermattet, die Sinne sich verfinstern, das Leben selbst schwindet: so vollzieht doch der Geist lebhafter als je seine Obliegenheiten, indem er über sich, seine Familie, Erbschaft, das Gemeinwesen u. s. w. mit Frömmigkeit, Ernst, Umsicht verfügt, so daß derjenige, welcher einen frommen und weisen Mann sterben sieht, den Schlamm der Erde verfließen zu sehen, und der es mit anhört, einen Engel zu hören glaubt und notwendig das Bekenntnis ablegen muß, es gehe hier nichts anderes vor, als: da das Hüttchen einzustürzen droht, bereite der Wirt den Weg. Das haben ja schon die Heiden eingesehen, und deshalb nannten die Römer nach dem Zeugnis des Festus den Tod einen Weggang;[1] und von den Griechen wird

---

[1] Abitionem antiqui dicebant mortem; vergl. Festi de verborum significatione quae supersunt . . . emendata et annotata a C. O. Muellero. p. 380. (D. Übers.)

οἴχεσθαι, was „weggehen“ bedeutet, häufig für „umkommen“ und „sterben“ gebraucht. Warum? weil man natürlich der Ansicht war, daß man durch den Tod hindurch anderswohin übergehe.

Daß die Menschen für die Ewigkeit bestimmt seien, lehrt das Beispiel des Mensch gewordenen Christus.

9. Aber noch mehr ist das uns Christen offenbar, nachdem **Christus**, der Sohn des lebendigen **Gottes**, vom Himmel gesandt, um das verloren gegangene Ebenbild Gottes in uns wieder herzustellen, dasselbe durch sein eigenes Beispiel bewiesen hat. Denn empfangen und durch die Geburt ans Licht gebracht, verkehrte er unter den Menschen; dann gestorben stand er wieder auf und fuhr auf gen Himmel, und der Tod kann ihm nichts mehr anhaben. Er heißt aber und ist der Vorläufer für uns (Ebr. 6, 20.), der Erstgeborne unter den Brüdern (Röm. 5, 29.), das Haupt seiner Glieder (Ephes. 1, 22.), das Ebenbild aller, die nach dem Bilde Gottes neu geboren werden sollen (Röm. 8, 29.). Wie also er selbst nicht deshalb hier war, um zu sein, sondern um nach vollbrachter Laufbahn zu ewigen Wohnungen überzugehen, so sollen auch wir, seine Genossen, nicht hier bleiben, sondern anderswohin wandern.

Die dreifache Wohnung des Menschen.

10. Dreifach ist also für einen jeden von uns das Leben und die Wohnung des Lebens eingerichtet: der Mutterleib, die Erde, der Himmel. Aus der ersten Wohnung geht er in die zweite ein durch die Geburt, aus der zweiten in die dritte durch den Tod und die Auferstehung, aus der dritten nirgendshin für alle Ewigkeit. In der ersten erhalten wir bloß das Leben, mit der Bewegung und dem Gefühl im Entstehen, in der zweiten das Leben, die Bewegung, das Gefühl mit den Anfängen der Erkenntnis, in der dritten die schrankenlose Fülle von allem.

Und das dreifache Leben.

11. Jenes erste Leben ist eine Vorbereitung auf das zweite, das zweite auf das dritte, das dritte geht auf sich selbst los, ohne Ende. Der Übergang aus dem dem ersten in das zweite und aus dem zweiten in das dritte, ist beengt und schmerzvoll, und in beiden Fällen muß die Bekleidung oder Hülle abgelegt werden (die dort freilich nur eine sekundäre, hier aber der Kerker des Körpers selbst ist), wie wenn aus dem zerbrochenen Ei das Junge hervorkommt. Die erste und zweite Wohnung sind also Werkstätten vergleichbar, in denen sich dort der Körper bildet zum Nutzen des folgenden Lebens, hier aber die vernünftige Seele zum
Nutzen des ewigen Lebens; die dritte Wohnung wird die Vollendung (20)
und den Genuß beider bringen.

Das Vorbild davon bei den Israeliten.

12. So hatten sich die Israeliten (es möge uns gestattet sein, sie als Abbild hier anzuführen) in

Ägypten vermehrt; und von da durch die Engen der Berge und des roten Meeres in die Wüste verschlagen, erbauten sie Zelte, lernten das Gesetz, schlugen sich mit mannigfachen Feinden herum: endlich, nachdem sie den Jordan überschritten, wurden sie zu Erben des Landes Kanaan, in dem Milch und Honig fließt, eingesetzt.

Drittes Kapitel.

Dieses Leben ist eine Vorbereitung auf das ewige Leben.

Die Zeugen dafür.

1. Daß dieses Leben, da es anderswohin zielt, nicht (eigentlich zu reden) ein Leben sei, sondern eine Einleitung des wahren und immerdauernden Lebens, wird zunächst wieder klar werden durch das von uns selbst hergenommene Zeugnis, sodann durch das Zeugnis der Welt, endlich das der heiligen Schrift.

1. Wir selbst.

2. Wenn wir uns selbst betrachten, so sehen wir, daß unser Wesen so stufenweise vorschreitet, daß jede vorgehende Stufe der nachfolgenden den Weg bahnt. Zum Beispiel: Unser erstes Leben ruht im Schoße des Mutterleibes. Aber zu wessen Gunsten? Etwa zum Vorteil für sich selbst? Nichts weniger als das; es handelt sich hier nur darum, daß das Körperchen zur Wohnung und zum Werkzeug der Seele passend gebildet werde, zum bequemen Gebrauch des nachfolgenden Lebens, das wir unter der Sonne genießen. Sobald dieser Zweck erreicht ist, brechen wir ans Licht hervor, weil nichts mehr sonst in jener Finsternis mit uns geschehen kann. Auf dieselbe Weise ist also dies Leben unter der Sonne nichts als eine Vorbereitung auf das ewige, so daß natürlich die Seele durch den Dienst des Körpers sich das erwirbt, was sie für das zukünftige Leben braucht. Sobald das bewirkt ist, wandern wir fort von hier, weil wir außerdem hier nichts zu thun haben. Freilich werden einige unvorbereitet hinweggerafft, oder vielmehr zum Untergange geschleudert: wie auch die Mißgeburten durch mannigfache Zufälle aus dem Mutterleibe hervorzugehen pflegen nicht zum Leben, sondern zum Tode; und in beiden geschieht das als von **Gott** zugelassen, jedoch wegen der Schuld der Menschen.

2. Die sichtbare Welt, geschaffen zur Pflanzstätte, zur Vorratskammer und zur Schule der Menschen.

3. Die sichtbare Welt selbst, von welcher Seite wir sie auch beschauen mögen, legt dafür Zeugnis ab, daß sie zu keinem anderen Endzweck geschaffen sei, als zu dienen

der Fortpflanzung
der Ernährung } des Menschengeschlechts.
der Übung

Denn weil **Gott** beliebte, nicht in demselben Augenblick zugleich alle Menschen hervorzubringen, wie das bei den Engeln geschehen, sondern nur ein Männlein und ein Fräulein, denen er die Kraft und den Segen gab, sich durch Zeugung zu vervielfältigen: so war es notwendig, (21)
für diese allmähliche Vervielfältigung eine gehörige Zeit zu gewähren: gewährt sind also einige tausend Jahre. Und damit nicht jene Zeit eine verworrene, taube, blinde wäre, spannte er den Himmel aus, mit Sonne, Mond und Sternen ausgerüstet, und nach ihrem Kreislauf hieß er die Stunden, Tage, Monate und Jahre abmessen. Ferner weil das körperliche Geschöpf einer Stätte zum Wohnen, eines Raumes zum Atmen und zur Bewegung, des Lebensunterhalts zum Wachstum und der Umhüllung zur Bekleidung bedurfte, gründete er (zu unterst der Welt) als festen Boden die Erde, umgab sie mit Luft, berieselte sie mit Wasser und ließ vielgestaltete Pflanzen hervorkeimen und Tiere wachsen, nicht mehr bloß zur Notdurft, sondern auch zur Lust und Freude. Und weil er den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hatte, mit Verstand versehen, so ließ er, damit auch dem Verstande seine Weide nicht fehlte, die einzelnen Geschöpfe in den mannigfachsten Erscheinungen erstehen, damit ihm diese sichtbare Welt als ein hellleuchtender Spiegel der unendlichen Macht, Weisheit und Güte **Gottes** erschiene, durch dessen Betrachtung er zur Bewunderung des Schöpfers hingerissen, in seiner Erkenntnis gefördert, zur Liebe des Höchsten gelockt werden könnte: insofern die unsichtbare und im Abgrund der Ewigkeit verborgene Festigkeit, Schönheit und Süßigkeit überall durch jene sichtbaren Dinge hindurch schimmert und sich greifen, schauen, kosten läßt. *Diese Welt* ist also nichts anderes als *unsere Vorratskammer, unsere Schule.* Daher giebt es etwas *darüber hinaus*, wohin wir, aus den Klassen dieser Schule entlassen, befördert werden sollen, nämlich zur ewigen Akademie. Das läßt sich also mit Vernunftgründen feststellen; handgreiflicher jedoch mit göttlichen Aussprüchen.

3. Gott selbst in seinem Worte.

4. Es bezeugt **Gott** selbst bei Hosea, *daß der Himmel der Erde wegen da sei, die Erde des Korns, Weins, Öls wegen, diese aber der Menschen.* (Hosea 2, 21. 22.) Alles also ist der Menschen wegen da, auch die Zeit selbst. Denn der Welt wird keine längere Dauer gewährt werden, als die Zahl der Auserwählten voll zu machen. (Offenbarung 6, 11.) Sobald dies geschehen, werden Himmel und Erde vergehen, und ihre Stätte wird nicht gefunden werden (Offenb. 20, 7.). Denn ein neuer Himmel und eine neue Erde werden hervorgehen, in denen die Gerechtigkeit wohnen wird. (Offenb. 21, 1. 2. Petr. 3, 23.) *Endlich geben die Benennungen, welche die Schrift diesem Leben erteilt, zu verstehen, daß dasselbe nur*

eine Vorbereitung auf das andere Leben sei. Denn sie redet von einem Weg, einem Gange, einem Thor, einer Erwartung, von uns aber als Fremdlingen, Wallfahrern, Mietsleuten, die eines anderen Staates, und zwar eines solchen, der da bleibet, harren. (Vgl. 1. Mos. 47, 2. Psalm 39, 13. Hiob 7, 12. Luc. 12, 34.)

(23)[1] 4. Die Erfahrung. 5. Das alles lehrt die Sache selbst und unser aller Lage, die offen vor den Augen aller Menschen liegt. Denn wer von allen, die geboren sind, ist nach seinem Erscheinen nicht wieder verschwunden, während wir doch für die Ewigkeit bestimmt sind? Weil wir also für die Ewigkeit leben, so muß notwendig dies Leben bloß ein Übergang sein. Daher sagt Christus: Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meinet. (Math. 24, 44.) Und deshalb (auch das lernen wir aus der Schrift) ruft Gott manche schon im frühesten Alter aus diesem Leben ab, nämlich wenn er sie schon bereit sieht, wie den Enoch. (1. Mos. 5, 24; vergl. Weisheit 4, 14.) Warum sollte er andererseits mit Langmut gegen die Bösen verfahren? Weil er natürlich nicht wollte, daß einer unvorbereitet verloren werde, sondern daß er sich zur Buße kehre. (2. Petr. 3, 9.) Wenn jedoch einer fortfährt, die Geduld Gottes zu mißbrauchen, heißt er ihn hinwegraffen.

Schluß. 6. Wie es also gewiß ist, daß der Aufenthalt im Mutterleibe die Vorbereitung ist auf das Leben in dem Körper, so gewiß ist es, daß der Aufenthalt in dem Körper die Vorbereitung ist auf jenes Leben, welches auf dies gegenwärtige folgen und ewig dauern wird. Glücklich derjenige, welcher gut gebildete Glieder aus dem Mutterleibe hervorgebracht hat! Tausendmal glücklicher der, welcher eine wohl geschmückte Seele von hier mit hinwegnimmt!

---

[1] Im Original findet sich diese Spalte gleichfalls mit 20, die folgende gar nicht, die darauf folgende mit 25 u. s. f. bezeichnet. Im Original ist also statt 20 23 zu setzen, die folgende Spalte mit 24 zu bezeichnen, und zu merken, daß die Zahl 22 in der Notierung der Spalten übersehen worden ist.

(D. Übers.)

Viertes Kapitel.

Es sind drei Stufen der Vorbereitung auf die Ewigkeit:

Die **Erkenntnis seiner selbst** (und damit aller Dinge), die **Selbstbeherrschung** und die **Richtung auf Gott.**

Die Quelle der Erkenntnis der in zweiter Linie stehenden Bestimmungen des Menschen, jener höchsten (der Ewigkeit) untergeordnet.

1. Offenbar ist also die letzte Bestimmung des Menschen die ewige Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott; welches aber die untergeordneten und diesem vergänglichen Leben dienenden Bestimmungen des Menschen seien, geht hervor aus den Worten der von Gott bei seiner Erschaffung angestellten Überlegung: Laßt uns, sprach er, Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht. (1. Mos. 1, 26.)

Dreierlei sind jene Bestimmungen: der Mensch soll nämlich sein

2. Daraus geht nämlich hervor, daß der Mensch unter die sichtbaren Geschöpfe gestellt worden ist, um zu sein

1. allein von allen mit Vernunft begabt.

I. das vernünftige Geschöpf,

2. Herscher über sich selbst.

II. das die Geschöpfe beherrschende Geschöpf,

3. Die Freude Gottes.

III. ein Geschöpf, welches das Ebenbild und die Freude seines Schöpfers;

und diese drei Wesenseigenheiten sind so mit einander verbunden, daß keinerlei Scheidung derselben zugelassen werden kann, weil die Grundlage des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens darauf ruht.

Angabe des Wesens des vernünftigen Geschöpfes.

3. Ein vernünftiges Geschöpf sein, heißt im stande sein, Kenntnis von allem zu nehmen, die Namen zu geben und die richtigen Verhältnisse ausfindig zu machen, d.
h. im stande sein zu **erkennen** und zu benennen und zu (24)
verstehen, was die Welt insgesamt hat, wie das ja offenbar ist. (1. Mos. 2, 19.) Oder wie Salomo (Weisheit 7, 17 ff.) aufzählt: Erkenntnis alles Dinges, daß ich weiß, wie die Welt gemacht ist, und die Kraft der Elemente; der Zeit Anfang, Ende und Mittel; wie der Tag zu- und abnimmt, wie die Zeit des Jahres sich ändert; und wie das Jahr herumläuft; die Sterne stehen; die Art der zahmen und der wilden Tiere; wie der Wind so stürmet, und was die Leute im Sinn haben; mancherlei Art der Pflanzen und Kraft der Wurzeln. Ich weiß alles, was heimlich und

3*

verborgen ist u. s. w. Ebendahin gehört das Wissen von den Arbeiten und auch die Redekunst: damit nicht (wie Jesus Sirach sagt) in irgend einer Sache, einer kleinen ebenso wie einer großen, irgend etwas unbekannt sei. (Sirach 5, 18.[1]) So nämlich wird der Mensch erst in der Wahrheit den Titel eines vernünftigen Wesens (animantis rationalis) behaupten können, wenn er die Verhältnisse (rationes) aller Dinge kennt.

Was das sei, Herr sein über die Geschöpfe.

4. Herr sein über die Geschöpfe, heißt: dadurch, daß man alles nach seinem gehörigen Zweck anordnet, es auf nützliche Weise zu seinem eigenen Vorteil verwenden: dadurch, daß man unter den Geschöpfen königlich d. h. ernst und heilig schaltet und waltet (indem man natürlich jenen alleinigen Schöpfer als anbetungswürdig über sich anerkennt, dessen Engel als Mitknechte neben sich betrachtet, alles übrige weit unter sich sieht), die eingeräumte Würde behaupten; keinem Geschöpfe, nicht einmal dem eigenen Fleische, sich zu eigen geben und alles frei zu seinem Dienst benutzen; wohl wissen, wo, wann, wie und inwieweit ein jedes Ding mit Klugheit anzuwenden; wo, wann, wie und inwieweit man dem Körper sein Recht widerfahren lassen; wo wann, wie und inwieweit man dem Nächsten zu willen sein müsse: mit einem Worte, klüglich Bewegungen und Handlungen, äußere und innere, eigene und fremde, zu lenken vermögen.

Was das sei, Ebenbild Gottes sein.

5. Ebenbild Gottes sein endlich, heißt: die Vollkommenheit seines Urbildes im wirklichen Leben darstellen; wie er selbst sagt: Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott. (3. Mos. 19, 2.)

Diese drei Stücke lösen sich auf in die Eigenschaften I. der wissenschaftlichen Bildung, II. der Tugend, III. der Frömmigkeit.

6. Daraus ergeben sich als echte Erfordernisse des Menschen, daß er 1. aller Dinge kundig, 2. der Dinge und seiner selbst mächtig sei, 3. auf Gott als auf die Quelle aller Dinge sich und alle Dinge zurückführe. Wenn wir nun diese drei Eigenschaften mit drei allgemein bekannten Worten bezeichnen wollen, so werden wir dafür setzen

I. **die wissenschaftliche Bildung,**
II. **die Tugend oder Sittlichkeit,**
III. **die Religiosität** oder **Frömmigkeit.**

Wir verstehen alsdann unter dem Namen der wissenschaftlichen Bildung jegliche Kenntnis der Dinge, Künste und Sprachen, unter dem der Sittlichkeit nicht bloß eine äußere Höflichkeit des Be-

[1] Im Original Eccl. (d. h. Ecclesiasticus, in der Vulgata für Jesus Sirach) 5, 18: Achte nichts gering, es sei klein oder groß. (D. Übers.)

nehmens, sondern die ganze innere und äußere Verfassung der Handlungen; unter dem der *Religiosität* aber jene innere Verehrung, in welcher der Geist des Menschen sich mit der höchsten Gottheit verknüpft und vereinigt.

Diese drei Eigenschaften umfassen das ganze Wesen des Menschen in diesem Leben; alles Übrige ist nur Beiwerk.

7. In diesen drei Eigenschaften ruht die ganze Vortrefflichkeit des Menschen, weil sie allein die Grundlage des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens sind: das übrige (*Gesundheit*, *Stärke*, *Schönheit*, *Reichtum*, *Würde*, *Freundschaften*, *glücklicher Erfolg*, *langes Leben*) ist nichts als etwa ein Zusatz und eine äußere Zier des Lebens, wenn einem Gott (25)
solches verleiht; oder überflüssige Eitelkeit, ein unnütz Gewicht und schädliches Hindernis, wenn einer begierig nach solchen Dingen trachtend, durch sein eigenes Streben sich dergleichen verschafft und unter Vernachlässigung jener vorzüglichen Güter sich bloß damit beschäftigt und sich darunter begräbt.

Das wird mit dem Beispiel beleuchtet 1. der Uhr.

8. Ich beleuchte die Sache mit Beispielen. Die *Uhr* (eine Sonnenuhr oder eine sich selbst bewegende) ist ein vorzügliches und für das Messen der Zeit sehr notwendiges Werkzeug, dessen Substanz oder Wesen die künstliche Übereinstimmung aller einzelnen Teile vollständig macht. Die hinzugefügten Hüllen, Schnitzereien, Malereien, Vergoldungen sind Zuthaten, die die Schönheit erhöhen, aber die Güte nicht. Wenn einer lieber ein schönes, als ein gutes Werkzeug der Art will, so wird man über seine Einfalt lachen, da er nicht beachtet, zu welchem Gebrauch es vorzugsweise bestimmt ist.

2. des Pferdes.

So liegt die Würde des *Pferdes* in seiner Stärke, die mit Mut, Behendigkeit und der Gewandtheit, sich genau nach dem Winke des Reiters zu richten, verbunden ist: mag auch ein wellenförmiger oder in einen Knoten geschürzter Schweif, eine gekämmte und aufgerichtete Mähne, vergoldete Zügel, eine gestickte Decke, und irgend welcher Pferdeschmuck noch so sehr zieren, so würden wir doch den für thöricht erklären, der die Vortrefflichkeit des Pferdes danach bemessen wollte.

3. der Gesundheit.

Endlich die gute Verfassung unserer *Gesundheit* beruht auf der gehörigen Verdauung der Nahrungsmittel und einer innern guten Beschaffenheit: weich sich betten, glänzend sich kleiden, lecker sich nähren, ist eher geeignet, die Gesundheit zu gefährden, als sie zu bessern: ebenso unsinnig ist derjenige, welcher lieber ergötzlichen als heilsamen Dingen seine Mühe widmet. Viel verderblicher aber ist der Unsinn desjenigen, der, da er doch ein Mensch zu sein wünscht, mehr auf die äußere Zier als das Wesen des Menschen achtet. Daher erklärt der Weise die für thöricht und gottlos, *welche das menschliche Leben für einen Scherz halten, und menschlichen Wandel für einen Jahrmarkt*,

und er sagt von ihnen, daß sie von Gott weder gelobet noch gesegnet seien. (Weisheit 15, 12 u. 19.)

Schluß.

9. Es stehe also fest, daß wir insoweit für unsere letzte Bestimmung gefördert werden, als wir Mühe auf die Bestrebungen der wissenschaftlichen Bildung, der Tugenden und der Frömmigkeit in diesem Leben verwenden. Jene drei Stücke sollen also das Werk (ἔργον) unseres Lebens sein, alles Übrige Beiwerk (πάρεργα), Hemmung, Schminke.

---

(26)

Fünftes Kapitel.

Die Samen zu jenen drei Stücken (für die wissenschaftliche Bildung, die Tugenden, die Religiosität) liegen von Natur in uns.

Die Natur des Menschen war ursprünglich gut; zu ihr müssen wir (von der Verderbnis) zurückgebracht werden.

1. Unter **Natur** verstehen wir hier nicht die Verderbnis, welche nach dem Sündenfall nunmehr allen anklebt (in Folge deren wir von Natur Kinder des Zorns heißen, nicht tauglich von uns selbst, als von uns, irgend etwas Gutes zu denken): sondern unsere erste Grundbeschaffenheit, zu der, als dem Ursprunge, wir zurückgebracht werden müssen. In diesem Sinne hat sich Lud. Vives ausgesprochen: Was ist der Christ anderes, als ein seiner Natur wiedergegebenes und gleichsam in sein Geburtsrecht, von dem ihn der Teufel herabgestürzt hatte, wiedereingesetzter Mensch? (Libr. 1. de Concordia et Disc.) Und wie soll man die Worte Senecas deuten: das heißt Weisheit, sich zur Natur bekehren und in den Zustand wieder eingesetzt werden, aus dem uns der allgemeine Irrtum (nämlich des Menschengeschlechts, durch die ersten Menschen begangen) vertrieben hat. Ferner: Gut ist der Mensch nicht, aber er wird zum Guten gebildet, auf daß er trachte, **Gott** gleich zu kommen, seines Ursprunges eingedenk. Niemand versucht mit Unrecht, zu der Stufe emporzuklimmen, von der er herabgestiegen war. (Epist. 93.)

Und zwar durch die Kraft der ewigen Vorsehung, welche das Verfallene wieder herstellt.

2. Wir verstehen auch unter dem Begriffe der Natur die allgemeine Vorsehung Gottes oder den unaufhörlichen Zufluß der göttlichen Güte, um alles in allem zu wirken: nämlich in einem jeglichen Geschöpf das, zu welchem sie dasselbe bestimmt hat. Denn es lag in der göttlichen Weisheit, nichts vergeblich zu thun, d. h. nicht ohne irgend einen Zweck, noch auch ohne die der

Erreichung jenes Zwecks angemessenen Mittel. Alles also, was ist, ist zu irgend einem Zwecke da, und damit es dahin kommen kann, ist es mit den einzelnen notwendigen Werkzeugen und Hilfsmitteln ausgerüstet, ja auch mit einem gewissen Drange, daß nichts wider Willen und mit Widerstreben seinem Ziele entgegeneilt, alles vielmehr rasch und angenehm im Triebe der Natur selbst, so daß Schmerz und Tod die Folge wären, wollte man es zurückhalten. Es ist also gewiß, daß auch der Mensch als tauglich zur Erkenntnis der Dinge, zur Harmonie der Sitten, zur Liebe **Gottes** über alles geboren sei (wir haben ja schon gesehen, daß er hierfür bestimmt ist), und daß die Wurzeln jener drei Stücke so sicher in ihm stecken, als die Wurzeln eines jeden Baumes in der Erde unter ihm.

Die Weisheit hat ewige Wurzeln in dem Menschen geschlagen und zwar

3. Damit aber um so klarer die Wahrheit des Ausspruches des Jesus Sirach hervortrete, die Weisheit habe einen ewigen Grund in den Menschen gelegt (Sirach 1, 14)[1], so laßt uns nun sehen, welch ein Grund der Weisheit, der Tugenden, der Religiosität in uns gelegt ist; auf die Weise werden wir erkennen, ein wie wunderbares Werkzeug der Weisheit der Mensch ist.

Dadurch, daß sie ihn für die Erwerbung der Kenntnis der Dinge tauglich machte. Das ist offenbar, weil sie ihn gemacht hat 1. Nach ihrem Bilde.

4. Offenbar ist jeder Mensch mit der Befähigung geboren die Kenntnis der Dinge zu
erwerben; weil, zuerst, er das Bild Gottes ist. (27)
Denn ein Bild, wenn es genau ist, stellt notwendig die Züge seines Urbildes dar; oder es ist kein Bild. Wenn nun unter den übrigen Eigenschaften Gottes die Allwissenheit hervorragt, so wird also notwendig von derselben ein Abglanz in dem Menschen zurückstrahlen. Und warum nicht? Es steht wenigstens der Mensch inmitten der Werke Gottes mit seinem hellleuchtenden Verstande, der mit einem in einem Zimmer aufgehängten kugelförmigen Spiegel sich vergleichen läßt, weil er die Erscheinungen aller Dinge auffängt: aller, sage ich, ringsherum; denn unser Verstand greift nicht nur das Nahe auf, sondern bringt sich auch das (nach Ort oder Zeit) Entfernte nahe, richtet sich auf zu dem Hohen, erforscht das Verborgene, entschleiert das Verschleierte, quält sich sogar ab, das Unergründliche zu ergründen: so etwas Unendliches und Unbegrenztes ist ihm eigen. Möge man dem Menschen tausend Jahre gewähren, in welchen er immer

---

[1] Eccl. 1, 14 im Original; die Stelle findet sich jedoch da ebensowenig wie Prediger 1, 14. Vgl. die Anm. zu S. 13 und S. 36. Vielleicht hat dem Com. Sirach 1, 16 vorgeschwebt: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und ist im Herzensgrund allein bei den Gläubigen.

etwas lernen und so eins aus dem andern begreifen kann, immer noch wird er einen Platz übrig haben, um das ihm Dargebotene aufzunehmen; so wenig läßt sich die Fassungskraft des menschlichen Verstandes erschöpfen, daß er sich im Erkennen wie ein Abgrund darstellt. Unser *Körperchen* ist mit sehr engen Schranken eingefaßt; die *Stimme* dehnt sich etwas weiter aus; das *Gesicht* wird nur durch die Höhe des Himmels beschränkt; dem *Verstande* kann weder im Himmel noch irgendwo außerhalb des Himmels eine Schranke gesetzt werden; so sehr steigt derselbe empor über die Himmel der Himmel, wie er sich senkt unter den Abgrund des Abgrunds, und wenn auch jene anderen Himmel und Abgründe noch tausendmal höher und tiefer liegen, so *dringt* er doch *hindurch* mit unglaublicher Schnelligkeit. Und wir sollten leugnen, daß ihm alles zugänglich sei? leugnen, daß er alles fassen könne?

2. Zu einer Welt im Kleinen.

5. *Der Mensch ist von den Philosophen ein μικρόκοσμος genannt, eine Welt im Kleinen*, die in ihrer Umhüllung alles befaßt, was weit und breit im Makrokosmus ausgebreitet sichtbar ist; daß dem so sei, wird an anderem Orte nachgewiesen. Der Verstand also des in die Welt tretenden Menschen wird passend mit einem Samenkorn oder einem Kern verglichen: wenn auch an diesem die Gestalt des Krautes oder des Baumes thatsächlich nicht vorhanden ist, so ist doch das Kraut oder der Baum wirklich darin vorhanden, wie es sich offenbart, wenn das in die Erde gelegte Samenkorn unter sich kleine Wurzeln, über sich Zweiglein ausbreitet, welche sodann durch die natürliche Kraft sich in belaubte Zweiglein verwandeln, mit Blättern sich bedecken, mit Blüten und Früchten sich zieren. *Es ist also nicht nötig, dem Menschen etwas von außen hineinzutragen, sondern nur das, was er in sich eingehüllt besitzt, herauszuschälen, zu entfalten, und die Bedeutung jedes einzelnen Momentes nachzuweisen.* So soll Pythagoras öfters gesagt haben, es sei dem Menschen so natürlich, alles zu wissen, daß, wenn ein siebenjähriger Knabe über alle Fragen der gesamten Philosophie mit Vorsicht vernommen werde, derselbe gewiß auf alles antworten könne: deshalb natürlich, weil das alleinige Licht der Vernunft eine hinreichende Norm und Richtschnur für alle Dinge abgebe; nur daß der Mensch jetzt nach dem Sündenfall, indem er sich selbst mit Schatten und Dunkel umhüllt, sich selber nicht herauszuwickeln weiß, und diejenigen, die sich das zur Aufgabe machen sollten, sich nur immer mehr verwickeln.

(28) 3. Mit den Sinnen ausgerüstet.

6. Außerdem sind der uns innewohnenden vernünftigen Seele Werkzeuge gegeben, gleichsam Kundschafter und Späher, durch deren Dienst jene alles, was draußen

ist, erreicht, das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl, so daß keines der Geschöpfe, die es irgendwo giebt, ihr verborgen bleiben kann. Da nämlich die sichtbare Welt nichts hat, was sich nicht sehen oder riechen oder schmecken oder fühlen und dadurch seinem Wesen und seiner Beschaffenheit nach unterscheiden läßt, so folgt daraus, daß die Welt nichts hat, was ein mit Sinnen und Vernunft begabter Mensch nicht zu fassen vermöchte.

4. Vom Verlangen nach Wissen getrieben.

7. Eingepflanzt ist ferner dem Menschen das Verlangen nach Wissen und nicht nur die Fähigkeit, Arbeiten zu ertragen, sondern auch der Trieb zur Arbeit. Das zeigt sich schon im ersten Kindesalter und begleitet uns durch das ganze Leben. Denn wer begehrt nicht immer etwas Neues zu hören, zu sehen, zu treiben? Wem ist es nicht täglich eine Lust, irgend wohin zu gehen, sich mit jemand zu unterhalten, wonach zu fragen, etwas wieder zu erzählen? Die Sache verhält sich durchaus so: die Augen, Ohren, das Gefühl, der Verstand selbst, gehen immer Nahrung suchend aus sich heraus; und nichts ist einer lebendigen Natur gleich unerträglich wie Müßiggang und Erstarrung. Und wenn sogar die Narren die Gelehrten anstaunen, wofür sonst ist das ein Zeichen, als daß sie den Reiz eines gewissen natürlichen Verlangens verspüren? Gerne möchten sie, wenn sie das hoffen könnten, selbst teil haben an jenem Reiz; weil sie jedoch daran verzweifeln, so seufzen sie und schauen zu denen, die sie über sich sehen, empor.

Daher dringen viele, die nur sich selbst zu Führern haben, zu einer mannigfachen Kenntnis der Dinge durch.

8. Die Beispiele der Autodidakten (Selbstgelehrten) zeigen am klarsten, daß der Mensch an der Hand der Natur zu allem durchdringen könne. Denn einige, die sich selbst oder (wie Bernhardus sagt) die Eichen und Buchen als Lehrer hatten (indem sie nämlich in den Wäldern umhergingen und sich ihren eignen Gedanken hingaben) sind auf diese Weise weiter gekommen als andere im mühseligen Unterrichte der Lehrmeister. Lassen wir uns dadurch nicht belehren, daß alles wirklich in dem Menschen liegt? Nämlich eine Fackel, Leuchte, Öl und Feuerzeug mit jeglichem Zubehör; verstände er nur hinlänglich Funken zu schlagen und aufzufangen, die Leuchten anzuzünden, so würde er sogleich die wunderbaren Schätze der Weisheit Gottes, sowohl in sich wie in der größern Welt (wie alles nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet ist) in angenehmstem Schauspiel vor sich sehen. Jetzt aber, wenn ihm das innere Licht nicht angezündet wird, sondern draußen die Fackeln fremder Meinungen umhergetragen werden, kann es nicht anders geschehen, als es geschieht: ebenso wie wenn einem, der in einen finstern Kerker ein-

geschlossen ist, Fackeln vorbeigetragen werden, deren Strahlen zwar durch die Ritzen sich einschleichen, deren volles Licht jedoch nicht eindringen kann. So ist es, wie Seneca sagt: Es liegen in uns die Samen aller Künste, und Gott als Lehrmeister zieht die Anlagen aus dem Verborgenen ans Licht.

Unser Verstand wird verglichen:
1. mit der Erde.

9. Eben dasselbe lehren die Dinge, mit denen sich unser Verstand vergleichen läßt. Die Erde, mit welcher die Schrift oft unser Herz vergleicht, nimmt sie nicht Samenkörner jeglicher Art auf? Läßt nicht ein und

(29) 2. mit einem Garten.

derselbe Garten sich mit Gräsern, Blumen, duftigen Kräutern jeglicher Art bepflanzen? Selbstverständlich wenn es dem Gärtner nicht an Klugheit und Fleiß gebricht. Und je größer die Mannigfaltigkeit, desto angenehmer das Schauspiel für die Augen, und desto lieblicher der Reiz für den Geruchssinn, desto stärker die Erquickung für das Herz. Aristoteles

3. mit einer tabula rasa.

hat den Geist des Menschen mit einer geglätteten Tafel verglichen, auf der nichts geschrieben ist, jedoch alles geschrieben werden kann. Wie also ein kunstverständiger Schreiber auf einer leeren Tafel alles, was er will, schreiben, ein solcher Maler alles malen kann, so ist es ebenso leicht für denjenigen, der die Kunst des Lehrens kennt, in dem menschlichen Geiste alles einzuzeichnen. Wenn das nicht geschieht, so ist es gewisser als gewiß, daß nicht die Tafel daran schuld ist (wenn sie nicht etwa zufällig etwas rauh sein sollte), sondern die Unkunde des Schreibers oder Malers. Der Unterschied liegt darin, daß man auf der Tafel die Linien nur soweit ziehen kann, als es der Rand gestattet: in dem Geiste wirst Du beim immerwährenden Schreiben und Eingraben nie ein Ziel finden, weil er (wie vorhin erinnert worden) unbegrenzt ist.

4. mit dem Wachs, in das unendliche Siegel eingedrückt werden.

10. Passend läßt sich auch unser Gehirn, die Werkstätte der Gedanken, mit dem Wachs vergleichen, auf das ein Siegel gedrückt wird, oder aus dem Bilderchen geformt werden. Wie nämlich das Wachs, jegliche Gestalt zulassend, sich auf jede beliebige Weise formen und umformen läßt, so nimmt das Gehirn Bilder von allen Dingen auf und nimmt in sich alles ein, was die gesamte Welt enthält. Damit wird zugleich auf treffende Weise bezeichnet, was unser Gedank, was unser Wissen sei. Alles, was mein Gesicht, Gehör, meinen Geruch, Geschmack, mein Gefühl streift, ist mir gleich einem Siegel, durch welches das Bild der Sache dem Gehirne sich einprägt: und zwar in dem Grade, daß, wenn die Sache auch von den Augen, Ohren, der Nase, der Hand entfernt ist, doch ihr Bild mir bleibt; und es muß bleiben, wenn nicht etwa ein nachlässiges Aufmerken nur einen schwachen Eindruck bewirkt hat, z. B. wenn ich irgend einen Menschen angesehen

und angeredet habe; wenn ich auf der Reise einen Berg, Fluß, ein Feld, einen Wald, eine Stadt u. s. w. erblickt; wenn ich einmal Donner, Musik, irgend welche Reden gehört; wenn ich mit Aufmerksamkeit etwas bei einem Schriftsteller gelesen u. s. w., so prägt sich das alles dem Gehirn ein; so daß, so oft die Erinnerung daran kommt, es ganz ebenso ist, als ob es jetzt vor Augen stände, im Ohre wiederhallte, geschmeckt oder gegriffen würde. Obgleich nun das Gehirn diese Eindrücke, einen vor dem andern, mit größerer Klarheit aufnimmt oder deutlicher darstellt oder mit größerer Beständigkeit bewahrt, so nimmt es doch jedes einzelne auf und stellt es dar und bewahrt es auf irgend eine Weise.

Die Fassungskraft unseres Verstandes ein Wunder Gottes.

11. Da haben wir einen wunderbaren Spiegel der Weisheit Gottes, welche dafür sorgen konnte, daß jene keineswegs große Masse des Gehirnes zur Aufnahme von so viel tausend mal tausend Bildern genügte. Denn was ein jeder von uns (zumal der wissenschaftlich Gebildeten) im Zeitraum so vieler Jahre gesehen, gehört, geschmeckt, gelesen, durch (30) Erfahrung oder auf dem Wege des Schließens gesammelt hat, und dessen Entstehung er sich noch erinnern kann, alles das wird augenscheinlich im Gehirn herumgetragen; nämlich die Bilder von den einmal gesehenen, gehörten, gelesenen Dingen u. s. w., von denen tausend und abertausend und tausendmal mehr vorhanden sind und gleichsam ins Unendliche, indem man täglich etwas Neues sieht, hört, liest, erfährt u. s. w., vervielfältigt und dennoch alle gefaßt werden. Was ist das für eine unerforschliche Weisheit der Allmacht Gottes? Es staunt Salomo darüber, daß alle Flüsse in den Ozean fließen und doch das Meer nicht voll wird (Prediger 1, 7.), und wer sollte nicht staunen über diesen Abgrund unseres Gedächtnisses, welcher alles einschlürft und alles wieder von sich giebt, niemals jedoch ausgefüllt oder leer wird? So ist unser Verstand wirklich größer als die Welt, in gleicher Weise, wie *das Umfassende notwendig größer ist, als das Umfaßte*.

Unser Verstand ein Spiegel.

12. Endlich gleicht unser Verstand am genauesten einem *Auge* oder einem *Spiegel*. Wenn Du demselben irgend etwas entgegenstellst von noch so verschiedener Gestalt oder Farbe, so bietet er bald in sich ein jedem Dinge sehr ähnliches Bild, ausgenommen, wenn Du das Ding in der Finsternis an den Spiegel heranbringst oder von hinten, oder zu weit ab in einer allzugroßen Entfernung, oder wenn Du den Eindruck durch Beunruhigung verhinderst oder verwirrst: da wird es nicht gelingen, das ist freilich wahr. Ich aber spreche davon, was bei vorhandenem Licht und einer geeigneten Annäherung des Gegenstandes naturgemäß zu geschehen pflegt. Braucht man doch das Auge nicht zu zwingen, sich

zu öffnen und ein Ding anzusehen. Denn es freut sich von selbst (wie von Natur nach dem Lichte durstend), sich am Anblick zu weiden, und genügt für alles (wenn es nur nicht durch die zu große Menge der zugleich einfallenden Gegenstände verwirrt wird), und kann sich nie am Sehen sättigen: ganz ebenso dürstet unser Verstand nach den Dingen, von selbst thut er sich immer auf, von selbst wünscht er zu schauen, von selbst faßt, ja rafft er alles zusammen; überall unermüdlich, wenn er nur nicht durch die Menge getrübt wird und eins nach dem anderen sich ihm in gehöriger Reihenfolge zu schauen bietet.

Die Wurzel der Sittlichkeit in dem Menschen, die Harmonie;

13. Daß die Harmonie der Sitten dem Menschen natürlich sei, haben selbst die Heiden erkannt: zwar kannten sie das von der Gottheit außerdem gegebene Licht und einen sicheren Führer zum ewigen Leben nicht und haben daher diese Funken sich (in eitelm Beginnen) zu Fackeln vergrößert. So sagt z. B. Cicero: „Es liegen in unserem Geiste die Samen der Tugenden: wenn dieselben nur heranwachsen dürften, so würde die Natur selbst uns zum seligen Leben hinführen." (Das geht allerdings zu weit!) „Jetzt aber, sobald wir ans Licht gebracht und geboren sind, bewegen wir uns beständig in allerhand Verkehrtheit, so daß wir beinah mit der Ammenmilch Irrtümer einzusaugen scheinen." (Tusc. III.) Daß aber wirklich gewisse Samen der Tugenden mit dem Menschen geboren werden, läßt sich aus folgendem zwiefachen Grunde schließen: Erstens weil jeder Mensch sich der Harmonie freut, zweitens, weil auch er selbst von innen und außen weiter nichts als Harmonie ist.

(31) (1.) an welcher er sich überall freut: nämlich in allem, was zu sehen,

14. Daß der Mensch sich der Harmonie freue und derselben begierig nachgehe, ist offenbar. Denn wer sollte sich nicht freuen an einem schönen Menschen, an einem zierlichen Rosse, an einem hübschen Bilde, an einem reizenden Gemälde? Und woher sollte das kommen, wenn nicht das Verhältnis der einzelnen Teile und Farben angenehm auffiele? Das ist der natürlichste Augenreiz. Ich frage ferner, wen rührt nicht Musik? und warum das? natürlich weil die Harmonie der Stimmen einen wohlthuenden Zusammenklang zu stande bringt. Wem schmecken nicht gut gewürzte Speisen? Natürlich bewirkt die gehörige Mischung des Wohlgeschmacks einen angenehmen Gaumenkitzel. Es freut sich ein jeder des richtigen Maßes von Wärme und Kälte, des Maßes in der Ruhe und Bewegung der Glieder. Warum? Doch bloß deshalb, weil alles Gemäßigte befreundet und heilsam, alles Ungemäßigte feindlich und verderblich ist. Ja, wir lieben einer an dem anderen selbst die Tugenden (denn auch die nicht

zu hören,

zu schmecken,

zu fühlen ist,

auch in den Tugenden selbst.

Tugendhaften bewundern die Tugenden anderer, wenn sie dieselben auch nicht nachahmen, da sie die verkehrte Gewohnheit bei sich für unüberwindlich halten: warum also nicht ein jeder an sich selbst? Wahrlich wie blind sind wir, wenn wir nicht anerkennen, daß die Wurzeln jeglicher Harmonie in uns liegen!

(2.) welche er auch in sich selbst findet: mit Rücksicht teils auf den Körper,

15. Aber auch der Mensch selbst ist nichts als Harmonie, mit Rücksicht sowohl auf den Körper wie auf die Seele. Wie nämlich die größere Welt selbst einer großen Uhr gleicht, welche aus sehr vielen Rädern und Maschinerieen so kunstvoll zusammengesetzt ist, daß insgesamt für den Fortgang und die Harmonie der Bewegungen alle einzelnen Teile in einander greifen: so auch der der Mensch. Denn was den wunderbar kunstvoll gebauten Körper betrifft, so ist hier das erste Mobile (Bewegungsprinzip) das Herz, die Quelle des Lebens und der Handlungen, von welcher die übrigen Glieder Bewegung und das Maß der Bewegung empfangen. Das Gewicht aber, das die Bewegungen bewirkt, ist das Gehirn: weil es durch den Dienst der Nerven wie mit Seilen die übrigen Räder (die Glieder) anzieht und zurückzieht. Die Mannigfaltigkeit der inneren und äußeren Thätigkeiten besteht eben in jenem abgemessenen Verhältnis der Bewegungen.

teils auf die Seele.

16. So ist in den Bewegungen der Seele der Wille das erste Rad; die diesen treibenden Gewichte sind die Wünsche und Leidenschaften, die den Willen hierhin und dorthin neigen. Das Schloß, welches der Bewegung einen Riegel vorschiebt, ist die Vernunft, welche abmißt und bestimmt, was man an jedem Orte und inwieweit man dasselbe erstreben oder vermeiden müsse. Die übrigen Bewegungen der Seele sind gleichsam kleinere Räder, die dem Hauptrade folgen. Wenn daher den Wünschen und Leidenschaften kein zu großes Gewicht beigelegt wird und das Schloß der Vernunft richtig schließt und aufgeht, so muß Harmonie und Zusammenstellung der Tugenden sich ergeben, nämlich eine schickliche Mischung der Handlungen und Leidenschaften.

Die gestörte Harmonie kann wieder hergestellt werden.

17. Siehe, da ist also der Mensch in der That nichts als eine Harmonie in sich selbst! Wie wir von einer Uhr oder einem musikalischen Instrument, welches die Hand eines erfahrenen Künstlers gebildet hatte, nicht sofort, wenn es verdorben oder mißtönend ist, (32)
erklären, es sei weiter nichts mehr nutz (denn es kann wieder zurecht gemacht und verbessert werden): so müssen wir rücksichtlich des Menschen, sei er auch durch den Sündenfall noch so sehr verdorben, die Ansicht aussprechen, er könne durch die Kraft Gottes durch zuverlässige Mittel wieder hergestellt werden.

III. Dafür, daß die Wurzeln der Religiosität in dem Menschen liegen, dient zum Beweis 1. die Natur des Bildes;

18. **Daß die Wurzeln der Religiosität von Natur in dem Menschen liegen**, wird dadurch bewiesen, daß er das **Bild Gottes** ist. Der Begriff des Bildes schließt den der Ähnlichkeit in sich: **Gleich und gleich gesellt sich gern** ist ein unabänderliches Gesetz aller Dinge. (Prediger 13, 18.[1]) Da also der Mensch nichts gleich hat als mit dem, nach dessen Bilde er erschaffen ist, so folgt daraus, daß sein Hauptverlangen steht nach dem Quellwasser, aus dem er entsprungen ist; wenn er es nur deutlich genug erkannt hat.

2. Die allen angeborene Verehrung der Gottheit;

19. Das geht auch hervor aus dem Beispiel der Heiden, welche durch kein Gotteswort unterwiesen, bloß durch den verborgenen Trieb der Natur eine **Gottheit** anerkannten, verehrten und zu ihr aufschauten, wie sehr sie auch in der Zahl und der Art und Weise der Gottesverehrung abirrten. „Alle Menschen haben einen Begriff von den Göttern, und alle weisen einer gewissen göttlichen Macht die höchste Stelle zu," schreibt Arist. lib. I. de Coelo cap. 3. Und Seneca: „Die erste Verehrung der Götter ist an die Götter zu glauben; dann ihnen die eigne Hoheit, die Güte, ohne welche keine Hoheit ist, zurückzugeben; zu wissen, daß jene es sind, die der Welt vorstehen, die das Weltall wie ihr Eigentum regieren, die den Schutz des Menschengeschlechtes übernehmen. (Epist. 96.) Wie gering ist da noch der Abstand von dem apostolischen Wort Ebr. 11, 6: „Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde."

3. Das Streben nach dem höchsten Gut (welches Gott ist);

20. Plato äußert sich also: „Gott ist das höchste Gut, über alle Substanz und alle Natur erhaben, nach welchem alles trachtet. (Plato, Timaeus.)" Diese Wahrheit (Gott ist das höchste Gut, nach welchem alles trachtet,) bekräftigt Cicero mit dem Worte: „die erste Lehrerin der Frömmigkeit ist die Natur," (I. de Nat. Deor.) „weil wir nämlich (wie Lactantius lib. 4. Kap. 28. schreibt) unter der Bedingung geboren werden, daß wir Gott, unserm Erzeuger, gerechten und schuldigen Gehorsam erweisen, ihn allein kennen, ihm folgen. Durch dieses Band der Frömmigkeit sind wir Gott verpflichtet und verbunden (religati): daher die Religion selbst ihren Namen erhalten hat."

Nicht einmal durch den Fall des Menschengeschlechts gänzlich erloschen.

21. Wir müssen zwar zugeben, das jenes natürliche Verlangen nach Gott als nach dem höchsten Gute durch den Sündenfall verdorben und in eine Art Schwindel, der niemals durch eigene Kraft vermag zum rechten

---

[1] So im Original: statt dessen ist „Sprüche 13, 20" zu setzen. (D. Übers.)

Wege zurückzukehren, entartet sei; bei denjenigen jedoch, die Gott von neuem mit seinem Worte und Geiste erleuchtet, wird es fortwährend wieder bis zu dem Grade geschärft, daß David zu Gott schreit: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ (Psalm. 73, 25. 26.)

Demnach werden Vorwände gegen die Bestrebungen der Frömmigkeit nur von Gottlosen geltend gemacht.

22. Niemand möge uns also, wenn über die Heilmittel der Verderbnis beraten werden soll, mit dem Einwurf der Verderbnis kommen, weil Gott diese durch seinen Geist mit der Hilfe der geordneten Mittel hin- (33)
wegräumen will. Denn wie dem Nebukadnezar, wenn er auch von den Leuten verstoßen war und bei den Tieren auf dem Felde bleiben mußte, doch die Hoffnung blieb, den menschlichen Verstand, ja die königliche Würde wiederzugewinnen, sobald er erkannt hatte die Gewalt im Himmel (Dan. 4, 23.), so sind uns Bäumen, die wir aus dem Paradiese Gottes herausgehauen sind, Wurzeln gelassen, die mit Hilfe des Regens und der Sonne der göttlichen Gnade von frischem keimen können. Hat denn nicht etwa Gott gleich nach dem Sündenfall und der verkündigten Vernichtung (der Strafe des Todes) alsbald die Setzreiser der neuen Gnade (durch die Verheißung des gesegneten Samens) den Herzen von neuem eingepflanzt? Hat er nicht seinen Sohn gesandt, um das Gefallene wieder aufzurichten?

Und wir dürfen nicht den alten Adam gegen den neuen bewaffnen.

23. Schimpflich und ruchlos ist es und ein offenbares Zeichen der Undankbarkeit, daß wir immer auf die Verderbnis schelten, von der Wiedergeburt aber nichts wissen wollen; wohl die Macht des alten Adam in uns anerkennen, die Macht aber des neuen Adam Christus nicht erproben. Nun sagt doch der Apostel in seinem und der Wiedergeborenen[1] Namen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ (Phil. 4, 13.) Wenn es möglich ist, daß ein Pfropfreis, welches auf eine Weide, auf einen Dorn, auf irgend ein Waldbäumchen gesetzt ist, keimt und Frucht bringt: warum sollte das nicht der Fall sein, wenn es recht eigentlich in die Wurzel eingesetzt ist? Man vergleiche die Beweisführung des Apostels. (Röm. 11, 21.) Ferner, wenn Gott vermag, aus den Steinen dem Abraham Kinder zu erwecken (Matth. 3, 9), warum sollte er nicht die Menschen, die schon von Anbeginn der Schöpfung an zu Kindern Gottes gemacht, durch Christus von neuem an Kindesstatt angenommen und durch den Geist der Gnade wiedergeboren sind, zu jeglichem guten Werk erwecken können?

---

[1] regenatorum: lies regenitorum. (D. Übers.)

Die Gnade Gottes darf nicht beschränkt, sondern muß dankbar anerkannt werden.

24. Ach hüten wir uns doch, die Gnade Gottes zu beschränken, die er auf uns höchst freigiebig auszuschütten bereit ist! Denn wenn wir uns, die wir dem Heiland im Glauben eingepflanzt und mit dem Geiste der Kindschaft beschenkt sind, uns, sage ich, samt unserm Samen zum Reiche Gottes für untauglich erachten, wie konnte denn Christus von den Kindern sagen, daß ihrer das Reich Gottes sei? oder wie konnte er uns auf sie verweisen mit dem Befehl umzukehren und zu werden wie die Kinder, wenn wir ins Himmelreich kommen wollten? (Matth. 18, 3.) Wie kann der Apostel die Kinder der Christen (und wenn auch nur der eine von beiden gläubig ist) für heilig erklären und ihnen die Unreinheit absprechen? (1. Cor. 7, 14.) Ja der Apostel wagt sogar von denen, welche thatsächlich schon mit den schwersten Lastern behaftet waren, zu versichern: „Solche sind euer etliche gewesen: aber ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers **Gottes**.“ (1. Cor. 6, 11.) Sollte es daher einem ein Ding der Unmöglichkeit scheinen, wenn wir die Kinder der Christen (nicht die Geburt des alten Adam, sondern die Wiedergeburt des neuen Adam, die Kinder Gottes, die Brüder und Schwestern Jesu Christi) zur Bildung fordern und sie für geeignet erklären, die Samenkörner der Ewigkeit aufzunehmen? Wir verlangen natürlich keine Frucht von dem wilden Ölbaum, sondern kommen ihm zu Hilfe, indem wir dem Baum des Lebens neue Pfropfreiser einpflanzen, so daß dieselben in ihm haftend Frucht bringen.

(34) Schluß.

25. Es bleibe also bestehen, daß es für den Menschen natürlicher und durch die Gnade des heiligen Geistes leichter sei, weise, rechtschaffen, heilig zu werden, als daß die hinzukommende Verkehrtheit den Fortschritt verhindern könne: denn jede Sache kehrt leicht zu ihrer Natur zurück. Und diese Erinnerung spricht die Schrift mit den Worten aus: „Die Weisheit läßt sich gerne sehen vor denen, die sie lieb haben, und läßt sich finden von denen, die sie suchen. Ja, sie begegnet und giebt sich selbst zu erkennen denen, die sie gerne haben. Wer sie gern bald hätte, darf nicht viel Mühe; er findet sie vor seiner Thür auf ihn warten.“ (Weisheit 6, 13 ff.) Und bekannt ist jenes Wort des Dichters aus Venusia:[1]

„Keiner ist also wild, der nicht gezähmt werden könnte,
Hielte er nur sein Ohr willig zur Bildung bereit.“

---

[1] Geburtsort des Dichters Horatius Flaccus, heutiges Tages Venosa. (Der Übers.)

Sechstes Kapitel.

Der Mensch, wenn er zum Menschen werden soll, muß gebildet werden.

Samen sind noch nicht Früchte.

1. Die Samen der Wissenschaft, der Sittlichkeit, der Religiosität giebt die Natur, wie wir gesehen haben: die Wissenschaft, Tugend, Religion selbst giebt sie jedoch nicht. Diese werden durch Beten, Lernen, Handeln erworben. Daher hat einer nicht übel den Begriff des Menschen, als eines der Zucht fähigen Tieres angegeben, da er ja nicht zum Menschen werden kann, wenn er nicht dazu erzogen wird.

Mit dem Menschen wird die Fähigkeit für die Wissenschaft geboren, nicht die Wissenschaft selbst.

2. Denn wenn wir die Wissenschaft der Dinge betrachten, so ist es Gott eigen, ohne Anfang, ohne Fortschritt, ohne Ende, in einfachem Anschauen alles zu wissen; dem Menschen und dem Engel konnte das nicht gegeben werden, weil ihm die Unendlichkeit und Ewigkeit, d. h. die Gottheit, nicht gegeben werden konnte. Einen hinreichenden Vorzug besitzen die Engel und Menschen darin, daß sie die Schärfe des Verstandes erhalten haben, mit dem sie die Werke Gottes erreichen und sich so einen Schatz der Einsicht zusammentragen können. Deshalb ist von den Engeln bekannt, daß auch sie durch Betrachtung lernen (1. Petr. 1, 12. Ephes. 3, 10. 1. Kön. 22, 20. Hiob 1, 6.), und daher ist ihre Kenntnis gleich wie die unsrige eine auf Erfahrung begründete.

Daß der Mensch zur Menschheit gebildet werden müsse, wird gezeigt. 1. Durch das Beispiel der übrigen Geschöpfe.

3. Niemand glaube also, daß der in Wahrheit Mensch sein könne, der nicht die Rolle eines Menschen zu spielen gelernt hat, d. h., zu dem, was den Menschen macht, herangebildet ist. Es geht das hervor aus dem Beispiel aller Geschöpfe, welche, obgleich für den Gebrauch des Menschen bestimmt, doch nicht dazu taugen, wenn sie nicht erst durch unsere Hand dazu gemacht sind; z. B. die Steine sind da, um für den Bau von Häusern, Türmen, Mauern, Säulen 2c. zu dienen: sie leisten jedoch erst dann ihre Dienste, wenn sie von unserer Hand behauen, geglättet, gestützt sind. So werden auch die Perlen und Edelsteine, für den Schmuck der Menschen bestimmt, von den Menschen behauen, abgeschabt, poliert; die Metalle, zum vorzüglichen Gebrauch unseres Lebens erzeugt, müssen gegraben, flüssig gemacht, geläutert, mannigfach gegossen und gehämmert werden und sind uns ohne das von geringerem Nutzen als der Schlamm der Erde. Von den Pflanzen haben wir (35)
Speise, Trank, Heilkraft; so jedoch, daß Kräuter und Getreide gesäet,

behackt, eingeerntet, gedroschen, gemahlen, gestampft, die Bäume aber gepflanzt, beschnitten, gedüngt, die Früchte abgepflückt, getrocknet u. s. w. werden müssen: und noch viel mehr bedürfen sie in dem Falle der vielfachsten Vorbereitung, wenn etwas für die Heilkunde nutzbar gemacht werden soll. Die **Tiere**, die ja in Leben und Bewegung kräftig sind, scheinen an und für sich zu genügen: wenn man sich jedoch ihrer Arbeitskraft, um deretwillen sie dem Menschen geschenkt sind, bedienen will, so muß man gehörige Übung vorausschicken. Denn merke! Das Pferd ist für den Krieg, das Rind zum Fahren, der Esel für die Lasten, der Hund zum Wachen und zur Jagd, Falke und Habicht für den Vogelfang u. s. w. tauglich geboren, und werden doch wenig vermögen, wenn man nicht ein jedes an seine Arbeit durch Übung gewöhnt hat.

2. Und des Menschen selbst, soweit es das Körperliche betrifft.

4. **Der Mensch ist von Seiten des Körpers zur Arbeit bestimmt: wir sehen jedoch, daß nur die bloße Befähigung dazu mit ihm geboren wird**: allmählich muß er gelehrt werden zu sitzen, zu stehen, zu gehen und die Hände zum Schaffen zu rühren. Woher denn schriebe sich der Vorzug unseres Geistes, daß er allein ohne vorherige Vorbereitung durch sich und von sich vollendet sein sollte? Es ist ja doch ein Gesetz aller Geschöpfe, von nichts seinen Anfang herzuleiten und sich stufenweise zu erheben, sowohl in Rücksicht auf das Wesen wie auf die Handlungen. Denn auch von den Engeln, die an Vollkommenheit **Gott** am nächsten stehen, ist es bekannt, daß sie nicht alles wissen, sondern stufenweise in der Kenntnis der bewunderungswürdigen Weisheit Gottes vorschreiten; wie wir kurz vorher angedeutet haben.

3. Und wie er bereits vor dem Sündenfall geübt werden mußte, so viel mehr jetzt, nach der Verderbnis.

5. **Es ist auch klar, daß dem Menschen bereits vor dem Sündenfall eine Schule im Paradiese eröffnet worden ist, in der er allmählich vorschreiten sollte.** Denn obgleich den ersten Menschen gleich nach ihrer Schöpfung weder Gang-, noch Sprachfertigkeit noch die Fähigkeit Schlüsse zu machen gefehlt hat, so wird doch aus der Unterredung Evas mit der Schlange offenbar, daß ihnen die Kenntnis der Dinge, welche mehr oder minder von der Erfahrung kommt, gefehlt hat: wenn nämlich eine reichlichere Erfahrung vorhanden gewesen wäre, so würde sie nicht so einfach auf die Unterredung eingegangen sein in der Überzeugung, daß diesem Geschöpfe die Rede nicht zustehe und daher ein Betrug darunter verborgen sei. Weit mehr also wird das jetzt im Zustande der Verderbnis seine Geltung haben, daß alles, was wissenswert ist, gelernt werden müsse, da wir in der That den nackten Verstand wie eine **tabula rasa** mit uns bringen, ohne etwas thun oder sprechen oder verstehen zu können. Alles ist vielmehr aus dem Grunde zu erwecken. Und freilich ist das weit schwie-

riger für uns, als es im Zustande der Vollkommenheit sein sollte, da die Dinge für uns verdunkelt sind und die Sprachen verworren, (so daß statt einer nunmehr einige gelernt werden müssen, wenn einer der Gelehrsamkeit halber mit Verschiedenen, Lebenden und Gestorbenen, sich unterhalten will); ja sogar die Muttersprachen sind weit verwickelter geworden, und nichts wird mit uns geboren.

4. Und weil Beispiele zeigen, daß ein Mensch ohne Erziehung nichts als ein rohes Tier werde.

6. Es sind Beispiele vorhanden von Menschen, die in ihrer Kindheit von wilden Tieren geraubt und unter (36)
diesen aufgewachsen waren; dieselben wußten nichts mehr als die Tiere, ja sie hatten in Sprache, Händen, Füßen keine anderen Fähigkeiten als die wilden Tiere, wenn sie sich nicht erst wieder eine Zeit lang unter Menschen aufgehalten hatten. Ich werde ein oder das andere Beispiel hinzufügen. Um das Jahr 1540 ereignete es sich in einem hessischen Flecken, der mitten in den Wäldern liegt, daß ein dreijähriger Knabe durch Sorglosigkeit der Eltern verloren ging; einige Jahre hinterher bemerkten die Bauern, daß in Gemeinschaft der Wölfe ein der Gestalt nach verschiedenes, vierfüßiges Tier hervorkomme, das jedoch im Gesicht Ähnlichkeit mit dem Menschen hatte: als das nun ruchbar geworden war, gab der Schulze des Orts den Befehl, zu sehen, ob man es auf irgend eine Weise lebendig fangen könne. Es wird also ergriffen und dem Schulzen zugeführt, endlich auch dem Landgrafen nach Kassel. In den Hof des Fürsten geführt, reißt es sich los, flieht, verbirgt sich unter einer Bank, gräßlich blickend und ein scheußliches Geheul ausstoßend. Der Fürst läßt es unter Menschen aufziehen; und das wilde Tier fängt an, allmählich zahm zu werden, dann sich auf den Hinterfüßen aufzurichten und auf zwei Füßen zu gehen, endlich verständig zu sprechen und ein Mensch zu werden. Und da berichtete er, soviel er sich erinnern konnte, daß er von den Wölfen geraubt und ernährt worden sei, dann mit jenen auf Beute auszugehen gepflegt habe. Die Geschichte beschreibt M. Dresser in dem Buche von der alten und neuen Zucht, und es gedenkt eben derselben Camerarius (Hor. suc. Bd. 1. Kap. 7) und fügt noch eine derselben nicht unähnliche hinzu. Gulartius aber schreibt (in den Wundern unsers Jahrhunderts), es habe sich im Jahre 1563 in Gallien ereignet, daß einige Adlige auf die Jagd gingen, und nachdem sie zwölf Wölfe getötet, endlich einen etwa siebenjährigen Knaben nackt, mit gelblicher Hautfarbe, mit krausem Haar in Stricken fingen. Er hatte krumme Krallen, wie ein Adler; sprechen konnte er nicht, nur unartikuliert brüllen. Als er in das Schloß gebracht war, konnten ihm nur mit Mühe Fesseln angelegt werden, so wild war er, aber nachdem er durch einige Tage währendes Hungern mürbe gemacht war, fing er an zahm zu werden,

und im siebenten Monat zu sprechen. Er wurde in den Städten zum Schauspiel herumgeführt mit nicht geringem Gewinn seiner Herren. Endlich erkannte ihn irgend eine arme Frau als ihren Sohn an. So wahr ist, was Plato (de legib. 6.) niedergelegt hat: „Der Mensch sei das zahmste und göttlichste Tier, wenn er durch richtige Zucht gezähmt worden sei; wenn aber durch keine oder falsche, so sei er das wildeste aller Erzeugnisse der Erde."

Der Zucht bedürfen 1. die Stumpfsinnigen und Scharfsinnigen.

7. In dieser Beziehung bedürfen alle der Bildung. Wenn wir nun den verschiedenen Zustand der Menschen berücksichtigen wollen, so kommen wir zu demselben Ergebnis. Wer sollte denn etwa bestreiten wollen, daß die Dummen der Zucht bedürfen, um den natürlichen Stumpfsinn zu beseitigen? Aber die Scharfsinnigen bedürfen in der That der Zucht weit mehr, weil der forschende Verstand, wenn er sich nicht mit nützlichen Dingen beschäftigt, sich mit unnützen, Sorge und Gefahr bringenden beschäftigen wird. Denn wie ein Acker, je fruchtbarer er ist, desto reichlichere Saat von Dornen und Disteln hervorbringt, so ist eine ausgezeichnete geistige Anlage voll Sorge bringender Gedanken, wenn sie
(31) nicht mit dem Samen der Weisheit und Tugend besäet wird. Wenn einer Mühle, die das Getreide mahlt, nicht der Stoff zum Mehl in gehöriger Menge gegeben wird, so reibt sie sich selbst ab und erregt unnütz Staub, indem sie Raspelspäne macht und zwar mit Lärmen und Getöse, auch mit Beschädigung und Zerspringen der einzelnen Teile: ebenso verwickelt sich der bewegliche Geist, nicht mit ernstlicher Arbeit versehen, in eitle, Sorgen bringende, insgemein schädliche Dinge, und wird die Ursache des eignen Unterganges.

2. die Reichen und Armen.

8. Reiche ohne Weisheit, was sind sie anders als mit Kleie gemästete Schweine? Arme ohne Verständnis der Dinge, was anders als zum Lasttragen verurteilte Esel? Der ungelehrige Schöne, was ist er weiter als ein aufgeputzter Papagei? oder wie einer sich ausgedrückt hat, eine goldene Scheide, in der ein bleierner Dolch steckt?

3. die Vorgesetzten und Untergebenen.

9. Daß diejenigen, die anderen einmal vorstehen sollen, Könige, Fürsten, Behörden, Kirchenhirten und Lehrer vorher mit Weisheit sich ausrüsten, ist so notwendig, wie daß ein Wegführer mit Augen, ein Dolmetscher mit der Sprache, eine Trompete mit dem Klange, ein Schwert mit der Schärfe versehen ist. Auf gleiche Weise müssen auch die Untergebenen erleuchtet werden, damit sie den weise Gebietenden mit

---

[1] S. 36 ist im Original zweimal hintereinander verzeichnet.

Besonnenheit zu gehorchen wissen, nicht aus Zwang mit der Willfährigkeit eines Esels, sondern willig aus Liebe zur Ordnung. Denn nicht mit Geschrei, mit Gefängnis, mit Schlägen, sondern mit Vernunft ist ein vernünftiges Geschöpf zu leiten. Wenn das nicht so geschieht, so fällt die Beschimpfung mit auf Gott, der auf gleiche Weise in jenen seine Ebenbildlichkeit niedergelegt hat: und die menschlichen Dinge werden, wie sie es auch sind, voll gewaltthätiger Handlungsweise und Unruhe sein.

Also alle ohne irgend welche Ausnahme.

10. Es bleibe also bestehen, daß alle, die als Menschen geboren sind, der Erziehung bedürfen; weil es nötig ist, daß sie wirkliche Menschen seien, nicht wilde Tiere, rohe Bestien, oder kunstlose Klötze. Daher folgt auch, daß ein jeder so weit über andere hervorrage, als er geübter ist als andere. Den Schluß dieses Kapitels mache also der Weise mit den Worten: Wer die Weisheit und die Rute verachtet, der ist unselig; und ihre Hoffnung (nämlich ihr Endziel zu erreichen) ist nichts, und ihre Arbeit ist umsonst, und ihr Thun ist kein nütze. (Weisheit 3, 11.)

Siebentes Kapitel.

Die Bildung des Menschen wird am besten im ersten Lebensalter vorgenommen und kann auch, wenn nicht zu der Zeit, überhaupt nicht vorgenommen werden.

Des Menschen und der Pflanze ähnliches Verhältnis.

1. Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Mensch und der Baum in gleicher Lage sind. Ein fruchtbringender Baum (Apfelbaum, Birnbaum, Feigenbaum, Weinrebe) kann zwar von sich und durch sich aufwachsen, aber er wächst wild, bringt wilde Frucht hervor; um jedoch gefällige und süße Früchte zu geben, muß er von einem erfahrenen Baumgärtner gepflanzt, bewässert, beschnitten werden. So erhebt sich der Mensch allerdings zur menschlichen Gestalt (wie auch ein jedes Tier die ihm zukommende gewinnt), aber zu einem vernünftigen, weisen, sittlichen, frommen Wesen kann er sich nicht erheben ohne vorherige Einpflanzung der Pfropfreiser der Weisheit, der Sittlichkeit und Frömmigkeit. Jetzt haben wir den Nachweis zu liefern, daß eine Pflanzung dieser Art geschehen müsse, so lang die Pflanzen noch neu sind.

Die Bildung des Menschen muß von (37) Kindheit an begonnen werden; 1. wegen der Unsicherheit des gegenwärtigen Lebens.

2. Was die Menschen angeht, so ist für diesen Satz ein sechsfacher Grund anzugeben. Zuerst, die Unsicherheit des gegenwärtigen Lebens. Sicher ist, daß wir aus demselben herausgehen müssen; das Wo? und Wann? aber ist unsicher. Daß vollends jemand unvorbereitet hinweggerafft werde, ist eine sehr gefährliche Sache, weil er nicht wiederkehren kann. Die gegenwärtige Zeit ist dem Menschen nämlich gegeben, um in ihr die Gnade Gottes zu finden oder auf immer zu verlieren. Denn wie im Mutterleibe der Körper dem Menschen so gebildet wird, daß einer, wenn er eins seiner Glieder daraus nicht mit hervorgebracht hat, für das ganze Leben notwendig desselben entbehren muß: so wird uns, die wir im Körper leben, die Seele zur Erkenntnis und Gemeinschaft Gottes so gebildet, daß diejenigen, welche aus dem Körper geschieden sind, ohne dieselben hier erlangt zu haben, keine Gelegenheit und Zeit mehr dafür finden. Da es sich hier also um eine Sache von so großer Bedeutung handelt, so bedarf es der größten Eile, damit nicht einer verhindert werde.

2. Damit er zu den Handlungen des Lebens, bevor er zu handeln beginnt, ausgerüstet wird.

3. Aber wenn auch der bevorstehende Tod nicht drängte und Du selbst des längsten Lebens sicher wärest, so müßte doch die Bildung frühzeitig beginnen, weil das Leben ja nicht mit Lernen, sondern mit Handeln hingehen soll. Wir müssen also schicklicher Weise so früh als möglich zu den Handlungen des Lebens ausgerüstet werden, damit nicht, bevor wir zu handeln gelernt haben, unserm Dasein ein Halt zugerufen wird. Ja wenn einer auch mit Lernen ein Menschenalter hinbringen wollte, so giebt es eine unendliche Menge von Dingen, die der Schöpfer der Dinge der angenehmen Forschung unterbreitet hat: so daß, wenn einem das Leben eines Nestor zu teil werden sollte, er doch natürlich als seine nützlichste Beschäftigung betrachten müßte, die überall verborgenen Schätze der göttlichen Weisheit zu heben und daraus sich die Mittel für ein seliges Leben zu verschaffen. Frühzeitig also müssen dem Menschen die Sinne für die Betrachtung der Dinge erschlossen werden, da er vieles sein ganzes Leben hindurch kennen zu lernen, zu erfahren, zu erreichen hat.

3. Alles läßt sich, so lang es zart ist, am leichtesten bilden.

4. Es ist eine Eigentümlichkeit aller entstehenden Dinge, daß sie, so lange sie zart sind, sich sehr leicht biegen und formen lassen, verhärtet aber sich nicht mehr nachgiebig zeigen. Das weiche Wachs läßt sich bilden und umbilden: das erstarrte kann man leichter zerstückeln. Das Bäumchen gestattet,

daß es gepflanzt, verpflanzt, beschnitten, hierhin und dorthin gebogen werde; der herangewachsene Baum auf keine Weise. So muß, wer eine Sehne aus einem Holz drehen will, grünes und frisches nehmen: altes, trocknes, knotiges läßt sich nicht drehen. Frische Eier werden durch Brüten bald warm und lassen Junge hervorkommen: von alten hofft man das vergebens. Der Pferdehändler wählt sich ein Pferd, der Ackersmann ein Rind, der Jäger einen Hund und einen Habicht (wie der Marktschreier einen Bär zu den Tänzen, die alte Frau eine Elster, einen Raben, einen Papagei für menschliche Laute), um sie an die Arbeiten zu gewöhnen, recht jung und klein aus; wollten sie sich alte Tiere nehmen, so würden sie ihre Mühe verschwenden.

Auch der Mensch selbst.

5. Alles das gilt augenscheinlich von dem Menschen selbst in gleicher Weise. Sein Gehirn, welches wir, insofern es durch die Sinneswerkzeuge Bilder der Dinge aufnimmt, oben mit dem Wachs verglichen haben, ist im Kindesalter überhaupt feucht und weich, für die Aufnahme aller hinzukommenden Bilder geeignet: dann wird es allmählich trocken und hart, so daß sich ihm erfahrungsmäßig die Dinge schwerer einprägen oder eingraben. Daher das bekannte Wort des Cicero: Die Knaben greifen schnell unzählige Dinge auf. So können die Hände und die (38)
übrigen Glieder nur in den Jahren der Kindheit, so lange die Sehnen weich sind, zu Künsten und Arbeiten geübt werden. Soll einer ein guter Schreiber, Maler, Schuhmacher, Schmied, Musiker u. s. w. werden, so wird er insgemein, so lange die Einbildungskraft beweglich ist, und die Finger schmiegsam, sich mit der Kunst beschäftigen müssen: sonst wird er nie etwas ausrichten. In gleicher Weise muß also die Frömmigkeit bei dem, in dessen Herzen sie Wurzel schlagen soll, in den ersten Jahren eingepflanzt werden. Wenn wir wünschen, daß einer zur Vortrefflichkeit der Sitten herangebildet werden soll, so muß er in weichem Alter abgeglättet werden; wenn einer im Studium der Weisheit große Fortschritte machen soll, so müssen seine Sinne in den ersten Lebensjahren für alles geöffnet werden, so lange noch der Eifer glüht, der Geist schnell, das Gedächtnis treu ist. Etwas Schimpfliches und Lächerliches ist ein Greis, der sich mit Anfangsgründen beschäftigt, der Jüngling muß lernen, der Greis handeln, sagt Seneca Epist. 36.

4. Dem Menschen ist ein sehr großer Spielraum für das Wachstum gegeben, welche Zeit nicht zu andern Zwecken verwendbar.

6. Damit der Mensch zur Menschheit gebildet werden könnte, hat Gott ihm die Jahre der Jugend verstattet, in denen er für das Übrige ungeschickt, nur für die Bildung geeignet sein sollte. Denn allerdings das Pferd, das Rind, der Elefant, und die übrigen noch

so großen Tiere sind in einem oder zwei Jahren vollkommen ausgewachsen: der Mensch allein kaum in zwanzig bis dreißig Jahren. Wenn nun einer glaubt, daß das zufällig sei oder von irgend welchen sonstigen Gründen herkomme, so verrät er in der That eine große Dummheit. Allen übrigen Dingen hat bekanntlich Gott einem jeden sein Teil zugemessen: allein dem Menschen, dem Herrn der Dinge, sollte er gestattet haben, seine Zeit unbenutzt verstreichen zu lassen? Oder sollen wir glauben, daß er der Natur darin zu willen gewesen sei, damit sie um so leichter in langsamen Handlungen die Bildung des Menschen zu stande brächte? Nun bringt sie aber doch ohne viel Mühe in einigen Monaten viel größere Körper zu stande. Es bleibt also nichts weiter übrig zu denken, als daß unser Schöpfer in wohlüberlegter Absicht wohlthätig gegen uns sich habe erweisen wollen, insofern er eine längere Zeit für das Wachstum aussetzte, damit ein desto ausgedehnterer Spielraum für die Übung der Wissenschaften zu Gebote stände, und er uns für die Verwaltung des Hauswesens und des Staates auf so lange Zeit ungeschickt machte, damit wir in derselben für die übrige Lebenszeit (ja für die Ewigkeit) desto geschickter gemacht würden.

5. Das nur ist fest, was das erste Lebensalter eingesogen hat.

7. **Das allein ist in dem Menschen fest und beständig, was das erste Lebensalter eingesogen hat:** wie das aus denselben Beispielen hervorgeht. Ein **Gefäß** bewahrt den Geruch, mit dem es zuerst erfüllt war, noch wenn es zerbricht. Ein **Baum** behält seine Zweige, wie er sie ganz zart, nach oben und nach unten, nach den Seiten hin entfaltet hat, so hundert Jahre hindurch, so lange bis er abgehauen wird. Die **Wolle** behält die Farbe, mit der sie zuerst getränkt ist, so fest, daß sie sich nicht umfärben läßt. Die gehärtete Krümmung des **Rades** wird schneller in tausend Stücke springen, als zur geraden Linie zurückkehren. Auf dieselbe Weise **haften in dem Menschen die ersten Eindrücke so sehr, daß es einem Wunder gleicht, wenn sie umgestaltet werden können; es ist daher am vernünftigsten, daß sie gleich im ersten Alter nach der wahren Richtschnur der Weisheit sich einprägen.**

6. Nicht recht erzogen werden, ist etwas sehr Gefährliches.

8. **Endlich ist es etwas sehr Gefährliches wenn der Mensch nicht gleich von Kindesbeinen an mit heilsamen Lebensvorschriften ausgerüstet wird.** Weil nämlich der Geist des Menschen, sobald die äußeren Sinne ihren Dienst zu thun beginnen, auf keine Weise ruhen kann, so muß er sich notwendiger Weise, wenn er sich nicht mit **nützlichen** Dingen beschäftigt, mit den eitelsten, sogar mit **schädlichen** Dingen (wenn die schlechten Beispiele des ver-

dorbenen Zeitalters dazu kommen) abgeben. Dies aber später verlernen wollen ist entweder unmöglich oder doch sehr schwierig, wie wir oben erinnert haben. Daher ist die Welt voll von Ungeheuerlichkeiten, für deren Beseitigung weder die staatlichen Behörden noch die Diener der Kirche genügen, so lange nicht ernstliche Mühe darauf verwandt wird, die ersten Quellen des Übels zu verstopfen.

Schluß.

9. Je nach dem also einem jeden das Wohl seiner Nachkommenschaft, und den Vorstehern menschlicher Einrichtungen bei der Regierung des Staates und der Kirche das Wohl des menschlichen Geschlechts am Herzen liegt, mögen sie sich beeilen, dafür zu sorgen, daß bei Zeiten die Pflänzchen des Himmels gepflanzt, beschnitten, bewässert und zu gedeihlichen Fortschritten auf dem Gebiete der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung und dem der Frömmigkeit vorsichtiglich gebildet werden.

Achtes Kapitel.

Die Jugend muß insgesamt gebildet werden; dazu bedarf es der Schulen.

Die Sorge für die Kinder kommt eigentlich den Eltern zu.

1. Nachdem wir nachgewiesen haben, daß die Pflänzchen des Paradieses, die christliche Jugend nicht nach Art und Weise des Waldes aufwachsen könne, sondern der Pflege bedürfe, so müssen wir nunmehr sehen, wem dieselbe obliegt. Am natürlichsten zwar kommt das den Eltern zu, daß sie für diejenigen, zu deren Leben sie die Veranlassung gegeben haben, auch die Veranlassung geben zu einem vernünftigen, sittlichen, heiligen Leben. Daß Abraham sich eifrig damit befaßt habe, bezeugt **Gott** in den Worten: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist.“ (1. Mos. 18, 19.) Dasselbe verlangt Gott von den Eltern insgesamt in folgendem Auftrage: „(Diese Worte) sollst Du Deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn Du in Deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn Du Dich niederlegest, oder aufstehest.“ (5. Mos. 6, 7.) Und durch den Apostel: „Ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn.“ (Ephes. 6, 4.)

Denselben werden jedoch die Lehrer der Schulen zu Hilfe gegeben.

2. Weil jedoch bei der Vervielfältigung der Menschen sowohl als der menschlichen Geschäfte diejenigen selten sind, die es verstehen oder vermögen oder von ihren Beschäftigungen die Zeit erübrigen können, sich der Erziehung der Ihrigen zu widmen; so ist es in heilsamer Überlegung schon längst eingeführt, daß auserwählten Personen, die

sich durch Kenntnis der Dinge und Ernst des Charakters auszeichnen, zugleich die Kinder vieler zum Unterricht anvertraut werden. Solche Bildner der Jugend pflegten Lehrer, Meister, Schulmeister, Professoren genannt zu werden: die Stätten selbst aber, die für jene gemeinsamen Übungen bestimmt waren, Schulen, Bildungsanstalten, Auditorien, Kollegien, Gymnasien, Akademieen u. s. w.

Der Ursprung und das Wachstum der Schulen.

3. Die erste Schule nach der Sintflut hat nach dem Zeugnis des Josephus der Patriarch Sem eröffnet; dieselbe hieß später Hebräa. Jedermann weiß, daß in Chaldäa, besonders zu Babylon, Schulen häufig gewesen sind, in denen unter anderen Wissenschaften besonders die Astronomie ausgebildet wurde; wurden doch in dieser Weisheit der Chaldäer später (zur Zeit des Nebukadnezar) Daniel und seine Genossen unterrichtet! (Dan. 1, 20.) Ebenso auch in Ägypten, wo Moses unterrichtet wurde. (Apostelgesch. 7, 22.) Im Volk der Israeliten vollends wurden auf Befehl Gottes in den Städten Schulen errichtet, Synagogen genannt, in denen die Leviten das Gesetz lehrten, und diese haben bis auf Christum bestanden, durch seine eigenen und der Apostel Predigten berühmt. Von den Ägyptern haben die Griechen und von diesen die Römer die Sitte Schulen zu errichten entlehnt: von den Römern aus hat sich die löbliche Gewohnheit Schulen zu eröffnen über das ganze Reich verbreitet, besonders durch die Fortpflanzung der christlichen Religion unter der treuen Sorge frommer Fürsten und Bischöfe. Von Karl dem Großen legt die Geschichte dafür Zeugnis ab, daß er alsbald nach Unterwerfung eines heidnischen Stammes demselben Bischöfe und Lehrer verordnete, Kirchen und Schulen errichtete: und ihm folgten andere Kaiser, Könige, Fürsten und obrigkeitliche Behörden der Christen, welche so sehr die Zahl der Schulen vermehrt haben, daß dieselben unzählig sind.

Für die endliche Eröffnung der Schulen an allen Orten wird dargelegt

4. Daß diese heilige Gewohnheit nicht nur beibehalten, sondern noch verstärkt werde, liegt im Interesse des gesamten christlichen Gemeinwesens: daß nämlich für jedes wohl geordnete Zusammenwohnen der Menschen (sei es nun eine Stadt oder ein Städtchen oder ein Flecken) eine Schule als gemeinsame Erziehungsstätte der Jugend errichtet werde. Denn das verlangt

1. die überall wahrzunehmende richtige Einrichtung und Ordnung der Dinge.

5. Die löbliche Ordnung der Dinge. Wenn nämlich ein Familienvater der Beschaffung aller zur Verwaltung des Hauswesens nötigen Dinge nicht selbst obliegt, sondern verschiedene Handwerker verwendet, warum sollte ein ähnliches nicht auf diesem Gebiete stattfinden?

Wenn jener Mehl nötig hat, geht er zum Müller, wenn Fleisch, zum Fleischer, wenn Getränke, zum Wirt, wenn Kleidung, zum Schneider, wenn Stiefel, zum Schuhmacher, wenn er ein Haus, eine Pflugschar, einen Nagel u. dgl. haben will, zum Zimmermann, Maurer, Schmied, Stellmacher u. s. w. Nun haben wir ja doch zu dem Unterricht der Erwachsenen in der Religion die *Kirchen*, zur Erörterung der Rechtssachen der streitenden Parteien und zur Berufung des Volkes, um ihm die notwendigen Mitteilungen zu machen, die *Gerichtshöfe* und *Rathäuser*, warum sollten wir für die Jugend keine Schulen haben? Ja auch die Bauern weiden die Schweine und Kühe nicht ein jeder selbst, sondern halten für Lohn gedungene Hirten, welche allen in gleicher Weise dienen, während jene inzwischen ihre übrigen Geschäfte mit um so geringerer Zerstreuung vollziehen. Es ist das natürlich *eine ganz vorzügliche Abkürzung der Arbeiten, wenn einer nur eins besorgt, durch anderes nicht zerstreut:* (41)
so kann natürlich einer vielen, und viele können wieder einem nützlich dienen.

2. Die Notwendigkeit.

6. Zweitens die *Notwendigkeit*. Weil nämlich in seltneren Fällen die Eltern selbst zu dem Unterrichte der Kinder geschickt sind oder Zeit und Muße dazu haben, so folgt daraus, daß einige Leute das zu ihrem Berufe machen müssen und auf diese Weise am besten für die ganze Gemeinde gesorgt wird.

3. Der Nutzen.

7. Und wenn es auch nicht an Eltern fehlte, die sich dem Unterrichte der Ihrigen widmen könnten, so *wäre es doch besser, die Jugend zusammen, in einer besuchteren Versammlung zu unterrichten:* natürlich weil der Lohn und der Reiz der Arbeit ein größerer ist, wenn die einen an den andern sich ein Beispiel nehmen und sich dadurch anfeuern lassen. Wir sehen so, wie wir treiben, was andere treiben, und wie wir dahin gehen, wohin andere gehen, und ist es ganz natürlich, Vorangehenden zu folgen, den Folgenden voranzugehen.

> Hurtig enteilet das Roß dem geöffneten Thore des Stalles,
> Gehet nur eines voran, folgen die andern ihm nach.

Das Kindesalter zumal läßt sich überhaupt mehr durch Beispiele als durch Regeln lenken und leiten. Vorschriften jeglicher Art haften nur zu wenig; wenn Du aber zeigst, wie andere es machen, so ahmt das Kind auch ungeheißen nach.

4. die beständigen Beispiele der Natur.

8. Endlich liefert uns allerorts die Natur ein Muster dafür, daß das, was reichlich hervorgebracht werden soll, an einem Orte fast ausschließlich erzeugt werden muß. So entstehen die Bäume in den Wäldern, die Kräuter in den Feldern,

die Fische im Wasser, die Metalle in den Eingeweiden der Erde rc. immer in größerer Menge; und zwar etwa in der Weise, daß, wenn ein Wald Tannen oder Cedern oder Eichen hervorbringt, er dieselben reichlich hervorbringt, während die übrigen Baumarten dort nicht gleich gut fortkommen: wenn ein Land Gold erzeugt, so erzeugt es nicht in gleicher Menge die übrigen Metalle. Mehr noch zeigt sich diese Wahrheit in unserem Körper bestätigt: es muß ja allerdings ein jedes Glied der genommenen Nahrung teilhaftig werden, jedoch wird einem jeden der ihm zukommende Anteil nicht roh überliefert, damit es denselben für sich zurechtmache und sich anpasse, sondern es giebt gewisse Glieder, gleichsam für jedes Geschäft bestimmte Werkstätten, um die Speisen zum Nutz des ganzen Körpers aufzunehmen, zu erwärmen, zu verdauen und dann erst die fertig gemachte Nahrung an die übrigen Glieder zu verteilen. So bildet der Magen den Saft, die Leber das Blut, das Herz den Lebensgeist, das Gehirn den Seelengeist; welche nach ihrer Zubereitung nun bequem nach allen Teilen des Körpers sich verbreiten und das Leben angenehm erhalten. Warum sollen also nicht, wie die Werkstätten die Gewerbe, die Kirchen Frömmigkeit, die Gerichtshöfe Gerechtigkeit erhalten und verwalten, so auch die Schulen das Licht der Weisheit anzünden, reinigen, vervielfältigen und dem ganzen Körper der menschlichen Gemeinde mitteilen?

5. und der Kunst.

9. Endlich beobachten wir bei vernunftgemäßem Verfahren dasselbe auf dem Gebiete der Kunst. Ein Baumgärtner zum Beispiel, der Wälder und Gebüsche durchwandelt, pflanzt nicht überall da, wo er auf einen für Anpflanzung geeigneten Setzling trifft, an derselben Stelle ihn gleich
(42) an, sondern gräbt ihn aus und überträgt ihn in den Obstgarten, wo er ihn mit hundert andern zugleich pflegt. So legt der Fischer zur Vervielfältigung der Fische für den Gebrauch der Küche die Fischteiche an, läßt tausende zugleich sich befruchten. Und je größer der Obstgarten, desto gedeihlicher pflegen die Bäume zu wachsen; je größer der Fischteich, desto größer die Fische. Wie also für die Fische Fischteiche und für die Bäume Baumgärten, so müssen für die Jugend Schulen bestimmt werden.

Neuntes Kapitel.

Die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts muß den Schulen anvertraut werden.

Die Schulen müssen gemeinsame Aufnahmestätten der Jugend sein.

1. Nicht bloß die Kinder der Reichen oder Vornehmen, sondern alle in gleicher Weise, adlige und nicht adlige, reiche und arme Knaben und Mädchen müssen in allen großen und kleinen Städten, Dörfern und Landhäusern zur Schule herangezogen werden, wie sich aus Nachstehendem ergiebt.

1. Weil alle nach dem Ebenbilde Gottes neu gebildet werden müssen.

2. Zunächst sind alle, die als Menschen geboren sind, zu dem Hauptzweck geboren, Mensch zu sein, d. h. ein vernünftiges Geschöpf, Herr der Geschöpfe, das Ebenbild des eigenen Schöpfers. Alle sind daher dahin zu fördern, daß sie in die Wissenschaften, die Tugenden, die Religion recht eingeweiht, das gegenwärtige Leben nützlich hinbringen, für das zukünftige aber würdig vorbereitet werden können. Daß bei Gott kein Ansehen der Person sei, beteuert er selbst so vielfach. Wenn wir also nur einige zur Geistesbildung zulassen, mit Ausschluß anderer, so handeln wir unrecht nicht bloß gegen die, welche an derselben Natur teil haben, sondern gegen Gott selbst, der von allen, denen er sein Bild aufgedrückt hat, erkannt, geliebt, gelobt werden will. Das wird natürlich um so inbrünstiger geschehen, je heller das Licht der Erkenntnis in Brand gesetzt ist. Wir lieben nämlich in dem Grade, in welchem wir erkennen.

2. Alle müssen für die Aufgabe ihres zukünftigen Berufes vorbereitet werden.

3. Dann wissen wir nicht, zu welchem Nutzen diesen oder jenen die göttliche Vorsehung bestimmt hat. Das steht wenigstens fest, daß Gott aus den Ärmsten, Verworfensten, Unbekanntesten bisweilen ausgezeichnete Werkzeuge seines Ruhmes sich hergerichtet. Laßt uns also die himmlische Sonne nachahmen, welche die ganze Erde erleuchtet, erwärmt, belebt, so daß alles, was leben, grünen, blühen, Frucht bringen kann, lebt, grünt, blüht, Frucht bringt.

3. Insbesondere muß man gewissen Leuten (die stumpfsinnig und boshafter Natur sind) helfen.

4. Dem steht auch nicht entgegen, daß einige von Natur stumpfsinnig und dumm scheinen: denn das empfiehlt und beschleunigt die Pflege der Geister nur noch mehr. Denn je langsamerer oder boshafterer Natur einer ist, desto mehr bedarf er der Unterstützung, um von dem tierischen Stumpfsinn und der Dummheit so viel als möglich befreit zu werden. Und eine solche

Unfruchtbarkeit der Anlage läßt sich nicht finden, der die Pflege durchaus keine Besserung bringen könnte. Wie z. B. ein durchlöchertes Gefäß, das oft abgewaschen ist, wenn es auch kein Wasser hält, doch aus-
(43) gescheuert und reiner wird: so werden die Stumpfsinnigen, wenn sie auch in den Wissenschaften nichts vor sich bringen, doch in ihrem Charakter verfeinert, so daß sie den staatlichen Behörden und den Dienern der Kirche zu gehorchen verstehen. Es steht nichtsdestoweniger erfahrungsmäßig fest, daß gewisse von Natur sehr träge Leute doch wissenschaftliche Bildung in einer Weise erlangt haben, daß sie sogar den beanlagten vorausgeeilt sind: so wahr ist der Ausspruch des Dichters: „Unverdrossene Arbeit besiegt alles.“ Ja sogar wie mancher in seiner Kindheit von Körper ausnehmend stark ist, dann krank wird und abmagert, ein anderer dagegen ein kränkliches Körperchen in seiner Jugend dahinschleppt, dann erstarkt und schlank emporwächst, so ist es mit den geistigen Anlagen beschaffen, daß einige frühreif sind, aber schnell entkräftet werden und mit einer Art Stumpfsinn enden, andere anfänglich schwach sich zeigen, dann sich schärfen und kräftiger eindringen. Außerdem lieben wir in den Obstgärten nicht bloß solche Bäume zu haben, welche frühreife Frucht bringen, sondern auch solche, die in der mittlern oder späten Jahreszeit zur Reife kommen; weil ein jedes zu seiner Zeit (wie Jesus Sirach irgendwo sagt) sein Lob findet und endlich doch, wenn auch erst spät, zeigt, daß es nicht vergebens gewesen. Wollen wir also in dem Garten der Wissenschaft nur Anlagen einer Art, frühreife und bewegliche dulden? Niemand möge daher ausgeschlossen werden, als derjenige, dem Gott Sinn oder Verstand versagt hat.

Die Frage, ob das weibliche Geschlecht zu wissenschaftlichen Studien zuzulassen, muß bejaht werden.

5. *Auch kann kein genügender Grund dafür angegeben werden, daß das weibliche Geschlecht* (um darüber besonders etwas zu erinnern) *von den Studien der Weisheit* (sei es in lateinischer Sprache oder in Übersetzungen mittelst der Muttersprache) *überhaupt ausgeschlossen werden müsse.* Denn sie sind in gleicher Weise Gottes Ebenbilder; in gleicher Weise Inhaber der Gnade und des zukünftigen Reiches; in gleicher Weise mit beweglichem Geiste und umfassender Weisheit (oft mehr als unser Geschlecht) ausgerüstet; auf gleiche Weise steht ihnen der Zugang zur Herrlichkeit offen, da Gott selbst sich ihrer bedient hat zur Regierung der Völker, den Königen und Fürsten die heilsamsten Ratschläge zu geben, zur Wissenschaft der Heilkunde, und zu anderen für das Menschengeschlecht wohlthätigen Zwecken, auch zum prophetischen Amte, und um die Priester und Bischöfe auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. Warum sollen wir sie nun wohl zum Lesenlernen zulassen, nachher von den Büchern wegtreiben? Fürchten wir Unbe-

sonnenheit? Aber je mehr wir den Gedanken Beschäftigung geben, desto weniger Raum wird die Unbesonnenheit finden, welche aus dem Müßigang zu entstehen pflegt. Dabei ist

Welche Vorsicht jedoch dabei zu beobachten.

6. jedoch zu beachten, daß nicht irgend ein Mischmasch von Büchern ihnen offen steht, (ebenso wenig wie der Jugend des anderen Geschlechts: und es ist nur zu beklagen, daß man das bisher nicht mit mehr Vorsicht vermieden hat;) sondern Bücher, aus denen sie beständig nebst der wahren Erkenntnis Gottes und seiner Werke die wahren Tugenden und die wahre Frömmigkeit schöpfen können.

Ein Einwand wird beseitigt.

7. Niemand also trete mir entgegen mit dem Worte des Apostels: Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre (1. Tim. 2, 12.), oder mit jenem Ausspruche Juvenals in der sechsten Satire: „Nicht möge die Frau, die mit dir ehelich verbunden ist, ein Redetalent besitzen; oder einen kurzen Gedanken in gedrechselter Rede herumdrehen, noch wissen alle Geschichtchen.“ Oder mit jenen Worten des Hippolyt beim Euripides: „Ich hasse die Unterrichtete: möge nie eine in meinem Hause sein, die mehr weiß, als einem Weibe zu wissen dienlich ist; denn den Unterrichteten hat Cypris [1] selbst größere Schlauheit verliehen.“ Alle diese Aussprüche, sage ich, stehen unserer Absicht nicht entgegen; weil wir nicht etwa dazu raten, die Frauen zur Neugier, sondern zur Sittlichkeit und Seligkeit zu unterweisen: in den Stücken besonders, welche zu kennen und zu können für das weibliche Geschlecht angemessen ist, teils zu einer würdigen Besorgung des Hauswesens, teils zur Förderung der besonderen Wohlfahrt des Gatten, der Kinder und der Familie.

Ein anderer Einwand.

8. Wenn einer fragt: Was soll daraus werden, wenn die Handwerker, die Bauern, die Sackträger und sogar die Weibsbilder zu Gelehrten werden? so antworte: Wenn auf gehörige Weise diese allgemeine Bildung der Jugend eingerichtet ist, so wird es fortan keinem von allen an einem guten Stoff des Denkens, Wünschens, Strebens, auch Arbeitens fehlen. Und es wird ein jeder wissen, wohin er alle Handlungen und Wünsche des Lebens richten, innerhalb welcher Schranken er sich bewegen, und wie er seine Stellung behaupten muß. Außerdem werden alle auch unter Mühen und Arbeiten an dem Nachdenken über die Worte und Werke Gottes sich erfreuen, und werden die dem Fleisch und Blut gefährliche Muße durch häufiges Lesen der Bibel und anderer guter Bücher vermeiden, (wozu diejenigen, welche schon angekörnt sind, durch stärkere Lockung herangezogen werden: sie werden lernen, **Gott** überall zu sehen, überall zu loben, überall

[1] Venus, so genannt, weil sie in Cypern sehr verehrt wurde.

zu umfassen; und auf die Weise das mühselige Leben angenehmer hinzubringen, das ewige mit größerem Verlangen und stärkerer Hoffnung zu erwarten. Könnte nicht ein solcher Zustand der Kirche uns das Paradies, sowie es unter dem Himmel für möglich gehalten werden kann, darstellen?

Zehntes Kapitel.

Der Unterricht in den Schulen muß ein umfassender sein.

Was unter dem „Alles, was in den Schulen gelehrt und gelernt werden muß," zu verstehen sei.

1. Wir müssen nunmehr nachweisen, daß in den Schulen alle in allem unterrichtet werden müssen. Verstehe das jedoch nicht so, als ob wir von allen die Kenntnis aller Wissenschaften und Künste (zumal eine genaue und eindringliche) verlangten. Das ist ja weder an und für sich nützlich, noch wegen der Kürze unseres Lebens irgend einem der Menschen möglich. Wir sehen nämlich, daß eine jede Wissenschaft und Kunst eine solche Ausdehnung dem inneren und äußeren Umfange nach hat (denke an die Physik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie u. s. w., auch an den Ackerbau, die Baumgärtnerei u. s. w.), daß sie selbst bei den ausgezeichnetsten Anlagen, wenn man der theoretischen Forschung und dem praktischen Versuch nachgehen will, ein ganzes Leben in Anspruch nehmen kann. So ist es dem Pythagoras bei der Arithmetik, dem Archimedes bei der Mechanik, dem Agricola bei dem Bergbau, dem Longolius bei der Rhetorik (obgleich er nur das eine Ziel im Auge hatte, ein vollkommener Ciceronianer zu werden) gegangen. Aber daß alle den Grund, den Zweck und das Ziel von allem Hauptsächlichen, was da ist und geschieht, zu merken gelehrt werden, daß alle diejenigen, welche in die Welt eintreten, nicht bloß als Zuschauer, sondern auch als künftige Schauspieler eintreten; daß in dieser Wohnung der Welt nichts derart Unbekanntes vorkomme, über das sie nicht ein bescheidenes Urteil abgeben, und das sie nicht zu dem bestimmten Gebrauch klüglich ohne schädlichen Irrtum verwenden könnten: dafür muß man im allgemeinen sorgen, und das muß auch geleistet werden.

Nämlich dasjenige, was die Bildung des ganzen Menschen angeht.

2. Durchaus also und ohne Ausnahme muß man dahin trachten, daß in den Schulen und daher durch die die Wohlthat der Schulen im ganzen Leben I. die Anlagen durch die Wissenschaften und Künste ausgebildet, II. die Sprachen verfeinert, III. die Sitten zu jeglicher Tugend gebildet, IV. Gott aufrichtig verehrt werde.

Weisheit, Klugheit, Frömmigkeit.

3. Denn weise hat der gesprochen, welcher gesagt hat, *die Schulen seien* **Werkstätten der Menschlichkeit,** insofern sie nämlich bewirken, daß der Mensch wirklich zum **Menschen** werde, d. h. (mit Rücksicht auf die oben festgestellten Grundsätze): I. *das vernünftige Geschöpf,* II. *das Geschöpf, welches die Geschöpfe* (auch sich selbst) *beherrscht,* III. *ein Geschöpf, die Wonne seines Schöpfers.* Das wird die Folge sein, wenn die Schulen die Menschen weise an Verstand, klug zum Handeln, frommen Herzens zu machen vermögen.

Daß diese drei nicht auseinandergerissen werden dürfen, wird bewiesen.

4. Diese drei Stücke müssen demnach in allen Schulen der gesamten Jugend eingepflanzt werden. Das werde ich nachweisen, indem ich die Begründung herleite.

I. *Aus den Dingen, von denen wir hier umgeben werden.*

II. *Aus uns selbst.*

III. *Aus dem Gottmenschen Christus, dem vollkommensten Muster unserer Vollkommenheit.*

1. Aus dem Zusammenhange der Dinge selbst.

5. *Die Dinge selbst, so weit sie uns angehen, können nur dreifach geteilt werden.* Denn einige sind nur Gegenstände unserer Betrachtung, wie der Himmel, die Erde, und was darinnen ist. Andere sind Gegenstände der Nachahmung, wie die wunderbare über alles sich erstreckende Ordnung, welche der Mensch in seiner Handlungsweise abzubilden wiederholt aufgefordert wird. Andere endlich Gegenstände des Genusses, wie die Gunst der Gottheit und ihr vielfacher Segen, hier und in Ewigkeit. Wenn der Mensch diesem allen gewachsen sein soll, so (46)
muß er belehrt werden; teils kennen lernen, was ihm in diesem bewunderungswürdigen Amphitheater zu schauen geboten wird, teils thun, was ihm zu thun aufgegeben wird, teils endlich am Genusse dessen sich freuen, was der allgütige Schöpfer ihm (wie einem Gast in seinem Hause) mit freigebiger Hand vorlegt.

2. Aus der Zusammensetzung unserer Seele.

6. *Wenn wir uns selbst betrachten, so nehmen wir in gleicher Weise wahr, daß alle in gleicher Weise Anspruch auf Bildung, Sitten und Frömmigkeit machen können,* mögen wir nun auf das Wesen unserer Seele einen Blick werfen oder auf das Ziel unserer Erschaffung und Einführung in die Welt.

7. Das Wesen der Seele ist aus drei Mächten (welche der unerschaffenen Dreieinigkeit entsprechen) zusammengesetzt: aus der *Einsicht,* dem *Willen* und dem *Gedächtnis.* Die *Einsicht* erstreckt sich auf die Beobachtung der Unterschiede der Dinge (bis in alle kleinsten Einzelheiten hinein). Der *Wille* geht auf die Wahl

der Dinge, nämlich die Auswahl des Nützlichen und die Verwerfung des Schädlichen. Das Gedächtnis bewahrt das, womit Einsicht und Wille sich jemals beschäftigt haben, zum künftigen Gebrauch und erinnert die Seele an ihre Abhängigkeit (von Gott) und an ihre Pflicht: in welcher Rücksicht es auch Gewissen genannt wird. Damit also jene Fähigkeiten diese ihre Aufgaben geschickt vollziehen können, müssen sie vollständig ausgerüstet werden mit dem, was die Einsicht erleuchtet, den Willen lenkt, das Gewissen anregt: damit so die Einsicht scharf eindringe, der Wille ohne Irrtum auswähle, das Gewissen eifrig alles auf Gott zurückführe. Wie also jene Fähigkeiten (Einsicht, Wille und Gewissen), weil sie dieselbe Seele ausmachen, nicht auseinandergerissen werden können, so dürfen jene drei Zierden der Seele, Bildung, Tugend, Frömmigkeit, nicht auseinandergerissen werden.

Und dem Zweck unserer Sendung in die Welt.

8. Wenn wir nun überlegen, warum wir in die Welt eingeführt sind, so werden wir zweimal einen je dreifachen Zweck ermitteln; nämlich daß wir **Gott**, den **Geschöpfen** und **uns** dienen, und uns der Lust erfreuen, welche hervorgeht aus **Gott**, aus den **Geschöpfen**, aus **uns** selbst.

1. Daß wir Gott, dem Nächsten und uns selbst dienen.

9. Wenn wir Gott, dem Nächsten, uns selbst dienen wollen, so müssen wir mit Rücksicht auf Gott die Frömmigkeit, mit Rücksicht auf den Nächsten die Sittlichkeit und Tugend, mit Rücksicht auf uns selbst die Wissenschaft besitzen. Gleichwohl ist dies alles so mit einander verbunden, daß in gleicher Weise wie ein Mensch für sich nicht bloß klug, sondern auch sittlich und fromm sein muß, so auch zum Nutz des Nächsten nicht bloß gute Sitten, sondern auch Wissenschaft und Frömmigkeit dienen müssen, ebenso wie zur Ehre Gottes nicht nur die Frömmigkeit, sondern auch Wissenschaft und gute Sitten ihr Teil beitragen.

2. Einer dreifachen Lust genießen, welche hervorgeht

10. Wenn wir auf die Befriedigung der Lust sehen, so hat Gott bei der Schöpfung bezeugt, daß er den Menschen zu derselben bestimmt habe, insofern er ihn in die Welt bereits mit allen Gütern allseitig versehen einführte und obendrein ein Paradies der Wonne seinet-
(47) halben gründete, endlich ihn zum Genossen seiner ewigen Seligkeit einzusetzen beschloß.

11. Verstehe aber unter der Lust nicht die des Körpers (obgleich auch diese, da sie doch nichts ist, als die Kraft der Gesundheit, die Süßigkeit der Speise und des Schlafes, nur aus der Tugend der Mäßigkeit entspringen kann) sondern die der Seele: welche hervorgeht entweder aus den Dingen unserer Umgebung; oder aus uns selbst; oder endlich aus Gott.

a. aus den Dingen selbst.

12. *Die aus den Dingen selbst entspringende Lust ist jener Reiz der Forschung, den der Weise empfindet.* Denn wohin er sich auch begiebt, und was sich auch seinem Blicke bietet, was er auch in seiner Betrachtung bewegt, überall und in allem findet er so reizende Lockung, daß er oft gleichsam aus sich herausgerissen, sich selber vergißt. Das bezeugt mit klaren Worten das Buch der Weisheit: „Es ist kein Verdruß, mit ihr umzugehen, noch Unlust, um sie zu sein; sondern Lust und Freude.“ (Weisheit 8, 16.) Und der weise Heide: *„τοῦ φιλοσοφεῖν οὐδὲν ἥδιον ἐν βίῳ.“*[1]

b. aus uns selbst.

13. *Lust in sich selbst* ist jene so süße Unterhaltung, in welcher der der Tugend ergebene Mensch sich freut über seine eigene innere gute Verfassung, da er zu allem, was die Ordnung der Gerechtigkeit verlangt, sich bereit findet. Diese Freude ist weit größer als jene erstere, gemäß dem Worte: „*Ein gutes Gewissen ist ein fortwährendes Gastmahl.*“

c. aus Gott.

14. *Lust in Gott* ist die höchste Stufe der Freude in diesem Leben, wenn der Mensch in dem Bewußtsein, daß Gott ihm ewig gnädig sei, so in seiner väterlichen und unveränderlichen Gunst frohlockt, daß sein Herz in der Liebe Gottes zerschmilzt; und er weiß nicht, was er sonst noch thun oder wünschen soll, als sich ganz in Gottes Barmherzigkeit versenkend, einer angenehmen Ruhe und eines Vorschmacks des ewigen Lebens genießen. *Das ist jener Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft* (Phil. 4, 7.), das höchste, was sich überhaupt wünschen oder denken läßt. Jene drei Stücke also, *Bildung, Tugend, Frömmigkeit*, sind drei Quellen, aus denen alle Bäche der vollkommensten Freuden entspringen.

3. Aus dem Beispiele Christi, unseres Vorbildes.

15. Endlich *hat jener* **Gott**, *der sich im Fleisch offenbarte* (um in sich Gestalt und Norm von allem darzubieten), *durch sein eigenes Beispiel gelehrt, daß diese drei Stücke bei allen und jedem sich finden müssen.* Als er nämlich an Alter zunahm, nahm er zu an *Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen*, nach dem Zeugnis des Evangelisten. (Luc. 2, 52.) Siehe in diesem Worte jenes selige Dreigespann unserer Zierden! *Weisheit*, was ist sie anders, als die Erkenntnis aller Dinge, wie sie wirklich sind? Was führt Gnade bei den Menschen herbei, als *Liebenswürdigkeit der Sitten*? Und was verschafft uns die Gnade Gottes als die *Furcht des Herrn*? natürlich die innerste, ernstliche und

---

[1] Nichts ist süßer im Leben als das Philosophieren.

inbrünstige Frömmigkeit? Laßt uns also das bei uns gewahren, was wir in Christo Jesu gesehen: dem vollendetsten Urbild aller Vollkommenheit, welchem entsprechend uns zu bilden, uns wohl ansteht.

(48) 16. Deshalb hat er auch gesagt: „Lernet von mir." (Matth. 11, 29.) Und weil derselbe Christus dem Menschengeschlechte gegeben ist als erleuchtetster Lehrer, heiligster Priester, mächtigster König, so ist es klar, daß die Christen nach dem Muster Christi gebildet und herangezogen werden müssen zu Erleuchteten im Geiste, zu Heiligen im Streben des Gewissens, zu Mächtigen in den Thaten (ein jeder in seinem Berufe). Dann also erst werden in Wahrheit unsere Schulen christliche sein, wenn sie uns Christo so ähnlich als möglich machen.

Eine unselige Scheidung.

17. Eine unselige Scheidung also, wo diese drei Stücke nicht mit unverbrüchlichem Bande an einander gefesselt sind. Unselig die Bildung, welche nicht in die Sitten und Frömmigkeit übergeht! Denn was ist wissenschaftliche Bildung ohne gute Sitten? Wer fortschreitet in den Wissenschaften und rückschreitet in den Sitten (das ist ein altes wahres Wort), schreitet mehr rück- als vorwärts. Was also Salomo von einem schönen, aber unvernünftigen Weibe gesagt hat, das kann auch von einem wissenschaftlich Gebildeten, aber schlecht Gesitteten gesagt werden: Ein Gelehrter ohne Tugend ist wie eine Sau mit einem güldenen Haarband. (Sprüche 11, 22.) Und wie Edelsteine nicht in Blei, sondern in Gold gefaßt werden, und beides glänzender strahlt, so muß die Wissenschaft nicht mit Zügellosigkeit, sondern mit der Tugend gepaart werden, und vermehrt die eine der andern Zier. Wo aber zu beiden die wahre Frömmigkeit hinzukommt, da wird die Vollkommenheit erfüllt. Natürlich die Furcht des Herrn, wie sie der Anfang und das Ende der Weisheit ist, ist so auch der Gipfel und die Krone der Weisheit, weil die Fülle der Weisheit ist den Herrn fürchten. (Sprüche 1., Sirach 1. und sonst.)

Schluß.

18. Summa, da von dem Kindesalter und der Erziehung das ganze übrige Leben abhängt, so ist es damit aus, wenn nicht hier die Geister aller auf alles im ganzen Leben gehörig vorbereitet worden sind. Wie also im Mutterleibe einem jeden künftigen Menschen dieselben Glieder gebildet werden, einem jeden einzelnen alle, Hände, Füße, Zunge u. s. w., (obgleich nicht alle Handarbeiter, Läufer, Schreiber, Redner sein werden), so müssen in der Schule alle in all jenen Dingen, die den Menschen angehen, unterrichtet werden, wenn auch dem einen dies, dem andern das später mehr nutzen sollte.

Elftes Kapitel.

Ihrem Zwecke vollkommen entsprechende Schulen haben bis jetzt gefehlt.

Was das sei, eine ihrem Zwecke genau entsprechende Schule.

1. Ich werde wohl allzu anmaßend scheinen, wenn ich dies so zuversichtlich ausspreche. Aber ich berufe mich auf die Sache selbst und setze Dich, der Du dies liesest, zum Richter ein, will selbst dabei nur wie ein Schauspieler meine Sache vorführen. Eine vollkommen ihrem Zweck entsprechende Schule nenne ich diejenige, welche in Wahrheit eine Menschen-Werkstätte ist: wo nämlich der Geist der Lernenden mit dem (49) Glanz der Weisheit, um rasch in alles Offenbare und Verborgene einzudringen, bestrahlt wird (wie das Buch der Weisheit spricht 7, 17.): und die Gemüter und ihre Neigungen zur allgemeinen Harmonie der Tugenden gelenkt und die Herzen mit göttlicher Liebe geködert und geradezu berauscht werden, so daß schon jetzt alle, welche christlichen Schulen übergeben sind, um mit wahrer Weisheit erfüllt zu werden, ein himmlisches Leben unter dem Himmel zu führen sich gewöhnen. Mit einem Worte: wo alle in allem allseitig unterrichtet werden.

Daß die Schulen so beschaffen sein müssen, es jedoch nicht sind, wird bewiesen.

2. Aber welche Schule hat bisher sich diese Ziele in dem Grade der Vollkommenheit nur vorgehalten, um davon gar nicht zu reden, daß sie sie erreicht hätte? Damit es jedoch nicht den Anschein hat, als jagten wir platonischen Ideen nach und erträumten uns eine Vollkommenheit, wie sie nirgends vorhanden ist und in diesem Leben vielleicht sich nicht hoffen läßt, so werde ich mit anderen Gründen nachweisen, daß die Schulen so beschaffen sein müssen, es jedoch noch nicht sind.

1. Durch den Wunsch Doktor Luthers.

3. Doktor Luther spricht in seiner an die Stände des Reichs für die Errichtung von Schulen (im Jahre 1525) gerichteten Mahnung unter anderem die folgenden beiden Wünsche aus. Erstens, es möchten in allen Städten, Flecken und Dörfern Schulen eingerichtet werden, um die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts zu unterweisen (wie wir die Notwendigkeit dieser Maßnahme im neunten Kapitel dargethan haben); ja auch diejenigen, welche sich dem Ackerbau und den Handwerken widmeten, müßten wenigstens zwei Stunden täglich zur Schule gehen und in den Wissenschaften, in der Sittenlehre, in der Religion unterrichtet werden. Zweitens, die Schüler müssen nach

einer leichteren Methode unterrichtet werden, die sie nicht nur nicht von den Studien abschreckte, sondern vielmehr mit unwiderstehlichem Reiz zu denselben hinzöge: und wie er sagt, so daß die Knaben nicht geringere Lust an den Studien fänden, als wenn sie im Spiel mit Nüssen, dem Ball und Laufen ganze Tage verbringen. So weit Luther.

2. Durch das Zeugnis der Dinge selbst. Denn

4. Fürwahr ein verständiger und des so bedeutenden Mannes würdiger Rat! Doch wer sieht nicht, daß derselbe bisher nur ein frommer Wunsch geblieben ist? Wo sind denn jene allgemeinen Schulen? Wo jene sanft einhergehende Methode?

1. Schulen sind noch nicht überall gegründet.

5. Wir sehen von dem allen das Gegenteil, insofern in jenen kleineren Gemeinden der Flecken oder Dörfer noch nicht überall Schulen gegründet sind.

2. Und wo sie da sind, wird nicht dafür gesorgt, daß sie für alle sind.

6. Wo sie aber da sind, sind sie nicht für alle insgemein bestimmt, sondern für einige wenige, nämlich die Reicheren: da sie nämlich sehr kostspielig sind, werden Ärmere nur einmal aus Zufall, etwa durch die Barmherzigkeit irgend eines, zugelassen. Daß aber unter diesen bisweilen ausgezeichnete Talente zum großen Schaden der Kirche und der Staaten vergehen und zu Grunde gehen, ist wahrscheinlich.

3. Es sind nicht Stätten freien Geistesspiels, sondern Stampfmühlen.

7. Bei dem Unterricht der Jugend ferner ist gemeiniglich eine so harte Methode angewendet worden, daß die Schulen gewöhnlich als Schreckmittel der Knaben und als eine Folterkammer der Geister angesehen wur-
(50) den: und der größere Teil der Schüler in ihrem Ekel an den Wissenschaften und Büchern zu den Arbeitsstuben der Handwerker oder sonst irgend einem Lebensberuf hineilten.

4. Nirgends wird in allem und nicht einmal im Hauptsächlichen unterrichtet.

8. Für die Bildung derjenigen, welche zurückbleiben (sei es durch den Willen der Eltern oder Gönner gezwungen, oder durch die Hoffnung, einmal irgend eine Würde im Verfolg ihrer Studien zu erreichen gelockt, oder aus einem freiwilligen Drang der Natur, der sie zu diesen wissenschaftlichen Bestrebungen hintreibt), wird weder mit dem gehörigen Ernst, noch mit hinreichender Klugheit, vielmehr ganz unrecht und verkehrt gesorgt. Denn was besonders den Gemütern hätte eingepflanzt werden müssen, das wurde besonders vernachlässigt: die religiöse und sittliche Bildung. Darauf wurde, sage ich, überall in den Schulen (auch auf den Akademieen, für die es sich doch geziemt hätte, an der Spitze menschlicher Bildung zu stehen) weniger geachtet: daher gingen daraus gemeiniglich statt sanfter Lämmer wilde Waldesel und ungebändigte und mutwillige Maultiere hervor,

und statt eines zur Tugend angelegten Charakters brachten sie eine bloß oberflächliche Höflichkeit der Manieren, eine kostspielige fremdländische Tracht und für weltlichen Tand geübte Augen, Hände und Füße mit. Denn welchem von allen diesen Menschen, die so lange durch das Studium der Sprachen und Künste gebildet waren, wäre es wohl in den Sinn gekommen, den übrigen der Sterblichen in Mäßigkeit, Keuschheit, Demut, Menschlichkeit, Würde, Geduld, Enthaltsamkeit u. s. w. zum Muster dienen? Woraus erklärt sich das? Doch nur daraus, daß die Schulen die Frage, wie man richtig leben müsse, nicht berücksichtigen. Zeugnis legen dafür ab die aufgelöste Zucht fast aller Schulen, die zügellosen Sitten aller Stände, die endlosen Klagen, Seufzer, Thränen vieler Frommen. Und sollte noch einer den Zustand der Schulen verteidigen! Natürlich hat die erbliche Krankheit, die von den ersten Menschen auf uns übergegangen ist, Besitz von uns ergriffen, so daß wir mit Hintansetzung des Baumes des Lebens nur nach dem Baume der Erkenntnis in ungeordnetem Streben trachten. Die Schulen aber sind in ihrer Nachgiebigkeit gegen dies ungeordnete Streben bisher nur den Wissenschaften nachgegangen.

5. Nicht mit einer geläufigen, sondern einer gewaltsamen Methode.

9. Fragen wir aber, in welcher Ordnung, mit welchem Erfolge sie auch nur diese betrieben haben? Sie sind etwa auf die Weise vorgegangen, daß sie den menschlichen Geist mit dem, was ihm innerhalb des Zeitraums eines Jahres zu erfassen vergönnt ist, fünf, zehn und noch mehr Jahre aufhielten. Was sich auf die gelindeste Weise dem Geiste einträufeln und eingießen ließ, wurde gewaltsam eingedrückt, ja hineingestopft und hineingestoßen. Was sich klar und deutlich vor die Augen stellen ließ, wurde dunkel, verwirrt, verwickelt, gleichsam in Rätseln vorgebracht.

6. Es ist mehr auf einen Unterricht in den Worten, als in den Dingen abgesehen.

10. Um vor der Hand davon zu schweigen, daß die Geister kaum irgendwo mit der Dinge wahrem Kern genährt worden sind; dieselben wurden gemeiniglich mit den Schalen der Worte (einer Art windigen und papageienhaftigen Geschwätzigkeit), und mit einem Schall und Rauch von Meinungen gemeiniglich gesättigt.

7. Wie weitläufig und verwickelt das Studium der lateinischen Sprache sei.

11. Um beispielsweise nur das Studium der lateinischen Sprache obenhin zu berühren, guter Gott! wie (51)
verwickelt, wie mühevoll, wie weitläufig war es damit bestellt! Rascher erlernen Marketender, Troßknechte und Handwerker bei der Küche, dem Militär und anderen niedrigen Gewerben irgend eine beliebige fremde Sprache, ja zwei oder drei derselben, als die Zöglinge der Schulen bei der größten Muße, der größten Bemühung die einzige lateinische. Und mit wie ungleichem

Erfolge? Manche können nach einigen Monaten geläufig schwatzen; andere wieder können kaum nach fünfzehn oder zwanzig Jahren, gemeiniglich auch dann nur noch, wenn sie sich auf die Krücken ihrer Grammatiken und Lexika stützen, einzelnes in lateinischer Sprache hervorbringen und auch das nicht einmal ohne Zögern und Stammeln. Woher kann denn so eine schreckliche Vergeudung von Zeit und Arbeitskraft sonst herrühren, als von einer fehlerhaften Methode?

Die Klage des Dr. Lubinus darüber.

12. Über dieselbe hat sich der sehr gelehrte Eilhardus Lubinus, der Gottesgelahrtheit Doktor und Professor an der Universität Rostock, mit Recht folgendermaßen geäußert: „Jene allgemein verbreitete Art und Weise, die Knaben in den Schulen zu unterrichten, kommt mir durchaus so vor, als ob einer dafür gemietet und bezahlt worden wäre, eine Weise oder ein Verfahren auszudenken, mit welchem Lehrer ebenso wie Schüler nur mit unsäglicher Arbeit, entsetzlichem Widerwillen, unendlicher Mühsal und erst nach einem sehr langen Zeitraum zur Kenntnis der lateinischen Sprache führten, bezüglich sich führen ließen.

Stets wenn ich dessen gedenk', es empörten Herzens erwäge,
Werd' ich von Schrecken erfüllt, und Schauder durchzucket mein Wesen."

Und dann weiter. „Während ich dergleichen öfter bei mir erwäge, bin ich wiederholt, gestehe ich, auf den Gedanken und zu der Überzeugung gekommen, es müßte solcherlei von einem bösen, neidischen Genius, einem Feinde des Menschengeschlechts, in die Schulen eingeführt sein." So weit Lubinus, den ich allein von vielen ausgezeichneten Zeugen hier habe anführen wollen.

Und des Verfassers.

13. Doch was bedarf es der Zeugen? Es sind unsrer so viele, die wir aus den Schulen und Akademieen hervorgegangen sind, kaum von dem Schatten einer tieferen wissenschaftlichen Bildung gefärbt. Von vielen Tausenden bin auch ich einer, ein armseliges Menschenkind, dem der lieblichste Frühling des ganzen Lebens, die blühenden Jahre der Jugend, in unnützem Schultreiben elendiglich verkommen sind. Ach wie oft hat mir, als mir vergönnt wurde, Besseres zu schauen, die Erinnerung an die verlorene Lebenszeit Seufzer emporsteigen lassen, Thränen ausgepreßt, Weh im Herzen geweckt! Ach wie oft hat mich jener Schmerz zu dem Ausrufe gezwungen:

Gäbe doch Jupiter nur mir zurück die vergangenen Jahre!

Statt zu klagen und zu wünschen müssen wir versuchen, etwas Besseres ausfindig zu machen.

14. Aber das sind vergebliche Wünsche: der Tag, welcher vergangen ist, wird nicht wiederkehren. Keiner von uns, denen die Jahre vorüber sind, wird wieder jung werden, um von neuem sein Leben anzutreten und

sich mit einer besseren Ausrüstung zum Leben zu versehen: dafür giebt es keinen Rat. Nur das eine bleibt, das eine ist möglich, daß wir alle uns mögliche Sorge für unsere Nachkommen treffen: haben wir nämlich nachgewiesen, auf welchem Wege unsere Lehrer uns in Irrtümer gestürzt haben, so ist es nun unsere Aufgabe nachzuweisen, auf welchem Wege wir die Irrtümer vermeiden. Das soll geschehen im Namen und an der Hand desjenigen, der allein unsere Fehler zählen und krumm schlecht machen kann. (Prediger 1, 15.)

Zwölftes Kapitel.

Die Schulen sind einer Umgestaltung und Besserung fähig.

Ob eine Arznei für veraltete Krankheiten anzuwenden.

1. Veraltete Krankheiten zu heilen, ist außerordentlich schwierig und wird beinah für unmöglich gehalten. Wenn jedoch ein Heilung verheißendes Mittel sich finden sollte, sollte das der Kranke verschmähen, oder nicht vielmehr so schnell wie möglich dessen Anwendung wünschen, besonders wenn er sich bewußt ist, daß der Arzt sich nicht von einer unbesonnenen Ansicht, sondern von einer gegründeten Überlegung leiten läßt? Dahin also müssen wir nun bei unserem vermessenen Beginnen gelangen, daß zuerst klar gelegt wird: Was wir versprechen? sodann: Von welcher Grundlage aus?

2. Wir versprechen aber eine solche Anordnung der Schulen:

I. nach welcher die gesamte Jugend (wenn nicht Gott einem den Verstand versagt hat) unterrichtet wird;

II. und zwar in alle dem, was den Menschen weise, rechtschaffen, heilig machen kann;

III. und daß jene Bildung als eine Vorbereitung auf das Leben, bis der Mensch herangewachsen ist, sich vollzieht,

IV. daß eben dieselbe Bildung ohne Schläge und rauhe Strenge und irgend welchen Zwang auf die leichteste, sanfteste Weise und gleichsam ganz von selbst vorschreitet; (So nimmt z. B. der lebendige Körper an Größe zu, ohne irgend welcher Ausdehnung oder Ausreckung der Glieder zu bedürfen, weil der Körper, wenn er nur gehörig seine Nahrung, Wärme und Übung erhält, allmählich und unmerklich zu seiner vollständigen Größe und Stärke kommt. In gleicher Weise, behaupte ich, verwandle sich die dem Geiste gebotenen Nahrungs-, Erwärmungs-, Übungsmittel von selbst in Weisheit, Tugend, Frömmigkeit.)

V. daß man nicht zu einer Scheingelehrsamkeit, sondern zu wahrer, nicht oberflächlicher, sondern gründlicher Wissenschaft gebildet werde; d. h., daß das vernünftige Wesen, der Mensch, sich nicht von fremder, sondern seiner eigenen Vernunft leiten zu lassen und nicht nur fremde Ansichten von den Dingen in den Büchern zu lesen und zu verstehen oder auch im Gedächtnis zu behalten und wieder vorzutragen, sondern selbst bis zu den Wurzeln der Dinge vorzudringen und ihren richtigen Sinn und Gebrauch sich anzueignen lerne. Auf dem Gebiete der Sittlichkeit und Frömmigkeit ist dasselbe festzuhalten;

(53) VI. daß diese Bildung nicht mühsam, sondern sehr leicht von statten gehen soll, indem nämlich nur vier Stunden täglich auf die öffentlichen Übungen verwandt werden, und zwar so, daß ein einziger Lehrer für den gemeinschaftlichen Unterricht von etwa hundert genügt, mit zehnfach leichterer Mühe, als jetzt einem einzigen gewidmet zu werden pflegt.

Der Charakter der Menschen in Bezug auf neue Erfindungen wird beleuchtet durch das Beispiel der Maschine des Archimedes

3. Aber wer wird das glauben, bevor er es sieht? Es ist ja bekanntlich der Charakter der Sterblichen, daß sie vor irgend einer neuen Erfindung sich darüber wundern, wie es möglich sei, sie zu machen, aber nach der Erfindung nur darüber staunen, daß sie nicht schon längst gemacht worden ist. Als Archimedes dem Könige Hiero ein sehr großes Schiff, das etwa hundert Mann nicht von der Stelle bewegen konnten, allein mit seiner Hand ins Meer hinabzubringen versprach, empfing man ihn mit Gelächter; doch sah man es endlich mit Staunen.

und der neuen Welt

4. Den Kolumbus, der neue Inseln im Westen zu entdecken hoffte, wollte keiner der Könige anhören und, mit Ausnahme dessen von Kastilien, zu dem Versuch auch nur so viel beitragen. Die Geschichte erzählt, daß selbst seine Fahrtgenossen aus Verzweiflung so und so oft außer sich gerieten, beinah sogar den Kolumbus ins Meer gestürzt hätten und unverrichteter Sache wieder nach Hause gekommen wären. Und doch ist jene so unermeßliche neue Welt entdeckt, und wir staunen nun schon alle, wie sie so lange verborgen bleiben konnte. Aber auch jene scherzhafte That desselben Kolumbus hat hierauf Bezug. Als er nämlich von einigen Spaniern, die den Italiener um den Ruhm einer so bedeutenden Entdeckung beneideten, bei einem Gastmahl mit Witzworten angegriffen wurde und unter anderem hören mußte, die andere Halbkugel sei zufällig, nicht durch Anwendung von Kunst entdeckt und hätte auch von irgend einem beliebigen anderen aufgefunden werden können, stellte er ein feines Rätsel auf: wie es möglich sei, ein Hühnerei ohne die Anwendung einer Stütze auf der

Spitze festzustellen? Als das alle vergebens versucht hatten, brachte er dadurch, daß er die Schale an die Schüssel leise andrückte und ein wenig zerbrach, das Ei zum stehen. Da lachten jene und riefen, das könnten sie auch. Ja, sagte er, nun wohl, weil ihr seht, daß es geht: warum hat es aber niemand vor mir gekonnt?

und der Buchdruckerkunst

5. Ein Gleiches wäre, glaube ich, geschehen, wenn Johann Faust, der Erfinder der Buchdruckerkunst, öffentlich ausgesprochen hätte, er besitze eine Weise, auf welche ein Mensch binnen acht Tagen mehrere Bücher abschreiben könne, als sonst zehn sehr geübte Schreiber in einem ganzen Jahre, und das sollten sehr fein geschriebene Bücher sein, alle Exemplare ganz ebenso aussehend bis auf den letzten Buchstaben; und sie sollten sämtlich fehlerlos sein, wenn nur eins gut verbessert sei u. s. w. Wer hätte dem Glauben geschenkt? wen hätte das nicht ein Rätsel oder doch eine eitle und unnütze Prahlerei gedünkt? Siehe, nun aber wissen schon die Kinder, daß sich die Sache wirklich und wahrhaftig so verhält.

und des Schießpulvers

6. Wenn Berthold Schwarz, der Erfinder der Schußwaffen, Bogenschützen mit folgenden Worten angeredet hätte: „Euere Bogen, euere Wurfmaschinen, euere Schleudern sind nichts nutz; ich werde euch ein Werkzeug geben, das ohne Anwendung der Armkraft, nur vermittelst (54) des Feuers nicht nur Steine und Eisen herausschleudern, sondern auch weiter forttreiben und mit größerer Sicherheit das, was ihm entgegensteht, treffen und kräftiger erschüttern und zu Boden strecken wird:" welcher unter ihnen hätte den Mann nicht mit Gelächter empfangen? So gebräuchlich ist es, Neues und Ungebräuchliches als wunderbar und unglaublich auszugeben.

und des Schriftstellers.

7. Und die Amerikaner konnten sich gewiß nicht vorstellen, wie es möglich sei, daß ein Mensch einem anderen ohne Ansprache, ohne mündliche Botschaft, nur durch Übersendung eines Stücks Papier, seine Gedanken mitteilen könne: was bei uns selbst die allerdümmsten verstehen. So ist es durchaus überall in allem;

Was einst schwierig erschien, das wird zum Gelächter der Nachwelt.

Auch die Erfindung der neuen Methode ist dem Tadel unterworfen.

8. Daß es diesem unserm neuen Beginnen nicht anders gehen werde, ahnen wir leicht im voraus, weil wir es zum teil schon erfahren haben. Natürlich wird sich mancher darüber wundern und

außer sich sein, daß es Menschen giebt, die sich erdreisten, den gebräuchlichen Schulen, Büchern, Methoden Unvollkommenheiten vorzuwerfen und etwas ganz Außergewöhnliches, das allen Glauben übersteigt, zu verheißen.

Wie demselben zu begegnen.

9. Nun wäre es uns zwar leicht, auf den Erfolg unserer Behauptung als auf den wahrhaftigsten Zeugen (so vertraue ich meinem Gotte) uns zu berufen: weil wir jedoch hier in erster Linie nicht für das gemeine Volk, sondern die Gebildeten unsere Ansichten darlegen wollen, so müssen wir die Möglichkeit davon nachweisen, daß die gesamte Jugend in den Wissenschaften, der Sitten, der Frömmigkeit unterwiesen werde, ohne jegliche Beschwerde und Last der Art, wie bei der gewöhnlichen Methode sowohl Lehrende als Lernende überall empfinden.

Die Grundlage des wissenschaftlichen Nachweises:

10. Für diesen Nachweis soll das die alleinige, aber vollständig ausreichende Grundlage sein, daß nämlich ein jedes Ding dahin, wohin die Natur sich neigt, nicht nur leicht sich führen läßt, sondern sogar von selbst gewissermaßen gern dahin eilt und Schmerz empfindet, wenn man es daran hindern wollte.

erläutert,

11. Einen Vogel, einen Fisch, ein Tier braucht man nicht anzutreiben, daß solche fliegen, schwimmen, laufen lernen: sie thun das von selbst, sobald sie merken, daß die ihnen für jene Handlungen bestimmten Glieder stark genug sind. Und das Wasser braucht man nicht zu treiben, daß es bergab fließt: oder das Feuer, daß es bei gehöriger Nahrung und Luft brennt: oder den abgerundeten Stein, daß er abwärts rollt, oder den viereckigen, daß er liegen bleibt; oder das Auge und den Spiegel, daß sie bei gehörigem Licht die Gegenstände auffangen; oder den Samen, daß er, von Feuchtigkeit und Hitze erwärmt, keimt. Ganz von selbst verlangt ein jedes, wie es von Natur zu wirken geeignet ist, so auch zu wirken; und wirkt auch bei der unbedeutendsten Unterstützung.

und angewandt.

12. Also da (wie wir im fünften Kapitel gesehen haben) Samen der Wissenschaft, Sittlichkeit und Frömmigkeit von Natur in allen Menschen liegen (Ungeheuer von Menschen nehmen wir aus), so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß sie nur einen sehr leisen Anstoß und etwa eine verständige Leitung bedürfen.

(55) Erster Einwurf.

13. Aber nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schnitzen, sagt man. Ich antworte:

Aber aus jedem Menschen ein Mensch, wenn keine Verderbnis einwirkt.

Zweiter Einwurf. 14. Nun sind aber doch (dürfte einer erwidern) unsere inneren Kräfte infolge des Sündenfalls geschwächt. Ich antworte: aber nicht erloschen. Allerdings sind auch die Kräfte des Körpers geschwächt, wir können dieselben jedoch durch den Gang, Lauf und die Übung in künstlichen Arbeiten zur natürlichen Lebensfrische zurückführen. Denn obgleich die ersten Menschen gleich nach ihrer Erschaffung gehen, sprechen, denken konnten, wir aber gehen, sprechen, denken erst dann können, wenn wir es gelernt haben, so folgt daraus doch nicht, daß das nur in verworrener Art und Weise mit vieler Mühe und höchst ungewissem Erfolg erlernt werden könne. Wenn wir nun das, was die Sache des Körpers ist, essen, trinken, gehen, tanzen, allerlei Fertigkeiten üben, ohne so große Schwierigkeiten erlernen, warum nicht auch das, was Sache des Geistes ist, wenn nur der gehörige Unterricht nicht fehlt? Was soll ich noch hinzufügen? Ein Bereiter lernt innerhalb einiger Monate ein Pferd dazu an, Trab zu gehen, zu tanzen, sich im Kreise zu drehen, nach dem Wink der Gerte seine Bewegungen zu richten. Ein Marktschreier lehrt den Bären Tänze aufführen, den Hasen Pauken schlagen, den Hund pflügen, fechten, erraten u. s. w. Ein elendes altes Weib richtet einen Papagei, eine Elster, einen Raben ab, menschliche Stimmen oder Melodien nachzuahmen u. s. w., das alles wider die Natur und in geringer Zeit. Und der Mensch sollte in dem, wozu ihn die Natur nicht etwa bloß zuläßt oder hinführt, sondern zieht und hinrafft, nicht mit leichter Mühe unterrichtet werden können? Man sollte sich doch schämen, das zu behaupten, damit nicht jene Bildner der Tiere sogar uns mit Gelächter empfangen.

Dritter Einwurf. 15. Aber die Schwierigkeit der Dinge selbst bewirkt, führt man ferner an, daß nicht ein jeder sie auffaßt. Antworte: Was ist das für eine Schwierigkeit? Giebt es, frage ich, irgend einen Körper in der Natur von so dunkler Farbe, dessen Bild nicht von einem Spiegel aufgefangen werden könnte, wenn Du ihn nur bei genügendem Lichte davor stellst. Giebt es etwas, das sich nicht in einem Gemälde darstellen ließe, wenn nur der Malende die Kunst des Malens kennt? Läßt sich irgend ein Same oder eine Wurzel finden, die die Erde nicht in sich aufnehmen und durch ihre Wärme zum Keimen bringen könnte? wenn nur einer da ist, der weiß, wo, wann, wie ein jegliches gesäet werden muß. Ich will noch zufügen: Es giebt in der Welt keinen Felsen oder Turm von solcher Höhe, der sich nicht von jedem ersteigen ließe, dem die Füße nicht fehlen: wenn nur gehörig Leitern angestellt oder Stufen zum

Heraufsteigen im Felsen selbst ausgehauen, in richtiger Stellung und Ordnung angelegt und gegen die vom Abgrund drohenden Gefahren mit Brustwehren versehen werden. Wenn also auf die Höhe der Wissenschaften so wenige gelangen, obgleich viele sich mit Munterkeit und großer Begier ihnen nahen, und wenn diejenigen, welche wenigstens irgendwohin gelangen, nur mit Arbeit, Keuchen, Mattigkeit und Schwindel, wiederholt strauchelnd und umfallend dahin kommen, so
(56) läßt sich daraus nicht schließen, daß dem menschlichen Geist irgend etwas unerreichbar sei, sondern nur, daß die Stufen nicht gut angelegt, zerbrochen, schadhaft, trümmerhaft seien, d. h. daß die Methode eine verwickelte. Daß auf gehörig angelegten, unbeschädigten, festen, sicheren Stufen ein jeder auf eine jede beliebige Höhe sich hinführen lasse, ist gewiß.

Vierter Einwurf.

16. Du wirst sagen: *Es giebt nichtsdestoweniger äußerst stumpfsinnige Geister, in die sich nichts hineinbringen läßt.*

Erste Antwort.

Antwort: Es giebt kaum einen so schmutzigen Spiegel, der nicht wenigstens auf irgend eine Weise Bilder aufnimmt, kaum eine so rauhe Tafel, auf der sich nicht wenigstens etwas und auf irgend eine Weise schreiben ließe.

Zweite Antwort.

Überdies, wenn Dir ein mit Staub oder Flecken verunreinigter Spiegel gebracht wird, mußt Du ihn erst abwaschen, und wenn die Tafel so rauh ist, mußt Du sie erst glätten, dann werden sie Dir den Gebrauch nicht versagen. Wenn auf gleiche Weise die Jugend geglättet und geschärft wird, werden gewiß die einen von den andern so vorzüglich geschärft und geglättet werden, daß alle endlich alles auffassen. (*Unerschütterlich bestehe ich auf meiner Behauptung, weil die Grundlage unerschütterlich feststeht.*) Es wird sich allerdings der Unterschied zeigen, daß die schwerfälligeren merken werden, daß sie nur eine ziemlich schwache Kenntnis der Dinge besitzen, aber das merken sie doch; die fähigeren hingegen werden, indem sich ihr Streben von einem zum anderen ausdehnt, tiefer und immer tiefer in die Dinge eindringen und neue, sehr nützliche Beobachtungen über die Dinge in mannigfacher Weise sammeln.

Dritte Antwort.

Endlich, *mag es immerhin gewisse für die Bildung durchaus ungeeignete Geister geben, wie krummes, knorriges Holz für Schreinerarbeiten untauglich ist: unsere Behauptung bleibt doch wahr für die mittelmäßigen Geister, an denen durch Gottes Gnade immer der größte Vorrat vorhanden ist.* Leute, denen es zu sehr an Geistesanlagen gebricht, sehen wir ebenso selten, als die Mängel einzelner Gliedmaßen, die von der Natur herrühren. Denn Blindheit, Taubheit, Hinken, Kränklichkeit werden wenigstens selten mit den Menschen geboren, wir ziehen uns dergleichen vielmehr durch

unsere Schuld zu: so ist es auch mit der außergewöhnlichen Schwäche des Gehirns.

Fünfter Einwurf.

17. Noch entgegnet man: Einigen fehlt es zwar nicht an der Anlage für die Studien, aber an dem Streben; diese wider ihren Willen zu zwingen, bemüht man sich nur mit großem Überdruß und zugleich erfolglos. Wir erwidern. Man erzählt uns allerdings von einem Philosophen, der zwei Schüler hatte, einen ungelehrigen und einen mutwilligen, daß derselbe beide fortgejagt habe, insofern der eine wohl den Willen, aber nicht das Können, der andere wohl das Können, aber nicht den Willen hatte.

Antwort.

Wenn nun aber an jener Abneigung gegen die Wissenschaften die Lehrer selbst schuld wären? Aristoteles wenigstens hat sich dahin ausgesprochen, daß die Wißbegierde dem Menschen angeboren sei, und ein Gleiches haben wir in dem fünften und dem letzt vorhergehenden elften Kapitel gesehen. Aber weil die zu liebreiche Nachsicht der Eltern bisweilen den natürlichen Trieb bei den Kindern verschlechtert, bisweilen eine böswillige Kameradschaft sie zu Eitelm und Nichtigem hinlockt, bisweilen die Knaben selbst, in ihrer Beschäftigung mit den verschiedenen Angelegenheiten der Bürgerschaft und des Hofes oder im Hinblick auf allerlei äußere Dinge, von dem in ihnen liegenden geistigen Drange fern gehalten werden, so kommt es, daß kein Verlangen nach dem Unbekannten sich bei ihnen regt und sie sich nicht leicht sammeln können. (Wie nämlich die mit einem Geschmack behaftete Zunge einen anderen nicht recht beurteilt, so merkt der Geist, der auf einer Seite vorher beschäftigt war, nicht gehörig auf das, was auf der anderen sich bietet.) Abschütteln muß man also zunächst jene äußerliche Erstarrung und der Natur die ihr eigene Lebensfrische wiedergeben: gewiß wird dann der Wissenstrieb zurückkehren. Aber wer von allen denen, welche die Bildung der Jugend übernehmen, denkt daran, dieselbe sich zunächst für jene Bildung tauglich und empfänglich zu machen? Bevor der Drechsler ein Holz mit dem Drechseleisen rundet, glättet er es erst mit der Axt, bevor der Schmied das Eisen schmiedet, erweicht er es, der Tuchmacher reinigt, wäscht, kämmt erst die Wolle, ehe er Faden aus ihr zieht, sie auf den Webstuhl bringt und zusammenwebt; und der Schuhmacher bearbeitet, dehnt, glättet das Leder, bevor er den Schuh anfertigt. Welcher Lehrer aber achtet in gleicher Weise darauf, daß er einen Schüler, ehe er ihn nach seinen Vorschriften bildet, erst nach der Bildung begierig und für die Bildung wenigstens tauglich und in allen Stücken sich willfährig macht? Ein jeder so ziemlich nimmt den Schüler so, wie er ihn findet, in Angriff, drechselt, hämmert, kämmt, webt ihn zurecht, mißt ihn nach seinem Maß, und dann soll er blinken und glitzern: wenn nun das nicht gleich nach

Wunsch geht (und wie sollte das wohl gehen, ich bitte Euch?), dann wird er unwillig, braust auf und raset. Und wir wundern uns noch, daß manche eine solche Bildungsweise herabsetzen und scheuen? Wir sollten uns vielmehr darüber wundern, daß noch einer sie aushalten mag.

Sechsfacher Unterschied der geistigen Anlagen:

18. Aber es bietet sich die Gelegenheit, den Unterschied der geistigen Anlagen kurz zu erörtern: man findet nämlich scharfe und wieder stumpfe, dann weiche und fügsame und wieder harte und schroffe, endlich solche, die von selbst nach wissenschaftlicher Bildung trachten, und wieder solche, die mehr an mechanischer Thätigkeit Freude finden. Aus diesen drei Klassen, deren jede zwiefach sich gliedert, ergiebt sich eine sechsfache Mischung der geistigen Anlagen.

I. 19. Obenan stehen die Scharfsinnigen, Wißbegierigen und Fügsamen, die vor allen anderen am meisten für die Studien geeignet sind: ihnen braucht man nur die Nahrung der Weisheit zu liefern, dann wachsen sie heran gleich einer edeln Pflanze. Es bedarf nur der Vorsicht, daß man ihnen nicht gestattet, zu sehr zu eilen, damit sie nicht vor der Zeit abfallen und unfruchtbar werden.

II. 20. Dann folgen die Scharfsinnigen, aber Langsamen, jedoch Willfährigen. Solche bedürfen nur des Sporns.

III. 21. Drittens kommen die Scharfsinnigen und Wißbegierigen, aber Wilden und Schroffen. Solche sind gemeiniglich in den Schulen verhaßt und werden gewöhnlich für hoffnungslos gehalten, pflegen jedoch bei richtiger Anleitung zu den größten Männern zu werden. Die Geschichte stellt uns ein Beispiel vor Augen
(58) an Themistokles, dem großen Feldherrn der Athener: derselbe war als Jüngling von wildem Charakter (so daß der Lehrer zu ihm sagte: „Nichts Mittelmäßiges wird aus Dir werden, Knabe, denn Du wirst entweder ein großes Gut für den Staat sein oder ein großes Übel“). Als später einige sich über die in seinen Sitten vorgegangene Veränderung wunderten, pflegte er zu sagen: Unbändige Füllen werden die besten Pferde, wenn sie nur recht gezogen werden.“ Das ist genau so mit dem Bucephalus Alexanders des Großen gegangen. Als nämlich Alexander sah, daß sein Vater Philippus ein sehr wildes Pferd, das keinen Reiter auf seinem Rücken duldete, als unbrauchbar fortschicken wollte, rief er aus: Was für ein vorzügliches Pferd giebt man verloren, da man es doch nur aus Unkunde nicht zu behandeln versteht? Und als er mit außerordentlicher Kunst ohne Schläge das Pferd regiert hatte, brachte er es dahin, daß

es nicht nur damals, sondern später beständig den Alexander trug und man kein edleres und eines solchen Helden würdigeres Roß auf dem ganzen Erdkreis finden konnte. Plutarch, der diese Geschichte berichtet, fügt hinzu: „Jenes Pferd erinnert uns daran, daß viele mit guten geistigen Anlagen Geborene zugrunde gehen durch die Schuld der Lehrmeister, welche Pferde zu Eseln verkehren, weil sie Geraden und Freien nicht zu gebieten verstehen.“

IV. 22. Viertens giebt es Willfährige und zugleich Lernbegierige, aber dabei Schwerfällige und Stumpfsinnige. Solche können denen, die vorangehen, auf dem Fuße nachfolgen; und damit sie das können, muß man sich zu ihrer Schwäche herablassen, indem man ihnen keine schwere Last auferlegt, nichts mit Härte von ihnen fordert, vielmehr mit Güte überall sie trägt, ihnen aufhilft, sie kräftigt und aufrichtet, damit sie nicht den Mut verlieren. Mögen solche immerhin später ans Ziel gelangen, so halten sie sich doch länger und besser, wie es bei den spätreifenden Früchten der Fall ist. Und wie ein Siegel in Blei sich zwar schwieriger einprägt, jedoch länger Bestand hat, so sind diese gemeiniglich lebensfrischer als die Geistreichen und lassen, was sie einmal erfaßt haben, nicht so leicht wieder fahren, dürfen daher nicht von den Schulen ferngehalten werden.

V. 23. Fünftens sind einige stumpfsinnig und obendrein schlaff und träge: diese lassen sich aber, wenn nur keine Hartnäckigkeit in den Weg tritt, noch bessern. Aber dabei bedarf es einer großen Vorsicht und Geduld.

VI. 24. Zu allerletzt kommen die Stumpfsinnigen, die zugleich verworren und boshaft von Natur, gemeiniglich verloren sind. Wir wissen jedoch, daß in der gesamten Natur für alles Verderbliche sich Gegenmittel finden, und daß von Natur unfruchtbare Bäume durch eine richtige Behandlung tragfähig gemacht werden: daher dürfen wir nicht gänzlich die Hoffnung aufgeben, sondern müssen darauf sehen, wenigstens die Hartnäckigkeit zu bekämpfen und zu beseitigen. Wenn das nicht möglich ist, dann erst dürfen wir das verwachsene und knorrige Holz bei Seite liegen lassen, da die Hoffnung, daraus einen Merkur zu gestalten, vergeblich ist. Fauler Boden läßt sich weder bebauen, noch überhaupt in Thätigkeit bringen, sagt Cato.[1] Eine solche dermaßen entartete Geistesanlage dürfte man indes unter tausenden kaum eine finden: ein vorzüglicher Beweis der Güte Gottes.

---

[1] M. Porcius Cato, der ältere, mit dem Beinamen Censorius, in seiner Schrift de re rustica, vom Landbau. D. Übers.

25. Das Ergebnis vorstehender Auseinandersetzungen läuft auf das Wort Plutarchs hinaus: Mit welchen Anlagen die Kinder geboren werden, steht in keines Hand, aber daß sie durch richtige Erziehung gut werden, steht in unserer Macht.
(59) Also, in unserer Macht, sagt er. So erzeugt der Baumgärtner aus den verschiedenartigsten Setzlingen einen ordentlichen Baum, indem er überall dieselbe Kunst seiner Pflanzung in Anwendung bringt.

Alle (geistigen Anlagen) lassen sich jedoch mit derselben Kunst und derselben Methode behandeln, aus einem vierfachen Grunde.

26. Es läßt sich aber nach ein und derselben Methode die gesamte, so sehr verschieden beanlagte Jugend unterrichten und bilden: das werden uns die vier folgenden Gründe nachweisen.

I. 27. Erstens, alle Menschen sollen zu demselben Endziel der Weisheit, der Sittlichkeit und Heiligkeit gefördert werden.

II. 28. Zweitens, alle Menschen, so sehr sie auch ihren geistigen Anlagen nach verschieden sind, haben doch ein und dieselbe menschliche, mit denselben Organen ausgerüstete Natur.

III. 29. Drittens, jene Verschiedenheit der geistigen Anlagen ist nichts anderes, als eine Verirrung und ein Mangel der natürlichen Harmonie, in gleicher Weise, wie die Krankheiten des Körpers Verirrungen sind infolge zu großer Feuchtigkeit oder Trockenheit, Wärme oder Kälte. Z. B. die Schärfe des Geistes besteht eben nur in der Feinheit und Beweglichkeit der Gehirnnerven, welche sich rasch den Gefühlsorganen mitteilt und schnell einen Eindruck von den dargebotenen Gegenständen in sich aufnimmt. Wenn aber solche Beweglichkeit nicht durch die Vernunft in gewissen Schranken gehalten wird, so kommt es wohl vor, daß das Gehirn entweder an Kraft verliert oder dumm wird: daher sehen wir, daß frühreife Talente gewöhnlich durch einen vorzeitigen Tod dahin gerafft werden oder sich abstumpfen. Geistiger Stumpfsinn hingegen besteht nur in der klebrigen Dicke und Unklarheit der Nerven in dem Gehirn: dieselbe muß sodann durch häufige Anregung verteilt und erhellt werden. Mutwille und Trotz ist doch nur eine überreichliche Festigkeit des Sinnes, der nicht nachgeben will: dieselbe muß sodann durch Zucht gelockert werden. Trägheit aber ist ja nur eine zu große Schlaffheit des Sinnes, die der Stärkung bedarf. Wie nun für den Körper die Arznei am heilsamsten ist, die nicht etwa das Feindliche dem Feindlichen entgegensetzt (denn so wird ein heftigerer Kampf erregt), sondern eine Milderung des feindliches Elementes herbeiführt, so daß auf der einen Seite nichts zu viel, auf der anderen Seite nichts zu wenig ist, so wird auch für die Fehler des menschlichen

Geistes das passendste Heilmittel in einer solchen Methode bestehen, durch welche die geistigen Verirrungen und Mängel gemildert und alles zur Harmonie und einem lieblichen Einklang richtig abgestimmt wird. Nach diesem Plan ist diese unsere Methode für mittelmäßige geistige Anlagen (die sich immer am häufigsten finden) vorzüglich geeignet; für die feineren Köpfe werden die Hemmschuhe nicht fehlen, um sie zurückzuhalten, damit sie nicht vor der Zeit sich erschöpfen; so wie man sich der Sporen und Stacheln bedienen wird, um die langsameren anzutreiben.

IV. 30. Endlich läßt sich jenen Mängeln und Verirrungen der geistigen Anlagen besser abhelfen, so lange sie neu sind. Die Rekruten beim Militär werden mit den alten gedienten Soldaten, die schwachen mit den starken, die trägen mit den gewandten zusammengestellt und müssen unter denselben Fahnen fechten, werden nach denselben Befehlen gelenkt, so lange das Gefecht in geordneter Schlachtlinie vor sich geht: ist aber erst der Sieg errungen, dann verfolgt ein jeder den Feind, wohin er will und kann, und geht nach Belieben auf Beute aus. So sollte es bei diesem wissenschaftlichen Kriegsdienste eingerichtet werden, daß die Langsameren den schnell Auffassenden, die Stumpfsinnigeren den geistig Regsamen, die Hartnäckigen den Folgsamen an die Seite gestellt und so lange nach denselben Vorschriften und Mustern gelenkt würden, als sie des Lenkers (60) bedürften. Wenn sie dann aus den Schulen entlassen sind, möge ein jeder den Studienlauf mit der ihm vergönnten Munterkeit weiter verfolgen.

Welche Überlegung bei der Vereinigung der Geister verschiedener Mischung anzustellen.

31. Jene Vereinigung verstehe ich jedoch nicht bloß im örtlichen Sinne, sondern weit mehr mit Rücksicht auf gegenseitige Hilfsleistung. Wenn nämlich der Lehrer bei einem größere geistige Anlagen wahrnimmt, so möge er ihm zwei oder drei, die schwerfälligen Geistes sind, zum Unterricht zuweisen; wenn er rechtschaffenen Charakter bei einem bemerkt, möge er ihm andere von schlechterer Gesinnung zur Beobachtung und Leitung anvertrauen. Auf diese Weise wird für beide vortrefflich gesorgt sein, indem noch obendrein der Lehrer darauf achtet, daß alles nach der Vorschrift der Vernunft ausgeführt wird. Aber es ist nun an der Zeit, die Erläuterung der Sache selbst endlich in Angriff zu nehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Grundlage der Schulverbesserung ist eine sorgfältige Ordnung in allem.

Ordnung, die Seele der Dinge.

1. Wenn wir berücksichtigen, was denn diese ganze Welt mit allen besonderen Dingen in dem gehörigen Zustande erhält, so finden wir: es ist das nichts, überhaupt nichts anderes, als die Ordnung, d. h. die Stellung der früheren und späteren, oberen und unteren, größeren und kleineren, ähnlichen und unähnlichen Dinge zu einander nach dem einem jeden gebührenden und passenden Raum, der Zeit, der Zahl, dem Maß und Gewicht. Daher hat einer die Ordnung treffend und wahr die Seele der Dinge genannt. Denn alles, was geordnet ist, behält so lange seinen Zustand unversehrt, als es die Ordnung bewahrt: wenn es die Ordnung fahren läßt, erschlafft es, wankt, fällt, stürzt zusammen. Das können alle an Beispielen der ganzen Natur und Kunst begreifen.

Das wird mit Beispielen beleuchtet 1. der Welt.

2. Was läßt die Welt Welt sein und in ihrer Fülle bestehen? Der Umstand natürlich, daß ein jegliches Geschöpf die ihm eigenen Grenzen nach der Vorschrift der Natur mit großer Ängstlichkeit inne hält: durch solche Beobachtung der besonderen Ordnung wird die Ordnung der Gesamtheit gewahrt.

2. des Firmaments;

3. Was ist die Ursache, daß der Zeiten Lauf in den so bestimmten Zwischenräumen der Jahre, Monate, Tage so geordnet und ohne alle Verwirrung dahin gleitet? Allein die unbewegliche Ordnung des Firmaments.

3. der die feinsten Arbeiten ausführenden Tierchen;

4. Was ist die Ursache, daß die Bienen, Ameisen, Spinnen so sehr feine Werke ausführen, daß des Menschen Geist mehr daran zu bewundern als nachzuahmen findet? Nur die angeborene Geschicklichkeit, bei ihren Thätigkeiten Ordnung, Zahl, Maß zu beobachten.

4. des menschlichen Körpers;

5. Was macht den Körper des Menschen zu einem so wunderbaren Organ, daß derselbe für unzählige Thätigkeiten ausreicht, obgleich er nicht mit unzähligen
(61) Werkzeugen ausgerüstet ist? daß er mit den wenigen Gliedern, aus denen er besteht, erstaunlich mannigfaltige Arbeiten ausführen kann und in der Beziehung nichts weiter wünscht oder etwas anderes eingerichtet zu haben wünscht? Das so weise Verhältnis aller Glieder, sowohl eines jeden an und für sich, als der einzelnen zu einander, thut solche Dienste.

5. unseres Geistes; 6. Was ist die Ursache, daß der Geist, der dem Körper innewohnt, allein für die Lenkung des ganzen Körpers und so vieler Thätigkeiten zugleich ausreicht? Nur die Ordnung, in welcher die gesamten Glieder mit steten Banden zusammenhängen und sich auf den Wink der ersten vom Geiste ausgehenden Bewegung herumführen lassen.

6. eines wohl verwalteten Reiches; 7. Was ist die Ursache, daß ein Mensch, König oder Kaiser, ganze Völker regieren kann? so daß alle, wenn auch so viel Köpfe, so viel Sinne, doch der Absicht eines einzigen dienen, und wenn nur jener eine die Dinge gut einrichtet, alles notwendig gut gehen muß? Nichts anderes als die Ordnung, in welcher alle durch die Bande der Gesetze und des Gehorsams verbunden, einige diesem einen Lenker des Staats zunächst untergeordnet sind, die er unmittelbar regiert, und wiederum andere einigen von diesen letzteren, und so geht es dann weiter nach unten bis auf den letzten Unterthan. Auf die Weise schließt sich wie in einer Kette ein Glied an das andere, so daß wenn das erste sich bewegt, alle sich bewegen, wenn das erste still steht, alle still stehen.

7. der Maschine des Archimedes; 8. Wodurch konnte denn Hieron allein eine so große Last, die so viele hundert Männer vergeblich von der Stelle zu rücken versucht hatten, nach Willkür fortbewegen? Durch eine kunstreiche Maschine, welche aus so vielen Walzen, Winden, Seilen, um die Kräfte zu vervielfältigen, so gebaut war, daß eins dem anderen half.

8. der Kanonen; 9. Jene schrecklichen Wirkungen der Kanonen, von denen Mauern erschüttert, Türme niedergeworfen, Heere zu Boden gestreckt werden, rühren nur von einer gewissen Ordnung der Dinge und von der Einwirkung der Thätigkeit erzeugenden Mittel auf das im Zustande der Passivität Befindliche her: nämlich von der richtigen Mischung des Salpeters mit Schwefel (des kältesten mit dem wärmsten); von dem dazu gehörigen Verhältnis des Geschützes oder der Kanone; von der für die Maschine hinreichenden Ausrüstung mit Pulver, Feuerzeug und Kugeln; endlich von einer verständigen Richtung auf die Gegenstände. Wenn von diesen Stücken auch nur eins fehlt, so ist die ganze Vorrichtung unnütz.

9. der Buchdruckerkunst; 10. Was ist der Inbegriff der Buchdruckerkunst, durch welche die Bücher schnell, zierlich, korrekt vervielfältigt werden? Die Ordnung in dem geschickten Ausschneiden der metallenen Buchstabenformen, beim Gießen, Glätten, Einreihen derselben in die Fächer, beim Zusammenstellen zum Druck, beim Schieben unter die Presse u. s. w., bei der Vorbereitung, Einweichung, Ausbreitung des Papiers u. s. w.

10. eines Wagens.

11. Und um nun auch ein Beispiel aus dem Gebiet der Gewerbe anzuführen, wie kommt es, daß ein Wagen, d. h. Holz und Eisen (denn daraus besteht er), den voraneilenden (62) Pferden so rasch nachfolgt und für den Transport von Menschen und Lasten einen so außerordentlichen Nutzen gewährt? Das macht nur die kunstreiche Zusammenordnung von Holz und Eisen zu Rädern, Achsen, Deichseln, Jochen u. s. w. Denn wenn nur ein einziges von diesen zerbricht, ist die Maschine unbrauchbar.

11. eines Schiffes.

12. Wenn nun die Menschen ein Holz besteigen und sich darauf dem wütenden Meere anvertrauen, bis zu den Antipoden vordringen und wohlbehalten zurückkehren? Das macht in dem Schiffe nur die Zusammenordnung des Kieles, des Mastbaums, der Taue, der Segel, der Ruder, des Steuerruders, des Ankers, des Kompasses u. s. w., und wenn nur etwas davon verdorben ist, so ist die größte Gefahr, im Sturm Schiffbruch zu leiden und unterzugehen.

12. einer Uhr.

13. Wie kommt es denn endlich, daß in dem Werkzeug für Zeitmessung, in der Uhr, das hin und her gedrehte und geleitete Metall von selbst sich bewegt? und zwar so, daß es harmonisch die Minuten, Stunden, Tage, Monate, vielleicht auch Jahre abzählt? und nicht bloß das den Augen vorführt, sondern auch den Ohren darstellt, indem es auch in der Ferne und im Dunkeln Zeichen giebt? Ja, ein solches Werkzeug weckt sogar den Menschen zur geheißenen Stunde vom Schlafe auf und zündet von selbst die Kerze an, so daß man beim Erwachen gleich das Licht sieht! Ja es kann sogar den Wechsel der Feste und des Kalenders, Neumond und Vollmond, und den Lauf aller Planeten und die Verfinsterungen zeigen! Was ist noch bewunderungswürdig, wenn es das nicht ist? Daß ein Metall, ein für sich lebloses Ding, so lebendige, so beständige, so regelmäßige Bewegungen vollzieht? Wäre das nicht vor der gemachten Erfindung für ebenso unmöglich gehalten, als wenn einer behauptet hätte, Bäume könnten gehen und Steine sprechen? Nunmehr legen jedoch unsere Augen Zeugnis dafür ab.

Das ganze Geheimnis der Uhr besteht in der Ordnung.

14. Welche verborgene Kraft aber bewirkt das? Keine andere als die der offenkundigen, hier alles beherrschenden Ordnung: insofern nämlich nach bestimmter Zahl, bestimmtem Maß und bestimmter Ordnung alle darin zusammenwirkenden Teile dergestalt ihren Platz haben, daß ein jedes seine vorgeschriebene Bahn inne hält: danach richten sich die Zeiger und zwar in ganz bestimmter Weise: überall herrscht das genaueste Verhältnis der einzelnen Teile unter einander, und das eine hängt mit dem anderen in gebührender Weise zusammen; die Mitteilung und Wechselwirkung der Kraft geht gesetzmäßig von einem Teil

auf den anderen über. So schreitet alles vor mit größerer Genauigkeit, als irgend ein lebendiger, vom eigenen Geiste getriebener Körper. Wenn nun aber darin etwas von einander geht oder zerbricht, oder spaltet, oder schlaff wird, oder sich verbiegt, und sei es auch das kleinste Rädchen, die allerkleinste Achse, das kleinste Schlüsselchen, so bleibt gleich alles stehen oder irrt vom Ziele ab: so augenscheinlich wird hier klar, daß alles einzig und allein von der Ordnung abhängt.

Man darf hoffen, eine der Uhr ähnliche Gestalt der Schulen zu erfinden.

15. Die Kunst des Lehrens erfordert also lediglich eine kunstgemäße Verfügung über die Zeit, den Stoff und die Methode. Wenn wir dieselbe genau treffen können, so wird es nicht schwerer sein, eine beliebig starke Zahl Jünglinge in der Schule in allem zu unterrichten, als mit Hilfe der Werkzeuge, die der Buchdruckerkunst zugebote stehen, mit der zierlichsten Schrift täglich tausend Bogen zu bedecken oder, von der Maschine des Archimedes unterstützt, Häuser, Türme, irgend welche Lasten fortzurücken: oder auf einem Schiffe über den Ocean zu setzen und in die neue Welt zu fahren. Und alles wird nicht minder leicht und bequem von statten gehen, als die Uhr geht, wenn sie von ihrem Gewichte gehörig reguliert wird; und so wohlthuend und angenehm, als es wohlthuend und angenehm ist, ein solches Getriebe zu beobachten; mit solcher Sicherheit endlich, wie sie nur irgend ein derartiges künstliches Werkzeug haben kann.

Schluß.

16. Laßt uns also im Namen des Höchsten eine solche Gestalt der Schulen einzurichten versuchen, daß dieselbe einer auf die kunstreichste Weise gefertigten und mit mannigfachem Zubehör prächtig verzierten Uhr auf das genaueste entspricht.

Vierzehntes Kapitel.

Die sorgfältige Ordnung in der Schule ist von der Natur zu entlehnen und kann durch keinerlei Hindernisse aufgehalten werden.

Die Grundlagen der Kunst muß man in der Natur suchen.

1. Laßt uns im Namen Gottes beginnen, die Grundlagen zu erforschen, auf denen wie auf einem unbeweglichen Fels die Lehr- und Lernmethode sich aufbauen läßt. Insofern wir Heilmittel für die Mängel der Natur finden wollen, dürfen wir jene Grundlagen nirgends anders als in der Natur zu gewinnen suchen; da doch gewiß der Satz als wahr gelten muß, daß die Kunst nur durch die Nachahmung der Natur etwas zu leisten imstande ist.

Die Natur bietet uns z. B. Muster für die Thätigkeiten

2. Beispiele mögen dafür sprechen. Man sieht einen Fisch im Wasser schwimmen. Das ist etwas ihm Natürliches. Will der Mensch es nachahmen, so muß er notwendig ähnliche Werkzeuge und Bewegungen anwenden; er muß statt der Flossen die Arme und statt des Schwanzes die Füße ausbreiten und auf dieselbe Weise wie ein Fisch seine Flossen bewegen. Ja, auch die Schiffe können nur diesem Gedanken gemäß gebildet werden: bei denselben dienen die Ruder oder Segel statt der Flossen, statt des Schwanzes das Steuer oder Steuerruder. Siehst Du den Vogel durch die Luft fliegen? Das ist etwas ihm Natürliches. Als Dädalus das nachahmen wollte, mußte er Flügel (die im Verhältnis zu der so schweren Körperlast standen) anlegen und hin und her bewegen.

1. des Schwimmens, 2. des Schiffens, 3. des Fliegens,

4. des Hervorbringens der Töne,

3. Das Organ für die Hervorbringung eines Lautes ist bei den Tieren eine rauhe Röhre, aus knorpeligen Ringen bestehend, mit dem Kehlkopfe darüber gleich einem verschließbaren Hahn; darunter aber mit einem den
(63[1]) Luftzug hervorbringenden Schlauch, der Lunge versehen. Diesem Organe sind die Pfeifen, die Schlauchflöten (Dudelsäcke) und übrigen musikalischen Blasinstrumente nachgebildet.

5. des Blitzens,

4. Man hat die Entdeckung gemacht, daß das, was aus den Wolken hervorkracht und Feuer und Steine schleudert, durch Schwefel entzündeter Salpeter sei. Dem nachgebildet setzt man aus Salpeter und Schwefel das Schießpulver zusammen, welches, wenn es entzündet und aus Geschossen geschleudert wird, jenen scheinbaren Donner und Blitz hervorbringt.

6. der Wasserleitung,

5. Man hat bemerkt, daß das Wasser eine gleichstehende Fläche liebt, auch in einem Gefäß mit einer doppelten Mündung, wenn diese beiden auch durch einen noch so großen Zwischenraum von einander geschieden sind. Man hat demnach mancherlei Wasserleitungen mittelst Röhren angelegt: das Wasser steigt darin über jede beliebige Tiefe hinweg zu jeder beliebigen Höhe empor, wenn es nur auf der anderen Seite um ebensoviel herniedersteigt. Das ist zwar durch Kunst hergerichtet, aber geht zugleich natürlich zu; denn die Anlage verdankt der Kunst ihre Entstehung, aber sie beruht auf einem Gesetze der Natur.

7. der Zeitmessung,

6. Man hat das Firmament betrachtet und gesehen, daß es sich beständig im Kreise dreht, und daß vermittelst der Bahnen der Gestirne eine für die Welt angenehme Abwechselung der Zeiten hervorgebracht wird. Demnach

[1] Col. 63 findet sich doppelt bezeichnet.

hat man in gleicher Weise ein Werkzeug ausgedacht, das die tägliche Umwälzung des Firmamentes darstellt und die Stunden abmißt. Und man hat das aus Räderchen zusammengesetzt, damit nicht nur ein Teil von dem andern gezogen werden, sondern auch die Bewegung sich endlos fortsetzen könne. Es war notwendig, dieses Werkzeug aus beweglichen und unbeweglichen Stücken zusammenzusetzen, ebenso wie es in der Welt selbst ist: so sind an Stelle des ursprünglich Stillstehenden in der Welt, an Stelle der Erde, unbewegliche Fußgestelle, Säulen, Streifen, an Stelle der beweglichen Himmelsbahnen verschiedene Rädchen angebracht. Weil es jedoch nicht möglich war, irgend ein Rad für sich in kreisförmige Bewegung zu bringen und so, daß es noch andere mit sich zog (wie der Schöpfer dem Lichte der Gestirne die Kraft verliehen hat, sich und andere mit sich zu bewegen): so mußte man von der Natur eine Kraft der Bewegung entlehnen, nämlich teils die Kraft der Schwere, teils die der Freiheit. So wird entweder an die Welle des Hauptrades ein Gewicht angehängt, durch dessen Streben nach unten die Welle sich dreht und das eigene Rad, sowie die übrigen Räder mit sich zieht: oder es wird ein längliches stählernes Blatt gefertigt, welches kreisförmig gebogen zur Freiheit zurückzukehren und sich in die Länge auszudehnen strebt und dadurch die Umdrehung der Welle und des Rades bewirkt. Damit aber jene Umdrehung nicht zu schnell geschieht, sondern langsam nach dem vom Himmel gegebenen Maße, werden andere Rädchen eingeschaltet: das äußerste derselben, welches nur von zwei Zähnchen in Bewegung gesetzt regelmäßig auf und nieder geht, stellt den Wechsel des kommenden und gehenden Lichtes oder des Tages und der Nacht dar. An demjenigen Teil, der das Zeichen einer genauen Stunde oder Viertelstunde geben soll, werden künstliche Sperren befestigt, welche die Riegel, sobald es not thut, zurückschieben, und wieder, wenn es not thut, vorschieben; in der (64)
Weise, wie die Natur durch die Bewegung des Himmelsgewölbes Winter, Frühling, Sommer, Herbst nach Monaten geteilt, herbeiführt und wegführt.

(Analyse der Uhr zum Zweck der Erkenntnis ihres ganzen Baues.)

7. Aus dem allen geht hervor, daß jene Ordnung, welche für die Kunst, alles zu lehren und zu lernen, durchweg maßgebend sein soll, nicht anderswoher als von der Natur als Lehrmeisterin genommen werden darf oder kann. Wenn das sorgfältig beachtet wird, so werden die Bestrebungen der Kunst so sanft und ganz von selbst vorschreiten, wie die der Natur sanft und von selbst verlaufen. Wahr ist ja der Ausspruch des Cicero: Wenn wir der Leitung der Natur folgen wollen, werden wir niemals

Schluß über die Nachahmung der natürlichen Vorgänge bei dem Aufbau der Lehrkunst.

irre gehen. Und ferner: An der Hand der Natur kann man auf keine Weise sich verirren. Das eben hoffen wir, und nachdem wir die Vorgänge, welche die Natur in ihrer Wirksamkeit aller Orten vollzieht, beobachtet haben, werden wir raten, in ähnlicher Weise vorzugehen.

Fünf Hinderungsgründe werden geltend gemacht.

8. Man könnte uns nun und der großen Hoffnung, die wir so verwegen geweckt haben, den kurzen Satz des Hippokrates entgegenhalten: *ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή, ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς, ἡ δὲ πεῖρα σφαλερή, ἡ δὲ κρίσις χαλεπή*: d. h. kurz ist das Leben, lang die Kunst, flüchtig die günstige Gelegenheit, mißlich ist der Versuch, schwierig das Urteil über die Dinge. In diesen Worten zählt er fünf Hinderungsgründe auf, warum so wenige auf die Höhe der Wissenschaften gelangen; nämlich I. die Kürze des Lebens, welche bewirkt, daß wir gemeiniglich mitten im Treiben des Lebens dahingerafft werden; II. die so ausgedehnte Menge der Dinge, welche dem Geiste unterworfen werden sollen; dadurch erwächst eine unendliche Aufgabe, wenn man alles in die Schranken der Erkenntnis einzwängen will; III. den Mangel an Gelegenheit, die vortrefflichen Künste zu lernen, oder wenn solche einmal sich bietet, das alsbaldige Verschwinden derselben; (Denn die Jahre der Jugend, die am meisten für geistige Bildung geeignet sind, werden gewöhnlich in Spielereien hingebracht; und das folgende Lebensalter giebt, wie es bei den Sterblichen geht, immer mehr Gelegenheit zu nichtigen, als zu ernsten Bestrebungen. Oder wenn einmal eine gute Gelegenheit sich findet, entflieht sie, ehe sie beim Schopfe gefaßt wird.) IV. die Schwäche unserer geistigen Anlagen und die Unklarheit des Urteils: infolge davon bleiben wir gewöhnlich an der Rinde hängen und dringen nicht bis ins Mark ein; V. endlich, wenn einer durch lange Beobachtung und so und so oft wiederholte Versuche das wahre Wesen der Dinge ergründen wollte, so sei das allzu mühevoll und zugleich mißlich und ungewiß. (Leicht kann ja doch bei der so feinen Verflechtung der Dinge auch dem Scharfblick eines noch so scharfsichtigen Mannes noch sehr vieles entgehen: ist aber auch nur ein einziger Irrtum eingedrungen, so wird die ganze Beobachtung durch und durch unsicher.

Beantwortung.

9. Wenn das alles wahr ist, wie können wir es dann wagen, einen so allgemeinen, zuverlässigen, leichten, sicheren Weg der Studien zu verheißen? Wir antworten darauf: daß das in vollem Maße richtig ist, beweist
(65) die Erfahrung; daß es aber auch vollkommen richtige Heilmittel dafür giebt, wird gleichfalls neben den Vernunftgründen die Erfahrung beweisen. Denn das ist von dem weisesten Lenker der Dinge, von

Gott hat in weisem Ratschluß das so geordnet.

Gott, so eingerichtet, aber zu unserem Besten, wird also klüglich sich zum Besten kehren lassen. Er hat uns nämlich eine kurze Spanne Zeit zum Leben gegeben, weil wir in dieser Verderbnis nicht mehr wissen, einen richtigen Gebrauch von dem Leben zu machen. So sterben wir bei der Geburt, und das Ende entstammt dem Ursprung, und doch überlassen wir die kurze uns vergönnte Zeit den Nichtigkeiten der Welt: was sollte wohl daraus werden, wenn wir hunderte oder tausende von Jahren vor uns hätten? Gott wollte also nur eine so lange Lebensdauer gestatten, als er zur Vorbereitung auf das bessere Leben für hinreichend erachtete. Daher ist unser Leben für diesen Zweck lang genug, wenn wir es nur zu benutzen verstehen.

Den ersten der fünf Punkte;

10. Gott hat viele Dinge geschaffen, gleichfalls zu unserem Nutzen, damit natürlich vieles vorhanden wäre, das zu unserer Beschäftigung, Übung, Bildung dienen könnte.

den zweiten;

11. Die Gelegenheiten läßt er mit Absicht flüchtig und rasch vorübergehen, damit wir, wenn wir das wissen, uns anstrengen, sie zu erfassen, wo wir sie nur erfassen können.

den dritten;

12. Die Versuche sollten mißlich sein, damit wir aufachten müßten und sich uns die Notwendigkeit ergäbe, tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen.

den vierten;

13. Er mußte endlich das Urteil über die Dinge erschweren, damit die Sorgfalt und die Beharrlichkeit der gründlichen Forschung geschärft würde; und zwar mit dem Endzweck, daß die im Verborgenen über alles verbreitete Weisheit Gottes zu unserer desto größeren Freude mehr und mehr offenbar würde. Wenn nämlich alles leicht verstanden würde (sagt Augustinus), würde die Wahrheit weder mit Eifer gesucht, noch mit Befriedigung gefunden werden.

den fünften;

Jene Hindernisse lassen sich auf verständige Weise beseitigen.

14. Wir müssen also zusehen, auf welche Weise jene Hindernisse, welche uns die göttliche Vorsehung, um unsere Betriebsamkeit zu mehren, von außen her in den Weg gelegt hat, mit Gottes Hülfe beseitigt werden können. Das wird nur möglich sein durch

I. Die Verlängerung des Lebens; so daß es für die bestimmte Laufbahn ausreicht.

II. Die Begrenzung des Lehrstoffes in Kunst und Wissenschaft; so daß er der Lebensdauer entspricht.

III. Das Ergreifen der günstigen Gelegenheiten; daß sie nicht unbenutzt vorübergehen.

IV. Die Anregung des Geistes, daß er leicht in die Dinge eindringt.

V. Die Legung eines unbeweglichen, untrüglichen Grundes an Stelle der unsicheren Beobachtung.

Die Ordnung der folgenden Kapitel.

15. Laßt uns also mittelst der von der Natur gegebenen Anzeichen erforschen

die Grundsätze
- für die Verlängerung des Lebens, um alles Notwendige zu lernen;
- für die Begrenzung des Lehrstoffes, um schneller zu lernen;
- für das Erfassen der Gelegenheiten, um sicher zu lernen;
- für die Anregung der geistigen Anlagen, um leicht zu lernen;
- für die Schärfung des Urteils, um gründlich zu lernen.

Diese einzelnen Punkte werden wir in je einem Kapitel erörtern,
(66) indem wir nur der Art und Weise der Begrenzung die letzte Stelle zuweisen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Grundsätze für die Verlängerung des Lebens.

Dem Menschen wird ein hinreichend langes Leben gegeben,

1. Was die Kürze des Lebens anlangt, so beklagt sich Aristoteles nebst dem Hippokrates darüber und macht es der Natur zum Vorwurf, daß sie den Hirschen, Raben und anderen rohen Tieren größere Lebensdauer gewähre, das Leben des Menschen hingegen, der zu so herrlicher Bestimmung geboren sei, in so enge Grenzen einschließe. Aber hören wir die weise Antwort des Seneca: Wir empfangen nicht ein kurzes Leben, sondern machen es dazu, und leiden nicht Mangel am Leben, sondern sind damit verschwenderisch. Wenn Du das Leben zu benutzen verstehst, so ist es lang. Und weiter: Das Leben ist lang genug und für die Vollbringung der herrlichsten Thaten in reichlichem Maße verliehen, wenn es durchweg gut angewandt wird. (de brevitat. vit. c. 1 et 2.)

aber es wird von uns verkürzt:

2. Wenn das wahr ist, wie es wirklich der Fall, so geschieht es also durch unsere Schuld, wenn uns das Leben für die Vollbringung auch der größten Dinge nicht genügt; wir gehen nämlich selbst verschwenderisch mit dem Leben

um, teils indem wir es zugrunde richten, so daß es vor dem natürlichen Ziel erlöschen muß, teils auch auf nichtige Dinge verwenden.

teils durch Entnervung der Kräfte,

3. Ein nicht unbekannter Schriftsteller (Hippolytus Guarinonius) spricht sich dahin aus und beweist mit Gründen, daß ein Mensch mit so zarter Naturanlage, wenn er nur unbeschädigt aus Tageslicht[1]) gekommen ist, so viel Lebenskraft in sich hat, daß solche bis zum sechszigsten Jahr, wenn aber einer einen sehr festen Körperbau hat, bis zum hundertundzwanzigsten Jahr in natürlicher Weise ausdauern kann. Wenn manche vor diesem Ziel sterben (wer aber weiß nicht, daß die meisten in der Kindheit, in der Jugend, im Mannesalter sterben?), so geschehe das durch die Schuld der Menschen, welche in mannigfachen Ausschweifungen oder durch Vernachlässigung der Hilfsmittel des Lebens teils ihre eigene Gesundheit, teils die ihrer künftigen Kinder verschlechtern und deren Tod beschleunigen.

teils dadurch, daß wir es nicht ganz den Geschäften widmen: wie Alexander der Große, Picus von Mirandola gethan haben.

4. Daß aber auch eine geringe Lebensdauer (z. B. von 50, 40, 30 Jahren) für die bedeutendsten Thaten hinreichen kann, wenn einer nur den rechten Gebrauch davon zu machen versteht, lehren die Beispiele derjenigen, welche, ehe die Jahre des Mannesalters voll erreicht waren, dahin gelangten, wohin andere nicht einmal im längsten Leben zu gelangen versucht haben. Alexander der Große schied im dreiunddreißigsten Jahre aus dem Leben, nicht bloß in den Wissenschaften außerordentlich unterrichtet, sondern als Besieger einer Welt, die er nicht so sehr durch Waffengewalt, sondern durch verständige Überlegung und eine außerordentliche Schnelligkeit in der Ausführung (*οὐδὲν ἀναβαλλόμενος* nichts aufschiebend) unterworfen hat. Johannes Picus von Mirandola erreichte nicht einmal das Alter Alexanders, erhob sich jedoch in dem Studium der Weisheit so sehr über alles, was der Geist des Menschen durchdringen kann, daß er für ein Wunder seiner Zeit galt.

und auch Christus selbst.

5. Und um nicht noch mehr aufzuzählen, unser Herr (67)
Jesus Christus selbst, der nur 34 Jahre auf Erden weilte, hat das große Werk der Erlösung vollbracht: um sonder Zweifel ein Beispiel dafür zu geben (da ja alle seine Thaten Geheimnisse in sich schließen), daß jede beliebige Lebensdauer, die dem Menschen zu teil wird, genüge, um die Schätze der Ewigkeit zu erwerben.

Man klage also nicht über des Lebens Kürze.

6. Ich kann nicht umhin, die goldenen, in diesem Sinne gesprochenen Worte Senecas (aus dem 94. Briefe) hier anzuführen. „Bei vielen, sagt er, habe ich eine

[1]) Das Original hat incolumem ludi editum. Statt ludi lies luci.

gerechte Gesinnung gegen ihre Mitmenschen vorgefunden, gegen Gott bei keinem. Wir beschuldigen täglich das Geschick" u. s. w. „Was liegt daran, wie schnell Du fortgehen mußt, wenn Du überhaupt fortgehen mußt. Lang ist das Leben, wenn es voll ist. Es ist aber voll, wenn der Geist sich in den Besitz des ihm gehörigen Gutes gesetzt und die Herrschaft über sich selbst gewonnen hat." Ferner: „Ich beschwöre Dich, mein Lucilius, laß uns dafür sorgen, daß unser Leben wie die Kleinodien nicht viel äußern Glanz, sondern viel inneren Gehalt habe. Laß es uns nach Thaten messen, nicht nach der Zeit." Und sodann: „Laß uns also denjenigen loben und unter die Zahl der Glücklichen schätzen, der die kurze Spanne Zeit, die ihm zu teil wird, gut verwendet hat. Denn er hat das wahre Licht gesehen, ist nicht einer von vielen gewesen, hat wirklich und wahrhaft gelebt." Und endlich: „Wie ein Mensch bei einer kleinen Körpergestalt vollkommen sein kann, so kann auch ein Leben bei einem geringeren Zeitmaß glücklich sein. Das Lebensalter zählt mit zu den äußeren Gütern. Du fragst, welches die längste Lebensdauer sei? Bis zur Erlangung der Weisheit leben. Wer dieselbe erreicht hat, hat zwar nicht das entfernteste Ziel getroffen, aber das größte."

Zwei Heilmittel.

7. Gegen die Klagen über die Kürze des Lebens wird es also für uns und unsere Kinder (und so auch für die Schulen) folgende zwei Heilmittel geben: soviel als möglich dafür zu sorgen, daß

I. Krankheiten und Tod von dem Körper abgewehrt;
II. der Geist, alles weise einzurichten, angeleitet werde.

I. Der Körper ist vor Krankheiten zu schützen: Weshalb? Weil er ist 1. der Seele Wohnstätte.

8. Wir sind verpflichtet, den Körper vor Krankheiten und Unfällen zu schützen: Erstens, weil er die, und zwar die einzige, Wohnstätte der Seele ist: ist dieselbe zerstört, so wird die Seele gezwungen, sofort aus dieser Welt zu scheiden; oder wenn der Körper allmählich zerstört wird, und bald an der, bald an jener Stelle einen Riß erhalten hat, so hat die als Gast in ihm wohnende Seele einen unbequemen Aufenthaltsort. Wenn wir wünschen, in dem Weltgebäude, in das die Güte **Gottes** uns eingeführt hat, so lange und so bequem als möglich zu verweilen, so müssen wir für diese Körperhülle vorsichtiglich Sorge tragen.

2. Werkzeug.

Zweitens, derselbe Körper ist nicht bloß zur Wohnstätte für die vernünftige Seele bestimmt, sondern auch zum Werkzeuge derselben, ohne welches sie nichts hören, nichts sehen, nichts sprechen, nichts thun, ja nicht einmal denken kann. Denn weil in der Erkenntnis nichts sich vorfindet, was nicht vorher mit den Sinnen aufgefaßt ist, so empfängt der Geist den Stoff aller Gedanken

nur von dem Gefühl, und vollzieht die Thätigkeit des Denkens nicht anders als durch das innere Gefühl, nämlich in der Beschauung der von den Dingen abgenommenen Bilder. Daher kommt es, daß wenn das Gehirn verletzt ist, das Vermögen der Einbildungskraft verletzt wird, und, wenn die Glieder des Körpers krank sind, auch der Geist krank ist. Es heißt also ganz richtig:

Bitten muß man darum, daß ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe wohne.

Und wie? Vermittelst der Diät.

Das Vernünftige derselben wird an dem Beispiel des Baumes nachgewiesen, welcher bedarf

1. einer mäßigen Nahrung

9. Es wird aber unser Körper durch eine mäßige Lebensweise in Kraft erhalten. Von derselben sprechen die Ärzte ausführlich nach ihrem Beruf, wir wollen hier nur einige kurze Winke darüber geben und zwar im Anschluß an das Beispiel des Baumes. Ein Baum, der von Dauer sein soll, bedarf dreier Stücke: 1. beständiger Feuchtigkeit, 2. häufiger Ausdünstung, 3. abwechselnder Ruhe. Der Feuchtigkeit bedarf er, weil er bei dem Mangel derselben trocken und dürr wird; aber er bedarf mäßiger Feuchtigkeit, weil beim Übermaß derselben die Wurzel fault. So bedarf der Körper der Nahrung: weil er, wenn solche fehlt, von Hunger und Durst ausgemergelt wird; aber das Übermaß muß vermieden werden, damit nicht das Verdauungsvermögen erschwert und unterdrückt wird. Je mäßiger Du ihm die Nahrungsmittel zuführst, desto sicherer und feiner ist die Verdauung: da man das gemeiniglich nicht beachtet, richten die meisten durch die Menge der Nahrung Kräfte und Leben zugrunde. Denn der Tod kommt von den Krankheiten, die Krankheiten von fehlerhaften Säften, die falschen Säfte von einer falschen Verdauung, die falsche Verdauung von Überfluß der Nahrung, indem so viel in den Magen hineingebracht wird, als er nicht verdauen kann, so daß er halbrohe Feuchtigkeit in die einzelnen Glieder abgehen lassen muß: daß daraus zuletzt Krankheiten entspringen, kann gar nicht anders sein. „Viele haben sich zu Tode gefressen (sagt Ecclesiasticus[1]); wer aber mäßig ist, der lebt desto länger.“ (Sirach 37, 34.[2])

und zugleich einer einfachen.

10. Es bedarf aber nicht bloß einer mäßigen Nahrung zur Erhaltung der Kraft der Gesundheit, sondern auch einer einfachen. Einen noch so zarten Baum befeuchtet der Gärtner nicht mit Wein oder Milch, sondern mit der für alle Pflanzen geeigneten Flüssigkeit, mit Wasser. Die Eltern müssen sich also davor hüten, die Knaben, besonders solche, die für die Studien

[1] So wird das Buch Jesus Sirach gewöhnlich genannt.

[2] Im Original findet sich hier in der Angabe des Kapitels und Verses ein Druckfehler.

bestimmt sind oder bestimmt werden sollen, an Reizmittel des Gaumens zu gewöhnen, es steht nicht vergebens geschrieben, daß Daniel und seine Genossen, Jünglinge vom königlichen Stamm, die sich den Studien widmeten, von dem Genuß der Gemüse und des Wassers schöner und baß bei Leibe erfunden wurden, und was noch mehr sagen will, verständiger denn alle Knaben, so von des Königs Speise aßen. (Daniel 1, 22 ff.) Doch hiervon eingehender an einem anderen Orte.

2. häufiger Ausdünstung.

11. Auch der Ausdünstung bedarf der Baum, und einer häufigen Befruchtung durch Wind, Regen, Kälte; sonst erschlafft er leicht und verdorret. So bedarf der menschliche Körper überhaupt kräftiger Bewegung und ernster oder heiterer Übung.

3. abwechselnder Ruhe.

12. Endlich bedarf der Baum in bestimmten Zwischenräumen der Ruhe. Er braucht nämlich nicht immer Keime, Blüten, Früchte aus sich herauszu-
(69) treiben, sondern muß auch einmal die Möglichkeit gewinnen, innerlich für sich zu arbeiten, den Saft gar zu machen, und dadurch sich selber zu stärken. Daher läßt Gott auf den Sommer den Winter folgen, um allen Gewächsen der Erde und auch der Erde selbst Ruhe zu gewähren; wie er auch gesetzlich bestimmte, daß jedes siebente Jahr ein Jahr der Ruhe für das Land sein sollte. (3. Mos. 25.) In ähnlicher Weise hat er den Menschen nebst den übrigen lebenden Wesen die Nacht geordnet, in der sie die durch des Tages Last ermüdeten und geschwundenen Kräfte durch den Schlaf sowohl, wie durch die Ruhe der Glieder selbst wieder sammeln sollten. Aber auch in geringeren stündlichen Zwischenräumen bedarf sowohl der Geist wie der Körper eine gewisse Erholung, damit nichts Gewaltsames, der Natur Feindliches eindringen kann. Auch während der täglichen Arbeiten also ist es dienlich, irgend welche Pause durch Gespräch, Spiel, Scherz, Musik und ähnliche Erquickungen der äußeren und inneren Sinne eintreten zu lassen.

Von der gehörigen Beobachtung jener drei Stücke hängt die Unversehrtheit des Lebens ab.

13. Wenn einer diese drei Stücke beobachtet (sich mäßig zu nähren, seinen Körper zu üben, der Natur die gehörige Pflege angedeihen zu lassen), so wird er dadurch auf alle Fälle seine Gesundheit und sein Leben so lange als möglich erhalten, abgesehen von einem Unfall, der von einer höheren Fügung herrühren kann. Demnach wird eine geordnete Einteilung der Arbeiten und der Ruhe, oder der Geschäfte und der Freiheiten oder Erholungen ein guter Bestandteil einer richtigen Schulverfassung sein.

II. Die Arbeitszeiten müssen richtig abgewogen werden.

14. Diese Einteilung ergiebt sich aus einer verständigen Abwägung der übrigen, den Arbeiten gewidmeten Zeit. Es scheint etwas Geringes und

spricht sich leicht aus, dreißig Jahre: ein Zeitraum, der jedoch viele Monate, eine größere Anzahl Tage, sehr viele Stunden in sich faßt. Viel kann wenigstens ein jeder, der, wenn auch nur langsam, vorrückt, in einem solchen Zeitraum vor sich bringen. Das sehn wir an dem Wachstum der Bäume: wir können, wenn wir noch so aufmerksam hinsehen, nicht bemerken, daß sie wachsen, weil das allmählich und unmerklich geschieht; daß sie jedoch etwas gewachsen sind, sehen wir in jedem Monat, und in dreißig Jahren erblicken wir einen weit verzweigten Baum. Ebenso verhält es sich mit dem Wuchs unseres Körpers: wir sehen ihn nicht wachsen, sehen aber, daß er gewachsen ist. Und daß es sich mit dem Geiste in bezug auf die Erwerbung der Kenntnis der Dinge ebenso verhalte, lehren jene bekannten Verslein:

„Füge ein Kleines dem Wenig hinzu, dem Wenigen wieder ein Körnchen,
Und bald hat sich ein Schatz vor Deinen Augen gehäufet.“

Die außerordentliche Gewalt des Fortschrittes.

15. Wer die Gewalt des Fortschrittes kennt, sieht das leicht ein. Während nämlich bei einem Baume alljährlich aus einer jeden Knospe nur ein einziger Schößling oder Setzling hervorwächst, so wird derselbe in dreißig Jahren etwa tausend, größere und kleinere, Zweige haben und unzählige Blätter, Blüten, Früchte. Und es sollte unmöglich scheinen, daß die Betriebsamkeit des Menschen in zwanzig bis dreißig Jahren nach einer jeden (70)
beliebigen Höhe und Breite sich hin erstreckte? Untersuchen wir das noch ein wenig.

Eine genaue Teilung der Zeit

16. Der natürliche Tag hat vierundzwanzig Stunden: wenn wir dieselben für den Gebrauch des Lebens dreifach teilen, werden acht dem Schlafe zufallen, ebenso viel den äußeren Geschäften (nämlich der Sorge für die Gesundheit, der Speisung, dem An- und Auskleiden, einer rechtschaffenen Erholung, der Unterhaltung mit guten Freunden u. s. w.); für ernstliche Arbeiten, die nunmehr munter und ohne Überdruß gefördert werden können, werden acht überbleiben. In jeder Woche also (wenn der siebente Tag vollständig der Ruhe gelassen wird) wird man 48 Stunden, die für die Arbeit bestimmt sein müssen, in jedem Jahr darin 2495 haben: Wie viel nun nicht in zehn, zwanzig, dreißig Jahren?

genügt, um große Schätze der Gelehrsamkeit zu sammeln.

17. Wenn Du nun in jeder Stunde nur einen einzigen Lehrsatz irgend einer Wissenschaft, eine einzige Regel eines künstlichen Verfahrens, ein einziges schönes Geschichtchen oder Sprüchlein zulernst (und das ist doch offenbar ohne viel Arbeit möglich), was für ein Schatz von Gelehrsamkeit würde da herauskommen?

Schluß.

18. Wahr also spricht sich Seneca dahin aus, daß unser Leben, wenn wir es zu gebrauchen verstehen, lang genug sei und zur Vollbringung der größten Dinge, wenn es nur gut angewandt werde, ausreiche. Darum nur wird es sich drehen, daß wir uns mit der Kunst, es durchweg gut anzuwenden, wohl bekannt machen. Das zu erörtern soll nun unsere Aufgabe sein.

Sechzehntes Kapitel.

Die allgemeinen Erfordernisse des Lehrens oder Lernens: d. h. Wie man sicher lehren und lernen müsse, so daß der Erfolg nicht ausbleiben kann.

Das Wachstum der natürlichen Dinge geschieht von selbst.

1. Wir kennen jenes herrliche Gleichnis unseres Herrn Jesu Christi bei dem Evangelisten: „Er sprach: das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf das Land wirft, und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß ers nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin"; u. s. w. (Marc. 4. 26.)

Wie das auch bei den künstlichen der Fall sein muß.

2. Der Heiland zeigt hier, daß Gott es sei, der alles in allem wirkt, daß dem Menschen nur das bleibe, die Samen der Lehren mit treuem Herzen aufzunehmen: es werde insgemein geschehen, daß alles von selbst keime und zur Reife emporwachse, ohne daß er selbst es nur einmal merke. Den Leitern der Jugend liegt also nichts anderes ob, als daß sie die Samen der Lehren geschickt in die Seelen streuen und die Gottespflänzlein vorsichtiglich begießen, Gedeihen und Wachstum werden von oben kommen.

(71) Zum Pflanzen ist eine auf Erfahrung sich gründende Kunst erforderlich.

3. Daß es aber zum Säen und Pflanzen einer gewissen Kunst und Erfahrung bedürfe, weiß jedermann. Einem unerfahrenen Baumgärtner, der seinen Garten mit Pflanzen besäet, pflegt der größere Teil der Pflanzen umzukommen: und wenn ja einige glücklich aufgehen, geschieht das mehr durch Zufall, als durch Kunst. Ein Kundiger arbeitet geschickt, da er wohl weiß, was, wo, wann, wie etwas gethan oder unterlassen werden muß, so daß ihm so ziemlich nichts mißlingen kann.

Freilich läßt bisweilen der Erfolg auch die Erfahrenen im Stich (weil es kaum dem Menschen möglich ist, alles so sorgfältig zu behandeln, daß nicht einmal das eine oder andere Versehen dabei gemacht würde): wir reden jedoch jetzt nicht von der Vorsicht und dem Zufall, sondern von der Kunst, mit welcher durch Vorsicht Zufälle verhindert werden können.

Die Unterrichtsmethode muß wie eine Kunst behandelt werden.

4. Weil nun aber die Untersuchungsmethode bis jetzt eine so unsichere gewesen ist, daß kaum irgend einer zu sagen wagte: „Ich werde diesen Jüngling in so und so viel Jahren dahin bringen, so und so weit in der Bildung führen u. s. w.“, so werden wir noch sehen müssen, ob diese Kunst der geistigen Pflanzung auf eine so feste Grundlage gestützt werden könne, daß sie sicher und untrüglich vorschreitet.

Und zwar im Parallelismus des Natürlichen und Künstlichen.

5. Da aber jene Grundlage keine andere sein kann, als daß wir diese Kunstverrichtungen den Normen der Naturverrichtungen so genau als möglich anpassen (wie wir im 14. Kapitel gesehen haben), nun, so laßt uns erforschen die Wege der Natur an dem Beispiel des Vogels, der seine Jungen ausbrütet; wenn wir dann sehen, mit welchem Glück die Baumgärtner, Maler und Baumeister auf den von ihnen vorgezeichneten Wegen einhergehen, so werden wir leicht begreifen, welche Wege auch von den Bildnern der Jugend eingeschlagen werden müssen.

Und warum das?

6. Wenn solche Auseinandersetzungen einem zu niedrig, bekannt, gemein vorkommen sollten, so möge er sich erinnern, daß wir jetzt damit umgehen, aus jenen täglichen und allgemein bekannten, von gutem Erfolg begleiteten Vorgängen in der Natur und Kunst (außerhalb des Gebietes der Schule) jene weniger bekannten, auf die unser Streben gerichtet ist, abzuleiten. Und in der That, wenn das bekannt ist, woraus wir die Gestalt für unsere Vorschriften entnehmen, so hoffen wir, daß auch unsere Schlußfolgerungen um so einleuchtender sein werden.

Erster Grundsatz der Natur.

Erster Grundsatz.

7. Die Natur achtet auf die passende Zeit.

Nichts wird zur Unzeit unternommen.

Der Vogel z. B., der sein Geschlecht vermehren will, beginnt sein Werk nicht im Winter, wenn alles vor Kälte erstarrt: noch im Sommer, wenn alles vor Hitze glüht und erschlafft: noch im Herbst, wenn die Lebenskraft aller Dinge mit der Sonne abnimmt und der neuen Schöpfungen feindliche Winter anbricht; sondern im Frühling, wenn die Sonne Leben und Frische allen Dingen wiederbringt. Und dies wiederum stufenweise. Denn

wenn die Luft noch etwas kalt ist, erzeugt und erwärmt er die Eier in seinem Körper, wo sie vor der Kälte sicher sind; bei wärmerer Luft legt er sie in das Nest, und endlich, wenn die wärmere Jahreszeit gekommen ist, bringt er die Jungen aus dem Ei, damit sich allmählich das zarte Geschöpf an Licht und Wärme gewöhne.

(72) Eine richtige Nachahmung dieses Grundsatzes in der Gärtnerei und Baukunst.

8. So achtet der **Gärtner** darauf, daß er alles zu seiner Zeit vornehme. Er pflanzt also nicht im Winter (weil dann der Saft in der Wurzel steckt und nicht zur Ernährung des Setzlings aufsteigt), noch im Sommer (weil der Saft sich bereits in die Zweige verbreitet hat), noch im Herbst (weil der Saft sich nach der Wurzel wieder zurückzieht), sondern im Frühling, wenn die Feuchtigkeit von der Wurzel auszugehen und die oberen Teile der Pflanze zu befruchten beginnt. Aber auch nachher muß er für alles einzelne, was mit den Bäumchen zu machen ist, die geeignete Zeit kennen: die Zeit nämlich für das Düngen, Beschneiden, Behacken u. s. w.; ja auch der Baum selbst hat seine Zeiten für das Keimen, das Blühen, das Grünen, das Reifen der Früchte u. s. w. Und ebenso muß ein gescheiter Baumeister die gehörige Zeit immer wahrnehmen für das Zuhauen des Holzes, das Brennen der Ziegelsteine, das Legen des Fundaments, das Aufführen und Übertünchen der Wände u. s. w.

Die Schulen irren in zwiefacher Weise von diesem Gedanken ab.

9. **Gegen diesen Grundsatz wird in den Schulen zwiefach gefehlt.**

I. Indem man nicht die richtige Zeit für die Übung der Geister wählt.

II. Indem man später die Übungen nicht sorgfältig einteilt, daß alles unfehlbar in gehöriger Stufenfolge weiter schreitet.

Denn so lange der Knabe noch Kind ist, kann er nicht unterrichtet werden, weil die Wurzel der Erkenntnis noch zu tief steckt. Im Alter einen Menschen zu unterrichten, ist zu spät, weil Erkenntnis und Gedächtnis bereits im Abnehmen begriffen sind. In der Mitte des Lebens nur mit Schwierigkeit, weil die Kraft der Erkenntnis durch die mannigfachen Erscheinungen der Dinge zerstreut, sich mit Mühe sammeln läßt. Man muß also das jugendliche Lebensalter wahrnehmen, wenn die Kraft des Lebens und der Vernunft im Steigen ist: dann wird alles genährt und schlägt leicht tiefe Wurzeln.

Dreifache Besserung.

1. Wir schließen also daraus:

I. Daß die Bildung des Menschen im Frühling des Lebens begonnen werden müsse: d. h. in der Kindheit. (Die Kindheit bietet uns das Bild des Frühlings, die Jugend das des

Sommers, das Mannesalter das des Herbstes, das Greisenalter das des Winters.)

II. Daß die Morgenstunden für die Studien die geeignetsten seien: (weil wiederum die Frühzeit dem Frühling, der Mittag dem Sommer, der Abend dem Herbste, die Nacht dem Winter entspricht.)

III. Daß alles, was gelernt werden muß, so nach den Stufen des Lebensalters zu verteilen sei, daß nichts, was das Begriffsvermögen nicht fassen kann, zum Lernen aufgegeben wird.

Zweiter Grundsatz.

Zweiter Grundsatz.

11. **Die Natur bereitet sich den Stoff, bevor sie eine Gestalt einzuführen sich anschickt.**

Ein Vogel z. B., der ein ihm ähnliches Geschöpf hervorbringen will, empfängt zuerst aus einem Tropfen seines Blutes in sich den befruchtenden Samen, dann baut er das Nest, in das er die Eier legt, endlich brütet er dieselben aus, bis die Jungen herausschlüpfen. (73)

Die Nachahmung.

12. So trägt ein vorsichtiger Baumeister, bevor er den Bau des Hauses beginnt, Massen von Holz, Steinen, Kalk, Eisen und anderen Baustoffen zusammen, damit die Arbeiter später nicht durch den Mangel am nötigen Material aufgehalten werden oder die Festigkeit des Werkes dadurch Schaden leide.

Auf gleiche Weise verschafft sich ein Maler, der ein Bild zu stande bringen will, die Leinwand und spannt sie auf, giebt ihr einen Untergrund, macht die Farben flüssig, ordnet die Pinsel, daß er sie zur Hand hat, und endlich malt er.

Ebenso arbeitet der Baumgärtner, bevor er seine Pflanzung beginnt, daran, den Garten, die Schößlinge und Setzlinge wie die Werkzeuge jeder Art in Bereitschaft zu haben, um nicht erst während der Arbeit sich das Notwendige zusammensuchen zu müssen und so das meiste zu verderben.

Die Verirrung.

13. Gegen diesen Grundsatz verstoßen die Schulen.

Erstens, weil sie nicht dafür sorgen, daß die Werkzeuge jeder Art, Bücher, Tafeln, Muster und Bilder u. s. w. zum allgemeinen Gebrauch vorhanden sind: Wenn vielmehr das eine oder das andere nötig ist, dann erst wird gesucht, gebildet, diktiert, abgeschrieben u. s. w., und das geht dann, so oft ein unerfahrener oder nachlässiger Lehrer dazu kommt (und leider ist ihrer allemal die Überzahl), in erbärmlicher Weise von statten: ganz so, wie wenn der Arzt, so oft er ein Mittel reichen soll, erst in Gärten

und Wäldern umherlaufen, Kräuter und Wurzeln zusammensuchen, auskochen, auspressen wollte u. s. w., während es sich doch gehört, daß Heilmittel für jeden Fall schon in Bereitschaft stehen.

14. Zweitens, weil auch in den Büchern, die die Schulen haben, nicht die natürliche Reihenfolge beobachtet wird, daß der Stoff vorangeht, die Form nachfolgt. So ziemlich überall findet sich das Gegenteil: die Ordnung der Dinge wird aufgedrängt vor den Dingen selbst: obgleich es doch unmöglich ist, da zu ordnen, wo noch nicht vorhanden ist, was geordnet werden soll. An vier Beispielen werde ich das nachweisen.

15. (a) Die Sprache lehren die Schulen eher als Realien: man hält die Geister einige Jahre hindurch mit den Künsten, die sich auf die Rede beziehen, hin, dann erst, ich weiß nicht wann, führt man sie zu den Studien der Realien, der Mathematik, der Physik 2c. Und doch sind die Dinge das Wesentliche, Worte das Zufällige, Dinge der Leib, Worte die Rinden und Schalen. Beides muß man also zugleich der menschlichen Erkenntnis bieten, zunächst jedoch die Dinge, insofern sie ebenso wohl Gegenstand der Erkenntnis als der Sprache sind.

16. (b) Dann ist es bei dem Studium der Sprachen selbst ein ganz verkehrtes Beginnen, daß man nicht mit irgend einem Schriftsteller oder einem geschickt eingerichteten Wörterbuch, sondern mit der Grammatik den Anfang macht: während doch
(74) die Schriftsteller (wie auch in ihrer Weise die Wörterbücher) den Sprachstoff, die Wörter liefern, die Grammatik nur die Form hinzufügt, die Gesetze für die Bildung, Ordnung und Verknüpfung der Wörter.

17. (c) Drittens, in der Gesamtübersicht der Wissenschaften oder den Encyklopädieen, schickt man überall die Künste voraus, läßt die Wissenschaften und Kenntnisse von ferne folgen, während diese die Dinge selbst, jene die Behandlung der Dinge lehren.

18. (d) Endlich schickt man abstrakt gefaßte Regeln voraus und erklärt sie erst durch Hinzufügung von Beispielen: während doch das Licht demjenigen vorangehen muß, dem geleuchtet wird.

Die Besserung.

19. Es ergiebt sich daraus, daß zu einer gründlichen Besserung der Methode erforderlich sei

I. daß Bücher und alle sonstigen Lehrmittel bereit gehalten,

II. das Erkenntnisvermögen vor der Sprache gebildet,

III. die Sprache nicht aus der Grammatik, sondern aus geeigneten Schriftstellern erlernt,

IV. die realen Wissenschaften den organischen

V. und Beispiele den Regeln vorausgeschickt werden.

Dritter Grundsatz.

Dritter Grundsatz. Der Stoff wird für die Form, die er annehmen soll, passend gemacht.

20. Die Natur nimmt sich für ihre Thätigkeit ein passendes Subjekt oder bereitet es sich wenigstens zunächst in geeigneter Weise vor, um es passend zu machen.

Der Vogel zum Beispiel wirft nicht irgend etwas Beliebiges in das Nest, in dem er brütet, sondern einen solchen Gegenstand, aus dem das Junge auskommen kann, d. h. ein Ei. Wenn ein Steinchen oder sonst etwas hineingerät, so stößt er es hinaus, als etwas Unnützes. Dann wärmt, dreht, bildet er brütend den im Ei enthaltenen Stoff so lange, bis das Junge ausschlüpfen kann.

Die Nachahmung.

21. So läßt der Baumeister das Holz, und zwar möglichst gutes, schlagen, dann austrocknen, behauen, mit der Säge zerteilen, dann ebnet er einen Bauplatz, reinigt ihn, legt einen neuen Grund oder stellt den alten wieder so gut und fest her, daß er wieder dem Gebrauche dienen kann.

22. Wenn ferner der Maler eine Leinwand oder einen Untergrund hat, die zu den Farben nicht gut genug sind, so sucht er zuerst sich ein möglichst besseres Material zu beschaffen, indem er jene abreibt, glättet und auf jegliche Weise zum Gebrauch passend herrichtet.

23. Ebenso macht es der Baumgärtner: 1. Er wählt einen möglichst kräftigen und frischen Setzling von einem fruchttragenden Stamm, 2. überträgt ihn in den Garten und setzt ihn vorsichtig in die Erde, 3. belastet ihn jedoch nicht eher mit dem Pfropfen eines neuen Reises, bis er sieht, daß er Wurzel geschlagen hat, 4. und bevor er das neue Reis einpfropft, nimmt er die früheren kleinen Zweige ab, ja entfernt sogar teilweise den Stamm selbst mit der Säge, damit nicht irgend ein Teil des Saftes irgendwo anders hin als auf die Befruchtung des Reises Einfluß üben kann.

Die Verirrung.

24. Verstoßen hat man in den Schulen gegen diesen Grundsatz: nicht sowohl darin, daß man Stumpfsinnige und Dumme zuließ (denn nach unserer Absicht muß die gesamte Jugend zugelassen werden), als darin

(75) I. Daß man diese Pflänzchen nicht in die Pflanzgärten übertrug: d. h. nicht gänzlich den Schulen anvertraute in der Weise, daß alle, die zu Menschen gebildet werden sollen, vor der vollendeten Bildung nicht aus der Werkstatt entlassen werden.

II. Daß man gemeiniglich Setzlinge der Wissenschaften, Sittlichkeit und Frömmigkeit einzupfropfen gesucht hat, bevor der Stamm selbst Wurzel geschlagen hatte: d. h. bevor bei denen, die die Natur selbst nicht mit Feuereifer beseelte, die Lust am Lernen geweckt worden war.

III. Daß man die Reiser oder Schößlinge vor der Pflanzung nicht beschnitten hat: d. h. die Geister nicht, wie sichs gehörte, in die Zucht nahm und in Ordnung brachte und dadurch von überflüssiger Beschäftigung ferne hielt.

Die Besserung.

25. Demnach also möge

I. ein jeder, der einer Schule übergeben wird, ausharren.

II. möge man die Geister der Schüler zu einem jeglichen Studium, dessen Behandlung unternommen wird, vorbereiten (worüber ein Weiteres im folgenden Kapitel, zweiter Grunds.);

III. alle Hindernisse den Schülern hinwegräumen.

Denn es wird nichts nützen, Vorschriften zu geben, wenn man nicht zuerst das beseitigt, was den Vorschriften im Wege steht, sagt Seneca. Jedoch auch hiervon im folgenden Kapitel.

Vierter Grundsatz. Alles wird für sich, nichts durcheinander gebildet.

Vierter Grundsatz.

26. **Die Natur verwirrt sich nicht in ihren Werken, schreitet im einzelnen, jedes für sich bildend, vor.**

Wenn sie z. B. ein Vögelchen bildet, grenzt sie zu einer Zeit die Knochen, Adern, Sehnen ab, zu anderer Zeit verdichtet sie das Fleisch, zieht dann wieder die Haut darüber, dann wieder bekleidet sie es mit Federn, dann wieder lehrt sie es fliegen u. s. w.

Die Nachahmung.

27. Wenn der Baumeister den Grund legt, so führt er nicht zugleich zu derselben Zeit die Wände auf; noch viel weniger deckt er das Dach darüber, sondern ein jedes zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte.

28. So fertigt der Maler nicht zwanzig oder dreißig Bilder auf einmal, sondern beschäftigt sich mit einem einzigen. Denn wenn er auch vielleicht dann und wann noch für andere die Vorbereitungen trifft oder sonst etwas vornimmt, so ist doch das eine immer sein Hauptwerk.

29. In ähnlicher Weise setzt der Baumgärtner nicht mehrere Schößlinge auf einmal ein, sondern immer nur einen, einen nach dem anderen, damit er nicht sich selbst verwirre oder die Thätigkeit der Natur verderbe.

Die Verirrung.

30. Es war daher eine Verwirrung in den Schulen, daß vieles auf einmal den Schülern eingeprägt wurde, z. B. lateinische und griechische Grammatik, und vielleicht Rhetorik und Poetik, und sonst alles mögliche. Jedermann weiß ja, daß in den klassischen Schulen am ganzen Tage fast in jeder

Stunde mit dem Stoff der Lektionen und Übungen gewechselt wird. Aber was ist denn Verwirrung, wenn das keine ist? Gerade als wenn (76) ein Schuhmacher sechs oder sieben Stiefel zugleich fertigen wollte, und sie einzeln, einen nach dem anderen, bald in die Hand nähme, bald bei Seite legte. Oder wenn ein Bäcker verschiedene Brote bald in den Backofen einschieben, bald herausnehmen wollte, so daß dann ein jedes mehrmals in den Ofen hinein- und wieder herauskommt. Aber wer macht denn solchen Unsinn? Bevor der Schuhmacher einen Stiefel fertig hat, rührt er den anderen nicht einmal an. Der Bäcker schiebt keine anderen Brote ein, bevor die im Backofen befindlichen gar sind.

Die Besserung.

31. Laßt uns das doch nachahmen und dafür sorgen, daß denen, die mit der Grammatik zu thun haben, nicht die Dialektik aufgedrängt werde, und wenn die Dialektik den Geist bildet, die Rhetorik sie nicht in ihrer Wirksamkeit störe, und wenn wir uns mit der lateinischen Sprache beschäftigen, die griechische noch warte, ꝛc. Eins wird sonst immer das andere hemmen, weil der Sinn, der auf mehreres gerichtet ist, auf das einzelne minder achtet. Sehr wohl wußte das der große Joseph Scaliger, der (vielleicht auf den Rat seines Vaters) immer nur einem einzigen Studium obgelegen haben soll, zu ein und derselben Zeit nur auf das eine mit allen Geisteskräften gerichtet. So hat er denn vierzehn Sprachen und so viel Künste und Wissenschaften, als in den Bereich des menschlichen Geistes fallen, eine nach der anderen, dergestalt bewältigt, daß er in allen genauer bewandert schien, als diejenigen, welche sie auf die gewöhnliche Weise erlernen. Ein jeder aber, der denselben Weg einzuschlagen versucht hat, hat das nicht vergebens gethan.

32. Daher mögen auch in den Schulen zu ein und derselben Zeit die Schüler nur mit einem einzigen Studium beschäftigt werden.

Fünfter Grundsatz.

Fünfter Grundsatz.

Die inneren Teile zuerst.

33. Die Natur beginnt ihre ganze Thätigkeit von innen heraus.

Sie bildet z. B. nicht zuerst die Krallen oder Federn oder die Haut des Vögelchens, sondern erst die inneren Teile; die äußeren nachher zu gehöriger Zeit.

Die Nachahmung.

37. So fügt der Baumgärtner nicht der Rinde von außen die Schößlinge ein und senkt sie nicht in die Oberfläche des Holzes; sondern er spaltet den Körper der Pflanze bis ins Mark und senkt den gut angepaßten Schößling so tief als möglich ein, indem er die Fugen so genau verstopft, daß nirgend der Saft heraussträufeln kann, vielmehr bald in die inneren

Teile des Schößlings aufsteigt und seine ganze Kraft ergießt, denselben zu befruchten.

35. So zieht der Baum, von der Nahrung des Himmelsregens oder des Erdensaftes unterhalten, diesen Nahrungsstoff nicht durch die äußeren Teile der Rinde an, sondern führt ihn sich durch die Poren der inneren Teile zu. Deshalb pflegt auch der Baumgärtner nicht die Zweige, sondern die Wurzel zu begießen, und die lebenden Wesen führen die Nahrung nicht den äußeren Gliedern zu, sondern dem Magen, der sie nach gehöriger Zubereitung dem ganzen Körper mitteilt. Wenn also ein Bildner der Jugend sich mit der Wurzel
(73[1]) der Wissenschaft d. h. mit dem Erkenntnisvermögen am meisten beschäftigt, so wird die Lebenskraft leicht in den Stamm, das Gedächtnis, übergehen: und endlich werden Blüten und Früchte, nämlich leichter Gebrauch der Sprache und Übung in den Dingen sich zeigen.

Die Verirrung.

36. Es fehlen inbezug hierauf die Lehrer, welche die Bildung der ihnen anvertrauten Jugend dadurch abthun wollen, daß sie ohne sorgfältige Erläuterung der Dinge, viel diktieren und auswendig lernen lassen; desgleichen diejenigen, welche in dem Bestreben alles zu erläutern, kein Maß kennen: sie wissen eben nicht, wie eine Wurzel behutsam bloß zu legen ist und wie die Schößlinge der Gelehrsamkeit behutsam eingesenkt werden müssen. Und deshalb machen sie ihre Schüler ebenso kraftlos, wie es der Fall sein würde, wenn einer, um eine Pflanze zu spalten, statt des Messerchens einen Knüttel oder Schlägel anwenden wollte.

Die Besserung.

37. Deshalb möge man fernerhin

I. an erster Stelle die Erkenntnis der Dinge, an zweiter das Gedächtnis, an dritter Sprach- und Handfertigkeit bilden.

II. muß der Lehrer alle Mittel und Wege für die Schärfung des Erkenntnisvermögens erforschen und passend in Anwendung bringen. (Darüber werden wir im folgenden Kapitel eine genauere Untersuchung anstellen.)

Sechster Grundsatz.

Sechster Grundsatz.

Das Allgemeine zuerst.

38. **Die Natur beginnt ihre ganze Bildung mit dem Allgemeinsten, hört bei dem Besondersten auf.**

Wenn sie z. B. aus dem Ei einen Vogel erzeugen will, so bildet sie nicht erst den Kopf oder das Auge oder das Gefieder oder eine

[1] Die Kolumnen 73, 74, 75, 76 sind im Original doppelt bezeichnet, und folgen deshalb noch einmal.

Kralle vollständig aus, sondern erwärmt die ganze Masse des Eies und leitet in der durch die Wärme erregten Bewegung Adern durch dieselbe, so daß schon die Grundzüge des ganzen Vögelchens (woraus nämlich der Kopf, die Flügel, Füße u. s. w. werden sollen) vorhanden sind, und dann erst wird allmählich das einzelne bis zur Vollkommenheit ausgearbeitet.

Die Nachahmung.

39. Der Baumeister, der es ebenso macht, faßt erst ein allgemeines Bild von dem ganzen Gebäude in Gedanken auf oder zeichnet eine Skizze davon auf Papier oder entwirft auch wohl ein hölzernes Modell, und demgemäß legt er den Grund, führt dann die Wände auf und deckt endlich das Dach darüber. Und dann erst beschäftigt er sich mit jenen weniger bedeutenden Dingen, die zur Vollendung des Hauses gehören, mit den Thüren, Fenstern, Treppen u. s. w. Zuletzt bringt er die Verzierungen an, Gemälde, Bildhauerarbeiten, Vorhänge u. s. w.

40. So gestaltet und malt der Maler, der ein menschliches Gesicht darstellen will, nicht etwa zuerst ein Ohr, ein Auge, die Nase, den Mund, sondern zeichnet das Gesicht (oder den ganzen Menschen) nur mit Kohle vor. Dann, wenn er ein richtiges Verhältnis sieht, fixiert er diese Grundlage mit leichtem Pinsel, auch noch ganz im allgemeinen. Endlich bezeichnet er die Verteilung von Licht und Schatten, bildet dann erst die Glieder für sich und schmückt das Ganze mit den ausgezeichnetsten Farben.

41. Der Bildhauer, der eine Bildsäule zu stande bringen will, (74)
erhält in gleicher Weise einen rohen Block, glättet denselben ringsherum und zwar zuerst grob, dann feiner, so daß er schon die Grundrisse irgend eines Bildes hineinträgt, endlich bildet er aufs feinste die einzelnen Glieder und bekleidet sie mit Farben.

42. In ähnlicher Weise nimmt der Baumgärtner nur ein allgemeines Bild des Baumes, d. h. den Schößling, der später so viele Hauptzweige erzeugen kann, als er Augen hat.

Die Verirrung.

43. **Daraus folgt, daß die Wissenschaften im einzelnen schlecht gelehrt werden, wenn nicht vorher ein einfacher, allgemeiner Grundriß der gesamten wissenschaftlichen Bildung voraufgeschickt wird:** und daß man keinen so genau unterrichten könne, daß er allein in irgend einer besonderen Wissenschaft ohne Rücksicht auf die anderen vollkommen werde.

44. Desgleichen (folgt daraus), **daß die Künste, Wissenschaften, Sprachen schlecht gelehrt werden, wenn man die Anfangsgründe nicht voraufschickt:** ich erinnere mich eines solchen Verfahrens, indem man uns, die wir eben an das Studium der Dialektik, Rhetorik, Metaphysik herangetreten, bald mit ausführlichen

Vorschriften, auch mit Kommentaren und Erklärungen der Kommentare, mit der Kollationierung und den Streitfragen der Schriftsteller überschüttete. So pfropfte man uns die lateinische Grammatik mit allen Anomalieen, die griechische sogar mit den Dialekten ein; wir armen Jüngelchen aber blieben stecken und wußten nicht, wo uns der Kopf stand.

Die Besserung.

45. Das Heilmittel für diese Unordnung wird darin bestehen, daß

I. dem Geiste der Knaben schon von der ersten Bildungszeit an die Grundlagen der allgemeinen Wissenschaft beigebracht werden, d. h. eine solche Anordnung des Stoffs, daß die später folgenden Studien nichts Neues zu bringen scheinen, sondern nur eine Weiterentwickelung der früheren sind, wie bei einem Baume, und wenn er hundert Jahre wächst, keine neuen Zweige entstehen, sondern die anfangs entstandenen sich nur in immer neue Zweiglein ausbreiten;

II. eine jede beliebige Sprache, Wissenschaft, Kunst erst vermittelst der einfachsten Anfangsgründe gelehrt wird, um ihre Gesamtidee zu erfassen; dann vollständiger mittelst der Regeln und Beispiele; drittens, vermittelst vollständiger Zusammenstellungen unter Beifügung der Anomalieen; endlich vermittelst der Kommentare, wenn es deren noch bedarf. Denn wenn einer die Sache von Grund aus erfaßt, bedarf er der Kommentare nicht sehr: vielmehr wird er selbst bald nachher kommentieren können.

Siebenter Grundsatz.

Siebenter Grundsatz.

Alles stufenweise, nichts sprungweise.

46. **Die Natur macht keinen Sprung, sie schreitet stufenweise vor.**

So hat die Bildung das Vögelchens ihre Stufen, die weder übersprungen noch verschoben werden können, bis das Junge aus den zerbrochenen Schalen des Eies hervorkommt. Wenn das geschehen, läßt es die Vogel-Mutter nicht gleich fliegen und seine Nahrung suchen (denn dazu ist es noch nicht im stande); sondern sie nährt es selbst und unterstützt die Befiederung, indem sie es noch mit der eigenen
(75) Hitze erwärmt. Wenn es dann befiedert ist, stößt sie es wieder nicht gleich aus dem Neste zum Fliegen, sondern übt es allmählich zuerst im Neste selbst die Flügel auszubreiten, dann sich über das Nest zu erheben und sie zu bewegen, bald außer dem Neste, jedoch ganz in der Nähe, den Flug zu versuchen, dann von Zweig zu Zweig, später von Baum zu Baum, nachher von Berg zu Berg fliegen; so kann sie es denn endlich sicher dem freien Himmel anvertrauen. Nun fordert alles dies, ein jedes für sich, die gehörige Zeit, und nicht

bloß Zeit, sondern auch Stufenfolge, und nicht nur eine beliebige Stufenfolge, sondern eine unveränderliche Reihenfolge der Stufen.

Die Nachahmung.

47. So geht der vor, welcher ein Haus baut: er fängt nicht vom Giebel an, noch von den Wänden, sondern von der Grundlage. Und wenn er den Grund gelegt hat, deckt er nicht das Dach darüber, sondern führt die Wände auf. Mit einem Worte, alles muß in richtiger Reihenfolge, nicht in anderer Ordnung mit einander verknüpft werden.

48. So muß der Baumgärtner Stufen in seinen Arbeiten beobachten: er muß einen Stamm wählen, ausgraben, verpflanzen, beschneiden, spalten, das Pfropfreis einsenken, die Fugen verschmieren u. s. w., und er kann davon nichts weglassen, nicht das eine vor dem anderen besorgen. Und wenn das nun so gesetzmäßig in den gehörigen Stufen vor sich geht, muß das Werk fast immer, oder sagen wir, in allen Fällen gelingen.

Die Verirrung.

49. Es ist also offenbar dummes Zeug, wenn die Lehrer sich und den Schülern die Studien nicht also verteilen, daß nicht bloß das eine auf das andere beständig folgt, sondern auch ein jedes innerhalb einer bestimmten Zeit mit Notwendigkeit abgethan wird. Wenn nämlich die Ziele und die Mittel, um zum Ziel zu gelangen, und die Ordnung der Mittel nicht festgesetzt sind, wird leicht etwas übergangen, leicht das oberste zu unterst gekehrt, leicht die Sache gestört.

Die Besserung.

50. Danach also

I. möge man die Gesamtheit der Studien genau in Klassen zerlegen, daß das Frühere überall dem Späteren den Weg bahne und Licht darüber verbreite;

II. möge man die Zeiten mit Sorgfalt einteilen, daß jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, jede Stunde das besondere Pensum zugewiesen bekomme;

III. möge man diese Abgrenzung der Zeit und Arbeit strenge innehalten, um nichts zu übergehen, nichts zu verkehren.

Achter Grundsatz.

Achter Grundsatz.

Man darf nicht eher aufhören, als bis das Werk vollbracht ist.

51. **Wenn die Natur anfängt, so hört sie nicht auf, als bis sie vollendet.**

Wenn der Vogel z. B. in seinem Naturtriebe auf den Eiern zu brüten beginnt, so hört er nicht eher auf, als bis sie auskommen. Wenn er nämlich nur einige Stunden aufhören wollte, so würde die erkaltete Frucht zugrunde gehen. Auch wenn die Jungen

ausgeschlüpft sind, läßt er nicht ab, sie zu wärmen, bis sie im Leben gekräftigt und gut mit Federn bekleidet, die Luft ertragen können.

Die Nachahmung. 52. Der **Maler** desgleichen, der ein Gemälde zu fertigen begonnen, wird am besten thun, wenn er seine Arbeit nicht unterbricht. Denn so stimmen die Farben (76) besser untereinander und haften fester.

53. Aus demselben Grunde ist es am besten, den Bau eines Gebäudes bis zu seiner Beendigung beständig zu betreiben. Sonst verderben Sonne, Regen, Wind die Arbeiten, und das übrige, was später zugefügt werden soll, haftet nicht so fest: kurz alles bekommt Schäden, Risse und wird unsicher.

54. Verständig zieht auch der **Baumgärtner** seine Hand, hat er sie einmal an eine Pflanze angelegt, erst nach vollendeter Arbeit zurück: gestattet er nämlich, daß die Feuchtigkeit des Stammes oder des Schößlings mittlerweile austrocknet, so wird die Pflanze verdorren.

Die Verirrung. 55. Daher ist es offenbar schädlich, wenn die Knaben Monate oder Jahre lang den Schulen anvertraut und dann wieder längere oder kürzere Zeit durch andere Geschäfte zerstreut werden; **desgleichen**, wenn ein Lehrer bald dies bald jenes mit seinem Schüler beginnt, aber nichts bis zum Ende hin ernstlich betreibt; **endlich auch**, wenn er nicht für jede Stunde etwas Bestimmtes sich vornimmt und zu stande bringt, so daß im allgemeinen jedesmal eine merkliche Annäherung an das Ziel stattfindet. Wo ein solcher Feuereifer fehlt, erkaltet alles; und man erinnert nicht zwecklos daran, **daß man das Eisen schmieden soll, solange es glüht**: wenn Du es nämlich erkalten läßt, wirst Du vergeblich den Hammer daran versuchen; Du wirst wieder zum Feuer Deine Zuflucht nehmen müssen, wieder mit einem gewissen Verlust an Zeit und Eisen. Denn so oft es in das Feuer gelegt wird, geht etwas von der Substanz verloren.

Die Besserung. 56. Und deshalb

I. **soll der einer Schule übergebene so lange in derselben zurückgehalten werden, bis er zu einem gebildeten, gesitteten, religiösen Menschen wird:**

II. **soll die Schule an einem ruhigen, von Störungen und Zerstreuungen fern liegenden Orte sein;**

III. **soll alles, was vorschriftsmäßig zu thun ist, ohne Einlaß irgend welches Zwiespalts gethan werden;**

IV. **sollen Versäumnisse und Herumstreichereien (unter welchem Vorwand es auch sei), niemand gestattet sein.**

Neunter Grundsatz.

Neunter Grundsatz.

Gegensätze müssen vermieden werden.

57. **Die Natur vermeidet sorgfältig Gegensätzliches und Schädliches.**

Ein Vogel z. B., der durch Brüten die Eier wärmt, läßt einen rauhen Wind, geschweige denn Regen oder Hagel, nicht darankommen. Er treibt auch Schlangen, Raubvögel und anderes Schädliche fort.

Die Nachahmung.

58. So bewahrt der Baumeister Hölzer, Ziegelsteine, Kalk so viel als möglich im Trocknen auf, und läßt nichts zerstören oder auseinanderfallen, was schon aufgebaut ist.

59. In gleicher Weise läßt der Maler an ein frisch gemaltes Bild keinen kalten Wind, keine intensive Wärme, keinen Staub, keine fremde Hand herankommen.

60. Damit die neue Pflanze nicht von einem Bock oder Hasen abgenagt oder ausgerissen wird, umgiebt sie der Baumgärtner mit einem Pfahl- oder Gitterwerk.

Die Verirrung.

61. Es ist also eine Thorheit, wenn man der Jugend so oft gleich im Anfange irgend eines Studiums Streitfragen vorlegt: d. h. wenn man Zweifel an der Sache, die mit dem Geiste erfaßt werden soll, rege macht. Was heißt denn das anderes als ein Pflänzchen, das Wurzel zu schlagen wünscht, erschüttern? (Vollständig wahr schreibt Hugo: Niemals wird derjenige in die Halle der Wahrheit gelangen, wer da anfängt, von der Erörterung streitiger Dinge aus sich zu unterrichten.) Desgleichen, wenn die Jugend nicht von schändlichen, irrtümlichen, verworrenen Büchern, wie auch von schlechtem Umgang ferngehalten wird.

Die Besserung.

62. Man sorge also dafür,

I. daß die Schüler keine Bücher als die für ihre Klassen bestimmten bekommen;

II. daß jene Bücher so sind, daß sie mit Fug und Recht Trichter der Weisheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit genannt werden können;

III. daß zügelloser Umgang in den Schulen oder in der Umgebung der Schulen nicht geduldet werden darf.

Schluß.

63. Wenn dies alles genau beobachtet wird, so wird es kaum im Bereiche der Möglichkeit liegen, daß die Schulen ihren Endzweck verfehlen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Grundsätze der Leichtigkeit beim Lehren und Lernen.

Es genügt nicht, etwas sicher zu können.

Man muß Leichtigkeit erstreben.

1. So haben wir in Erwägung gezogen, durch welche Mittel der Jugendbildner sein Ziel sicher erreichen könne: laßt uns nun sehen, wie eben dieselben Mittel den geistigen Anlagen angepaßt werden müssen, damit ihre Anwendung in leichter und angenehmer Weise erfolgen kann.

2. Es wird sich aber, wenn wir auf den Fußstapfen der Natur weiterschreiten, herausstellen, daß der Jugendunterricht leicht von statten gehen werde, wenn

Zehn Grundsätze dafür.

I. er frühzeitig beginnt vor der Verderbnis der Geister;

II. mit der gehörigen Vorbereitung der Geister vorgenommen wird;

III. vom Allgemeineren zu dem Besonderen fortschreitet;

IV. und vom Leichteren zum Schwereren;

V. wenn niemand durch ein Übermaß dessen, was gelernt werden soll, beschwert wird;

VI. und wenn man überall langsam vorgeht;

VII. wenn man die Geister zu nichts zwingt, als wonach sie von selbst im Verhältnis zum Lebensalter und infolge des methodischen Ganges trachten;

VIII. und wenn man alles vermöge der sinnlichen Anschauung lehrt;

IX. und zur augenblicklichen Verwendung;

X. und alles nach ein und derselben beständigen Methode.

So behaupte ich, wird es dahin kommen, daß alles auf milde und angenehme Weise sich einprägt. Aber laßt uns nun den Fußstapfen der Natur nachgehen.

Erster Grundsatz.

Erster Grundsatz.

Ein reiner Stoff wird genommen.

3. **Die Natur beginnt immer mit der Befreiung** (von allem Unsauberen und Unwesentlichen.)

Der Vogel z. B. nimmt zum Ausbrüten frische Eier, die den reinsten Stoff enthalten. Wenn das Junge schon vorher sich zu bilden angefangen hatte, erwartet man den Erfolg vergebens.

(78) Die Nachahmung.

4. So bedarf der Baumeister, der ein Haus anlegen will, eine leere Tenne; oder wenigstens, wenn es

an Stelle eines früheren angelegt werden soll, so muß dasselbe vorher zerstört werden.

5. Der Maler malt auch am besten auf einer leeren Tafel. Wenn sie schon bemalt ist oder befleckt oder durch irgend welche Rauheit verunstaltet, so muß man erst die Flecken entfernen und eine glatte Oberfläche herstellen.

6. Wenn z. B. einer köstliche Salben verwahrt, so bedarf er dazu leerer Gefäße oder doch solcher, die von der alten Flüssigkeit vorzüglich wieder gereinigt sind.

7. So pflanzt der Baumgärtner am besten neue Bäumchen: oder wenn er solche pflanzt, die schon größer sind, so muß er sie erst der Zweige berauben und alle Möglichkeiten beseitigen, den Saft anderswohin zu verbreiten. Und darum hat eben Aristoteles das Freimachen (die Beraubung privatio) an den Anfang der Dinge gestellt, da er es als eine Unmöglichkeit erkannte, eine neue Gestaltung des Stoffes herbeizuführen, so lange die frühere Gestalt nicht beseitigt war.

Die Verirrung.

8. Es folgt daraus, erstens, daß am besten die zarten Geister, die sich noch nicht daran gewöhnt haben, sich durch andere Beschäftigungen zerstreuen zu lassen, den Studien der Weisheit geweiht werden. Und daß die Bildung nur unter desto größeren Hindernissen vorschreitet, je später sie anfängt, insofern dann natürlich der Geist schon mit anderen Dingen beschäftigt ist. Zweitens, daß ein Knabe nicht erfolgreich von mehreren Lehrern zugleich unterrichtet werden kann, weil es kaum möglich ist, daß alle sich an ein und dieselbe Form halten: die Folge davon ist, daß die zarten Geister zerstreut und in ihrer Bildung aufgehalten werden. Drittens, diejenigen verraten ihre Unkunde, welche bei dem Unternehmen größere Knaben und Jünglinge heranzubilden nicht mit der Bildung der Sitten beginnen: erst wenn die Leidenschaften gezügelt sind, werden die Zöglinge zu allem übrigen geschickt. So schlagen die Pferdebändiger erst das Roß in Eisen und machen es willfährig, bevor sie seine Gangweise in die Zucht nehmen. Richtig also sagt Seneca: Erst lerne Sitten, später Weisheit: ohne Sitten wird diese nur schlecht gelernt. Und Cicero: Die Sittenphilosophie bereitet die Geister vor, die Saat aufzunehmen u. s. w.

Die Besserung.

9. Daher

I. beginne die Bildung der Jugend frühzeitig;

II. möge derselbe Schüler in demselben Gegenstande nur einen Lehrer haben;

III. mögen vor allem die Sitten in Harmonie gebracht werden, nach dem Winke des Bildners.

Zweiter Grundsatz.

Zweiter Grundsatz.

Der Stoff wird für die Form, die er erhalten soll, empfänglich gemacht.

10. Die Natur richtet den Stoff im voraus so ein, daß er für die Form empfänglich wird.

Wenn z. B. das Junge im Ei schon hinreichend gebildet ist und nun nach größerer Vollendung strebt, so bewegt es sich selbst, sprengt die Schale von einander oder zerbricht sie mit dem Schnabel. Wenn es aber diese Schranke los wird,
(79) so freut es sich, von der Mutter gewärmt zu werden! es freut sich, daß diese es füttert, öffnet gierig den Schnabel und verschlingt das dargereichte Futter: es freut sich, daß es nun den Himmel sehen kann, freut sich, daß es im Fliegen geübt wird und dann bald fliegen kann, mit einem Worte, es eilt begierig hin zu allen Gaben der Natur, aber stufenweise.

Die Nachahmung.

11. So muß der Baumgärtner dafür sorgen, daß die mit Feuchtigkeit und Lebenswärme nach Bedarf versehene Pflanze fröhlich gedeihe.

Die Verirrung.

12. Schlecht also sorgen für die Knaben diejenigen, die sie wider ihren Willen zu den Studien treiben. Denn was können sie wohl schließlich daraus hoffen? Wenn der Magen nicht mit Appetit die Speise annimmt und man sie ihm doch eingiebt, so muß notwendig Übelkeit und Erbrechen folgen, oder wenigstens schlechte Verdauung, Unwohlsein. Was man dagegen einem hungrigen Magen bietet, nimmt er begierig auf, verdaut es warm und verwandelt es sorgfältig in Saft und Blut. Daher sagt Isokrates: ἐὰν ᾖς φιλομαθής, ἔσῃ πολυμαθής.[1] Und Quintilian: die Lernbegierde beruht auf dem Willen, der sich nicht zwingen läßt.

Die Besserung.

13. Daher

I. muß man den Wissens- und Lerneifer auf alle nur mögliche Weise bei den Knaben entflammen;

II. möge die Lehrmethode die Arbeit des Lernens verringern, damit nichts den Schülern Ärgernis gebe und sie von der Fortsetzung der Studien abschrecke.

Wie der Lerneifer bei den Knaben zu wecken und zu erhalten sei

14. Der Lerneifer wird nun aber bei den Knaben entzündet und in Glut erhalten von den Eltern, den Lehrern, der Schule, den Lehrgegenständen, der Methode, den Behörden.

1. von den Eltern;

15. Wenn die Eltern in Gegenwart ihrer Kinder Gelehrsamkeit und Gelehrte oft mit Lobsprüchen preisen,

[1] Wenn Du gerne lernst, wirst Du viel lernen.

wenn sie bei ihren Ermahnungen zum Fleiße schöne Bücher oder Kleider oder sonst was Hübsches versprechen, wenn sie den Lehrer (insbesondere den ihrer Kinder) sowohl wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit als wegen seiner Freundlichkeit den Schülern gegenüber empfehlen (denn Liebe und Verehrung sind die stärksten Anreizungsmittel, um das Streben der Nacheiferung zu beleben), endlich wenn sie die Kinder bisweilen mit einer Botschaft oder einem kleinen Geschenk an ihn abschicken u. s. w., so werden sie es leicht dahin bringen, daß sie sowohl der Lehre, als dem Lehrer selbst in größerer Liebe zugethan sind.

2. von den Lehrern;

16. Wenn ferner die Lehrer leutselig und freundlich sind und durch keine Rauheit sich die Herzen entfremden, sondern durch väterliche Gesinnung, Haltung, Worte an sich locken; wenn sie die Studien, die betrieben werden, von Seiten ihrer Vortrefflichkeit, Annehmlichkeit, Leichtigkeit empfehlen; wenn sie einzelne zu sich rufen und ihnen oder auch wohl allen insgemein von dem, was einmal gelernt werden soll, Abbildungen, optische, geometrische Instrumente, Himmelskugeln und ähnliche Dinge, welche sie zur Bewunderung hinreißen können, zeigen; wenn sie durch die Kinder bisweilen den Eltern eine Meldung zugehen lassen; mit einem Wort, wenn sie die Schüler mit Liebe behandeln, so werden sie ihnen leicht das Herz wegstehlen, so daß sie sogar öfter lieber in der Schule als zu Hause sein mögen.

4. von der Schule selbst, die im innern und von außen einen lieblichen Aufenthaltsort bieten muß;

17. Die Schule selbst soll eine liebliche Stätte (80)
sein, von innen und außen den Augen einen angenehmen Anblick bieten. Drinnen sei ein helles, reinliches, überall mit Gemälden geziertes Zimmer: mögen das nun Bilder berühmter Männer sein oder Landkarten, oder mögen sie geschichtliche Ereignisse vorführen oder sonst in irgend welcher Zierde dem Schmuck des Raumes dienen. Draußen aber möge an der Schule nicht bloß ein freier Platz, um sich daselbst zu ergehen und dort zu spielen (da man das ja doch dem Kindesalter nicht versagen darf, worüber weiter unten am gehörigen Orte), sondern auch ein Garten liegen, in den man bisweilen einführen und die Augen am Anblick der Bäume, Blumen, Kräuter sich weiden lassen kann. Wenn die Sache so angefangen wird, so ist es wahrscheinlich, daß sie nicht minder gern in die Schule kommen werden, als sonst gewöhnlich auf die Jahrmärkte, wo sie immer etwas Neues zu sehen und zu hören, hoffen können.

4. von den Lehrgegenständen;

18. Die Lehrgegenstände selbst üben große Anziehungskraft auf die Jugend aus, wenn sie nach dem Begriffsvermögen des Lebensalters und mit Klarheit

vorgebracht werden, und bisweilen auch der Scherz Zutritt hat, oder doch wenigstens nicht immer der strenge Ernst vorwaltet, die ganze Behandlungsweise aber jederzeit einen wohlthuenden Eindruck hinterläßt. Das heißt „das Angenehme mit dem Nützlichen vereinen."

5. von der Methode, (daß sie eine natürliche sei,

19. Damit auch die Methode den Studientrieb wecke, muß sie erstens eine natürliche sein. Denn alles, was natürlich ist, geht von selbst vorwärts. Das Wasser braucht man nicht zu zwingen, daß es einen Abhang herunterfließt, man entferne nur den Damm oder wodurch es sonst zurückgehalten wird, und man wird es gleich fließen sehen. Und man braucht das Vögelchen nicht zu bitten, daß es fliege, man öffne nur den Käfig; ebenso wenig Auge und Ohr, daß sie sich auf ein feines Gemälde oder eine schöne Melodie richten, dabei bedarf es vielmehr eher einer Zügelung. Die Erfordernisse der natürlichen Methode aber wird man aus dem vorhergehenden Kapitel, wie aus den weiter unten folgenden Regeln entnehmen können.

und in verständiger Weise das Angenehme mit dem Nützlichen verbinde;)

Zweitens muß die Methode, damit auch durch diese die Geister angelockt werden, mit verständiger Überlegung versüßt werden: nämlich alle noch so ernsten Lehrgegenstände müssen in vertraulicher und angenehmer Weise vorgetragen werden, etwa in der Form der Unterredung eines rätselartigen Wortstreites[1] und endlich in Gleichnissen und Fabeln. Davon ausführlicher am gehörigen Orte.

6. von den Behörden.

20. Die Behörden und Schulvorsteher können aber das Streben der eifrigen Schüler entflammen, wenn sie bei den öffentlichen Schulfeierlichkeiten (mögen dieselben in Übungen, Deklamationen und Disputationen oder in Prüfungen und Promotionen bestehen) selbst zugegen sind und unter die Fleißigeren Belobigungen und kleine Geschenke (ohne Ansehen der Person) verteilen.

Dritter Grundsatz.

Dritter Grundsatz.

Alles von geeigneten Anfängen aus.

21. Die Natur führt alles aus Anfängen heraus, die dem Umfange nach unbedeutend, der inneren Kraft nach stark sind.

(81) Der Stoff z. B., aus welchem der Vogel gebildet werden soll, ballt sich in einen Tropfen zusammen und wird mit einer Schale umgeben, damit er leicht im Leibe getragen und ausgebrütet werden kann. Und doch enthält er der Kraft nach den ganzen Vogel in sich,

[1] aenigmatica concertatio.

weil daraus später der Körper des Vögelchens von dem eingeschlossenen Lebenshauch gebildet wird.

Die Nachahmung. 22. So schließt der Baum, und sei er noch so groß, sein ganzes Wesen in den Kern seiner Frucht oder in den äußersten Ausläufer der Zweige, den Setzling, ein, und wenn Du nun diesen in die Erde senkst, wird durch Wirksamkeit der in seinem Innern liegenden Kraft wieder ein ganzer Baum daraus hervorgehen.

Die erstaunliche Verirrung. 23. Ganz erstaunlich hat man gegen diesen Grundsatz insgemein in den Schulen verstoßen. Die meisten Lehrer nämlich mühen sich ab, statt des Samens Kräuter zu säen und statt der Setzlinge Bäume zu pflanzen, indem sie statt der Grundanfänge ein Chaos von mannigfachen Schlußreihen, ja vollständigen Texten den Schülern darbringen. Und doch, wie es gewiß ist, daß die Welt aus vier Elementen (die allerdings in den Formen sehr mannigfaltig sind) zusammengefügt wird, ist es ebenso gewiß, daß die wissenschaftliche Bildung von sehr wenigen Grundsätzen ausgeht, aus denen (wenn man nur die Weise der Unterschiede kennt) eine unendliche Menge von Lehrsätzen herauswächst; gleichwie bei einem Baume aus der gut befestigten Wurzel hundert Zweige, tausend Blätter, Blüten, Früchte hervorwachsen können. O möchte sich doch **Gott** unserer Zeit erbarmen und einem Manne die Augen des Geistes erschließen, der die Verknüpfung der Dinge geschickt durchschauen und anderen nachweisen könnte. Wir werden, so Gott will, in einer Übersicht der christlichen Pansophie eine Probe unseres Versuchs liefern: in der demütigen Hoffnung, daß **Gott** durch andere seiner Zeit mehr zu Tage fördern werde.

Die Besserung. 24. Indessen möge man sich dreierlei merken;

I. Jede Kunst muß in möglichst kurzen, aber möglichst genauen Regeln niedergelegt werden.

II. Jede Regel muß in möglichst kurze, aber recht deutliche Worte gefaßt werden.

III. Jeder Regel muß eine gehörige Menge Beispiele folgen, damit hinreichend klar wird, in wie ausgedehnter Beziehung sich die Anwendung der Regel erstreckt.

Vierter Grundsatz.

Vierter Grundsatz.

Das Leichtere zuerst. 25. **Die Natur schreitet vom Leichteren zum Schwereren vor.**

Die Bildung des Eies z. B. beginnt nicht mit dem härteren Teile, der Rinde, sondern mit dem Dotter: derselbe wird zuerst mit

einem Häutchen umgeben, später erst mit einer härteren Schale. So gewöhnt sich der Vogel, der das Fliegen zu stande bringen will, zuerst daran, auf den Füßen zu stehen, dann die Flügel zu bewegen, darauf dieselben zu schwingen, endlich im stärkeren Schwunge derselben sich zu erheben und sich zuletzt der freieren Luft anzuvertrauen.

Die Nachahmung. 26. So lernt der Zimmermann erst Holz fällen, dann es mit der Axt behauen, sodann es zusammenfügen, endlich neue Gebäude aufführen u. s. w.

(82) Mannigfache Verirrung. 27. Es ist also ein verkehrtes Verfahren, wenn in den Schulen so oft etwas Unbekanntes mittelst eines gleich Unbekannten gelehrt wird; wie es der Fall ist: 1. Wenn den Anfängern in der lateinischen Sprache lateinische Regeln gegeben werden: was ganz dasselbe ist, als wenn einer die hebräische Sprache durch arabische Regeln erklären will. 2. Wenn denselben Anfängern ein lateinisch-deutsches Lexikon in die Hand gegeben wird, wovon das Gegenteil geschehen sollte. Denn sie bemühen sich nicht, die Muttersprache mittelst der lateinischen zu lernen, sondern sollen in der lateinischen unterrichtet werden: indem also die Muttersprache als schon bekannt das Unbekannte zu übermitteln hat. (Über diese Ungehörigkeit werden wir im 22. Kapitel eine ausführlichere Untersuchung anstellen). 3. Wenn einem Knaben ein Lehrer aus dem Auslande gegeben wird, der die Muttersprache des Knaben nicht kennt. Da sie nämlich des Werkzeuges für den gegenseitigen Verkehr mit einander beraubt werden und nur mit Geberden und Mutmaßungen herumfechten, so werden sie nur einen Turm zu Babel erbauen. 4. Man entfernt sich auch darin von dem richtigen Verfahren, daß man nach denselben grammatischen Vorschriften (nämlich nach denen eines Melanchthon oder Rameus u. s. w.) die Jugend aller Nationen (der Franzosen, Deutschen, Böhmen oder Polen, der Ungarn u. s. w.) unterrichtet: während doch eine jede dieser Sprachen ein besonderes und gewissermaßen eigentümliches Verhältnis zur lateinischen Sprache hat, das man notwendig entdecken muß, wenn man die Beschaffenheit des Lateinischen auf leichte Weise zur Kenntnis der Knaben bringen will.

Die Besserung. 28. Diesen Übelständen wird abgeholfen werden, wenn

I. Lehrer und Schüler derselben Sprache angehören.

II. Alle Erklärungen der Dinge in einer bekannten Sprache gegeben werden.

III. Eine jede Grammatik und jedes Lexikon der Sprache angepaßt wird, durch deren Vermittlung die neue gelernt

werden soll (die lateinische der Muttersprache, die griechische der lateinischen u. s. w.).

IV. Das Studium einer neuen Sprache stufenweise vorschreitet: so daß nämlich zuerst der Schüler sich gewöhne, zu verstehen (denn das ist am leichtesten), dann zu schreiben (wo ihm die Zeit gelassen wird, sich zu besinnen), endlich zu sprechen (was am schwierigsten ist, weil es aus dem Stegreif geschehen muß).

V. Wenn das Lateinische dem Deutschen zugefügt wird, so möge das Deutsche als das das Bekanntere immer vorangehen, das Lateinische folgen.

VI. Der Stoff selbst möge stets so geordnet werden, daß zuerst die Bekanntschaft mit dem zunächst Liegenden, sodann mit dem Entfernteren, endlich mit dem Entferntesten vermittelt wird. Wenn daher den Knaben zuerst Regeln vorgelegt werden (z. B. aus der Logik, Rhethorik u. s. w.), so müssen dieselben nicht durch Beispiele beleuchtet werden, die ihrer Fassungskraft ferne liegen, etwa aus der Theologie, Politik, Poetik u. s. w., sondern durch solche, die aus dem täglichen Leben hergenommen sind. Sonst werden sie weder die Regel, noch den Gebrauch der Regel verstehen.

VII. Zuerst muß die sinnliche Anschauung der Knaben geübt werden (denn das ist das Leichteste), dann das Gedächtnis, sodann das Erkenntnisvermögen, endlich die Urteilskraft. Denn das ist die richtige Stufenleiter, weil das Wissen von der sinnlichen Anschauung seinen Anfang nimmt und durch die Einbildungskraft sich dem Gedächtnis mitteilt; dann bildet sich durch die Ableitung vom einzelnen die Erkenntnis des allgemeinen; endlich, wenn genügende Erkenntnis vorhanden ist, das Urteil, zur Sicherheit des Wissens.

Fünfter Grundsatz.

Fünfter Grundsatz.

Nichts überladen.

29. Die Natur überlädt sich nicht, ist mit wenigem zufrieden.

Sie verlangt z. B. nicht zwei Vögelchen von einem Ei und ist damit zufrieden, wenn eins recht zu Tage kommt. Der Baumgärtner steckt nicht in einen Stamm eine größere Anzahl Setzlinge; oder doch, wenn er einen bemerkt, der stark genug dazu ist, höchstens einige wenige.

Die Nachahmung.

Die Verirrung.

30. Es ist also eine Zerstreuung der Geister, wenn den Schülern zu derselben Zeit Verschiedenartiges vorgelegt wird; wie z. B. Grammatik, Dialektik, und vielleicht Rhetorik, Poetik, griechische Sprache u. s. w. in ein und demselben Jahre (siehe den vierten Grundsatz im vorhergehenden Kapitel.)

Sechster Grundsatz.

Sechster Grundsatz.

Nichts übereilt.

31. **Die Natur übereilt sich nicht, schreitet langsam vorwärts.**

Der Vogel z. B. wirft seine Eier, um die Jungen schnell zum Ausschlüpfen zu bringen, nicht etwa ins Feuer, sondern erwärmt sie mit der langsamsten natürlichen Wärme, und später überschüttet er sie nicht mit Speise, damit sie schneller wachsen sollen (sie könnten dann leicht ersticken), sondern füttert sie allmählich und vorsichtig mit einem solchen Maß, als dies noch so zarte Ernährungsvermögen zu verdauen im stande ist.

Die Nachahmung.

32. So errichtet der Baumeister auf dem Fundament die Wände und über den Wänden das Dach nicht allzu eilig, weil ein ungenügend getrocknetes Fundament, das sich noch nicht genug gesetzt hat, der Last nachzugeben pflegt, was zum Einsturz des Gebäudes führen würde. Daher können keine größeren Mauerarbeiten in Jahresfrist vollführt werden: man muß die gehörige Zeit dafür gewähren.

33. Und der Baumgärtner fordert nicht, daß die Pflanze gleich im ersten Monat aufwachse oder gleich im ersten Jahre Frucht bringe. Daher legt er nicht täglich Hand daran, begießt nicht täglich und bringt nicht etwa gar Feuer oder ungelöschten Kalk daran zur Erwärmung, sondern läßt sich an dem Regen des Himmels und der Wärme der Sonne genügen.

Die Verirrung.

34. Es war also eine Quälerei für die Jugend 1. sechs, sieben, acht Stunden täglich mit öffentlichen Lektionen und Übungen und noch mit einigen Privatstunden außerdem hinbringen zu müssen, 2. mit Diktatschreiben, Abfassung von Exercitien und mit so und so viel, das auswendig gelernt werden mußte, bis zum Ekel, selbst bis zum Wahnsinn, wie wir dergleichen oft erlebt haben, sich erdrücken zu lassen. Wenn jedoch einer in ein Gefäß mit enger Öffnung (womit sich der kindliche Geist vergleichen läßt) lieber mit Gewalt eingießen, als tropfenweise eingeben will, was wird er
(84) ausrichten? Wenigstens der größte Teil der Flüssigkeit wird überfließen und weit weniger hineinkommen, als beim allmählichen Eingießen möglich gewesen wäre. Der ist durchaus thöricht, welcher nicht damit zufrieden ist, den Schülern so viel zu lehren, als sie zu fassen vermögen, sondern so viel, als er selbst wünscht: Es wollen ja die Kräfte unterstützt, nicht unterdrückt werden: und der Jugendbildner ist, wie der Arzt nur **Diener der Natur**, nicht Herr derselben.

Die Besserung.

35. Die Studien werden demnach den Schülern bei weitem leichter und angenehmer werden, wenn man sie

I. in möglichst wenigen Stunden zu öffentlichen Lektionen heranzieht, nämlich in vier, und ihnen dabei ebenso viel für private Versuche übrig läßt;

II. möglichst wenig das Gedächtnis ermüdet, nämlich nur mit den Grundgesetzen, indem man dem übrigen freien Fluß gestattet;

III. alles jedoch nach dem Verhältnis der Fassungskraft, welche im Fortschritt des Alters und der Studien von selbst zunehmen wird.

Siebenter Grundsatz.

Siebenter Grundsatz.

Nichts wider Willen.

36. **Die Natur fördert nichts zu Tage, das nicht, im Inneren gereift, hervorzubrechen strebt.**

Sie zwingt z. B. das Vögelchen nicht dazu, eher das Ei zu verlassen, als bis die Glieder gehörig gebildet und gekräftigt sind; und drängt es nicht eher zum Fliegen, als bis sie merkt, daß es befiedert ist, und stößt es erst dann aus dem Nest, wenn sie sieht, daß es des Fliegens kundig; u. s. w.

So läßt der Baum keinen Keim hervorkommen, wenn nicht der aus der Wurzel aufsteigende Saft ihn hervortreibt, und öffnet seine Knospen erst, nachdem infolge der eingeschlossenen Feuchtigkeit die zugleich mit der Blüte gebildeten Blätter sich freier zu entfalten streben; und wirft die Blüte nicht ab, wenn nicht die damit umhüllte Frucht sich mit einem Häutchen bedeckt hat; und läßt die Frucht erst dann abfallen, wenn sie zur Reife gelangt ist.

Die Verirrung.

37. Es wird also den Geistern Gewalt angethan, 1. so oft sie zu dem, wozu Alter und Fassungsvermögen sich noch nicht erhoben haben, getrieben werden; 2. so oft sie ohne eine vorangehende genügende Erklärung, Erläuterung, Belehrung über eine Sache etwas dem Gedächtnis anvertrauen oder zur Darstellung bringen sollen.

Die Besserung.

38. Demnach also

I. möge nichts mit der Jugend versucht werden, als was Lebensalter und Naturanlage nicht bloß zulassen, sondern auch erstreben;

II. möge man nichts auswendig lernen lassen, als was richtig erfaßt und verstanden ist. Und wiederum möge man nichts gedächtnismäßig verlangen, als etwas, dessen sicherer Besitz bei den Knaben vorausgesetzt werden darf.

III. möge man nur das als Aufgabe geben, dessen Form und Norm für die Nachahmung hinreichend gezeigt worden sind.

Achter Grundsatz.

Achter Grundsatz.

Alles mit Sinn und Vernunft.

39. **Die Natur hilft sich selbst auf alle nur mögliche Weise.**

(85) Dem Ei z. B. fehlt es nicht an einem gewissen Maß von Lebenswärme; daß dieselbe jedoch durch die Wärme der Sonne oder durch die Federn des brütenden Vogels unterstützt werde, dafür sorgt **Gott**, der Vater der Natur. Auch das ausgeschlüpfte Junge wird von der Mutter noch, so lange es nötig ist, gewärmt und in mannigfacher Weise für die Aufgaben des Lebens gebildet und gestärkt. Wir können das an den Störchen sehen, wie sie ihren Jungen zu Hilfe kommen, indem sie sie sogar auf den Rücken nehmen und um das Nest, die Flügel dabei bewegend, herumtragen. So stehen die Ammen der Gebrechlichkeit der Kindlein in mannigfacher Weise bei: sie lehren sie zuerst den Kopf aufrichten, dann sitzen, dann auf den Füßen stehen, nachher die Füße zum Gange bewegen und die Schritte festigen, später allmählich weiter gehen und bequem vorwärts schreiten: daraus folgt endlich sogar Behendigkeit zum Lauf. Insbesondere lehren sie sie sprechen, indem sie ihnen die Worte vorsprechen und mit der Hand zeigen, was jene Worte bedeuten u. s. w.

Die Verirrung.

40. Grausam ist also der Lehrer, der den Schülern eine Arbeit aufgiebt und nicht hinreichend erklärt, was es damit für eine Bewandtnis hat, und nicht zeigt, wie sie es anfangen müssen, noch weniger ihnen bei dem Versuch hilft: er heißt sie vielmehr selbst schwitzen und glühen und rast, wenn sie etwas nicht recht machen. Was ist denn das aber anders, als eine Folterqual der Jugend? ebenso wie wenn eine Amme ein Kind, das sich noch fürchtet auf den Füßen zu stehen, zum leichten Gange zwingen und, wenn es nicht kann, mit Schlägen bestürmen wollte. Etwas anderes lehrt uns doch die Natur, nämlich so lange die Schwäche zu dulden, als die Stärke noch nicht vorhanden ist.

Die Besserung.

41. Demnach also

I. möge man des Lernens wegen keine Schläge geben (denn wenn nicht gelernt wird, so ist das doch nur die Schuld des Lehrers, der entweder es nicht versteht oder sich nicht darum kümmert, den Schüler gelehrig zu machen);

II. möge man alles, was die Schüler auswendig lernen sollen, ihnen so klar darlegen und auseinandersetzen, daß sie es wie die eignen fünf Finger vor sich haben;

III. und damit alles das sich leichter einpräge, möge man alle möglichen Sinnesthätigkeiten heranziehen.

42. Man möge z. B. das Gehör mit dem Gesicht, die Sprache mit der Hand verbinden, indem man nämlich nicht

bloß einfach erzählt, was gewußt werden soll, damit es ins Ohr gleite, sondern dasselbe auch bildlich darstellt, damit es der Einbildungskraft durch die Augen sich einpräge. Die Schüler hinwiederum mögen bald lernen, sich mündlich und schriftlich auszudrücken, so daß man von keiner Sache eher abgeht, als bis sie hinreichend dem Ohr, dem Auge, dem Verstande und dem Gedächtnis eingeprägt ist. Und zu dem Ende wird es gut sein, alles, was in jeder Klasse behandelt zu werden pflegt, an den Wänden des Hörsaals bildlich darzustellen, mögen es nun Lehrsätze und Regeln oder Bilder und Schildereien des für den Unterricht bestimmten Lehrgegenstandes sein. Wenn das nämlich geschieht, so ist das ein ganz außerordentliches Unterstützungsmittel für die Einprägung. (86)
Hierzu wird dienlich sein, daß die Schüler alles, was sie hören oder auch in Büchern lesen, in ihre Diarien oder Sammlungen allgemeiner Wahrheiten einzutragen angewiesen werden, weil so einerseits die Einbildungskraft unterstützt, andererseits die Erinnerung nachher leichter hervorgerufen wird.

Neunter Grundsatz.

Alles vorzüglich auf den Nutzen berechnet.

Neunter Grundsatz.

43. **Die Natur erzeugt nichts, dessen Nutzen nicht bald offenbar wird.**

Wenn sie z. B. ein Vögelchen bildet, so zeigt sich bald, daß die Flügel zum Fliegen, die Füße zum Laufen u. s. w. gegeben sind. So hat an dem Baume alles, was daran entsteht, seinen Zweck, bis auf die Schalen und den Flaum, welche die Frucht bedecken u. s. w. Daher

Die Nachahmung.

44. wirst Du dem Schüler seine Arbeit erleichtern, wenn Du ihm von allem, was Du ihn lehrst, den Nutzen nachweisest, den dasselbe im gemeinen täglichen Leben hat. Auf allen Gebieten muß das durchweg gelten, in der Grammatik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Physik u. s. w. Geschieht das nicht, so wird alles, was Du erzählst, wie ein Wunder aus einer anderen Welt erscheinen, und indem der Knabe sich wenig darum kümmert, ob dasselbe in der Natur der Dinge liegt, oder wie es beschaffen ist, wird er vielmehr glauben als wissen. Wenn Du ihm aber den Zweck eines jeden einzelnen nachweisest, so wirst Du es ihm gänzlich in die Hand geben, daß er sich seines Wissens bewußt wird und zu arbeiten begehrt. Daher

45. möge alles nur zum sofortigen Gebrauch gelehrt werden.

Zehnter Grundsatz.

Zehnter Grundsatz.

Alles in einförmiger Weise.

46. **Die Natur vollzieht alles in einförmiger Weise.** Wie z. B. die Erzeugung eines Vogels ist, so ist die aller Vögel, ja aller Tiere, nur in gewissen Umständen verschieden. Ebenso bei den Pflanzen: wie ein Kraut aus seinem Samen entsteht und aufwächst; wie ein Baum gepflanzt wird, keimt, blüht, so alle überall zu allen Zeiten. Und wie an einem Baume dies Blatt, so alle übrigen; und wie in diesem Jahr, so im folgenden und immer.

Die Verirrung.

47. Die Jugend wird also verwirrt, und die Studien werden sehr verwickelt gemacht durch die Mannigfaltigkeit der Methode; insofern nicht nur verschiedene Gewährsmänner in verschiedener Weise die Künste lehren, sondern auch ein und derselbe verschieden; z. B. Grammatik anders als Dialektik u. s. w., während das doch in gleichförmiger Weise gelehrt werden kann, nach der Harmonie des Ganzen und nach jener gemeinschaftlichen Beziehung und Verknüpfung der Dinge und Worte unter einander.

Die Besserung.

48. Deshalb werden wir darauf sehen müssen, daß von nun ab

(87) I. ein und dieselbe Methode bei dem Unterricht in allen Wissenschaften, ein und dieselbe für alle Künste, ein und dieselbe für alle Sprachen angewandt werde;

II. in derselben Schule dieselbe Ordnung und Weise bei allen Übungen herrsche;

III. die Ausgaben der Bücher in Bezug auf denselben Stoff soviel als möglich dieselben seien.

So wird alles ohne Stocken leicht von statten gehen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Grundsätze der Gründlichkeit beim Lehren und Lernen.

Die gewöhnliche Bildung eine sehr oberflächliche.

1. Viele klagen darüber, und die Sache selbst legt Zeugnis dafür ab, daß nur wenige aus den Schulen eine gründliche Bildung, die meisten nur eine sehr oberflächliche und schattenhafte heraustragen.

Die Ursache eine zwiefache.

2. Fragt man nach der Ursache, so wird dieselbe eine zwiefache sein. Entweder weil die Schulen sich mit geringfügigen und wertlosen Dingen unter Vernachlässigung des gediegenen Lehrstoffs abgeben; oder weil die Schüler das, was sie gelernt haben, wieder verlernen, indem die meisten Studien

die Geister nur durchfließen, nicht haften bleiben. Und dieser später sich herausstellende Mangel ist so gewöhnlich, daß es wenige giebt, die nicht darüber klagen. Denn wenn das Gedächtnis uns alles, was wir je gelesen, gehört und mit dem Verstande erfaßt haben, rasch zu Gebote stellte, für wie gelehrt könnten wir gelten! Haben uns doch Gelegenheiten mancherlei zu erfahren nicht gefehlt! Aber weil das Ergebnis ein anderes ist, so ist es gewiß, daß wir mit einem Siebe Wasser schöpfen.

Das Heilmittel für die Beseitigung beider Ursachen der Oberflächlichkeit ist von der natürlichen Methode zu entlehnen.

3. Wird es denn aber für dies Übel ein Heilmittel geben? Allerdings, wenn wir wiederum in die Schule der Natur tretend, ihren Wegen bei der Erzeugung der für längere Dauer bestimmten Geschöpfe nachspüren wollen. Es wird, sage ich, eine Weise sich finden lassen, nach welcher jemand nicht nur, was er gelernt hat, sondern mehr, als er gelernt hat, wissen kann; indem er nicht nur das, was er von Lehrern und Schriftstellern überkommen hat, leicht wiedergiebt, sondern selbst über die Dinge von grund aus zu urteilen vermag.

In zehn Stufen.

4. Das aber wird sich erreichen lassen, wenn

I. man nur Dinge, die einen gediegenen Nutzen haben, behandelt;

II. jedoch jene sämtlich unabgebrochen;

III. und wenn man bei allen einen gediegenen Grund legt;

IV. und alles nachher sich nur auf diesen Grund stützt;

V. alles Unterschiedliche ganz genau unterschieden wird;

VI. alles Spätere auf dem Früheren sich gründet;

VII. alles Zusammenhängende beständig verknüpft wird;

VIII. alles nach dem Verhältnis der Erkenntnis, des (88) Gedächtnisses, der Sprache sich ordnet;

IX. alles durch fortlaufende Übungen befestigt wird.

Laßt uns das Einzelne genauer ins Auge fassen.

Erster Grundsatz.

Erster Grundsatz.

Nichts Ungehöriges beginnen.

5. Die Natur beginnt nichts Unnützes.

Während sie z. B. ein Vögelchen zu bilden anfängt, heftet sie ihm nicht Schuppen, Flossen, Kiemen, Hörner, vier Füße oder sonst etwas, das es nicht würde gebrauchen können, an, sondern einen Kopf, ein Herz, Flügel u. s. w. So schafft die Natur des Baumes sich nicht Ohren, Augen, Federn, Borsten u. s. w., sondern die Rinde, den Bast, das Mark, die Wurzel u. s. w.

Die mechanische Nachahmung.

6. So besäet man seinen Acker, Weinberg, Garten, wenn sie Frucht bringen sollen, nicht mit Unkraut, Brennesseln, Dornen und Disteln, sondern mit edeln Samen und Pflanzen.

7. So trägt der Baumeister, der ein festes Haus aufbauen will, nicht Stroh, Spreu, Schlamm, Weidenholz, sondern Steine, Ziegel, Eichenholz und ähnliche feste und kompakte Massen zusammen.

Und in den Schulen.

8. In den Schulen also

I. möge nichts behandelt werden, was nicht den gediegenen Nutzen gewährt für dieses und das zukünftige Leben, vorzugsweise aber für das zukünftige:

(Das muß nach dem Hinweis des Hieronymus selbstverständlich auf Erden gelernt werden, dessen Wissen bis in den Himmel ausdauert.)

II. Wenn es nötig ist, auch um dieses Lebens willen einiges der Jugend einzuprägen (und so ist es), so möge das so beschaffen sein, daß es jenes ewige nicht hindert, für das gegenwärtige Leben aber gediegene Frucht bringt.

Nur gediegene Lehrgegenstände müssen behandelt werden.

9. Denn zu welchem Zweck sind die Possen? Was nützt es, das zu lernen, was weder dem Wissenden frommt, noch dem Nichtwissenden schadet? und was bei fortschreitendem Lebensalter entweder verlernt oder unter den Geschäften vergessen wird? Unser kurzes Leben findet Stoff im Überfluß, um es ganz zu erfüllen, auch wenn wir jenen Narreteidingen keinen Raum geben. Das also möge den Schulen obliegen, nur mit ernsten Dingen die Jugend zu beschäftigen. (Denn auf welche Weise auch der Scherz zum Ernst übergeführt werden muß, wird am gehörigen Orte gesagt werden.)

Zweiter Grundsatz.

Zweiter Grundsatz.

Alles, was zur Sache gehört, muß geschehen.

10. **Die Natur läßt nichts von alledem aus, das nach ihrem Ermessen dem Körper, den sie bildet, dienlich ist.**

Wenn sie z. B. ein Vögelchen bildet, so vergißt sie nicht den Kopf, einen Flügel, einen Fuß, eine Kralle, die Haut, ein Auge, kurz nichts, das zum Wesen eines Vogels (in der Gattung) gehört, u. s. w.

Die Nachahmung in den Schulen.

11. Wenn die Schulen also auf dieselbe Weise den Menschen bilden, so mögen sie ihn im Ganzen so bilden, daß sie ihn den Geschäften dieses Lebens gewachsen und für die Ewigkeit

selbst, nach welcher alles Vorhergehende abzielt, geeignet (89) machen.

12. Es mögen also in den Schulen nicht bloß die Wissenschaften, sondern auch die Sitten und Frömmigkeit gelehrt werden. Wissenschaftliche Bildung aber fördert den Verstand, die Sprache, die Hand des Menschen, um alles Nützliche mit Vernunft zu betrachten, auszusprechen, zu vollziehen. Wenn etwas hiervon übergangen wird, so wird daraus eine Kluft entstehen, die nicht nur einen Mangel der Bildung herbeiführt, sondern auch die Festigkeit des Gebäudes in Frage stellt. Denn nichts kann fest sein, das nicht überall in sich zusammenhängt.

Dritter Grundsatz.

Dritter Grundsatz.

Festes muß auf festem Grunde erbaut werden.

13. **Die Natur thut nichts ohne eine Grundlage oder eine Wurzel.**

Ehe die Pflanze nach unten Wurzel schlägt, keimt sie nicht aufwärts: oder wenn sie das versucht, muß sie notwendig verdorren und absterben. Deshalb pflanzt ein vorsichtiger Baumgärtner gar nicht an, wenn er nicht sieht, daß der Stamm Wurzel getrieben hat. Bei dem Vogel und jedem lebenden Wesen wird die Stelle der Wurzel von den Eingeweiden (Lebensgliedern) versehen, welche deshalb immer zuerst sich zu bilden anfangen, gleichsam als Grundlage des ganzen Körpers.

Die Nachahmung.

14. So führt der Baumeister kein Gebäude auf, ohne vorher einen festen Grund gelegt zu haben, sonst wird alles zum Einsturz bereitet werden. In ähnlicher Weise legt der Maler seinen Farben eine Grundfarbe unter; ohne das gehen nämlich die Farben leicht ab oder verwischen sich oder verbleichen.

Die Verirrung.

15. Eine solche Grundlage unterbreiten der Bildung diejenigen Lehrer nicht, welche 1. nicht dahin arbeiten, sich die Schüler zuerst gelehrig und aufmerksam zu machen, 2. die allgemeine Idee des ganzen Studiums, das sie beginnen, den Geistern nicht vorzeichnen; so daß die Schüler klar und deutlich einsehen, was vorgehen soll und was vorgeht. Wenn nun aber ein Knabe ohne Lust, ohne Aufmerksamkeit, ohne Einsicht lernt, was kann man davon Gediegenes hoffen?

16. Demnach also:

Die Besserung.

I. Möge die Liebe zu einem jeden Studium, das begonnen wird, ernstlich in den Schülern geweckt werden, indem man die Gründe von der Vortrefflichkeit, dem Nutzen, der Annehmlichkeit und überall sonsther ableitet.

II. Möge man die Idee der Sprache oder der Kunst (oder einen Auszug aus derselben, welcher ganz allgemein gehalten, jedoch in vollständigen Umrissen abgegrenzt ist) immer eher dem Geiste des Lernenden einprägen, als man zur besonderen Behandlung derselben kommt. Dann kann nämlich der Lernende gleich beim Eintritt in den Kreis jedes Ziel und jegliche Grenze, sowie auch das, was drinnen liegt, richtig durchschauen. Denn wie das
90) Skelett die Grundlage des ganzes Körpers ist, so ist der Abriß der Kunst die Basis und Grundlage der ganzen Kunst.

Vierter Grundsatz.

Vierter Grundsatz.

Die Grundlage tief einsenken.

17. Die Natur schlägt die Wurzeln tief.

So birgt sie bei den Tieren die Lebensglieder im innersten Teile des Körpers. Und je tiefer der Baum seine Wurzeln schlägt, desto fester steht er: wenn sie oben unter dem Rasen sich hinziehen, wird er leicht herausgerissen.

Die Besserung der Verirrung.

18. Es ergiebt sich daraus, daß teils die Gelehrigkeit in dem Schüler ernstlich geweckt, teils die Idee den Geistern tief eingeprägt werden muß; man mache sich aber an das vollständigere System der Kunst oder der Sprache gar nicht, bevor es feststeht, daß die Idee vollständig begriffen und gut eingewurzelt ist.

Fünfter Grundsatz.

Fünfter Grundsatz.

Alles aus den eigenen Wurzeln.

19. Die Natur bringt alles aus der Wurzel hervor, anderswoher nichts.

Alles, was bei einem Baume an Holz, Rinde, Blättern, Blüte, Frucht hervorkommt, kommt nicht anderswoher als aus der Wurzel. Denn wenn auch der Regen aus der Höhe herabsteigt und der Gärtner unten begießt, so muß doch alles durch die Wurzel hindurch träufeln und sich dann erst über den Stamm, die Zweige, das Laub, die Blätter, die Früchte verbreiten. Daher muß der Baumgärtner, wenn er auch anderswoher einen Schößling heranbringt, denselben so dem Stamme einpflanzen, daß er, gleichsam seinem Wesen einverleibt, den Saft derselben Wurzel einsaugen und mit demselben genährt sich entfalten kann, durch die Kraft der Wurzel: daher kommt dem Baume alles; anderswoher Blätter und Laub heranzubringen und anzukleben ist nicht nötig; ebenso wird, wenn ein Vogel mit Gefieder bekleidet werden soll, dasselbe nicht von dem, was ein anderer Vogel abgelegt hat, hergenommen, sondern aus den innersten Teilen seines Körpers herausgefördert.

Die mechanische Nachahmung.

20. So baut ein vorsichtiger Baumeister alles dergestalt, daß es auf das eigne Fundament gestützt steht und in den eignen Angeln ruht, ohne äußere Stützen. Denn wenn ein Gebäude solcher bedarf, ist es ein Beweis der Unvollkommenheit und der Neigung zum Einsturz.

21. Wenn einer ferner einen Fischteich oder Wasserbrunnen anlegt, so läßt er das Wasser nicht anderswohin hineintragen und wartet auch nicht auf Regengüsse, sondern öffnet Quellen lebendigen Wassers und leitet sie durch Kanäle und verborgene Röhren in seinen Behälter.

und in den Schulen.

22. Aus diesem Satze folgt, daß die Jugend recht (91) unterrichten nicht heißt, ein Gemengsel von Worten, Sätzen, Aussprüchen, Ansichten, das man aus den Schriftstellern zusammengestoppelt hat, den Geistern einpferchen, sondern das Verständnis der Dinge eröffnen, daß die Bächlein daraus wie aus einem lebendigen Brunnen hervorquellen, und gleichwie aus den Knospen der Bäume die Blätter, Blüten, Früchte hervorkeimen, im folgenden Jahre aber wieder aus jeder Knospe ein neues Zweiglein mit seinen eignen Blättern, mit Blüte und Frucht, ersteht.

Die großartige Verirrung der Schulen.

23. Darauf haben die Schulen in der That bisher nicht geachtet, daß sie die Geister wie junge Bäume von der eignen Wurzel aus sich zu befruchten anleiteten: sie haben sie vielmehr bloß dazu angewiesen, sich anderswo gepflückte Zweiglein anzuhängen und so gleich der Äsopischen Krähe sich mit fremden Federn zu schmücken; und haben nicht so sehr dahin gearbeitet, den verborgenen Quell der Erkenntnis in ihnen aufzugraben, als sie mit fremden Bächlein zu bewässern. Das heißt, sie haben nicht dargethan, wie die Dinge aus sich selbst und in sich selbst seien, sondern was über dies und jenes der eine und der andere und dritte und zehnte für eine Ansicht habe und schreibe: so daß es für ein Zeichen der größten Gelehrsamkeit gehalten worden ist, über vielerlei Dinge die abweichenden Ansichten vieler Gewährsmänner anführen zu können. Daher kam es, daß die meisten immer nur sich durch die Schriftsteller hindurch wälzten und Redensarten, Aussprüche, Ansichten auszogen, die Wissenschaft wie einen Rock von Lumpen zusammenflickend. Über diese Leute ruft Horaz aus: O über die Sklavenherde der Nachahmer! In Wahrheit eine Sklavenherde, nur gewohnt, fremde Lasten zu tragen.

Die Schminke der oberflächlichen Gelehrsamkeit.

24. Aber was liegt daran, ich bitte Euch, die Meinungen verschiedener über die Dinge zu verfolgen, wo man die Bekanntschaft der Dinge, wie sie wirklich sind, sich zu erwerben sucht? Sollen wir denn im Leben nichts

weiter thun, als anderen, die nach der einen oder anderen Seite hinlaufen, nachgehen und ausschauen, wo ein jeder vom Wege abweicht oder strauchelt oder irre geht? O ihr Sterblichen, laßt uns zum Ziel hineilen ohne Umschweife! Wenn wir dasselbe fest und deutlich vor uns sehen, warum streben wir nicht geradeswegs darauf los? warum wollen wir lieber mit den Augen anderer, als mit unseren eigenen sehen?

Grund hiervon die fehlerhafte Methode.

25. Daß aber die Schulen wirklich mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Verstande weise zu sein lehren, zeigt die Methode aller Künste: dieselben lehren ja nicht die Quellen erschließen und daraus mannigfache Bächlein herleiten, sondern zeigen nur die aus den Schriftstellern abgeleiteten Bächlein und heißen diesen entlang zu den Quellen zurückschreiten. Denn die Wörterbücher (so viel uns wenigstens zu Gesichte gekommen sind, etwa mit Ausnahme des Cnapius Polonus; aber was wir auch bei diesem vermissen, werden wir im 22. Kapitel nachweisen) lehren nicht sprechen, sondern nur verstehen, die grammatischen Lehrbücher, nicht die Rede zusammensetzen, sondern nur auflösen; und die Phraseologieen zeigen nicht das Verfahren, Redensarten kunstreich zusammenzusetzen und mannigfach zu gestalten, sondern mischen nur ein verworrenes Gemengsel von Redensarten durch-
(92) einander. Fast keiner lehrt die Physik durch Anschauung und Versuche, alle durch Vorlesen eines Aristotelischen oder anderen Textes. Sittlichkeit bildet niemand heran durch die innere Umgestaltung der Affekte, sondern man giebt einen oberflächlichen Abriß der Moral durch äußerliche Begriffsbestimmnngen und Einteilungen der Tugenden. Das wird noch besser klar werden, wenn wir mit Gottes Hilfe zu der besonderen Methode der Künste und Sprache gekommen sind; und noch deutlicher, so **Gott** will, bei dem Entwurfe der Pansophie.

Die Handwerker gehen besser mit ihrem Geschäft um.

26. Und es ist in der That merkwürdig, daß die Alten hier nicht besser sich vorgesehen haben, oder daß wenigstens dieser Irrtum von den Neueren nicht schon längst gebessert worden ist, da es doch sicher ist, daß der Grund der so langsamen Fortschritte hier in der That und Wahrheit seinen Sitz hat. Zeigt denn etwa der Zimmermeister seinem Schüler die Baukunst zum Einreißen der Häuser? Doch gewiß zum Aufbauen, welches Material dafür zu wählen, wie ein jedes an seinem Orte zu messen, zuzuhauen, zu behauen, zu heben, einzusetzen, zu verbinden u. s. w. sei. Denn wer die Kunst des Aufbaues inne hat, für den wird das Einreißen keine Kunst sein: wie das Auftrennen des Kleides für den, der es zusammennähen kann. Die Zimmerei für das Zerstören der Häuser und die Schneiderei für das Zerreißen der Kleider hat doch nie einer gelernt.

Der zwiefache Schaden im Gefolge der Nachlässigkeit der Gebildeten in Bezug auf ihre Angelegenheiten.

27. Und in der That, die Nachteile, ja Schäden der in dieser Hinsicht nicht gebesserten Methode liegen klar zu Tage. 1. Daß die Bildung sehr vieler, wenn nicht der meisten in einer bloßen Nomenklatur besteht: d. h. daß sie zwar die Kunstausdrücke und Regeln der Künste hersagen können, zum gehörigen Gebrauch aber nicht zu verwenden verstehen. 2. Daß die Bildung niemandes ein allgemeines Wissen ist, das sich selber stützt und kräftigt und weiter ausbreitet, sondern etwas Zusammengestoppeltes, von hier und von dort her ein Brocken, nirgends recht zusammenhängend oder irgend gediegene Frucht bringend. Denn die aus den mannigfachen Aussprüchen und Ansichten der Schriftsteller gesammelte Wissenschaft ist sehr ähnlich einem Baume, den man bei ländlichen Einweihungsfesten aufzurichten pflegt: wenn derselbe auch im Schmuck des bunten, daran hängenden Laubes, der Blüten, der Früchte, ja der Blumengewinde und Kränze erscheint, so kann das alles doch, weil es nicht aus der eignen Wurzel kommt, sondern äußerlich angehängt wird, weder sich mehren, noch Bestand haben. Denn ein solcher Baum bringt keine Früchte hervor, und das daran gehängte Laub verdorrt und fällt ab. Aber ein von grund aus gelehrter Mann ist ein Baum mit eigner Wurzel, der sich durch die eigne Feuchtigkeit erhält und deshalb beständig (und zwar von Tage zu Tage kräftiger) lebt, grünt, blüht, Frucht bringt.

Die Besserung.

28. Die Summa läuft darauf hinaus: die Menschen müssen in der Weisheit so viel als möglich nicht aus Büchern unterwiesen werden, sondern aus dem Himmel, der Erde, den Eichen und Buchen, d. h. die Dinge selbst kennen lernen und durchforschen, nicht nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge. Und das wird so viel heißen, als wieder in die Fußstapfen der alten Weisen treten, wenn die Kenntnis der Dinge nicht anderswoher als aus dem Original selbst (93)
geschöpft wird. Es möge also als Gesetz gelten

I. alles aus den unbeweglichen Anfängen der Dinge abzuleiten.

II. nichts durch die bloße Auktorität, alles durch sinnlichen und vernünftigen Nachweis zu lehren.

III. nichts bloß nach der analytischen Methode, alles vielmehr nach der synthetischen.

Sechster Grundsatz.

Sechster Grundsatz.

Alles klar geschieden.

29. **Zu je vielfacherem Nutzen die Natur etwas bereitet, desto mehr gliedert sie die Unterschiede.**

Ein Tier z. B. hat, in je mehr Gliedern die Gliedmaßen geschieden sind, desto auszeichnetere Bewegungsfähigkeit, so das Pferd mehr als das Rind, die Eidechse mehr als die Schnecke u. s. w. So ist ein Baum, der seine Wurzel und Zweigarme weit ausbreitet, fester und anmutiger.

Nachzuahmen.

30. Bei dem Unterricht der Jugend also muß alles in so deutlicher Scheidung wie möglich vorgenommen werden: so daß nicht nur der Lehrende, sondern auch der Lernende ohne jede Verwirrung verstehen kann, wo er ist und was er treibt. Daher wird sehr viel darauf ankommen, daß alle Bücher, die man in den Schulen vorlegt, nach dieser Leuchte der Natur so genau als möglich eingerichtet werden.

Siebenter Grundsatz.

Siebenter Grundsatz.

Alles in beständigem Fortschritt.

31. **Die Natur ist in beständigem Fortschritt, macht nie Halt, fängt nie etwas Neues an und läßt das Frühere im Stich: sondern setzt nur das früher Begonnene fort, vermehrt, vollendet dasselbe.**

Wenn z. B. bei der Bildung der Leibesfrucht Kopf, Fuß, Herz u. s. w. zu entstehen anfängt, so bleibt das, wird nur vollendet. Der angepflanzte Baum wirft die Zweige, die er zuerst bekommen, nicht ab, sondern fährt sorglich fort, ihnen den Lebenssaft zuzuführen, damit sie sich alljährlich in neuen Zweiglein entfalten können.

Nachzuahmen.

32. In den Schulen also

I. möge man alle Studien so anordnen, daß die späteren sich immer auf die früheren stützen, die früheren aber von den späteren Befestigung erhalten;

II. möge man die Sätze, die mit dem Verstande recht begriffen sind, auch dem Gedächtnis einprägen.

33. Weil nämlich bei dieser natürlichen Methode alles Vorhergehende für alles Folgende wird den Grund liefern müssen, so muß notwendig alles fest angelegt werden. Es wird aber dem Geiste nur das fest eingesenkt, was gehörig verstanden und genau dem Gedächtnis anvertraut worden ist. Wahr ist das Wort Quintilians: Jede Wissenschaft beruht auf dem Gedächtnis und wir werden
(94) vergebens belehrt, wenn etwas von dem, was wir hören (oder lesen), vorüberfließen darf. Und des Ludovicus Vives: Im

ersten Lebensalter möge man das Gedächtnis üben, das sich durch Ausbildung mehrt: vieles möge demselben mit Sorgfalt und oft anvertraut werden. Denn jenes Alter fühlt die Arbeit nicht, weil es sie nicht berechnet. So wird ohne Arbeit und Mühe das Gedächtnis erweitert und bekommt eine große Ausdehnung. (Lib. 3. de Tradendis Discipl.) Und in der Einleitung zur Weisheit sagt er: Du wirst das Gedächtnis nicht ruhen lassen. Nichts freut sich in gleicher Weise über die Arbeit und wird durch dieselbe in gleicher Weise gemehrt. Vertraue ihm täglich etwas an: je mehr Du ihm anvertraust, desto treuer wird es alles bewahren: je weniger desto minder treu. Und daß diese Worte durchaus richtig sind, lehren die Beispiele der Natur. Ein Baum wächst desto kräftiger, je mehr Feuchtigkeit er einsaugt: und wiederum je kräftiger er wächst, desto mehr zieht er an. Wenn ein Tier mehr verdaut, so wird es größer, nnd wenn es größer geworden, begehrt es mehr Nahrung, verdaut mehr. Und auf dieselbe Weise hat durchweg alles ein natürliches Wachstum durch die eigne Vergrößerung. Wir dürfen also in dieser Beziehung das erste Lebensalter nicht schonen (wenn es nur mit Vernunft geschieht): das wird die Grundlage des gediegensten Fortschritts sein.

Achter Grundsatz.

Achter Grundsatz.

Alles in zusammenhängender Verknüpfung.

34. Die Natur verbindet alles in beständiger Verknüpfung.

Wenn sie z. B. ein Vögelchen bildet, so verknüpft sie ein Glied, einen Knochen mit dem anderen, eine Sehne mit der andern u. s. w. in allen einzelnen Teilen. So entsteht bei dem Baume aus der Wurzel der Stamm, aus dem Stamm die Äste, aus den Ästen die Zweige, aus den Zweigen Schößlinge, aus den Schößlingen Knospen, aus den Knospen Blätter, Blüten, Früchte und endlich neue Schößlinge u. s. w., so daß, wenn auch tausendmal tausend Äste, Zweige, Blätter, Früchte vorhanden sind, sie doch nur ein und demselben Baume gehören. So müssen bei einem Gebäude, wenn es Bestand haben soll, die Wände auf die Grundlage, die Decken und Dächer auf die Wände, kurz alles Größte und Kleinste nicht nur gegenseitig so auf einander passen, sondern auch so ineinander gefügt werden, daß alle Teile fest zusammenhängen und ein einziges Haus bilden.

Nachzuahmen.

35. Daraus folgt:

I. Die Studien des ganzen Lebens müssen so geordnet werden, daß sie eine Encyklopädie bilden, in

welcher alles aus der gemeinsamen Wurzel entspringt, alles am gehörigen Orte steht.

II. Alles, was gelehrt wird, muß so mit Gründen der Vernunft befestigt werden, daß nicht leicht dem Zweifel oder der Vergessenheit Raum gelassen wird.

Die Gründe der Vernunft nämlich sind jene Nägel, Spangen, Klammern, welche den Stoff fest haften, nicht wanken, nicht entfallen lassen.

(95) Was das sei, mit Angabe der Ursachen lehren.

36. Mit Gründen aber alles befestigen heißt: alles mit Angabe der Ursachen lehren, also nachweisen, nicht nur wie ein jegliches Ding ist, sondern auch warum es nicht anders sein kann. Wissen nämlich ist: eine Sache nach ihren Ursachen kennen lernen. Z. B. es werde gefragt, ob man richtiger sage *totus* populus oder *cunctus* populus. Wenn der Lehrer antwortet, cunctus populus, ohne Hinzufügung des Grundes, so wird es der Schüler bald wieder vergessen. Wenn er aber sagt, cunctus sei zusammengezogen aus conjunctus, und deshalb werde totus richtiger von einem festen Dinge gebraucht, cunctus von einem Sammelbegriff, wie hier, so sehe ich nicht, wie ein Knabe, wenn er nicht außerordentlich roh ist, das soll vergessen können. Ebenso streiten die Grammatiker darüber, warum man sage mea refert, tua refert, ejus refert, d. h. warum in der ersten und zweiten Person Ablative angewandt werden (so meint man nämlich), in der dritten der Genitiv? Wenn ich sage, das geschehe deshalb, weil refert hier zusammengezogen ist aus res fert (mit Ausstoßung des s), und daß man deshalb sagen müsse mea res fert, tua res fert, ejus res fert (oder zusammengezogen mea refert, tua refert, ejus refert): und daß demnach mea und tua nicht Ablative, sondern Nominative seien: werde ich damit nicht dem Schüler ein Licht aufstecken? Darauf also gehen wir aus, daß die Schüler die Abstammung aller Wörter, die Gründe aller Redensarten (oder Konstruktionen) und die Begründung aller Regeln auf dem Gebiet der Künste (denn die Lehrsätze der Wissenschaften dürfen nicht durch Vernunftgründe oder Voraussetzungen, sondern erst durch Veranschaulichung an den Dingen selbst befestigt werden) unterschiedlich und leicht kennen lernen sollen. Das wird außer der angenehmsten Unterhaltung auch einen vorzüglichen Nutzen gewähren: es wird nämlich der gründlichsten Bildung den Weg bahnen, weil so in ganz wunderbarer Weise den Lernenden die Augen geöffnet werden, um vom einen das andere von selbst und ungezwungen kennen zu lernen.

Schluß.

37. Daher möge in den Schulen alles mit Angabe der Ursachen gelehrt werden.

Neunter Grundsatz.

Alles in beständigem Verhältnis des Inneren zum Äußeren.

Neunter Grundsatz.

38. **Die Natur bewahrt zwischen der Wurzel und den Zweigen ein Verhältnis mit Rücksicht auf Quantität und Qualität.**

Denn wie die Wurzel unter der Erde sich stärker oder schwächer entfaltet, so über der Erde nicht mehr und nicht minder die Zweige. Und das muß so sein, weil der Baum, wenn er immerfort nur in die Höhe wachsen wollte, sich nicht würde halten können; denn die Wurzel ist es, die ihn hält. Wüchse er immer nur nach unten, so wäre das nutzlos: denn die Zweige bringen Frucht, nicht die Wurzel. So nehmen bei dem Tiere die äußeren Glieder in gleichem Verhältnis mit den inneren zu. Wenn die inneren sich gut befinden, so gewinnen auch die äußeren gute Beschaffenheit. (96)

Nachzuahmen.

39. So muß also auch die Bildung gleichsam an der inneren Wurzel der Erkenntnis zuerst empfangen, gehegt und gepflegt, gestärkt werden; doch muß man zugleich dafür sorgen, daß sie sich auch nach außen ansehnlich in Zweige und Laub ausdehne, d. h. wenn man einen lehrt, etwas zu erkennen, so möge man ihn zugleich lehren, es mündlich wiederzugeben und zu verarbeiten, oder es anzuwenden und umgekehrt.

40. Daher

I. möge man bei allem, was aufgefaßt worden ist, gleich bedenken, welche Anwendung es finden wird, damit nichts vergeblich gelernt werde;

II. möge alles, was aufgefaßt worden, gleich wieder anderen übertragen werden, indem man es anderen mitteilt, damit man nichts zwecklos wisse.

In dem Sinne nämlich ist wahr: Dein Wissen ist nichts, wenn nicht der andere weiß, daß Du im Besitz des Wissens bist. Kein Wissensborn möge demnach sich erschließen, von dem nicht gleich Bächlein abfließen. Doch davon mehr im folgenden Grundsatz.

Zehnter Grundsatz.

Alles durch beständige Übungen.

Zehnter Grundsatz.

41. **Die Natur befruchtet und stärkt sich selbst durch häufige Bewegung.**

So wärmt der Vogel die Eier nicht bloß durch Brüten, sondern damit sie überall gleichmäßig erwärmt werden, dreht er sie täglich hierhin und dorthin. (Das läßt sich leicht an den Gänsen, Hühnern, Tauben beobachten, die in unserem Hause die Jungen ausbrüten.) Das Junge selbst übt er dann durch häufige

Bewegung des Schnabels, der Füße, der Flügel durch Ausstrecken, Flattern, Emporschwingen und mannigfache Gang- und Fliegversuche, bis es kräftig geworden ist.

Und je häufiger der Baum vom Winde bewegt wird, desto frischer schießt er empor und desto tiefer schlägt er seine Wurzeln. Ja, allen Pflanzen schlägt es zum guten aus, wenn sie durch Regen- und Hagelwetter, unter Donner und Blitz ihre Kraft stählen; daher sollen die dem Wind und Wetter ausgesetzten Gegenden stärkeres Holz hervorbringen.

Die Nachahmung der Handwerker.

42. So weiß auch der Baumeister, daß seine Werke durch Sonne und Wind getrocknet und befestigt werden. Und der Schmied, der das Eisen härten und zum Stahl vorbereiten will, bringt es so und so oft ins Wasser und stärkt es auf die Weise abwechselnd mit Hitze und Kälte, damit es durch öfteres Erweichen desto härter wird.

Die Idee der Schulübungen ist von der Natur zu entlehnen.

43. Es folgt daraus, daß die Bildung ohne möglichst häufige und möglichst geschickt angestellte Wiederholungen und Übungen nicht zur Gründlichkeit gebracht werden kann. Welches aber das beste Verfahren bei den Übungen sei, lehren uns die natürlichen der Ernährungskraft dienenden Bewegungen im lebendigen Körper: nämlich die Anziehung, Verdauung und Speisenverteilung.

(97) Bei einem Tier (ja auch bei der Pflanze) begehrt nämlich ein jedes Glied Nahrung, um dieselbe zu verdauen: es verdaut aber sowohl um sich selbst zu nähren (indem es einen Teil des Verdauten für sich zurückläßt und sich zu eigen macht), als um den benachbarten Gliedern mitzuteilen, zur Erhaltung des Ganzen. (Denn ein jedes Glied dient den anderen, damit die anderen wieder ihm dienen.) So wird gleichfalls die Gelehrsamkeit sich mehren bei dem, welcher immer die Geistesnahrung

I. sucht und an sich zieht,

II. alsdann kaut und verdaut,

III. und das Verdaute verteilt und anderen zukommen läßt.

44. Diese drei Stücke sind in jenem bekannten Verslein bezeichnet:

Vieles erfragen, behalten, lehren ist das Geheimnis großer Gelehrsamkeit.

Vieles erfragen, Erfragtes behalten, Behaltenes lehren:
Durch die drei Mittel wird bald der Schüler den Lehrer besiegen.

Erfragen geschieht auf die Weise, daß man den Lehrer oder einen Mitschüler oder Bücher über eine unbekannte Sache zu Rate zieht. Behalten so, daß man Erkanntes und Verstandenes

dem Gedächtnis überliefert und größerer Sicherheit halber (da es doch wenig so glücklich Beanlagte giebt, daß sie dem Gedächtnis alles anvertrauen können) schriftlich niederlegt. Lehren geschieht, indem man den Mitschülern oder jedem, der es hören will, alles Verstandene wieder erzählt. Die beiden ersteren Weisen sind in den Schulen bekannt, die dritte noch nicht hinreichend, obgleich ihre Einführung sehr nützlich sein würde. Denn vollkommen wahr ist das bekannte Wort: Wer andere lehrt, unterrichtet sich selbst; nicht nur, weil er durch Wiederholung das Gelernte in sich befestigt, sondern auch, weil er eine Gelegenheit erlangt, tiefer in die Dinge einzudringen. Daher bezeugt der so geistreiche Joachim Fortius von sich, was er immer bloß gehört oder gelesen habe, das sei ihm sogar binnen einem Monat wieder entfallen: was er aber andere gelehrt, das könne er so herzählen, wie seine Finger, und nur der Tod, glaube er, könne es ihm wieder entreißen. Deshalb rät er demjenigen, welcher große Fortschritte in den Studien zu machen wünscht, sich Schüler zu suchen, um dieselben täglich in dem, was er lernt, zu unterrichten. Es ist besser, sagt er, daß Du in bezug auf äußere Vorteile Dir etwas versagst, wenn Du nur einen hast, der Deinem Unterricht d. h. Deinem Fortschritt zuhören will. So spricht er sich darüber aus.

Wie das in die Schulen einzuführen.

45. Aber das wird bequemer sich herstellen lassen und gewiß zum Nutzen mehrerer, wenn der Lehrer einer jeden Klasse unter seinen Schülern diese ausgezeichnete Art von Übung einrichtet, auf folgende Weise. In jeder Stunde, wenn kurz der Lernstoff vorgelegt, der Sinn der Worte deutlich erklärt und die Anwendung klar nachgewiesen ist, möge man alsbald einen der Schüler aufstehen lassen, damit er alles (98) vom Lehrer Auseinandergesetzte in derselben Ordnung (nunmehr selbst gleichsam ein Lehrer der anderen) wiederhole, die Regeln mit denselben Worten darlege, die Anwendung mittelst derselben Beispiele zeige; wo er sich irrt, muß er verbessert werden. Dann möge man einen anderen aufstehen und dasselbe leisten lassen, indem alle übrigen zuhören: dann einen dritten und vierten und so viel als nötig sind, bis es offenbar ist, daß alle richtig aufgefaßt haben und nunmehr wiedergeben und lehren können. Hierbei eine bestimmte Reihenfolge zu beobachten, rate ich nicht, nur möge man die Beanlagteren zuerst aufrufen, damit die Schwerfälligeren, durch ihr Beispiel gestärkt, leichter nachfolgen können.

Der Nutzen der so angestellten Übungen.

46. Eine solche Übung wird vornehmlich in fünf verschiedenen Beziehungen Nutzen haben.

I. Der Lehrer wird sich dadurch immer aufmerksame Schüler verschaffen. Weil nämlich bald einer aufstehen und die ganze Lektion wiederholen muß, ein jeder aber ebenso sehr für sich als andere fürchtet, so wird er wohl oder übel die Ohren spitzen, damit ihm nichts vorübergehe. Die Munterkeit einer derartigen Aufmerksamkeit, durch die Gewohnheit einiger Jahre gestärkt, wird den Jüngling zu allen Aufgaben des Lebens geschickt machen.

II. Der Lehrer wird darüber ins Klare kommen, ob alles Auseinandergesetzte richtig von allen aufgefaßt ist. Wo nicht, so wird er bald darin eine Besserung bewirken, zum großen Vorteil für sich und seine Schüler.

III. Wenn dasselbe so oft wiederholt wird, so werden es auch die Schwerfälligsten endlich fassen, so daß sie mit den übrigen gleichen Schritt halten können; während die Fähigeren inzwischen sich der angenehmen Sicherheit freuen, welche die vollständige Erkenntnis einer Sache gewährt.

IV. Durch ein und dieselbe so oft vorgenommene Wiederholung werden alle sich die betreffende Lektion mehr zu eigen machen, als durch ein recht langes privates Abquälen; wenn dann bloß noch ein Überlesen am Abend und am Morgen dazu kommt, werden sie die Erfahrung machen, daß alles im Scherz und Spiel im Gedächtnis haften geblieben ist.

V. Wenn auf die Weise der Schüler wiederholentlich gleichsam zum Lehramt zugelassen wird, so wird sich in den Geistern eine gewisse Munterkeit und Lernlust erzeugen, und man wird vor den Augen der Menschen eine aufrichtige Freimütigkeit, die alles herzhaft zu behandeln weiß, an den Tag legen können: das wird im Leben von vorzüglichem Nutzen sein.

Die Übung, andere zu lehren außerhalb der Schule.

47. Man wird auf dieselbe Weise auch außerhalb der Schule beim Stehen oder Gehen mannigfache Vergleiche und Erörterungen über die kürzlich oder vor Zeiten behandelten Gegenstände oder über irgend einen neuen sich bietenden Stoff anstellen können. Zu diesem Zweck soll man, wenn man in irgend einer Zahl zusammenkommt, sich (durchs Los oder durch Abstimmung) einen stellvertretenden Lehrer wählen, der die Erörterungen zu leiten hat. Wenn einer der Mitschüler, dazu aufgefordert, sich dessen weigert, so soll er streng gezüchtigt werden: denn das soll unerschütterlich fest stehen, daß einer der Gelegenheit zu lehren und zu lernen sich nicht nur nicht entziehe, sondern daß
(99) vielmehr alle darnach trachten. Über die Übung in schriftlicher Dar-

stellung (auch einem starken Hilfsmittel zu einem gediegenen Fortschritt) werden wir besonders sprechen bei der Beschreibung der deutschen und der klassischen Schule im 27. und 28. Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Die Grundsätze der abkürzenden Schnelligkeit beim Lehren.

Ein Einwurf in Bezug auf die Schwierigkeit. Antw. Man muß also Weisen der Abkürzung suchen.

1. Das ist mühsam, könnte man sagen, und zu weitläufig. Wie viel Lehrer, wie viel Bibliotheken, wie viele Arbeiten werden für eine derartige allgemeine Bildung hinreichen? Antworte: Allerdings, wenn es keine Abkürzungen giebt, so ist das eine ausgedehnte Last und ein Geschäft beinah unendlicher Arbeit, denn die Kunst ist so lang, breit und tief, als die Welt selbst, die vom Geiste unterworfen werden soll. Aber wer weiß nicht, daß Langes auch zusammengezogen, Mühsames abgekürzt werden kann? Wer weiß nicht, daß die Weber tausendmal tausend Fäden sehr schnell zusammenweben und Gestalten von bewunderungswürdiger Mannigfaltigkeit zu stande bringen? Wer weiß nicht, daß die Müller tausendmal tausend Körner bequem zerkleinern und ganz rein die Spreu vom Mehle scheiden, ohne Mühe? Wer weiß nicht, daß die Handwerker mit keineswegs großen Maschinen, fast ohne irgend welche Arbeit ungeheure Lasten aufheben und fortschaffen? und daß die Wägemeister sogar mit einem einzigen vom Mittelpunkt der Wage entfernten Gewicht viele Pfund im Gleichgewicht halten? So ist es nicht immer Sache der rohen Kraft, etwas Großes zu leisten, sondern Sache der Kunst. Sollten also bloß die wissenschaftlich Gebildeten nicht die Kunst besitzen, ihre Aufgaben mit Geist zu vollziehen? Die reine Scham müßte uns dazu anhalten, die Kunstfertigkeit jener nachzuahmen und gegen die Schwierigkeiten, mit welchen das Schulwesen bisher zu kämpfen gehabt hat, Heilmittel aufzusuchen.

Vor dem Heilmittel muß man die Krankheit kennen lernen.

2. Wir werden aber die Heilmittel nicht finden, wenn wir nicht erst die Krankheiten und deren Ursachen gefunden haben. Was hat denn wohl die Arbeiten und Fortschritte in der Schule dergestalt verzögert, daß die meisten, und hätten sie ihr ganzes Leben in der Schule zugebracht, noch nicht alle Wissenschaften und Künste durchdrungen, einzelne nicht einmal auf der Schwelle begrüßt haben?

Acht Ursachen für den mangelhaften Fortschritt in den Schulen.

3. Folgende Ursachen aber stellen sich als die richtigsten heraus.

I.

Erstens, weil es keine festen Zielpunkte gab, nach denen die Lernenden in jedem Jahr, Mo-

nate, Tage hätten hingeführt werden müssen; alles war im Schwanken begriffen.

II. 4. Zweitens, weil keine unfehlbar zum Ziele führenden Wege bezeichnet waren.

III. 5. Drittens, weil das, was von Natur verbunden ist, nicht verbunden, sondern geschieden behandelt wurde; zum Beispiel, man lehrte die ersten Anfänger bloß Lesen; Schreiben wurde auf einige Monate verschoben. In der lateinischen Schule mußten die Jünglinge einige Jahre mit den Worten kämpfen, ohne Kenntnis der Dinge, so daß die Jugendjahre gänzlich mit den Studien der Grammatik hingingen, während die philosophischen
(100) Studien erst dem reiferen Alter vorbehalten blieben. So mußten sie ferner immer bloß lernen, nie lehren; während doch all das (Lesen und Schreiben; Dinge und Worte; Lernen und Lehren) in der Weise zugleich getrieben werden müßte, wie beim Lauf die Füße heben und niedersetzen, beim Gespräch hören und antworten, beim Ballspiel werfen und fangen: wie wir das vorher seiner Zeit gesehen haben.

IV. 6. Viertens, weil die Künste und Wissenschaften kaum irgendwo in einer klaren encyklopädischen Übersicht, sondern nur bruchstückweise gelehrt wurden. So kam es, daß vor den Augen der Lernenden gleichsam ein Haufe von Holz und Reisig sich auftürmte, dessen inneren Zusammenhang niemand begreifen konnte. Daher griff denn der eine dies, der andere das auf, und niemandes Bildung konnte überhaupt eine allgemeine und deshalb wohl begründete sein.

V. 7. Fünftens, weil man eine vielgestaltige und mannigfach verschiedene Methode, in den einen Schulen die, in anderen jene, anwandte: ja auch die einzelnen Lehrer an derselben Schule eine verschiedene; sogar ein und derselbe Lehrer verfuhr bei dieser Kunst oder Sprache so, bei der anderen anders, und was das Schlimmste, blieb sich bei ein und demselben Gegenstande nicht gleich; so daß die Schüler kaum jemals sich hinreichend klar darüber wurden, was vorging. Daher Stockungen, allerlei Aufenthalt, und bevor man nur einmal zu anderen Lehrgegenständen gekommen war, Abscheu dagegen oder Mutlosigkeit, so daß viele nicht einmal nur davon zu kosten wünschten.

VI. 8. Sechstens, es fehlte eine Weise alle Schüler derselben Klasse zugleich zu unterrichten, man mühte sich mit den einzelnen ab; wenn nun mehrere Schüler vorhanden waren, so mußte daraus den Lehrern eine Eselsarbeit erwachsen, die Schüler aber erhielten entweder Gelegenheit zu unnützem Nichtsthun oder mußten sich, wenn sie inzwischen eine Ausarbeitung zu fertigen hatten, in langweiliger Weise abquälen.

VII. 9. Siebentens, wenn nun mehrere Lehrer da waren, so entstand daraus nur wieder neue Verwirrung, da man fast in jeder Stunde verschiedenes aufgab und vornahm; um davon zu schweigen, daß die Vielheit der Lehrer, ebenso wie die der Bücher, die Geister zerstreute.

VIII. 10. Endlich war es den Schülern gestattet, ohne daß die Lehrer etwas dazu sagten, auch andere Bücher, in der Schule oder außerhalb der Schule, in die Hand zu nehmen, und man glaubte, je mehr Schriftsteller durchgelesen würden, desto mehr werde Gelegenheit geboten, Fortschritte zu machen, während doch nur mehr Zerstreuungen daraus erwuchsen. Und deshalb ist es nicht so wunderbar, daß nur wenige alle Lehrgegenstände durchgemacht haben, als es wunderbar ist, daß irgend einer sich aus jenen Irrgängen hat herausfinden können; das wurde außerdem nur den besonders Beanlagten zu teil.

Die Idee (das Vorbild) für die Entfernung der Hemmnisse von der Natur zu entlehnen.

11. Für die Zukunft müssen also jene Steine des Anstoßes und Hemmnisse beseitigt werden: und alles, was geradeswegs zum Ziele führt, muß ohne Umschweife ergriffen werden; oder (wie die gemeine Regel lautet): was sich mit wenigem erreichen läßt, dazu darf man nicht mehr als nötig verwenden.

Nämlich die himmlische Sonne.

12. Laßt uns aber hier zur Nachahmung die himmlische Sonne nehmen, als ein vortreffliches Vorbild aus der Natur. Denn wenn jene auch ein mühsames und gleichsam unendliches Geschäft zu besorgen hat, (nämlich über den ge- (101)
samten Erdkreis ihre Strahlen zu verbreiten und allen Urstoffen und Produkten, den Mineralien, Pflanzen, Tieren, deren Arten und Individuen zahllos sind, Licht, Wärme, Leben und Gedeihen zu geben), so reicht sie doch für das alles hin und vollzieht den Kreislauf ihrer Pflichten alljährlich in vorzüglicher Weise.

Das abgekürzte Verfahren der Sonnenthätigkeiten.

13. Laßt uns also die Weisen ihres Wirkens etwas näher ins Auge fassen, mit Berücksichtigung der oben aufgezählten Weisen des Wirkens der Schulen.

I. Die Sonne beschäftigt sich nicht mit den einzelnen Objekten, etwa dem Baum oder dem Tier, sondern beleuchtet, erwärmt, erfüllt mit Dünsten die ganze Erde.

II. Sie erleuchtet alles mit ein und denselben Strahlen, bewässert alles mit ein und derselben Verdichtung und Auflösung der Wolken, durchweht alles mit ein und demselben Winde, stärkt alles mit ein und derselben Wärme oder Kälte u. s. w.

III. Zu gleicher Zeit führt sie über ganze Gegenden hin Frühling, Sommer, Herbst und Winter und bringt dadurch alles zu-

gleich zum Keimen, Blühen, Fruchttragen: dem steht natürlich nicht entgegen, daß dies schneller, jenes langsamer zur Reife gelangt, ein jegliches nach seiner besonderen Natur.

IV. Und sie bewahrt immer dieselbe Ordnung: wie heute, so morgen, wie in diesem Jahr, so in dem folgenden; immer unveränderlich dieselbe Form bei derselben Art der Dinge.

V. Und sie bringt ein jegliches aus seinem eignen Samen hervor, nicht anderswoher.

VI. Und zwar erzeugt sie alles, was zusammen sein soll, zusammen: das Holz mit der Rinde und dem Mark, die Blüte mit den Blättern, die Früchte mit den Schalen, Stielen und Kernen.

VII. Und alles führt sie in seinen Abstufungen herauf, so daß das eine dem andern Platz macht und sich gegenseitig ablöst.

VIII. Endlich erzeugt sie nichts Unnützes; oder wenn einmal etwas aufkommt, so verbrennt oder zerstört sie es.

14. Eine Nachahmung dieser Sonnenthätigkeit wird stattfinden, wenn

I. nur ein Lehrer einer Schule oder wenigstens einer Klasse vorsteht,

II. nur ein Schriftsteller bei einem Gegenstande herangezogen wird,

III. wenn man ein und dieselbe Arbeit auf sämtliche gemeinschaftlich verwendet,

IV. alle Wissenschaften und Sprachen nach ein und derselben Methode lehrt,

V. alles von Grund aus, kurz und bündig lehrt, so daß die Erkenntnis wie mit einem Schlüssel aufgeschlossen wird und sich ihr die Dinge von selbst ausbreiten,

VI. wenn man alles, was in sich verbunden ist, verbunden

VII. und alles auf unzerbrechlichen Stufen aufeinander folgen läßt, so daß alles Heutige dem Gestrigen Festigkeit gewährt, dem Morgenden aber den Weg bahnt,

VIII. wenn endlich das Unnütze überall ausgeschieden wird.

(102) 15. Wenn, sage ich, alles dies in die Schulen eingeführt werden kann, so darf man nicht im mindesten daran zweifeln, daß der Kreislauf der Wissenschaften leichter und bequemer, als man je gehofft, sich vollenden lassen wird, ebenso gut, wie wir die Sonne jährlich ihren Umgang um die ganze Welt vollenden sehen. Machen wir uns also an die Sache selbst, damit wir zur Einsicht kommen, ob überhaupt, und wie leicht sich diese Ratschläge befolgen lassen.

Erstes Problem.

Wie ein Lehrer für eine noch so große Zahl von Schülern ausreichen könne.

Warum einer Schule nur ein Lehrer vorstehen müsse.

16. Ich versichere nicht nur, daß es möglich ist, daß ein Lehrer einer Zahl von etwa hundert Schülern vorstehe, sondern behaupte sogar, daß es geschehen müsse, weil dies für den Lehrenden und die Lernenden bei weitem das Zweckmäßigste ist. Jener wird ohne Zweifel mit größerer Lust seine Arbeit verrichten, eine je größere Schar er vor sich sieht (so geht den Bergleuten die Arbeit noch einmal so leicht von der Hand, wenn sie auf einen metallreichen Schacht stoßen): und je feuriger er selbst ist, desto lebhafter wird er seine Schüler machen. Den Schülern selbst wird in gleicher Weise die größere Zahl mehr Annehmlichkeit (Freude ist es für alle, Genossen der Arbeit zu haben) und mehr Nutzen gewähren: sie werden sich gegenseitig aufmuntern und helfen, denn auch dieses Lebensalter hat seinen eigentümlichen Nacheiferungstrieb.

Außerdem, wenn der Lehrer nur von wenigen gehört wird, so geht dies oder das leicht an den Ohren aller vorüber; wenn dagegen viele ihn hören, so faßt ein jeder, so viel er kann, und in den folgenden Wiederholungen kommt alles wieder zu Tage, alles tritt in den Dienst aller, indem ein Geist an dem anderen, ein Gedächtnis an dem anderen sich reibt und entzündet. Kurz, wie ein Bäcker durch eine Teigbereitung und ein Heizen des Backofens viele Brote und der Ziegelbrenner viele Ziegel bereitet, wie der Buchdrucker mit einem Typensatz hundert oder tausend Exemplare von Büchern druckt, so kann durchweg ein Schulmeister mit denselben Übungen und Studien einer sehr großen Schülermenge zugleich und auf einmal förderlich sein, ohne irgend welchen Nachteil für sich. So sehen wir auch, daß ein einziger Stamm genügt, einen noch so sehr verzweigten Baum zu tragen und mit Saft zu erfüllen, die Sonne aber für die Befruchtung der ganzen Erde hinreicht.

Und wie das möglich, wird an Beispielen der Natur nachgewiesen.

17. Aber wie soll denn das schließlich geschehen? Laßt uns das Verfahren der Natur bei den eben angeführten Beispielen beobachten. Der Stamm läuft nicht immerfort bis auf die äußersten Zweige aus: sondern an seinem Orte feststehend, teilt er den Saft den Hauptzweigen, die unmittelbar von ihm ausgehen, mit, diese alsdann anderen und die wieder anderen und so fort bis zu den äußersten und kleinsten Teilchen des Baumes. So senkt sich die Sonne nicht auf einzelne Bäume, Kräuter, Tiere, sondern von ihrer Höhe her ihre Strahlen verbreitend, beleuchtet sie eine ganze Halbkugel auf ein-

(103) mal und gewährt den einzelnen Geschöpfen Licht und Wärme zu ihrem eignen Nutzen. Dabei aber läßt sich zugleich wahrnehmen, daß die Wirksamkeit der Sonne durch die Lage des Ortes unterstützt wird: weil die in den Thälern gesammelten Strahlen die benachbarte Gegend in höherem Grade erwärmen.

Die Nachahmung der Natur in den Schulen.

18. Wenn dergestalt also die Sache eingerichtet wird, so wird ebenso leicht ein einziger Lehrer für die zahlreichste Schülerversammlung ausreichen. Nämlich,

I. Indem man die Schüler in Klassen teilt,

I. Wenn er die Versammlung in gewisse Abteilungen z. B. Zehentschaften einteilt: über jede einzelne Aufseher setzt und über diese wieder andere und so fort bis zum obersten.

II. niemand besonders, alle in Gemeinschaft ausbildet.

II. Wenn er niemals einen allein unterrichtet, weder privatim außerhalb der Schule, noch öffentlich in der Schule, sondern alle zusammen und auf einmal. Er wird also an keinen besonders herantreten und nicht zugeben, daß einer besonders an ihn herantrete; sondern er steht auf dem Katheder (wo er von allen gesehen und gehört werden kann) und verbreitet wie eine Sonne seine Strahlen auf alle; alle aber, auf ihn mit dem Auge, dem Ohr, dem Geiste gerichtet, sollen alles auffangen, was er mit dem Wort ihnen vorträgt oder mit der Hand oder im Bild ihnen vorzeigt. So werden aus einem Topf nicht bloß zwei, sondern sehr viele Wände getüncht.

III. alle in Aufmerksamkeit hält.

19. III. Es wird bloß der Kunst bedürfen, aller und jedes einzelnen Aufmerksamkeit zu wecken und wach zu halten, so daß sie in dem Glauben, der Mund des Lehrers sei (wie es ja wirklich der Fall) die Quelle, aus der die Bächlein der Wissenschaften zu ihnen überfließen, sofort, sobald sie nur merken, daß diese Quelle erschlossen wird, das Gefäß der Aufmerksamkeit darunter zu stellen sich gewöhnen: damit nichts vorbeifließe, alles gut aufgefangen werde. Der Lehrer wird also seine Hauptsorge die sein lassen, daß er nur für Hörende spricht, nur die Aufmerksamen lehrt. Denn hier findet, wenn überhaupt irgend wo, die Erinnerung des Seneca ihre Stelle: man müsse nur für einen, der hören wolle, etwas sagen. Und etwa das Wort des Salomo: Ein verständiger Mann ist köstlichen Geistes (Sprüche 17, 23.), nämlich eines solchen, den er nicht in den Wind hineinschleudert, sondern in den Geist der Menschen.

Und wie das möglich sei? Durch die Hauptleute und durch den Lehrer selbst auf achtfache wohldurchdachte Weise.

20. Solche Aufmerksamkeit wird aber geweckt und wach gehalten werden können nicht bloß mittelst der Zehentmänner und der anderen, denen eine Aufsicht anvertraut wird (insofern nämlich diese sorgfältig auf die

übrigen achten): sondern mehr noch durch den Lehrer selbst und zwar auf achtfache Weise.

1. Wenn er sich bemüht, immer etwas Unterhaltendes und Nützliches vorzubringen; denn so werden die Geister angelockt werden, begierig und mit gespannter Aufmerksamkeit zu kommen.

2. Wenn er die Geister beim Beginn einer Arbeit durch eine Empfehlung des Lehrstoffes, den er ihnen vorlegen will, sich geneigt macht oder durch Aufstellung von Fragen anregt, sei es mit Bezug auf das bereits Vorgelegte, damit man im Zusammenhange zu dem gegenwärtigen Lehrgegenstand übergehen kann, oder im betreff dessen, was er vorlegen will, damit sie sich mit Rücksicht darauf ihrer Unwissenheit bewußt werden und mit desto größerem Eifer und Feuer die Erklärung der Sache erwarten.

3. Wenn er an einem höheren Orte stehend das Auge (104)
umherschweifen läßt und es nicht duldet, daß jemand etwas anderes treibe, als immer wieder fest die Augen auf ihn richte.

4. Wenn er die Aufmerksamkeit dadurch unterstützt, daß er so viel als möglich alles den Sinnen vorführt, wie wir im 17. Kapitel, in der dritten Regel des achten Grundsatzes nachgewiesen haben. Das ist nämlich nicht bloß der Leichtigkeit förderlich, sondern auch der Aufmerksamkeit.

5. Wenn er bisweilen seinen Vortrag etwa mit der Frage unterbricht: Du, oder Du, was habe ich eben gesagt? Wiederhole doch diesen Satz! Sag einmal, auf welchem Wege wir hierzu übergegangen sind! u. dgl. m., je nach dem Standpunkt einer jeden Klasse. Wenn einer dabei betroffen wird, daß er nicht aufmerksam gewesen, so möge man ihn ausschelten oder gleich züchtigen; so wird der Eifer der Aufmerksamkeit im allgemeinen geschärft werden.

6. Desgleichen, wenn Du einen gefragt hast und derselbe stockt, so gehe zum zweiten, dritten, zehnten, dreißigsten und verlange die Antwort, ohne die Frage zu wiederholen: alles das zu dem Zweck, daß alle sich bemühen, alles, was dem einen gesagt wird, zu beachten und zu ihrem Nutzen zu verwenden.

7. Es ist auch der Fall möglich, daß die Frage, wenn sie der eine oder andere nicht beantworten kann, der ganzen Schar vorgelegt wird: dann möge der, welcher zuerst oder am besten antwortet, vor den Augen aller belobt werden, um als Beispiel der Nacheiferung zu dienen. Wenn einer fehlt, möge man verbessern und dabei zugleich die Veranlassung des Irrtums (die ein scharfsinniger Lehrer unschwer herausfühlen wird) aufdecken und beseitigen. Ein unendlich großer Gewinn für den schnellsten Fortschritt wird sich daraus ergeben.

8. Endlich möge man nach Beendigung der Stunde den Schülern selbst Gelegenheit geben, den Lehrer nach allem, was sie wollen, zu fragen: mag nun einer in der eben vergangenen Stunde einen Anstoß gefunden haben oder schon früher. Denn private Nachfragen sind nicht zu dulden; ein jeder muß den Lehrer öffentlich zu rate ziehen, entweder ohne weitere Vermittlung oder durch die seines Zehentmannes (wenn dieser ihn nicht schon hat zufriedenstellen können), damit alles allen zu gute komme, sowohl die Fragen als die Antworten. Wenn einer öfter nützliche Dinge zur Sprache bringt, so muß man ihn wiederholt beloben, damit den übrigen Beispiele und Anreizungsmittel zum Fleiße nicht fehlen.

Wie groß der Nutzen einer so geübten Aufmerksamkeit.

22. Eine solche tägliche Übung der Aufmerksamkeit wird den jungen Leuten nicht bloß für die Gegenwart, sondern für das ganze Leben nützen. Wenn sie nämlich durch den beständigen Brauch einiger Jahre sich daran gewöhnt haben, immer sich mit dem zu beschäftigen, was getrieben wird, so werden sie alles immer mit Geistesgegenwart ausführen, ohne anderer Leute Ermahnung und Antrieb abzuwarten. Und wenn so die Schulen sind, wie könnte man da nicht auf die reichste Ernte der geschicktesten Männer hoffen?

Einwurf: Wird so für den einzelnen und die Gesamtheit gehörig gesorgt?

23. Aber es ist ein Einwurf möglich: daß trotzdem Einzelaufsicht notwendig sei: nämlich um nachzusehen, wie sauber ein jeder seine Bücher hält, wie korrekt er die Lektionen einschreibt, wie sicher er auswendig lernt u. s. w. Gesetzt, es seien viele Schüler vorhanden, so dürfte damit eine Menge Zeit hingehen.

Allerdings. 1. Vermittelst der Zehentmänner.

Antworte: Es ist durchaus nicht notwendig, immer alle zu hören und immer aller Hefte einzusehen. Weil nämlich der Lehrer die Zehentmänner zu seiner Hilfe hat, so
(105) werden jene darauf achten, ein jeder für seine Abteilung, daß alle alles so geschickt wie möglich anfertigen.

2. Durch die eifrige Wachsamkeit des Lehrers selbst.

24. Der Lehrer selbst wird nur, gleichsam als oberster Aufseher, bald auf diesen, bald auf jenen achten, um insbesondere die Zuverlässigkeit derjenigen zu erforschen, denen er nicht recht traut; zum Beispiel: auswendig Gelerntes mögen ein oder zwei oder drei hersagen und, so viel Du noch sonst von den letzten wie von den ersten aufrufst, während die ganze Versammlung zuhört. So werden alle stets vorbereitet kommen müssen, da ein jeder gewärtig sein muß, daß er aufgerufen wird. Oder wenn der Lehrer bemerkt, daß dieser seine Aufgabe ganz geläufig herzusagen beginnt, und die Überzeugung gewonnen hat, daß er das übrige gut kann, so möge er einen andern das übrige aufsagen lassen. Wenn es auch mit dem gut geht, möge er den dritten

Satz oder Paragraphen wiederum einem anderen geben. So wird er durch die Prüfung einiger wenigen sich von dem Können aller überzeugen.

Die Art und Weise, Diktiertes und Niedergeschriebenes zu prüfen,

25. Auf dieselbe Weise wird er bei der Korrektur etwaiger Diktate verfahren. Er lasse den einen und anderen und, wenn es notwendig ist, mehrere mit klarer und deutlicher Stimme das Niedergeschriebene durchlesen, auch die Interpunktionszeichen ausdrücklich dabei nennen: die übrigen mögen in ihre Hefte sehen und verbessern. Jedoch wird er bisweilen auch selbst die Hefte einsehen können, bei dem einen oder anderen, sprungweise; und wenn einer bei einer Nachlässigkeit betroffen wird, möge er gezüchtigt werden.

Und die Stilübungen zu verbessern.

26. Die Verbesserung der Exercitien scheint etwas mehr Arbeit zu erfordern; aber es wird auch hier nicht an einer Abhilfe fehlen, wenn man nur auf demselben Wege weiter geht. Z. B. bei den Übungen in der Übertragung aus einer Sprache in die andere möge man so vorgehen: nachdem in den einzelnen Zehentschaften festgestellt ist, daß alle die Arbeit gemacht haben, soll einer aufstehen und einen Gegner nach seinem Belieben herausfordern. Wenn auch dieser aufgestanden, soll der eine seine Arbeit stückweise vorlesen, alle sollen dabei aufmerksam zuhören; der Lehrer (oder der Zehentmann) steht dabei und sieht ein, um auch die Orthographie zu prüfen. Wenn jener seinen Satz bis zu Ende gelesen, mache er Halt, und der Gegner weise den von ihm etwa bemerkten Fehler nach. Dann möge man den übrigen aus derselben Zehentschaft die Censur des Satzes gestatten; endlich allen in der ganzen Klasse: schließlich kommt der Lehrer, wenn er noch etwas zu erinnern für nötig hält. Alle aber mögen inzwischen ihre eignen Hefte einsehen und wenn sie einen ähnlichen Fehler gemacht haben, verbessern, mit Ausnahme des Gegners, der seine eigne Arbeit für die Censur unverändert läßt. Wenn der Satz nun vollendet und gehörig verbessert ist, möge man zu einem anderen gehen und so fort bis zum Ende. Dann möge der Gegner seine Arbeit in derselben Weise vorlesen, aber so, daß der, welchen er herausgefordert hat, hineinsieht, damit er nicht statt des Nichtverbesserten Verbessertes vorbringt, und es werde nunmehr auf dieselbe Weise wie früher die Censur rücksichtlich der einzelnen Worte, Redensarten, Sätze angestellt. Dann soll ein anderes Paar auftreten, in gleichem Verfahren, so viel als die Zeit es gestattet.

Die Aufgaben der Zehentmänner in dieser Beziehung.

27. Aber die Zehentmänner sollen dafür sorgen, 1. daß vor dem Beginn der Verbesserung alle ihre Arbeit bereit (106)
haben; 2. sollen sie bei Gelegenheit der Verbesserung darauf achten, daß nach den Fehlern der anderen die eigenen verbessert werden.

Der Nutzen dieser Methode.

28. Es wird die Folge sein, daß

I. die Arbeit des Lehrers verringert wird;

II. da keiner unter allen vernachlässigt wird, alle herangebildet werden;

III. die Aufmerksamkeit aller geschärft wird;

IV. was auf irgend eine Weise einem gesagt wird, allen in gleicher Weise dienlich ist;

V. die Mannigfaltigkeit der Redensarten, die jedenfalls von den verschiedenen Schülern verschieden angewandt werden, in hervorragender Weise die Beurteilung der Dinge, sowie den Gebrauch der Sprache bilden und befestigen wird,

VI. endlich wenn man ein, zwei oder drei Paare vorgenommen hat, wird sich herausstellen, daß die übrigen nur noch sehr wenige oder gar keine Fehler mehr haben.

Die dann etwa noch übrige Zeit möge man gemeinschaftlich verwenden, indem diejenigen, die noch einen zweifelhaften Punkt in ihrer Arbeit haben oder etwas vorzüglicher als die anderen zu stande gebracht zu haben vermeinen, dasselbe mitteilen und der Beurteilung unterwerfen.

29. Vorstehendes ist beispielsweise an der Übersetzungsübung erörtert, läßt sich jedoch auf die oratorischen, logischen, theologischen, philosophischen u. s. w. Stilübungen in der ganzen Klasse leicht anwenden.

30. So haben wir gesehen, wie ein einziger Lehrer sogar für eine Zahl von hundert Schülern ausreichen könne, ohne daß ihm mehr Arbeit als bei dem einen und andern erwächst.

Zweites Problem.

Wie es möglich sei, aus denselben Büchern alle zu unterrichten.

Fünferlei hier zu beobachten.

I. Die Lektüre anderer Bücher inzwischen nicht zu gestatten.

31. Daß die Sinne durch die Vielheit der Gegenstände sich zerstreuen lassen, ist einem jeden bekannt. Daher dürfte es eine ausgezeichnete Abkürzung sein, erstens, wenn den Schülern nur solche Bücher gestattet werden, die den Studien der Klasse, in der sie sich befinden, gewidmet sind, so daß immerwährend das zur Ausführung kommt, was bei den Alten den Opfernden zugerufen wurde: „treibe (nur) dieses.“ Denn je weniger alle möglichen anderen Bücher die Augen in äußerlicher Weise beschäftigen, desto mehr werden die für die Klasse bestimmten wirklich der Bildung des Geistes dienen.

II. Die hierher gehörigen müssen vorrätig gehalten werden.

32. Zweitens, wenn alle dergleichen Lehrmittel, wie Tafeln, Vorschriften, Handbücher, Wörterbücher, Systeme der Künste u. s. w. bereit gehalten werden. Denn wenn die Lehrer erst (wie es gewöhnlich geschieht) den Schülern alphabetische Tabellen anfertigen, die Buchstaben vorschreiben, Regeln, Texte oder Übersetzungen von Texten u. s. w. diktieren, ach, wie viel Zeit geht damit verloren! Daher wird es von Vorteil sein, alle Bücher, die in sämtlichen Klassen gebraucht werden, in hinreichender Fülle gedruckt zu besitzen, bei denen, die in die Muttersprache übersetzt werden sollen, mit gleich beigefügter Übersetzung. Denn so würde die ganze Zeit, die man mit Diktieren und Niederschreiben und Übersetzen hinbringen müßte, auf die Erklärung selbst, auf Wiederholung, auf Nachahmungs- (107
versuche bei weitem nützlicher verwandt werden.

Die Beschäftigung.

33. Man braucht nicht etwa zu fürchten, der Trägheit der Lehrer damit Vorschub zu leisten. Wenn ein Prediger einen aus der Bibel verlesenen heiligen Text erklärt und seinen Zuhörern dessen Nutzanwendung (zur Belehrung, Ermahnung, Tröstung u. s. w.) nachgewiesen hat, so muß man annehmen, er habe seiner Pflicht genügt, wenn er auch den Text nicht selbst aus dem Original übersetzt, sondern anderswoher eine fertige Übersetzung überkommen hat. Ebenso kommt für die Schüler gar nichts darauf an, ob der Lehrer selbst oder irgend einer vor diesem seine Lektion eingerichtet hat; es muß nur zur Hand sein, was die Sache verlangt, und von dem Lehrer die Benutzung des dargebotenen Lehrmittels genau gezeigt werden. Es ist aber besser, alles fertig zu halten, damit man einesteils vor Fehlern desto sicherer sei, andererseits mehr Raum für die Einübung und Anwendung des Gelernten gewinne.

II. Die Bücher sollen mit der größten Genauigkeit, jedoch allgemein verständlich geschrieben werden.

34. Es müssen also solche Bücher nach den von uns aufgestellten Gesetzen der Leichtigkeit, Gründlichkeit und Abkürzung für alle Schulen abgefaßt werden, welche alles vollständig, gründlich, genau enthalten, so daß sie wirklich und wahrhaftig ein Bild des ganzen Weltalls (das in den Geistern abgespiegelt werden soll) abgeben; und was ich sehr wünsche und worauf ich dringe, solche, die alles in allgemein verständlicher (populärer) Weise auseinandersetzen, so daß sie den Lernenden überhaupt ein Licht zur Verfügung stellen, mit dessen Hilfe sie alles von selbst, auch ohne irgend einen Lehrer einsehen können.

Warum in dialogischer Form abzufassen.

35. Zu diesem Endzweck möchte ich sie vornehmlich in dialogischer Form abgefaßt wissen: und zwar aus folgenden Gründen. (1.) Inhalt und

Schreibweise lassen sich leichter dem kindlichen Geiste anpassen, damit sie sich nicht eine Vorstellung von Unmöglichem oder allzu Hohem und Schwierigem machen: giebt es doch nichts Traulicheres, nichts Natürlicheres als eine Unterredung, in der allmählich und unmerklich ein Mensch sich überallhin führen läßt. So haben die Komiker alle ihre Beobachtungen über den Verfall der Sitten zur Mahnung und Warnung für das Volk in dialogischer Form niedergelegt, ebenso Plato seine ganze Philosophie, so hat Cicero vieles der Art geschrieben und Augustinus die ganze Gotteslehre, indem sie sich nach der Fassungskraft richteten. (2.) Gespräche wecken, beleben, unterhalten die Aufmerksamkeit, und zwar wegen der Mannigfaltigkeit der Fragen und Antworten und der mannigfachen Veranlassungen und Formen derselben unter abwechselnder Beimischung von unterhaltendem Stoff; ja infolge der Verschiedenheit und des Wechsels der unterredenden Personen wird nicht nur dem Geiste jedes Gefühl von Langweile genommen, sondern es erwacht ein Hunger zu hören, der auf immer mehr sich erstreckt. (3.) Die Bildung wird dadurch mehr befestigt. Denn wie wir uns einer That, die wir selbst mit angesehen haben, bestimmter erinnern, als derjenigen, von der wir nur durch Hörensagen wissen, so haftet im Geiste des Lernenden besser, was man vermittelst der Weise eines Lustspiels oder einer Handlung erlernt (da man hier nicht sowohl zu hören als zu sehen glaubt), als was man im nackten Vortrag von dem Lehrer erzählen hört, wie das die Erfahrung beweist. (4.) Da der größere Teil unseres Lebens in Unterhaltung besteht, wird in einem abgekürzten Verfahren
(108) die Jugend eben dazu angeleitet, wenn sie sich gewöhnt, das Nützliche nicht bloß zu verstehen, sondern auch sich darüber in mannigfaltiger, gewählter, ernster und leichter Weise auszusprechen. (5.) Endlich dienen die Dialoge zu einer leichteren Wiederholung, die die Schüler auch privatim anstellen können.

IV. Bücher in einer einzigen Ausgabe.

36. Es wird auch dienlich sein, daß dieselben Bücher in einer Ausgabe vorhanden sind, so daß auch Seiten, Zeilen und alles übereinstimmt; das ist natürlich gut wegen der Anführungen und des lokalen Gedächtnisses, damit nirgend ein Aufenthalt entsteht.

V. Deren Hauptinhalt an den Wänden bildlich darzustellen.

37. Aber auch das wird vorzüglich förderlich sein, wenn ein Auszug aus allen Büchern einer jeden Klasse an den Wänden des Hörsaales ausgehängt wird, teils ein Auszug aus dem Texte (in gedrungener Kürze), teils in allerlei bildlichen Darstellungen, an denen täglich die Sinne, das Gedächtnis, der Geist der Schüler geübt werden. Nicht ohne

Zweck waren nach dem Bericht der Alten im Tempel des Äskulap an den Wänden sämtliche Vorschriften der Heilkunde verzeichnet, welche Hippokrates, indem er heimlich denselben betrat, abgeschrieben hat. So hat **Gott** selbst dies große Theater der Welt überall mit Gemälden, mit Statuen und Bildern, gleichsam dem lebendigen Abdruck seiner Weisheit, erfüllt und will uns dadurch heranbilden. (Über diese bildlichen Darstellungen wird ausführlicher gehandelt werden müssen bei der besonderen Beschreibung der Klassen.)

Drittes Problem.

Wie es möglich sei, daß zu derselben Zeit alle in der Schule dasselbe treiben.

Warum es förderlich sei, daß in einer Schule alle einen Stoff behandeln.

38. Daß es eine nützliche Einrichtung ist, wenn nur ein Stoff zu einer Zeit von allen in derselben Klasse behandelt wird, liegt offen zu tage: weil so der Lehrer weniger Beschwerde hat, die Schüler bessere Fortschritte machen. Dann erst nämlich treibt einer den anderen, wenn sich aller Gedanken um denselben Stoff drehen nnd sich daran üben, dann aber im gegenseitigen Vergleich sich vom Falschen aufs Richtige hinleiten. Der Lehrer muß es eben durchaus gerade so machen, wie der Unteroffizier, der die Übungen der Rekruten nicht mit jedem einzeln anstellt, sondern alle zugleich ins Feld führt und ihnen den Gebrauch der Waffen und die Weise sie zu handhaben vorzeigt, und wenn er auch einmal einen besonders belehrt, doch von den übrigen verlangt, daß sie eben dasselbe vornehmen, darauf achten, ganz dasselbe versuchen.

39. Damit das möglich sei, wird es notwendig sein,

Und wie das möglich sei.

1. nur einmal im Jahre die Schulen zu eröffnen, ebenso wie die Sonne nur einmal im Jahre (im Frühling) ihre Thätigkeiten für das ganze Pflanzenleben beginnt:

2. alles was getrieben werden soll, so anzuordnen, daß einem jeden Jahre, Monate, jeder Woche, jedem Tage, jeder Stunde ein eignes Pensum zufalle. In gleichmäßigem Schritt werden an der Hand solcher Aufgabe alle zugleich geführt und bis zum Ziele hingeleitet. Darüber weiter unten mehr im besonderen am gehörigen Orte.

Viertes Problem. (109)

Wie es möglich sei, in allem nach ein und derselben Methode zu unterrichten.

Die natürliche Methode ist nur eine, überall anwendbar.

40. Daß es für alle Wissenschaften nur eine natürliche Methode gebe, ebenso für alle Künste und Sprachen

nur eine, wird sich aus dem 20., 21., 22. Kapitel ergeben. Denn die Abwechselung oder Verschiedenheit, wenn eine solche irgendwo stattfindet, ist zu unbedeutend, als daß dieselbe eine neue Art begründen könnte, und geht nicht hervor aus dem Grunde der Sache, sondern aus der Überlegung des Lehrenden, und zwar aus der besondern Wechselbeziehung der Sprache oder der Künste und aus der Fassungskraft und den Fortschritten der Schüler. Die stetige Beobachtung einer natürlichen Methode wird also die Arbeit der Lernenden abkürzen, ebenso wie die Reise des Wanderers durch einen geraden einfachen Weg ohne Abweg nach rechts oder links gekürzt wird. Besondere Verschiedenheiten werden leichter gemerkt, wenn im besonderen darauf hingewiesen wird, ohne das Allgemeine und Gemeinschaftliche weiter zu berühren.

Fünftes Problem.

Wie in wenigen Worten die Erkenntnis vieler Dinge eröffnet werden könne.

Gediegene Büchlein verwaschenen Büchern vorzuziehen.

41. Durch eine große Last Bücher oder vieles Hin- und Hergerede die Geister zu belästigen nützt zu gar nichts. Denn gewiß bietet dem Magen des Menschen ein Bissen Brot und ein Schluck Wein mehr Nahrung als ein großer Topf voll Spreu und allerlei Gemengsel. Eine einzige Goldmünze im Beutel ist mehr wert als hundert bleierne. Und von den Regeln bemerkt Seneca ausdrücklich: dieselben müßten wie Samen ausgestreut werden, dessen nicht viel, sondern wirksamer erforderlich sei. Es ist nämlich festzuhalten, wie wir im 5. Kapitel nachgewiesen haben: Im Menschen als einem Mikrokosmos ruht alles, und man braucht ihm eben nur ein Licht anzuzünden, dann wird er gleich sehen. Jedermann weiß aber, daß für einen, der bei Licht arbeiten will, schon ein armseliges Kerzenflämmchen hinreichen kann. Demnach muß man Lehrbücher für die Künste und Sprachen, an Umfang geringe, aber wirklich brauchbare, auswählen oder neu abfassen, die in kurzer Fassung den Stoff darlegen, in wenigen Worten viel enthalten (wie Jesus Sirach 32, 10 erinnert), d. h. welche die Hauptgrundsätze den Lernenden vor Augen stellen so wie sie sind, in wenigen, aber ausgesuchten und ganz leicht begreiflichen Lehrsätzen und Regeln, aus denen alles übrige von selbst verständlich wird.

Sechstes Problem.

Wie es einzurichten, daß mit einer einzigen Thätigkeit ein zwei- oder dreifaches Geschäft vollzogen wird.

Die Natur zeigt, daß in einer einzigen Thätigkeit mehreres vollbracht werden kann.

42. Daß zu ein und derselben Zeit und mit derselben Thätigkeit verschiedene Dinge vollbracht werden, zeigen die Beispiele der Natur. Ein Baum z. B. entfaltet sich zu derselben Zeit nach oben, nach unten und (110) nach den Seiten: Holz, Rinde, Blätter, Früchte mehrt er zu gleicher Zeit. Das Gleiche läßt sich an dem Tiere beobachten, dessen Glieder sämtlich zugleich heranwachsen. Ein jedes einzelne Glied aber hat mehrere Verrichtungen: die Füße heben, tragen und bewegen den Menschen vor- und rückwärts, auf mannigfache Weise. Der Mund ist zugleich eine Thür des Körpers, eine Schrotmühle und eine Trompete, so oft sie erschallen soll. Die Lunge kühlt mit ein und derselben Anziehung der Luft das Herz, reinigt das Gehirn, erzeugt den Laut u. s. w.

Und die Kunst ahmt nach.

43. Dasselbe geschieht auf dem Gebiete der Kunst. An der Sonnenuhr z. B. kann derselbe Zeiger mit demselben Schatten die Stunde des Tages, (und ebenso auch verschiedene Uhren) das Zeichen des Tierkreises, durch welches die Sonne gerade hindurchgeht, die Länge von Tag und Nacht, den Tag des Monats u. dgl. m. zeigen. An einem Wagen dient dieselbe Deichsel dazu, den Wagen zu leiten, umzulenken und zurückzuhalten. Aber auch ein guter Redner und Dichter belehrt, rührt und unterhält, obgleich diese drei Stücke an sich verschieden sind.

Es mögen also auch die Schulen nachahmen: Dafür die allgemeine Richtschnur.

44. Auf eben dieselbe Weise möge man also die Bildung der Jugend einrichten, daß jegliche Arbeit mehr als eine Frucht bringt. In bezug hierauf gilt folgendes als allgemeine Regel: daß man immer und überall das, was in gegenseitiger Beziehung zu einander steht, zusammen durchnimmt: z. B. Worte und Sachen, Lesen und Schreiben, Stil- und Geistesübung, Lernen und Lehren, Ernst und Scherz in Verbindung, und was sich sonst noch denken läßt.

Und fünf besondere Regeln.

I. Die Worte in Verbindung mit den Sachen und umgekehrt.

45. Also, die Worte sollen nur in Verbindung mit den Sachen gelehrt und gelernt werden: ebenso wie der Wein mit dem Gefäß, das Schwert mit der Scheide, das Holz mit der Rinde, die Frucht mit der Schale verkauft und gekauft und von einem Orte zum anderen geschafft wird. Denn was sind die Worte anders als eine Hülse und eine Scheide der Sachen?

Welche Sprache man also auch lernen mag, und sei es die Muttersprache, die Dinge, welche durch die Worte bezeichnet werden sollen, müssen nachgewiesen werden, und wiederum soll man alles, was man sieht, hört, berührt, schmeckt, auch sprachlich auszudrücken lernen, so daß Sprache und Verständnis immer gleichmäßig fortschreiten und ausgebildet werden. Es möge also als Regel beachtet werden: so viel als einer versteht, so viel möge er sich gewöhnen auszusprechen, und andererseits, was er redet, möge er verstehen lernen. Und man möge keinem gestatten, vorzutragen, was er nicht versteht oder zu verstehen, was er nicht mündlich wiedergeben kann. Denn wer seines Geistes Gedanken nicht ausdrückt, ist eine Statue, wer Unverstandenes herplappert, ist ein Papagei. Wir aber bilden Menschen und wünschen mit Zeitersparnis zu bilden: das wird der Fall sein, wenn überall die Sprache mit den Dingen und die Dinge mit der Sprache gleichen Schritt halten.

Folgerung.

Also sind wortreiche Bücher für windreiche zu halten.

46. Kraft dieser Richtschnur müssen alle die Schriftsteller aus den Schulen entfernt werden, welche nur die Worte lehren, keinerlei Kenntnis nützlicher Dinge vermitteln. Denn für das Vorzüglichere muß man vorzugsweise sorgen. Darauf müssen wir hinarbeiten
(111) (sagt Seneca Epist. 9), daß wir nicht den Worten dienen, sondern dem Verstande. Wenn dergleichen einmal gelesen werden soll, so lese man außerhalb der Schule, nebenher und kursorisch ohne eine ausführliche und mühevolle Inhaltsangabe oder ohne ernstlich an eine Nachahmung zu denken, da ein solches Bestreben nützlicher realeren Sachen zugewandt werden kann.

II. Lesen und Schreiben in Verbindung.

47. Desgleichen müssen die Lese- und Schreibübungen immer in geeigneter Verkürzung mit einander verbunden werden. Denn selbst für die ABC-Schützen kann man sich kaum einen wirksameren Antrieb oder ein kräftigeres Reizmittel denken, als wenn sie die Buchstaben schreibend lernen sollen. Weil es nämlich den Knaben gleichsam etwas Natürliches ist, daß sie malen wollen, werden sie sich über solche Übung freuen; inzwischen wird die Einbildungskraft durch den doppelten Sinn kräftiger unterstützt werden. So mögen sie später, wenn sie geläufig lesen lernen, sich an dem Stoffe üben, der sonst zu erlernen wäre: nämlich an einem solchen, welcher Kenntnis der Dinge, gute Sitten, Frömmigkeit einflößen kann. Wenn sie z. B. zuerst das lateinische, griechische, hebräische Alphabet lesen lernen, so wird es eine Abkürzung zu Wege bringen, wenn man die Deklinationen und Konjugationen so und so oft ablesen, abschreiben, wiederholen läßt, bis es gut geht mit dem Lesen und

Ein trefflicher Rat!

Schreiben, mit der Bedeutung der Wörter und endlich mit der geläufigen Bildung der Endungen. Siehe, da hast Du nun einen vierfachen Nutzen ein und derselben Arbeit! Diese höchst förderliche Abkürzung wird sich aber auf jegliche Art der Studien ausdehnen lassen, so daß der Griffel alles, was die Lektüre aufgesammelt hat, in Fleisch und Blut umsetzt, wie Seneca sagt, oder wie ein Augustinus von sich selber meldet: damit wir fortschreitend schreiben und schreibend fortschreiten.

Auf alles auszudehnen.

48. Stilübungen pflegen fast ohne Auswahl des Stoffes und Verbindung der Themata unter einander vorgelegt zu werden; daher kommt es, daß es lediglich Stilübungen sind, die den Geist wenig oder gar nicht üben; ja, mögen sie auch noch so sorgfältig ausgearbeitet sein, sie werden nachher ein Papier zum Wegwerfen und bringen keine Frucht für das Leben. Der Stil muß also gerade an dem Stoffe derjenigen Wissenschaft oder Kunst geübt werden, an dem der Geist in der Klasse geübt wird, indem man nämlich den Schülern Geschichten (von den Erfindern der betreffenden Kunst, wo und zu welcher Zeit sie am meisten berühmt gewesen, u. dgl.) oder Erklärungen oder Nachahmungsversuche vorlegt; so daß bei ein und derselben Arbeit der Stil und der Geist und beim Vortragen die Sprache geübt werde.

III. Stilübungen sollen zugleich Übungen des Geistes und der Redefertigkeit sein.

49. Auf welche Weise alles Gelernte alsbald wieder gelehrt werden könne, haben wir gegen Ende des 18. Kapitels nachgewiesen: da dies nicht bloß für die Gründlichkeit, sondern auch für die Schnelligkeit des Fortschritts förderlich ist, so gehört es auch hierher.

IV. Belehrt werden und alsbald belehren möge man mit einander verbinden.

50. Endlich wird es eine ausgezeichnete Abkürzung sein, wenn Scherz und Spiel, welche man der Jugend zur geistigen Erholung gestattet, so gestaltet werden, daß sie den Ernst des Lebens lebendig vergegenwärtigen und von vornherein eine gewisse Neigung zu irgend einem Gebiete menschlicher Thätigkeit herausbilden. So kann man von den Handwerken vermittelst des Handwerkszeugs eine Vorstellung geben, desgleichen von den landwirtschaftlichen Arbeiten, von den Staatsgeschäften, vom Kriegerstande, von der Baukunst u. s. f. Auch auf die Heilkunde kann man vorbereiten, wenn man zur Frühlingszeit aufs Feld oder in den Garten geht und die Arten der Kräuter zeigt, dabei einen Wetteifer rege macht, wer die meisten kennt. So werden nicht nur diejenigen sich offenbaren, welche von Natur eine Neigung für Botanik haben, sondern es werden auch frühzeitig Talente geweckt werden. Und man könnte,

V. Mit dem Scherz der Ernst im Verein.

um noch mehr anzuspornen, denjenigen welcher hier die größten Fortschritte macht, einen Doktor, Licentiaten, oder Kandidaten der Medizin nennen. Ebenso bei den Übungen auf anderen Gebieten: beim Kriegsspiel kann man einen Oberfeldherrn, Unterfeldherren, Hauptleute, Fahnenträger bezeichnen; auf staatlichem Gebiete einen König, Räte, einen Kanzler, einen Marschall, Sekretäre, Gesandten u. s. w., desgleichen einen Bürgermeister, Senatoren, Stadträte, Advokaten u. s. w.; dergleichen Spielereien führen zum Ernst. Und dann werden wir den Wunsch Dr. Luthers erfüllen: die Jugend dergestalt in der Schule für ernste Studien zu begeistern, daß sie daran kein geringeres Vergnügen findet, als wenn sie ganze Tage mit Nüssespielen hinbrächte. So erst werden die Schulen ein Vorspiel des Lebens sein.

Siebentes Problem.

Wie man alles stufenweise verfolgen müsse.

Das Geheimnis der Abstufung gehört auch hierher.

51. Was es mit diesem Kunstgriff für eine Bewandtnis hat, haben wir im 5., 6., 7., 8. Grundsatz des 16. Kapitels und im 5., 6., 7. Grundsatz des 18. Kapitels erläutert. Und nach dieser Richtschnur wird man die Lehrbücher für die klassischen Schulen abfassen müssen mit Hinzufügung von unterrichtlichen Anweisungen für die Lehrer, in bezug auf den richtigen und freien Gebrauch derselben, damit die wissenschaftliche wie sittliche Bildung und Religiosität auf den gehörigen Stufen nach dem Höhepunkte emporgeführt werden können.

Achtes Problem.

Über die Beseitigung und Vermeidung von Hindernissen.

Die schöne Beschränkung des sachlichen Lehrstoffs.

52. Insofern ist es kein grundloses Wort: Es giebt nichts Eitleres, als vieles zu wissen und zu lernen, nämlich das keinen Nutzen bringt; und: Nicht der ist weise, der vieles, sondern der nützliches weiß — so werden die Arbeiten der Schulen erleichtert werden können, wenn man auch an dem sachlichen Lehrstoff eine Abkürzung eintreten läßt. Das geschieht, wenn unberücksicht bleibt

I. das Unnötige;
II. das Fremdartige;
III. das allzu Spezielle.

I. Beseitigung der unnötigen Sachen, (wie es deren sehr viele giebt in den Büchern der Heiden.)

53. Unnötig ist, was weder der Frömmigkeit, noch der Sittlichkeit förderlich ist, und ohne welches wissenschaftliche Bildung trotzdem bestehen kann; wie z. B. die Namen und Geschichten (113) heidnischer Götzen und Gebräuche; ebenso die Spielereien des mannigfach ausschweifenden, oft auch zügellosen Geistes der Dichter und Komiker; u. dgl. Wenn einem einmal daran liegen sollte, dasselbe bei den betreffenden Schriftstellern nachzulesen, so möge er das immerhin thun, aber in den Schulen, wo die Grundsteine der Weisheit gelegt werden sollen, dergleichen vorzunehmen, ist von keinem Nutzen. Welche Thorheit, sagt Seneca, Überflüssiges zu lernen bei einem so großen Mangel an Zeit! Nichts also möge bloß für die Schule, sondern alles fürs Leben gelernt werden, damit nichts, wenn man die Schule verläßt, in den Wind gehe.

II. Der fremdartigen, (wie es für gewisse geistige Anlagen gewisse Objekte sind.)

54. Fremdartig ist, was der geistigen Anlage des einen oder anderen unangemessen. Wie nämlich die Beschaffenheit der Kräuter, Bäume, Tiere verschieden ist, das eine so, das andere wieder so behandelt werden will und sich nicht alles in gleicher Weise für denselben Gebrauch verwenden läßt, so ist es mit den geistigen Anlagen der Menschen. Es fehlt zwar nicht an günstig Beanlagten, die überall eindringen, aber es fehlt auch nicht an denen, die bei gewissen Gegenständen merkwürdig blind und stumpf sind. Einer ist wohl für spekulative Wissenschaften ein Adler, für praktische Kenntnis ein Esel zum Lautenschlagen. Ein anderer, bei allem übrigen gelehrig, ist für Musik unfähig, und so geht es wieder einem anderen mit der Mathematik oder der Poesie oder der Logik u. s. w. Was soll man da machen? Die Natur dahin drängen wollen, wohin sie nicht zieht, heißt mit der Natur ringen wollen, ein eitles Beginnen. Man würde entweder gar nichts erreichen, oder doch nichts, was sich der Mühe verlohnte. Da nun aber der Lehrende ein Diener der Natur ist, nicht Herr und Bildner, nicht Verbesserer derselben, so möge er, wenn er irgend einen der Schüler mit Widerwillen an etwas herangehen sieht, ihn nicht mit Gewalt vorwärts treiben, in der bestimmten Hoffnung, daß auf irgend einer Seite der Mangel hier aufgewogen werde, wie gewöhnlich der Fall ist. Denn wenn man von einem Baume einen Zweig abreißt oder abschneidet, so erstehen die übrigen desto kräftiger, weil die ganze Lebenskraft sich dahin wirft. Und wenn keiner der Schüler wider seinen Willen zu etwas angetrieben wird, so wird es nichts geben, das einen Überdruß verursachen und die geistige Kraft abstumpfen könnte:

Folgerung.

leicht wird ein jeder auf dem Gebiete, zu welchem ihn (nach dem Willen der göttlichen Vorsehung) ein verborgener Trieb hinzieht, fortschreiten und später an seinem Orte Gott und der menschlichen Gesellschaft nützlich dienen.

III. Der allzuspeziellen.

55. Ebenso wenn jemand das allzu Spezielle verfolgen wollte (z. B. alle Unterschiede der Kräuter und Tiere: desgleichen die Arbeiten der Künstler, Benennungen der Werkzeuge, und Ähnliches), so würde das etwas sehr Langweiliges, Weitschweifiges und Verwirrendes sein. Es genügt also in den Schulen, die Gattungen der Dinge mit den vornehmlichsten (jedoch wirklich begründeten) Unterschieden vollständig und gründlich zu durchmustern: das übrige wird bei gegebener Gelegenheit von selbst sich der Erkenntnis erschließen. Wie z. B. einer, der einen schnellen Sieg über den Feind zu erringen wünscht, sich nicht mit der Bestürmung einiger unbedeutenden Ortschaften aufhält, sondern der Hauptaufgabe des Krieges obliegt, in der Überzeugung, daß, wenn er in offener Feldschlacht den Sieg davonträgt und die Hauptfestungen erobert, alles übrige durch freiwillige Übergabe ihm zufallen wird: so werden auf diesem Gebiete insgemein, wenn nur die Hauptsachen dem Geiste angeeignet werden, die Nebensachen von selbst nachfolgen. Unter diese Art von Dingen, die unnötigen Aufenthalt verursachen, sind die sogenannten vollständigen Vokabularien und Lexika zu rechnen, die alle Wörter der ganzen Sprache enthalten wollen. Da diese jedoch größtenteils in Zukunft nie angewandt werden, ist durchaus nicht abzusehen, warum wir Knaben mit dem Auswendiglernen oder Herumschleppen derselben belasten.

So viel von den Abkürzungen des Lehrens und Lernens.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Methode für die Wissenschaften im besonderen.

Die Bächlein in einem Flusse zu sammeln.

1. Laßt uns endlich zur Nutzanwendung jene zerstreuten Beobachtungen über das kunstgemäße Lehren der Wissenschaften, Künste, Sprachen, der Sittlichkeit und Religiosität zusammenfassen. Wenn ich sage, kunstgemäß, so heißt das: leicht, gründlich, schnell.

2. Die Wissenschaft oder die Kenntnis der Dinge, insofern sie das innerliche Schauen der Dinge ist, vollzieht sich unter ebenso viel Erfordernissen, als das äußerliche Schauen oder

Sehen: nämlich mit dem **Auge**, einem **Objekt** und mit **Licht**. Wenn diese vorhanden, folgt das Sehen. Das Auge des inneren Sehens ist der **Verstand** oder die geistige Anlage; das Objekt, **alle Dinge**, die außerhalb und innerhalb der Erkenntnis liegen; das Licht, die gebührende **Aufmerksamkeit**. Aber wie bei dem äußeren Sehen eine gewisse Art und Weise notwendig ist, wenn man eine Sache, so wie sie ist, sehen soll, so bedarf man hier einer bestimmten Methode, nach der die Dinge dem Geiste so vorgeführt werden, daß er dieselben sicher und rasch erfaßt und durchdringt.

3. Vier Stücke wird also der Hauptsache nach ein Jüngling, der in die Geheimnisse der Wissenschaften einzudringen wünscht, zu leisten haben, nämlich daß

I. 1. er das Geistesauge sich rein erhalte;

II. 2. die Gegenstände demselben genähert werden;

III. 3. Aufmerksamkeit vorhanden sei; und dann

IV. 4. ihm eins nach dem andern zu schauen geboten werde, nach der gehörigen Methode: dann wird er alles sicher und leicht erfassen.

Wie die Geistesaugen rein zu erhalten.

5. Was für eine Anlage uns zu teil wird, liegt in niemandes Hand: Gott verteilt nach seinem Wohlgefallen diese Spiegel des Geistes, diese inneren Augen. Das aber liegt in unserer Macht, daß wir diese unsere Spiegel durch Staub nicht trüben und ihren Glanz nicht verfinstern lassen. Staub sind die müßigen, unnützen, eitelen Beschäftigungen des Geistes. Unsere Seele ist nämlich in beständiger Bewegung wie ein rollender Mühlstein: die äußeren Sinne als die verordneten Diener liefern stets den überall aufgegriffenen Stoff, der gewöhnlich (wenn nicht der oberste Aufseher, die Vernunft, recht darauf achtet) leer und nichtig ist: nämlich statt des Korns und Mehls Spreu, Stroh, Sand, Späne u. dgl. Und dann geht es gerade wie in der Mühle, daß alle Winkel mit Staub sich füllen. Diese inner- (115) liche Mühle also, den Geist (welcher auch ein Spiegel ist) vor Bestaubung zu schützen, heißt so viel, als die Jugend von eiteln Beschäftigungen abziehen und an sittliche und nützliche Dinge gewöhnen.

Wie man denselben die Gegenstände näheren müsse.

6. Daß nun der Spiegel die Gegenstände gut aufnehme, wird zunächst durch die Gediegenheit und Klarheit der Gegenstände bewirkt werden: sodann dadurch, daß dieselben Gegenstände den Sinnen vergegenwärtigt werden. Nebel nämlich und Ähnliches von geringer Dichtigkeit wirft keine rechten Strahlen und macht nur einen schwachen Eindruck auf den Spiegel, Abwesendes natürlich gar keinen. Das also, was der Jugend zur

Kenntnis geboten werden soll, seien Dinge, Dinge sage ich, gediegene, wahre, nützliche, welche Sinne und Einbildungskraft recht ergreifen. Das wird aber der Fall sein, wenn sie so nahe gebracht werden, daß sie das Ziel nicht verfehlen.

Alles durch Autopsie.

7. Demnach gelte es als eine goldene Regel für die Lehrenden, daß

Alles so viel als möglich den Sinnen vergegenwärtigt werde;

nämlich das Sichtbare dem Gesicht, das Hörbare dem Gehör, das Wohlriechende dem Geruch, das Schmackhafte dem Geschmack, das Berührbare dem Tastsinne: und daß, wenn etwas sich mit mehreren Sinnen zugleich erfassen läßt, es mehreren zugleich entgegengetragen werde, wie im 17. Kapitel unter dem 8. Grundsatz auseinandergesetzt ist.

Der dreifache Grund für diese Vorschrift.
1. Der Sinn beginnt die Erkenntnis.

8. Hierfür gilt ein dreifacher Grund.

Erstens, der Anfang der Erkenntnis muß immer von den Sinnen aus geschehen (da ja nichts in der Erkenntnis ist, was nicht zuvor im Sinne gewesen ist): daher kann denn auch der Anfang der Gelehrsamkeit nicht geschehen mit einer Worterklärung der Dinge, sondern einer realen Besichtigung. Und dann erst, wenn die Sache vorgestellt ist, möge die Rede hinzutreten zur ausführlichen Erklärung der Sache.

2. Bestätigt dieselbe.

9. Zweitens, die Wahrheit und Sicherheit der Wissenschaft hängt ebenso nur von dem Zeugnis der Sinne ab: insofern sich die Dinge den Sinnen zuerst unmittelbar und erst durch die Wohlthat der Sinne der Erkenntnis einprägen. Dafür ist das ein Zeichen, daß der sinnlichen Erkenntnis an und für sich Glauben geschenkt wird; daß man beim Schlußverfahren oder anderweitigem Zeugnis der Zuverlässigkeit halber auf die sinnliche Wahrnehmung zurückkommt. Der Vernunft glauben wir nämlich nur insoweit, als sie mit einer ins einzelne gehenden Anziehung von Beispielen (deren Zuverlässigkeit sich mit den Sinnen erforschen läßt) die Belege zu geben vermag. Durch fremdes Zeugnis aber wird nie einer sich dazu überreden lassen, gegen die Erfahrungen der eigenen Sinne zu glauben. Daher ist eine Wissenschaft, je mehr sie sich auf sinnliche Wahrnehmung stützt, desto zuverlässiger. Demgemäß, wenn wir ein wahres und zuverlässiges Wissen den Lernenden einzupflanzen beabsichtigen, so müssen wir insgemein alles durch Autopsie (Anschauung) und sinnlichen Hinweis lehren.

3. Überliefert das Erkannte dem Gedächtnis.

10. Und weil der Sinn der treueste Haushofmeister des Gedächtnisses ist, wird jener sinnliche Hinweis auf alles zur Folge haben, daß ein

jeder das, was er weiß, beständig weiß. In der That, wenn ich nur (116)
einmal Zucker gekostet, nur einmal ein Kameel gesehen, einmal die Nachtigall habe singen hören, einmal in Rom gewesen und die Stadt durchwandert habe (wenn solches nur mit Aufmerksamkeit geschehen), so haftet all das fest im Gedächtnisse und kann nicht wieder entfallen. Daher sehen wir, daß die Knaben aus Bildern sich biblische und andere Geschichten leicht einprägen können. Und leichter und treuer könnte sich ein jeder von uns vorstellen, was ein Rhinoceros ist, wenn er nur einmal ein solches (oder wenigstens auf einer Abbildung) gesehen hätte; und sicherer kann er offenbar die Geschichte einer That, der er selbst beigewohnt, kennen, als wenn sie ihm, der nicht dabei gewesen, hundertmal vorerzählt wird. Daher sagt Plautus treffend:

> Mehr gilt stets ein Augenzeuge, als zehn, die nur vom Hören wissen.

Und Horaz:

> Schwerer erreget den Geist, was durch das Ohr ihm gegeben,
> Als was in das Bereich scharfsichtiger Augen hineinfällt,
> Was der Beschauer sich selbst überliefert.

Wer z. B. einmal in Person einen aufmerksamen Blick in die Anatomie des menschlichen Körpers gethan hat, wird alles mit größerer Sicherheit verstehen und behalten, als wenn er die ausführlichsten Kommentare gelesen hätte, ohne mit den Augen gesehen zu haben. Daher jener Ausspruch: Was man mit den Augen gesehen, gilt als Beweis.

Der außerordentliche Nutzen der Bilder bei dem Akte des Lehrens.

11. Wenn aber die Dinge einmal fehlen, so kann man deren Stellvertreter anwenden; nämlich Kopieen oder Bilder, die man des Lehrens halber angefertigt hat: wie es bei den Botanikern, Zoographen, Geometern, Feldmessern und Geographen ein nützlicher Brauch ist, daß sie ihren Beschreibungen Figuren beifügen. Das ließe sich in der Physik und sonst ebenso machen; z. B. der Organismus des menschlichen Körpers würde sich nach unserer Absicht klar den Augen vorzeigen und auf die Weise lehren lassen, wenn man dem menschlichen Skelett (wie es in den Akademieen aufbewahrt zu werden pflegt, oder sei es auch bloß aus Holz hergestellt) aus Leder gefertigte und mit Wolle ausgestopfte Muskeln, Sehnen, Nerven, Venen, Arterien samt den Eingeweiden, der Lunge, dem Herzen, dem Zwerchfell, der Leber, dem Magen, den Gedärmen beigäbe: alles in der gehörigen Lage und dem richtigen Verhältnis und mit der beigeschriebenen Benennung und Bestimmung der einzelnen Teile. Wenn Du an dieses Schauspiel einen Schüler der Physik heranbringst und ihm einzeln alles erklärst und

(Ein künstliches Skelett des menschlichen Körpers.)

zeigst, so wird er gleichsam spielend alles begreifen und daraus nun den Bau seines eigenen Körpers verstehen. Dergleichen autoptische Instrumente (nämlich Abbilder der Dinge, die man selbst nicht haben kann) müßten also für alles Wissenswerte gefertigt werden, um den Schulen zur Hand zu sein. Wenn auch dazu ein gewisser Aufwand von Fleiß und Kosten erforderlich ist, so würde sich solche Mühe jedoch überreichlich belohnen.

Ob alles sich den Sinnen vergegenwärtigen lasse.

11. Wenn einer daran zweifelt, daß alles auf diese Weise den Sinnen vorstellig gemacht werden könne, auch Geistiges und Abwesendes (was im Himmel oder in Abgründen oder an überseeischen Orten sich befindet und vorgeht), der möge daran denken, daß von Gott alles zur Harmonie geschaffen ist: so daß das Obere durch das Untere,
(117) das Abwesende durch das Gegenwärtige, das Unsichtbare durch das Sichtbare insgemein dargestellt werden kann. Das geht auch hinreichend aus dem Makromikrokosmos des Robertus Fluttus[1] hervor, der das Entstehen der Winde, des Regens, des Donners künstlich den Augen vormalt. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß jene Darstellungen zu größerer Deutlichkeit und Leichtigkeit gebracht werden können.

III. Was unter dem Licht der Aufmerksamkeit zu verstehen.

13. So viel über die sinnliche Darstellung der Gegenstände. Sprechen wir weiter von dem Licht, bei dessen Mangel man vergebens die Gegenstände vor die Augen bringt. Dieses Licht des Lernens ist die Aufmerksamkeit, mit welcher der Lernende in bereitwilligem und gleich dem Munde aufgesperrtem Sinne alles aufnimmt. Wie nämlich bei Finsternis und geschlossenen Augen niemand etwas sieht, und sei es noch so nah vor den Augen: so wird all Dein Sprechen und Zeigen, wenn einer nicht darauf achtet, vor den Sinnen vorbeieilen, wie wir das bei denen wahrnehmen, welche in ihren Gedanken anderswo abschweifend vieles nicht bemerken, was in ihrer Gegenwart geschieht. Wie also derjenige, welcher bei Nacht dem anderen etwas zeigen will, ein Licht anzünden[2] und dasselbe oft putzen muß, damit es hell leuchte, so wird der Lehrer, wenn er den von dem Dunkel der Unwissenheit umlagerten Schüler mit dem Wissen der Dinge erleuchten will, zuerst die Aufmerksamkeit in ihm wecken müssen, damit er mit begierigem und bereitwillig offenem Sinn die Lehre einschlürfe. In welcher Weise

---

[1] Robert Flutt, Arzt und Physiker zu Oxford (1574—1637), schrieb eine kosmische Meteorologie, bereiste Frankreich, Spanien und Deutschland und war in der Mathematik und Mechanik bewandert, was ihn jedoch vor mystischer Verworrenheit nicht zu schützen vermochte.

[2] Im Original lumen accedat necesse est. Statt accedat lies accendat.

das aber geschehen müsse, haben wir in den Grundsätzen des 17. Kapitels und im ersten Problem des 19. Kapitels nachgewiesen.

IV. Die Erfordernisse der Methode, mittelst des hellen Lichtes die Dinge vorzustellen.

13. So viel nun auch von dem Licht: wir haben weiter zu handeln von der Art und Weise oder der Methode, die Gegenstände den Sinnen so zu vergegenwärtigen, daß ein fester Eindruck die Folge ist. Die Form dafür können wir uns schon von dem äußeren Gesichtssinn abnehmen: wenn nämlich etwas recht gesehen werden soll, so muß es 1. vor Augen gestellt werden, 2. nicht weit weg, sondern in der gehörigen Entfernung, 3. und zwar nicht seitwärts, sondern gerade vor den Augen, 4. und nicht so, daß die Oberfläche des Dinges verkehrt oder umgekehrt, sondern gerade entgegengekehrt ist, 5. damit das Gesicht zuerst das ganze Ding überschaue, 6. dann es in seinen einzelnen Teilen durchmustere, 7. und zwar der Reihe nach vom Anfang bis zum Ende, 8. und indem es bei jedem Teil so lange verweilt, 9. bis alles nach seinen Unterschieden recht ergriffen ist. Ist alles das vorschriftsmäßig beobachtet, so geht das Sehen richtig vor sich; versagt aber nur ein einziges von diesen Stücken, so geht es gar nicht oder nur schlecht von statten.

Durch ein Beispiel wird die Sache erläutert.

14. Zum Beispiel, wenn jemand einen ihm von einem Freunde übersandten Brief lesen will, so muß er ihn 1. den Augen vorhalten (denn wie soll er ihn lesen, wenn er ihn nicht sieht?), 2. in der richtigen Entfernung vor die Augen bringen (hält er ihn zu weit weg, so reicht die Schärfe des Auges nicht zu), 3. sich in gerader Richtung vorlegen (was schief gesehen wird, scheint verwirrt), 4. in der richtigen Lage sich vorhalten (denn wer kann einen Brief oder ein Buch lesen, wenn man es verkehrt oder umgekehrt vor die Augen bringt?), 5. zuerst muß man die allgemeineren Punkte des Briefes besichtigen, wer den Brief und an wen? woher? wann er ihn geschrieben? (Wenn man das nicht vorher weiß, so werden die Einzelheiten des Schreibens weniger klar werden), 6. dann wird man alles übrige lesen, damit nichts über- (118) gangen wird (sonst wird man nicht alles erfahren, und es kann der Fall sich ereignen, daß man sich die Hauptsache nicht zu eigen macht), 7. muß man alles der Reihe nach lesen, wie die Teile auf einander folgen: (wenn jemand stückweise liest, hier einen Satz und da mal einen Satz, so wird er den Sinn zerstückeln und verwirren), 8. mag man sich bei dem einzelnen aufhalten, bis man das einzelne versteht (denn wenn man rasch das Ganze durchfliegen will, so wird dem Sinne leicht etwas Nützliches entgehen). 9. Endlich, wenn man von dem Gesamtinhalt Kenntnis genommen, möge man den Unterschied unter den Dingen nach ihrer größeren oder geringeren Wesentlichkeit beachten.

Die Anwendung auf die Kunst, die Wissenschaften zu lehren, vermittelst neun Regeln.

15. Diese Beobachtungen liefern den Lehrern der Wissenschaften **neun** sehr nützliche **Regeln**.

Erste Regel.

I. **Alles, was einer wissen soll, muß ihm gelehrt werden.**

Denn wenn dem Schüler das, was er wissen soll, nicht dargeboten wird, woher soll er es denn wissen? Es mögen sich also die Lehrenden davor hüten, den Schülern etwas zu verbergen: weder absichtlich, wie Mißgünstige und Treulose zu thun pflegen; noch aus Nachlässigkeit, wie bei denen, die ihre Obliegenheiten oberflächlich auszuführen, beliebt ist. Es bedarf hier der Treue und des Fleißes.

Zweite Regel.

16. **Alles, was gelehrt wird, möge gelehrt werden als etwas wirklich Vorhandenes, das gewissen Nutzen bringt.**

So daß nämlich der Schüler in dem, was er lernt, nicht etwa Dinge aus Utopien oder von platonischen Ideen herstammend erkennt, sondern Dinge, die uns wirklich umgeben, deren wahre Kenntnis wahren Nutzen für das Leben bringen wird. Auf diese Weise wird der Geist mit mehr Eifer sich darauf werfen und genauer unterscheiden.

Dritte Regel.

17. **Alles, was gelehrt wird, möge auf geradem Wege, nicht auf Umwegen gelehrt werden.**

Denn das ist der Sinn des geraden, nicht schrägen Sehens, bei welchem letzteren die Dinge nicht sowohl gesehen, als mit dem Gesicht gestreift werden, verworren und dunkel. Eine jede Sache möge also nach ihrem eigentlichen Wesen dem Lernenden vor Augen gestellt werden, nackt, nicht mit Worten umkleidet, nicht vermittelst Übertragungen, Anspielungen, Hyperbeln (Übertreibungen): solcherlei läßt sich verwerten bei der Vergrößerung oder Verringerung, bei der Empfehlung oder dem Tadel schon bekannter Dinge, aber nicht wenn erst die Bekanntschaft vermittelt werden soll; dabei muß man geradeswegs auf die Dinge losgehen.

Vierte Regel.

18. **Alles, was gelehrt wird, möge so gelehrt werden, wie es ist und geschieht, d. h. mit Angabe der Ursachen.**

Denn diejenige Kenntnis ist die beste, wenn das Ding erkannt wird, wie es ist: wird es nämlich anders erkannt, als es ist, so haben wir keine Kenntnis, sondern einen Irrtum. Eine jede Sache aber ist so, wie sie entstanden ist: denn wenn sie anders ist, als sie entstanden ist, so sieht man, daß sie verdorben ist. Ein jedes Ding aber entsteht aus seinen eigenen Ursachen. **Daher die Ursachen eines Dinges erklären heißt die wahre Wissenschaft des Dinges über-**

liefern, nach dem bekannten Spruch: Wissen heißt eine Sache nach ihren Ursachen kennen. Und die Frage nach der Ursache ist die Führerin des Geistes. (119) Am besten also, am leichtesten, sichersten werden die Dinge so erkannt, wie sie entstanden sind: einem, der lesen will, hältst Du die Buchstaben in der Lage vor, wie sie geschrieben sind, von verkehrtem oder umgekehrtem Papier etwas abzulesen, ist schwierig. Ebenso wird man eine Sache leicht nnd sicher begreifen, wenn Du sie erklärst, wie sie geschehen ist; wenn Du aber dabei das Frühere zuerst (ὕστερον πρότερον) und mannigfache Umstellungen vornimmst, wirst Du den Lernenden gewiß verwirren. Daher

möge die Methode des Lehrens der Methode der Dinge folgen: das Frühere zuerst, das Spätere hernach.

Fünfte Regel.

19. Alles, was der Erkenntnis dargeboten wird, möge zuerst im allgemeinen, dann in seinen einzelnen Teilen geboten werden.

Der Grund hiervon ist im 6. Grundsatz des 16. Kapitels erläutert. Im allgemeinen ein Ding der Erkenntnis darbieten heißt das Wesen und die Nebeneigenschaften des ganzen Dinges erklären. Das Wesen wird erklärt mittelst der Fragen Was? Wie beschaffen? und Warum? Auf die Frage **Was?** hat Bezug der Name, die Gattung, die Verrichtung und der Zweck des Dinges; auf die Frage **Wie beschaffen?** bezieht sich die Gestalt des Dinges oder die Eigenschaft, durch welche das Ding für seinen Zweck paßt, auf die Frage **Warum?** das Bewirkende oder jene Kraft, durch welche das Ding für seinen besonderen Zweck geeignet gemacht wird. Wenn ich z. B. dem Lernenden eine richtige allgemeine Kenntnis des Menschen beibringen will, so werde ich sagen: der Mensch ist 1. das letzte Geschöpf Gottes, zur Herrschaft über die übrigen bestimmt: 2. mit dem Willen frei irgend etwas zu wählen und auszuführen begabt: 3. und deshalb mit dem Licht der Vernunft ausgerüstet, um seine Wahl und seine Handlungen weise zu leiten. Das ist die allgemeine Kenntnis des Menschen, aber eine grundlegende, die alles Notwendige von dem Menschen aussagt. Wenn Du nun einige, auch allgemeine Nebeneigenschaften hinzufügen willst, so kannst Du die Fragen Von wem? Woher? Wann? u. s. w. beantworten. Dann muß man zu den Teilen, dem Körper und der Seele übergehen; und den Körper erläutern durch die Anatomie der Glieder, die Seele durch eine Erklärung der Thätigkeiten, in denen sie sich kund giebt: alles in der gehörigen Ordnung.

Sechste Regel.

20. Man möge alle Teile eines Dinges kennen lernen, auch die unbedeutenderen, ohne einen einzigen bei Seite zu lassen, mit Rücksicht auf die Ordnung, die Lage und Verknüpfung, die sie mit einander haben.

Denn nichts ist zwecklos: und bisweilen beruht sogar in dem kleinsten Teilchen die Macht der größeren. An einer Uhr z. B. kann ein einziges zerbrochenes oder verbogenes oder nur aus seiner Stelle gerücktes Nägelchen die ganze Maschine aufhalten, an einem lebendigen Körper die Wegnahme eines einzigen Gliedes das Leben nehmen; und im Zusammenhange der Rede ändert und verkehrt oft das kleinste Wörtchen (Präposition oder Konjunktion) den ganzen Sinn. Und so überall. Eine vollkommene Kenntnis einer Sache vollzieht sich also in der Kenntnis aller Teile, dessen, was und wozu ein jeder da ist.

Siebente Regel.

21. **Alles möge in Aufeinanderfolge gelehrt werden: zu ein und derselben Zeit immer nur eines.**

Wie nämlich das Gesicht zwei oder drei Gegenstände zugleich nicht gehörig betrachten kann, nur zerstreut und verworren (wenn einer ein Buch liest, kann er nicht zugleich in zwei Seiten sehen, ja nicht einmal in zwei unmittelbar aneinander stoßende Zeilen, auch nicht in zwei Worte und sogar zwei Buchstaben, sondern in Aufeinanderfolge eines nach dem anderen): so kann auch der Geist zu einer Zeit immer nur eins beschauen. Daher möge man unterschiedlich von einem zum anderen gehen, um nicht die Geister zu erdrücken.

Achte Regel.

22. **Man möge sich so lange bei einer jeden Sache aufhalten, bis sie begriffen ist.**

Nichts geschieht in einem Augenblick, weil alles, was geschieht, in Bewegung geschieht; die Bewegung aber geschieht allmählich. Daher muß man mit dem Schüler bei einem jeden Teile der Wissenschaft so lange verweilen, bis er denselben vollständig kennt und sich seines Wissens bewußt ist. Das wird geschehen durch Einprägen, Prüfen, Wiederholen, bis alles fest sitzt, wie wir im zehnten Grundsatz des 18. Kapitels nachgewiesen haben.

Neunte Regel.

23. **Die Unterschiede der Dinge möge man recht hervorheben, damit die Kenntnis aller Dinge eine klare sei.**

Es liegt ein tiefer Sinn in dem allbekannten Worte: **Wer gut die Unterschiede hervorhebt, unterrichtet gut.** Denn die **Menge der Dinge erdrückt** den Lernenden, ihre **Mannigfaltigkeit verwirrt** ihn, wenn man nicht Vorkehrungen dagegen trifft; auf der einen Seite die **Ordnung**, daß eines nach dem anderen genommen wird, auf der anderen die **aufmerksame Beobachtung der Unterschiede**, daß überall offenbar wird, was eine Sache von der anderen scheidet. Das allein giebt deutliche, klare, sichere Wissenschaft, weil die Mannigfaltigkeit und das wirkliche Wesen der Dinge von den Unterschieden abhängt, wie wir oben im 6. Grundsatz des 18. Kapitels auseinandergesetzt haben.

Die Wissenschaften, welche in den Schulen gelehrt werden sollen, müssen nach dieser Methode behandelt werden.

24. Aber weil es nicht einem jeden gegönnt ist, mit solcher Geschicklichkeit die Aufgaben des Lehramts durchzuführen, so wird es notwendig sein, alle Wissenschaften, welche die Schulen lehren sollen, nach diesen Gesetzen der Methode einzurichten, damit es nicht so leicht ist, von dem Ziele abzuirren. Denn wenn diese Vorschriften recht festgestellt und beobachtet werden, so geht es dem Jüngling ebenso wie einem, der, in einen königlichen Palast geführt, alles, was sich daselbst vorfindet, Gemälde, Bildhauerarbeiten, Vorhänge und sonstige Zierden, in einem bestimmten zugemessenen Zeitraum mit Wohlbehagen durchmustert. Ebenso leicht vermag alsdann der Jüngling, in das Theater des Weltalls eingeführt, die gesamte Einrichtung der Dinge mit seinem Scharfsinn zu durchdringen und dann mit offenem Auge unter den Werken Gottes und der Menschen einherzugehen.

---

(121)

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Methode für die Künste.

Man muß sich mehr mit den Künsten als mit den Wissenschaften abgeben.

1. Die Theorie der Dinge ist leicht und kurz und bietet nichts als Unterhaltung; die Anwendung aber ist schwierig und weitläufig, bringt jedoch außerordentlichen Nutzen, sagt Vives. Da dem so ist, muß man sorgfältig nach einem Wege sich umsehen, auf welchem die Jugend sich leicht zu der Praxis der Dinge, wie sie bei den Künsten sich finden, geleiten läßt.

Die Erfordernisse der Kunst.

2. Die Kunst erfordert dreierlei: 1. Ein Muster oder eine Idee, gleichsam die äußere Gestalt, die sich der Künstler ansieht und wonach er etwas ähnliches zustande zu bringen versucht; 2. einen Stoff, eben dasjenige, welchem eine neue Gestalt aufgedrückt werden soll; 3. Werkzeuge, mit deren Hilfe etwas geschafft wird.

Ebensoviel Erfordernisse bei der Ausführung.

3. Die Ausübung der Kunst aber (bei Voraussetzung der Werkzeuge, des Stoffes, des Musters) verlangt 1. den richtigen Gebrauch, 2. die verständige Leitung, 3. die häufige Übung jener drei Stücke. Demgemäß muß also der Schüler darüber belehrt werden, wo und wie man dieselben anwenden müsse; und muß ferner bei der Anwendung angeleitet werden, in seiner Thätigkeit nicht vom Wege abzuirren, oder sollte dieser Fall eintreten, so muß er wieder auf den rechten Weg gebracht werden. Endlich muß man ihn so lange fort-

während vom Irrtum und Fehler zurückrufen, bis er ohne Irren, sicher und frei, selbst seinen Weg zu finden weiß.

Elf Vorschriften darüber.

4. Darüber sind elf Vorschriften zu merken, und zwar sechs inbezug auf die Anwendung, drei für die Leitung, zwei für die Übung.

5. I. Thätigkeiten sollen im Thun erlernt werden.

Die Handwerker halten ihre Lehrlinge nicht mit theoretischen Auseinandersetzungen auf, sondern bringen sie bald an die Arbeit, daß sie durch Schmieden, Bildhauen, Malen, Tanzen u. s. w. gleich all das erlernen. Daher möge man auch in den Schulen Schreiben durch Schreiben, Sprechen durch Sprechen, Singen durch Singen, Schlüsse ziehen durch Schlüsse ziehen u. s. w. lernen: so daß die Schulen nichts sind als Werkstätten, in denen tüchtig gearbeitet wird. So erst werden alle die Wahrheit jenes Spruches in der gedeihlichen Praxis selbst erfahren: durch unser Bilden bilden wir uns.

6. II. Für die Thätigkeiten herrsche immer eine bestimmte Form und Norm.

Der Schüler nämlich ahmt dieselbe nach im Anschauen und dadurch, daß er gleichsam ihre Spuren weiter verfolgt. Denn von sich selbst kann er noch nichts bilden, da er nicht weiß, was und wie es geschehen müsse: man muß es ihm also zeigen. Es wäre sonst eine Grausamkeit, wenn man einen, der nicht weiß, was man will, zwingen wollte, zu thun, was man will; wenn man z. B. verlangte, daß er gerade Linien, rechte Winkel, runde Kreise zeichnen sollte, ohne ihm vorher Lineal, Winkelmaß, Zirkel in die Hand gegeben und deren
(122) Gebrauch gezeigt zu haben. Mit Ernst also muß man dafür sorgen, daß für alles, was in der Schule zu thun ist, richtige, zuverlässige, einfache Formulare oder Muster und Vorbilder, die man leicht verstehen und nachahmen kann, vorhanden sind: seien es Vorzeichnungen und Abbildungen der Dinge, oder Modelle und Vorarbeiten. Und dann erst wird es keine Thorheit sein von dem, dem man das Licht geliefert hat, zu verlangen, daß er sehe; von dem, der schon auf den Füßen steht, daß er gehe; von dem, der mit den Werkzeugen umzugehen weiß, daß er arbeite.

7. III. Die Anwendung der Werkzeuge werde mehr mit der That als mit Worten gezeigt, d. h. mehr durchs Beispiel als durch Lehre.

Quintilian hat schon darauf hingewiesen, daß der Weg der Lehre ein langer und schwieriger sei, der der Beispiele ein kurzer und lohnender. Aber ach, wie wenig denken die gewöhnlichen Schulen an diesen Hinweis! Mit Lehren und Regeln und Ausnahmen von den Regeln und Beschränkungen der Ausnahmen,

erdrücken sie sogar die ersten Anfänger in der Grammatik dergestalt, daß diese gemeiniglich nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht, und eher anfangen scheu zu werden, als zu verstehen. Nun sehen wir aber doch die Handwerker es nicht so machen, daß sie ihren Lehrlingen erst so und so viel Regeln vorsagen: sondern sie führen sie in die Werkstatt, lassen sie ihre Arbeiten sich ansehen und geben ihnen alsbald, wenn sie das nachzuahmen wünschen (denn der Mensch ist ein nachahmungsliebendes Wesen: animal μιμητικόν), die Werkzeuge in die Hand und lehren, wie man dieselben angreifen und damit umgehen müsse. Wenn der Lehrling dann einen Fehler macht, so erinnern und bessern sie, immer mehr durchs Beispiel, als mit Worten, und die Praxis zeigt, daß die Nachahmung leicht von statten geht. Denn das treffende Sprichwort der Deutschen ist richtig: *Ein guter Vorgänger findet einen guten Nachgänger.* Und jenes Wort des Terenz: *Geh voran, ich werde folgen* paßt auch hierher. Auf diese Weise sehen wir die Kinder das Gehen, das Laufen, das Sprechen, mannigfache Spiele bloß durch Nachahmung lernen ohne mühsame Regeln. Regeln sind in der That Dornen für die Geister, erfordern Aufmerksamkeit und Scharfsinn: durch Beispiele läßt sich aber auch den Stumpfsinnigsten helfen. Und bloß durch Regeln hat nie einer eine Sprache oder eine Kunst sich angeeignet: insgemein durch den Gebrauch, selbst ohne Regeln.

8. IV. *Die Übung beginne mit den Elementen, nicht mit vollständigen Arbeiten.*

Ein *Zimmermann* lehrt z. B. seinen Schüler zuerst nicht gleich Türme und Burgen aufführen, sondern das Beil halten, Holz schlagen, Balken behauen, Bauhölzer durchbohren, Klammern einschlagen und zusammenfügen u. s. w. Und der *Maler* giebt dem Lehrling nicht gleich ein Menschengesicht abzuschildern, sondern lehrt ihn die Farben mischen, die Pinsel in stand setzen, Linien ziehen, dann einfachere Zeichnungen versuchen u. s. w. Und *wer einen Knaben in der Kunst des Lesens unterweist*, bietet ihm nicht einen Buchtext, (123)
sondern die Elemente der Buchstaben, zuerst diese einzeln, dann in Silben gesammelt, darauf Worte, dann Sätze u. s. w. Also muß man auch dem Anfänger in der *Grammatik* zuerst ein einziges Wort abzuändern, dann je zwei mit einander zu verbinden aufgeben, dann einfach gegliederte, sodann zweifach, dreifach gegliederte Sätze: nun erst geht man zum Periodenbau und somit zur vollständigen Rede über. Ebenso auf dem Gebiete der *Dialektik*: zuerst mögen sie lernen, die Dinge und die Vorstellungen von den Dingen nach Gattungen und Unterschieden zu sondern, sodann nach ihrer gegenseitigen Beziehung zu einander (in der alles mit allem in irgend einer Weise steht) zusammenzuordnen, ferner die Begriffe zu bestimmen und zu verteilen,

dann die Dinge und die Vorstellungen von den Dingen in Verbindung mit einander zu erwägen, Was? und Wovon, Weshalb es gesagt werde, und ob mit Notwendigkeit, oder weil es sich so trifft. Erst wenn der Schüler hierin geübt ist, gehe man zu dem Verfahren des Schlüssezichens, wie sich aus vorhandenen und zugegebenen Sätzen das übrige entwickeln lasse; dann zu Erörterungen oder vollständigen Abhandlungen von Thematen. Ähnlich wird man leicht bei der Rhetorik vorgehen: wenn einer erst eine geraume Zeit im Sammeln von Synonymen geübt wird, dann lernt den Nominen, Verben, Adverbien Epitheta beizulegen, ferner dieselben mit Antitheta zu erläutern, später in Periphrasen mannigfach zu umschreiben, sodann die eigentlichen Worte mit tropischen zu vertauschen und im Zusammenhange der Rede zu einer wohllautenden Zierlichkeit einander gegenüber zu stellen, einfache Sätze vielgestaltig zu figürlichen umzuformen; erst wenn diese einzelnen Übungen gut genug gehen, wird man an den Schmuck vollständiger Reden sich machen dürfen, aber nicht eher. Wenn man stufenweise bei jeder Kunst vorgeht, wird man zweifellos schnelle und gediegene Fortschritte machen.

Der Grundsatz dafür ist im vierten Grundsatz des 17. Kapitels entwickelt worden.

9. V. Die ersten Übungen der Anfänger mögen sich um einen bekannten Stoff drehen.

Es hat uns diese Regel gegeben der 9. Grundsatz, sowie der 6. Zusatz zu dem 4. Grundsatz des 17. Kapitels. Die Meinung ist, man solle die Lernenden nicht belasten mit Dingen, die ihrem Alter, ihrer Fassungskraft, ihrer gegenwärtigen Stellung ferne liegen, damit sie nicht mit wesenlosen Dingen sich herumschlagen müssen. Einem polnischen Knaben z. B., der die Buchstaben lesen oder malen lernt, muß man nicht lateinische, griechische, arabische Schrift, sondern die der eigenen Sprache vorführen, damit er versteht, was getrieben wird. So wird man den Knaben, damit er die Anwendung der Regeln der Dialektik begreife, an Beispielen üben müssen, die nicht etwa dem Vergil oder Cicero oder der Theologie, Politik, Medizin entnommen sind, sondern Gegenständen, die dem Knaben geläufig sind, wie dem Buch, dem Kleid, dem Baum, dem Haus, der Schule u. s. w. Hierbei wird es förderlich sein, die Beispiele, welche man für die Erklärung der ersten Regel genommen hat, als schon bekannt für alle übrigen festzuhalten. So möge man in der Dialektik (Beispiels halber) den Baum nehmen, möge dessen Gattung, Unterschied, Ursachen, Wirkungen, Voraussetzungen, Zusätze u. s. w., Begriffsbestimmung, Einteilung u. s. w. nachweisen, ferner, auf wie vielfache Weise etwas von dem Baume ausgesagt werden kann, dann, wie in einem bestimmten Schlußverfahren aus

dem, was bisher über den Baum gesagt worden ist, anderes sich ableiten und beweisen läßt u. s. w. Wenn auf diesem Wege mittelst des einen und anderen und dritten bekannten Beispiels die Anwendung der Regeln erklärt ist, wird der Knabe sehr leicht in allen anderen Fällen eine Nachahmung im Ganzen vornehmen können.

10. VI. Die Nachahmung geschehe im Anfang nach einer vorgeschriebenen Form, später wird sie freier sein können.

Denn je mehr die Bildung eines neuen Dinges an die demselben eigene Form sich anschließt, desto besser und genauer prägt sich die Form aus: die Münzen z. B., welchen derselbe Stempel aufgedrückt wird, werden sämtlich ihrem Stempel ähnlich, wie sie unter sich gleich sind. So die Bücher, die mit metallenen Lettern gedruckt sind, so die Schmelzarbeiten aus Wachs, Gyps, Metallen u. s. w. So viel als möglich also möge die Nachahmung auch bei anderen Arbeiten (die erste wenigstens) sich dem Vorbild unmittelbar anschließen, bis die Hand, der Verstand, die Sprache mehr gekräftigt sich freier zu bewegen und selbständig Ähnliches zu bilden sich gewöhnt hat. Diejenigen z. B., welche schreiben lernen, mögen dünnes und gewissermaßen durchscheinendes Papier nehmen und die Vorschrift (*πρόγραμμα*) darunter legen, jene Schrift nämlich, die sie nachzuahmen wünschen: so werden sie dann leicht die Züge der durchschimmernden Buchstaben nachahmen können. Oder man läßt die Vorschriften auf das Papier in irgend einer blassen Farbe, rötlich oder bräunlich, vordrucken, daß die Schüler mit in Tinte getauchten Federn der Vorzeichnung folgend dieselben Schriftzüge in derselben Form nachzuahmen sich gewöhnen. So möge man den Stilübungen eine beliebige Konstruktion, einen Satz, eine Periode aus einem Schriftsteller vorlegen und andere, ganz ähnliche bilden lassen. Weil es z. B. heißt, dives opum (reich an Schätzen), so lasse man den Knaben nachahmen und sagen, dives nummorum, dives pecuniae (reich an Geld), dives pecoris (reich an Vieh), dives vinearum (reich an Weinbergen), u. s. w. Wenn Cicero sagt: Eudemus in astrologia, judicio doctissimorum hominum, facile primus[1], so darf man in unmittelbarer Nachahmung sagen: Cicero in eloquentia, judicio doctissimorum oratorum, facile primus. Paulus in apostolatu, judicio totius ecclesiae, facile primus[2] u. dgl. So möge der Knabe jenes Dilemma in der Logik: Entweder ist es Tag, oder es ist Nacht: nun aber ist es Nacht, also nicht Tag — nachahmen lernen, indem er allerlei unmittelbare Gegensätze so einander gegen-

---

[1] Eudemus, nach dem Urteil der gelehrtesten Männer sicherlich der erste in der Sternkunde.

[2] Cicero, nach dem Urteil der gelehrtesten Redner, gewiß der erste in der Beredtsamkeit. Paulus, nach dem Urteil der ganzen Kirche, gewiß der erste im apostolischen Amte.

überstellt; z. B. entweder ist er roh oder gebildet; er ist aber roh, also nicht gebildet. Entweder war Kain fromm oder gottlos. Nun war er aber nicht fromm u. s. w.

(125) 11. VII. Die Formen, in denen sich die Thätigkeiten vollziehen sollen, seien möglichst vollkommen, so daß derjenige, welchem es gelingt, dieselben in der Nachahmung gut auszuprägen, für vollkommen in seiner Kunst gelten kann.

Wie nämlich an einem krummen Lineal niemand gerade Linien ziehen kann, so kann man auch nach einem fehlerhaften Urbilde kein gutes Nachbild geben. Man muß also danach trachten, daß für alles, was in der Schule, ja im ganzen Leben getrieben wird, wahre, zuverlässige, einfache, leicht nachzuahmende Vorbilder vorhanden sind: seien es Abbildungen, Gemälde, Zeichnungen der Dinge, oder ganz kurze, lichtvolle, für sich verständliche Vorschriften und Regeln, die ohne Ausnahme wahr sind.

12. VIII. Der erste Nachahmungsversuch sei so genau als möglich, so daß man sich nicht einmal von dem kleinsten Zuge des Vorbildes entferne.

Natürlich so weit das geschehen kann, ist es notwendig. Denn alles erste ist gleichsam die Grundlage des folgenden; wenn diese fest ruht, kann das übrige fest darauf erbaut werden; wenn sie schwankt, schwankt das ganze Gebäude. Und wie die Ärzte beobachten, daß die Fehler der ersten Verdauung bei der zweiten und dritten sich nicht bessern, so sind bei einer jeden beliebigen Thätigkeit die ersten Irrtümer für alles folgende schädlich. Deshalb verlangte der Musiker Timotheus von den Schülern, die anderswo die Anfangsgründe seiner Kunst erlernt hatten, das doppelte Honorar, mit der Erklärung, daß er doppelte Arbeit habe, indem er zuerst die Fehler des früheren Unterrichts ausbessern müsse, dann erst richtig lehren könne. Man muß sich demnach Mühe geben, daß die Schüler die Vorbilder ihrer Kunst durch genauen Nachahmungsversuch sich vollständig zu eigen machen. Wenn diese Schwierigkeit einmal überwunden ist, werden die übrigen von selbst sich besiegen lassen; wie die Stadt, deren Thore erobert sind, in der Hand des Siegers ist. Man muß sich also vor der Übereilung hüten, daß man nie zum folgenden übergeht, ohne daß das vorige gehörig fest sitzt. Genug eilt, wer nie vom Wege abirrt. Und ein Halt, der gemacht wird, um die Anfangsgründe recht zu befestigen, ist kein Aufenthalt, sondern eine vorzügliche Abkürzung, um das folgende leicht, schnell, sicher in seine Gewalt zu bekommen.

13. IX. Ein Fehler möge vor dem dabeistehenden Lehrer gebessert werden, aber unter Hinzufügung von Beobach-

tungen, die wir Regeln und Ausnahmen von den Regeln nennen.

Bis hierher haben wir nachgewiesen, daß man die Künste mehr durch Beispiele, als durch Vorschriften lehren müsse. Wir fügen jetzt hinzu, daß Vorschriften und Regeln hinzukommen müssen, welche die Thätigkeit leiten und ein Abirren verhindern, indem man des weiteren entwickelt, was in dem Vorbild verhüllt ruht, von wo aus die Thätigkeit anheben, wohin sie abzielen, auf welchem Wege sie vorschreiten müsse, und warum ein jegliches gerade so anzustellen sei. Das wird erst eine feste Kenntnis (126)
der Kunst und Zuverlässigkeit und Sicherheit der Nachahmung gewähren.

Aber jene Vorschriften müssen möglichst kurz und klar sein, damit man nicht darüber alt und grau zu werden braucht, sondern der Art, daß sie, einmal begriffen, für immer ihre Dienste leisten, wenn man sie auch bei Seite legt; wie dem Knaben, der laufen lernt, Schienen zum Geraderichten der krummen Kniee vorteilhafte Dienste leisten, während sie ihm später von keinem Nutzen sind.

14. X. Die vollkommene Schule der Kunst besteht in Synthesis und Analysis.

Synthetische Übungen müssen den analytischen voraufgeschickt werden.

Daß die Synthesis hier vorwiegen müsse, haben wir an Beispielen der Natur und der Handwerker im 5. Grundsatz des 18. Kapitels nachgewiesen; und daß in den meisten Fällen die synthetischen Übungen voraufgeschickt werden müssen, zeigen obendrein die folgenden Punkte. 1. Man muß überall mit dem Leichteren beginnen: leichter aber verstehen wir das Eigene als das Fremde. 2. Die Schriftsteller verdecken absichtlich ihre Kunst, daß die Schüler zu Anfang kaum und nicht einmal kaum einzudringen vermögen; sie werden jedoch die Kraft haben, wenn sie bereits einigermaßen in jenen einfacheren Dingen eigener Erfindung geübt sind. 3. Was man zunächst beabsichtigt, muß man zunächst betreiben. Wir beabsichtigen aber, daß die Kunstbeflissenen sich gewöhnen, neuen Erfindungen nachzugehen, nicht bloß fertige zu benutzen (vgl. ebendaselbst 5. Grundsatz des 18. Kapitels).

Analytische müssen jedoch hinzukommen.

15. Hinzufügen muß man jedoch insgemein sorgfältige Analysen fremder Erfindungen und Arbeiten. Der nämlich kennt einen Weg erst recht, der ihn öfter von der einen und anderen Seite zurückgelegt und alle hier und da einlaufenden Kreuz- und Scheidewege, sowie Abwege untersucht hat. Außerdem giebt es mannigfache und gewissermaßen unendliche Gestaltungen der Dinge, so daß sich alles weder in Vorschriften bannen, noch einem einzigen in den Sinn kommen kann. Mehreren wird mehr gegeben: und das wird nicht zu unserem Eigentum, wenn wir

es nicht erforschen, uns damit bekannt machen und Lust bekommen, durch Nacheiferung und Nachahmung Ähnliches hervorzubringen.

Die Summa des Gesagten.

16. Wir wollen also, daß bei jeder Kunst von allem, was in derselben geleistet werden soll, gewöhnlich geleistet wird und geleistet werden kann, Ideeen oder Vorbilder, vollständige und vollkommene, aufgestellt werden, mit Beifügung danebenstehender Erinnerungen und Regeln, welche die Gründe des Geschehenen und des Thuns aufdecken, den Nachahmungsversuch leiten, Verirrung verhüten, und wo solche vorgekommen, bessern. Dann möge man dem Schüler verschiedentliche Beispiele geben: er paßt sie dann einzeln den Ideeen an, und, indem er ähnliche danach bildet, bringt er wieder ähnliche Beispiele zustande. Endlich möge man fremde Arbeiten besichtigen (jedoch von berühmten Künstlern) und mit den besagten Ideeen und Regeln zusammenstellen: teils damit die An-
(127) wendung derselben desto klarer werde, teils damit man die Kunst, die Technik zu verbergen, dazu lerne. Und wenn solcherlei Übung so fortgesetzt ist, dann erst wird der Lehrling über die Erfindungen und die Zierlichkeit der Erfindungen, eigener und fremder, ein angemessenes Urteil fällen können.

17. X. **Diese Übungen sind so lange fortzusetzen, bis die Kunstfertigkeit zur Gewohnheit wird.**

Denn Übung nur war es stets, die uns zu Künstlern gemacht.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Methode für die Sprachen.

Warum Sprachen und welche zu erlernen.

1. Sprachen werden gelernt nicht als ein Teil der Bildung oder der Weisheit, sondern als Werkzeug, Bildung sich anzueignen und anderen mitzuteilen. Demnach muß man lernen 1. nicht alle, was unmöglich ist; auch nicht viele, was unnütz, insofern es dem Studium der Dinge die gebührende Zeit entzieht; sondern nur die notwendigen. **Notwendig sind aber** wegen des häuslichen Lebens die **Muttersprache**; wegen des Verkehrs mit den Nachbarvölkern, die **Nachbarsprachen**, wie für die Polen die deutsche, anderwärts die ungarische, walachische, türkische; und wegen der Lektüre verständig geschriebener Bücher, so zu sagen für die Gebildeten insgemein, die **lateinische**; für Philosophen und Ärzte die **griechische und arabische**; für die Theologen die **griechische und hebräische**.

Ob eine jede durchaus vollkommen?

2. Man muß aber **nicht alle in ihrem ganzen Umfange, bis zur Vollkommenheit, sondern soweit die Notwendigkeit es erheischt**, erlernen.

Man braucht natürlich Griechisch und Hebräisch nicht so fertig zu können, wie die Muttersprache, weil keine Leute da sind, mit denen wir in diesen Sprachen reden könnten: es genügt, dieselben so weit zu lernen, daß wir darin verfaßte Bücher lesen und verstehen können.

Sprachen nicht zu lernen ohne die Sachen.

3. Das sprachliche Studium muß parallel mit dem der Dinge vorschreiten, besonders in der Jugend; daß wir nämlich ebenso viel von den Dingen als von der Rede lernen, sowohl das Verständnis als den Ausdruck gewinnen. Denn wir bilden Menschen, nicht Papageien, wie im 6. Grundsatz des 19. Kapitels auseinandergesetzt ist.

Folgesatz. Forderungen. 1. Aus denselben Büchern lassen sich Sachen und Sprachen lernen.

4. Daraus folgt, erstens, daß die Worte nicht gesondert von den Dingen gelernt werden dürfen, da die Dinge gesondert weder vorhanden sind, noch sich denken lassen, sondern demgemäß wie sie verbunden sind, hier oder dort auftreten, dies oder jenes bewirken. Diese Erwägung hat uns Veranlassung gegeben, das **Sprachenthor**[1]) drucken zu lassen, in welchem Werke die Worte, zu Sätzen verbunden, die Verbindung der Dinge zugleich ausdrücken, (wie ich glaube) mit nicht ungünstigem Erfolge.

2. Die Kenntnis einer Sprache in ihrem ganzen Umfange ist für niemand notwendig.

5. Zweitens folgt daraus, daß niemand die Kenntnis irgend einer Sprache in ihrem ganzen Umfange bedarf, und daß es lächerlich und thöricht ist, wenn jemand danach trachten wollte. Denn selbst Cicero hat die lateinische Sprache (in der er sonst als oberster Meister gilt) nicht in ihrem ganzen Umfange gekannt, da er gesteht, daß ihm die Kunstausdrücke der Handwerker unbe- (128) kannt seien: allerdings hatte er nie so mit Schuhflickern verkehrt, um einen Einblick in ihre sämtlichen Verrichtungen zu thun und von allem, womit sie umgehen, die Benennungen zu erlernen. Und wozu hätte er auch das gelernt?

Und die Erweiterer der Janua (ein Docemius, Kinnerus u. A.) haben darin unüberlegt gehandelt; deshalb hat der Verfasser selbst ein begonnenes Posticum Latinitatis nicht vollendet.

6. Das haben gewisse Erweiterer unseres Sprachenthors nicht beachtet, indem sie dasselbe mit den allerungewöhnlichsten Vokabeln für Dinge, die der kindlichen Fassungskraft durchaus ferne liegen, vollpfropften. Ein Thor soll nur ein Thor sein; das darüber hinaus Liegende ist für spätere Zeit aufzusparen, zumal da es entweder nie vorkommt oder, wenn es vorkommt, aus den Hilfsbüchern (Vokabularien, Wörterbüchern, Blumenlesen) entnommen werden kann.

---

[1]) Janua linguarum im Jahre 1651 in Patak in Ungarn zuerst herausgegeben; vgl. das Leben des Comenius.

Deshalb habe ich auch ein Hinterhaus der Latinität (das ich aus veralteten und weniger gebräuchlichen Wörtern zusammenzustellen begann) unvollendet gelassen.

3. Knaben müssen sich mit Knabenarbeit beschäftigen; dürfen sich nicht mit Cicero und anderen bedeutenden Männern befassen.

7. Drittens folgt daraus, daß die Knaben das Erkenntnisvermögen wie die Sprache an einem Stoffe bilden müssen, der für das kindliche Alter paßt, indem man das für Männer Geeignete dem gereifteren Alter vorbehält; vergebens würde man den Knaben den Cicero und andere große Schriftsteller, die über die kindliche Fassungskraft hinausgehende Gegenstände behandeln, vorlegen. Denn wenn sie die Sache nicht begreifen, wie werden sie die Kunst, die Sachen in treffenden Worten auszudrücken, begreifen? Nützlicher wird die Zeit auf nicht so hohe Dinge verwandt, damit Sprache sowohl wie Verständnis nur stufenweise ausgebildet werden. Die Natur macht keinen Sprung; auch die Kunst nicht, wenn sie die Natur nachahmt. Früher muß man den Knaben im Schritt gehen, als in Reigen tanzen, früher auf einem langen Stecken reiten, als mit wilden Rossen fahren, früher lallen, als sprechen, und früher sprechen als Reden halten lehren: Cicero sagt, er könne keinen reden lehren, der nicht zu sprechen verstehe.

Acht Regeln über die Polyglottie.

8. Was die *πολυγλωττια* betrifft, d. h. das Studium der Erlernung verschiedener Sprachen, so wird unsere Methode dasselbe kurz und leicht machen, wofür wir acht Regeln angeben.

9. I. Eine jede Sprache möge für sich allein gelernt werden.

Zuerst natürlich die Muttersprache; dann die, welche an Stelle der Muttersprache häufig gebraucht wird, nämlich die Sprache des Nachbarvolkes (denn die Volkssprachen müssen meiner Ansicht nach den gelehrten vorausgeschickt werden); dann die lateinische, und nach dieser die griechische, hebräische u. s. w., immer eine nach der anderen, nicht zugleich; sonst wird die eine die andere verwirren. Schließlich jedoch, wenn sie durch den Gebrauch bereits sich festgesetzt haben, wird man sie mittelst sprachvergleichender Wörterbücher, Grammatiken u. s. w. mit Nutzen zusammenstellen können.

10. II. Eine jede Sprache erhalte einen bestimmten Zeitraum für die Erlernung zugemessen,

damit wir nämlich nicht aus dem Nebenwerk ein Werk machen und die den Sachen zukommende Zeit mit Vokabeln verlieren. Weil die Muttersprache sich den Dingen anschließt, die sich allmählich vor der Erkenntnis ausbreiten, erfordert sie notwendig mehrere

Jahre; ich meine, acht bis zehn, also die ganze Kindheit nebst einem Teil des Knabenalters. Dann kann man übergehen zu irgend einer (129) anderen lebenden Sprache; dieselbe kann stets im Zeitraum eines Jahres hinreichend bequem erschöpft werden: das Studium der lateinischen kann man in zwei, das der griechischen in einem, das der hebräischen in einem halben Jahre abmachen.

11. III. **Jede Sprache werde mehr durch den Gebrauch, als durch Regeln gelernt.**

D. h. durch möglichst häufiges Hören, Lesen, Wiederlesen, Abschreiben, schriftliche und mündliche Nachahmungsversuche. Vergleiche die Auseinandersetzungen in der ersten und elften Vorschrift des vorigen Kapitels.

12. IV. **Regeln mögen jedoch den Gebrauch unterstützen und befestigen.**

Wie in der elften Vorschrift des letzten Kapitels dargelegt worden u. s. w. Das gilt vorzugsweise von den gelehrten Sprachen, die wir notwendig aus Büchern schöpfen müssen, aber auch von den lebenden: denn auch die italienische, französische, deutsche, böhmische, ungarische lassen sich in Regeln fassen, so wie das auch schon geschehen.

13. V. **Die sprachlichen Regeln seien grammatische, nicht philosophische.**

D. h. sie sollen nicht in spitzfindiger Weise nach den Verhältnissen und der Herkunft der Wörter, Sätze, Verbindungen, warum das so oder so heißen müsse, forschen, sondern schlicht und recht erklären, was dasteht, und wie es gesetzt wird. Jene spitzfindigere Untersuchung der ursächlichen Verbindung, der Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, der Analogieen und Anomalieen, die sich in den Sachen und Worten finden, kommt dem Philosophen zu, hält den Philologen nur auf.

15. VI. **Die Norm für die Abfassung der Regeln einer neuen Sprache gebe die früher erlernte Sprache, so daß nur der Unterschied, der zwischen dieser und jener besteht, nachgewiesen wird.**

Denn das beiden Sprachen Gemeinsame zu wiederholen ist nicht bloß unnütz, sondern schädlich, weil der Geist durch den Schein des (130) größeren Umfangs und einer bedeutenderen Abweichung, als in Wirklichkeit vorhanden ist, abgeschreckt wird; z. B. in der griechischen Grammatik braucht man nicht zu wiederholen die Begriffsbestimmung der Nomina, Verba, Casus, Tempora u. s. w., oder syntaktische Regeln, die nichts Neues bringen u. s. w., weil man dann Verständnis bereits voraussetzen kann. Daher möge man nur das aufnehmen, worin die griechische Sprache mit dem Sprachgebrauch der bereits bekannten lateinischen abweicht. Und dann läßt sich die griechische Grammatik

auf einige Blätter zusammenfassen: alles wird zudem deutlicher, leichter, fester gegründet sein.

15. VII. Die ersten Übungen in der neuen Sprache mögen sich um einen bereits bekannten Stoff drehen.

Dann braucht man den Geist nicht zugleich auf die Sachen und Worte zu richten, und dadurch zu zerstreuen und zu schwächen, sondern nur auf die Worte, um dieselben leichter und schneller sich anzueignen. Einen derartigen Stoff werden z. B. abgeben Kapitel aus dem Katechismus oder aus der biblischen Geschichte oder sonst irgend etwas schon hinreichend Bekanntes. (Vielleicht findet man auch an unserer Vorhalle und unserem Eingangsthor Gefallen; indessen eignen sich diese Schriften mehr zum Auswendiglernen, der Kürze wegen; die sonst erwähnten Stücke aber zum Lesen und Wiederlesen, wegen der öfter vorkommenden Wiederholung derselben Worte, wodurch sie sich bequemer dem Verständnis und Gedächtnis einprägen.)

16. VIII. Alle Sprachen lassen sich also nach ein und derselben Methode lernen.

Nämlich durch den Gebrauch; dazu kommen dann noch leicht faßliche Regeln, die nur die Verschiedenheit von der bereits bekannten Sprache nachweisen, und Übungen an bekannten Stoffen u. s. w.

Über die vollkommene Erlernung der Sprachen.

Daß die Sprachen mit Ausnahme zweier so zu sagen vollkommen gelernt werden, ist weiter nicht notwendig; das sprachliche Studium geht in vier Stufen vor sich.

17. Daß man nicht alle Sprachen, die man erlernt, mit gleicher Genauigkeit zu lernen brauche, haben wir im Eingange des Kapitels erinnert. Nur der Muttersprache und der lateinischen Sprache vornehmlich müssen wir solche Sorgfalt widmen, daß wir ihrer durchaus mächtig werden. Ein solches Sprachenstudium, wie dieses, ist auf vier Lebensalter zu verteilen.

Das erste Lebensalter sei das des Kindes oder des Stammelns, wo man so oder so sprechen lernt.

Das zweite Lebensalter sei das des Knaben oder des Heranwachsens, wo man eigentlich sprechen lernt.

Das dritte Lebensalter sei das des Jünglings oder der Blüte, wo man gewählt und zierlich sprechen lernt.

Das vierte Lebensalter sei das des Mannes oder der Kraft, wo man gedrungen und kräftig sprechen lernt.

Warum das?

18. Man geht nämlich nicht anders als stufenweise richtig vorwärts, sonst gerät alles in Verwirrung, Spaltung, Zerrissenheit; wie wir meistenteils an uns selbst erfahren. Auf jene vier Stufen aber werden sich leicht die Sprachschüler hinleiten lassen, wenn brauchbare Lehrmittel für den Unterricht vorhanden sind:

nämlich teils Lehrbücher, die die Lernenden in die Hand bekommen; teils Handbücher zum Gebrauch der Lehrenden: beide kurz und methodisch.

Die vier Klassen der sprachlichen Lehrbücher.

19. Der Lehrbücher sollen nach den Altersstufen vier sein:

I. Die **Vorhalle** (Vestibulum) II. Das **Eingangsthor** (Janua) III. Das **Wohnhaus** (Palatium) IV. Die **Schatzkammer** (Thesaurus)	einer Sprache (z. B. der lateinischen) mit den dazu gehörigen Hilfsbüchern. (131)

Die Vorhalle.

20.[1] I. Die **Vorhalle** enthalte den Stoff für das kindliche Geplauder, einige hundert Wörter, in Sprüchelchen gefaßt: mit angehängten Deklinations- und Konjugationstabellen.

Das Eingangsthor.

21. II. Das **Eingangsthor** enthalte alle gebräuchlichen Wörter der Sprache, gegen achttausend, in kurze Sätze gebracht, in denen die Sachen selbst in einfach schlichter Weise ausgedrückt werden. Dem sind kurze und klare grammatische Regeln beizufügen, welche eine richtige und unverfälschte Art und Weise, die Wörter der betreffenden Sprache zu schreiben, zu sprechen, zu bilden und zusammenzufügen, in durchaus deutlicher Darstellung bieten.

Das Wohnhaus.

22. III. Das **Wohnhaus** enthalte mannigfache Erörterungen über alle Dinge, die allerhand Redensarten und Blumen des Redeschmucks in Fülle bringen; mit Anmerkungen am Rande, aus welchen Schriftstellern das einzelne entnommen ist; schließlich noch mit angehängten Regeln über die tausendfache Gestaltung und Färbung der Redensarten und Sätze.

Die Schatzkammer der Schriftsteller.

23. Eine **Schatzkammer** wird man die klassischen Schriftsteller selbst benennen, die über alle möglichen Gegenstände bedeutsam und gedrungen geschrieben haben; man wird Regeln voraufschicken über die Beachtung und Sammlung der kraftvollen Ausdrücke der Rede und über die sorgfältige Vertauschung der Idiotismen (was vor allem zu beachten). Von solchen Schriftstellern möge man einige zur Lektüre in den Schulen auswählen, von den anderen ein Verzeichnis aufstellen, damit, wenn einer später einmal Gelegenheit oder Lust bekommt, über diesen oder jenen Gegenstand vollständige Schriftsteller nachzulesen, er auch recht über sie Bescheid wisse.

Hilfsbücher.

24. Hilfsbücher nennt man diejenigen, welche dazu dienen, den Gebrauch jener Lehrbücher leichter und erfolgreicher zu machen; nämlich

---

[1] Im Original sind die Paragraphen 20—26 fälschlich mit 10—16 bezeichnet.

I. der Vorhalle dient ein angehängtes kleines deutsch-lateinisches und lateinisch-deutsches Wörterverzeichnis;

II. dem Eingangsthor ein etymologisches Wörterbuch, welches von dem ursprünglichen Worte die Ableitungen und Zusammensetzungen lateinisch-deutsch angiebt und von ihren Bedeutungen Rechenschaft ablegt;

III. dem Wohnhaus ein phraseologisches Wörterbuch für die Muttersprache in der Muttersprache, für das Lateinische im Lateinischen (und wenn es nötig, für das Griechische im Griechischen), welches die verschiedene Redeweise und die zierlichen Synonymen und Umschreibungen, die in dem Wohnhause selbst zerstreut vorkommen, unter Hinzufügung der Angabe der Stelle, wo dergleichen vorkommt, zusammenfaßt.

IV. Der Schatzkammer endlich wird zu Hilfe kommen oder in ihren Dienst treten ein allgemeines Promptuarium, welches die Fülle beider Sprachen (der deutschen und lateinischen und dann der lateinischen und griechischen) so erklärt, daß es überhaupt nichts
(132) giebt, was sich hier nicht vorfände, und damit sich alles parallel genau entspricht, um Eigentliches eigentlich, Übertragenes übertragen, Scherzhaftes scherzhaft, Sprichwörtliches sprichwörtlich u. s. w. auszudrücken. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Sprache irgend eines Volkes so armselig sein sollte, nicht bereits eine hinreichende Fülle von Worten, Redensarten, Sätzen und Sprüchen zu besitzen, wenn man selbige nur mit Urteil ordnen und dem Lateinischen anpassen wollte, oder doch wenigstens sich zu eigen machen könnte, sobald nur Geschicklichkeit in der Nachahmung und darin, aus Ähnlichem Ähnliches zu bilden, vorhanden ist.

Ein Promptuarium der Sprache wird vermißt, abgesehen von dem des G. Cnapius aus Polen.

25. Ein solches allgemeines Promptuarium vermissen wir bis jetzt. Allerdings hat Gregorius Cnapius, ein polnischer Jesuit, auf diesem Gebiete seinem Volke einen ausgezeichneten Dienst geleistet durch seinen polnisch-lateinisch-griechischen Thesaurus; diese vorzügliche Arbeit läßt jedoch in folgenden drei Stücken zu wünschen übrig: erstens darin, daß er noch nicht alle Wörter und Redensarten seiner Muttersprache zusammengetragen; zweitens, daß er nicht die eben bezeichnete Ordnung dabei beobachtet hat, daß das Einzelne dem Einzelnen, das Eigentliche dem Eigentlichen, das Tropische dem Tropischen, das Veraltete dem Veralteten (so weit dasselbe geschehen kann) entspräche: dadurch würde die Eigentümlichkeit, der Glanz und die Fülle beider Sprachen in gleicher Weise hervortreten. Er fügt nämlich einem jeden polnischen Worte und einer jeden Redensart lateinische in größerer Zahl hinzu, während wir wünschen, daß das Einzelne einander entspreche, so daß alle zierlichen Wendungen der Lateiner durch unsere

sich wiedergeben lassen: dann würde dieses Promptuarium auch für die Übertragung aller möglichen Bücher aus dem Lateinischen in die Muttersprache und umgekehrt vollkommen dienen können. Drittens vermissen wir an dem Thesaurus des Cnapius eine größere Sorgfalt bei der Anordnung der Reihenfolge der Redensarten: dieselben sollten doch nicht beliebig zusammengehäuft werden, sondern einfache und geschichtliche Formeln für Erzählung von Thatsachen sollten erst kommen, dann die schwierigeren für die Rede, endlich die erhabenen, harten und ungewöhnlichen poetischen, zum Schluß die veralteten.

26. Doch eine vollständige Erörterung über die Abfassung eines solchen allgemeinen Promptuariums wollen wir auf eine andere Zeit verschieben; desgleichen auch über die besondere Art und Weise, die Vorhalle, das Eingangsthor, das Wohnhaus, die Schatzkammer so zu behandeln, daß unfehlbar unser Zweck erreicht werde: sprachliche Vollkommenheit. Eine besondere Abhandlung darüber wird in die Feststellung der einzelnen Klassenziele gehören.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. (133)

Die Methode der Sittenlehre.

Alles Vorhergehende gleichsam ein Nebenwerk: die Hauptsache folgt erst, Sittlichkeit und Frömmigkeit.

1. So weit über das raschere Lehren und Lernen der Wissenschaften, Künste und Sprachen. Inbezug darauf erinnern wir hier mit Recht an die Worte Senecas (im 89. Briefe): Wir müssen solcherlei nicht lernen, sondern gelernt haben, insofern es nur auf Größeres vorbereiten soll; und wie er sagt, es sind nur die Anfänge und Elemente, nicht die wirklichen Arbeiten. Was sind denn nun die wirklichen Arbeiten? Das Studium der Weisheit, das uns erhebt, tapfer und hochherzig macht; nämlich dasjenige, welches wir oben mit dem Namen der Sittlichkeit und Frömmigkeit angekündigt haben, durch welche wir erst in Wahrheit über die übrigen Geschöpfe erhoben und Gott selbst genähert werden.

Die Lehre derselben notwendig kunstgemäß zu gestalten.

2. Man muß also möglichst dafür sorgen, daß die Kunst, Sittlichkeit und wahre Frömmigkeit in Wahrheit einzuflößen, genau festgestellt und in die Schulen eingeführt werde, damit diese vollständig ihren Namen, Werkstätten der Menschenbildung, rechtfertigen können.

Sechszehn Regeln für die Kunst der Sittenlehre.

3. Die Kunst für die Bildung der Sitten hat sechszehn Hauptregeln; deren erste ist:

I. Alle Tugenden müssen der Jugend eingepflanzt werden, ohne irgend eine Ausnahme.

Von dem, was recht und sittlich ist, läßt sich nämlich nichts hinwegnehmen, ohne eine Spaltung und Störung der Harmonie hervorzurufen.

4. II. Vorzüglich aber jene sogenannten Kardinal- oder Grundtugenden der **Klugheit, Mäßigkeit, Stärke** und **Gerechtigkeit.**

Damit das Gebäude nicht ohne Fundament errichtet werde, und damit die Teile desselben nicht schlecht mit ihrer Grundlage zusammenhängen, da sie dann nicht gut gestützt sein würden.

5. III. **Klugheit** wird man aus einem guten Unterricht schöpfen, wenn man die wahren Unterschiede der Dinge und des Wertes der Dinge erlernt.

Denn ein wahres Urteil über die Dinge ist die wahre Grundlage jeglicher Tugend. Schön sagt Vives: Wahre Weisheit besteht in einem unverdorbenen Urteil über die Dinge, daß wir ein jegliches für das ansehen, was es ist; daß wir nicht Gemeinem nachjagen, als sei es etwas Kostbares und das Kostbare als gemein verwerfen, daß wir nichts Lobenswertes tadeln und Tadelnswertes loben. Daher nämlich entsteht jeglicher Irrtum und Fehler in dem Geiste des Menschen, und nichts ist verderblicher im menschlichen Leben, als jene Verkehrung des Urteils, wenn den Dingen nicht der gebührende Wert beigelegt wird. Man möge sich also von Kindheit an (so fährt er fort) daran gewöhnen, wahre Meinungen über die Dinge zu haben, welche zugleich mit
(134) dem Alter heranwachsen; und möge das aufraffen, was recht ist, das Verkehrte fliehen; damit diese Gewöhnung recht zu thun beinah zur Natur werde; u. s. w.

6. IV. **Mäßigkeit** zu beobachten möge man lehren und daran gewöhnen im Einnehmen von Speise und Trank, im Schlafen und Wachen, in der Arbeit und im Spiel, im Sprechen und Schweigen, zu jeder Zeit der Erziehung.

Da giebt es eine goldene Regel, die man den Jünglingen immer wieder neu auffrischen muß: Nichts zu viel; so daß man überall, ehe man zur Übersättigung und zum Überdruß gelangt, Halt macht.

7. V. **Stärke** mögen sie lernen in der Selbstüberwindung, indem sie selbstverständlich die Lust zu plaudern oder außerhalb der Zeit oder über die Zeit hinaus zu spielen, beschränken und die Ungeduld, das Murren, den Zorn zügeln.

Die Grundlage hierfür wird sein, sie daran zu gewöhnen, daß sie alles mit Überlegung, nichts mit Leidenschaft oder Ungestüm thun.

Denn der Mensch ist ein vernünftiges Wesen; daher möge er sich daran gewöhnen, sich von der Vernunft leiten zu lassen, indem er bei den Handlungen überlegt, was, warum, wie ein jegliches recht geschehe, so daß der Mensch in Wahrheit Herr seiner Handlungen ist. Und weil die Knaben eines so überlegten und vernünftigen Fortschrittes nicht bis zu dem Grade fähig sind (wenigstens nicht alle), so wird es ein ausgezeichnetes Verfahren sein, sie die Tapferkeit und Selbstbeherrschung zu lehren, wenn man sie zu der Gewohnheit anhält, lieber eines anderen Willen zu thun, als ihren eigenen, indem sie nämlich den Vorgesetzten in allem so rasch wie möglich gehorchen. Diejenigen, welche die Pferde recht aufziehen, sagt Lactantius, lehren sie zuerst dem Zügel zu gehorchen; wer also Knaben unterrichten will, möge sie zuerst gewöhnen, aufs Wort zu gehorchen. O was für eine große Hoffnung beruht darauf, die menschliche Verwirrung, von der die Welt überschwemmt wird, auf einen besseren Stand zu bringen, wenn einer dem anderen nachzugeben, alle aber alles mit verständiger Überlegung auszuführen gleich von Kindheit an belehrt werden!

8. VI. **Gerechtigkeit** werden sie lernen, indem sie niemand verletzen, einem jeden das Seine zuteilen, Lug und Trug meiden, sich dienstfertig und liebenswürdig zeigen.

Hierzu lassen sie sich ebenso wie zu den oben genannten Tugenden auf die Art und Weise anleiten, wie es die folgenden Regeln vorschreiben.

9. VII. Arten der Stärke sind: eine ehrenhafte Freimütigkeit und Ausdauer in der Arbeit, welche der Jugend besonders notwendig sind.

Weil nämlich das Leben im Verkehr und in der Thätigkeit hingehen soll, muß man die Knaben lehren, das Gesicht der Menschen (135)
und jegliche ehrenhafte Arbeit zu ertragen, damit sie nicht lichtscheu oder *μισάνθρωποι* (Menschenhasser), träge Bäuche, unnütze Lasten der Erde werden. Die Tugend wird durch Thaten, nicht durch Reden gepflegt.

10. VIII. Eine ehrenhafte Freimütigkeit wird erworben durch häufigen Verkehr mit ehrenhaften Personen und dadurch, daß man vor ihren Augen alle Aufträge vollzieht.

Aristoteles hatte den Alexander so angeleitet, daß er im zwölften Lebensjahre mit jeder Art von Menschen, mit Königen und den Gesandten der Könige und Völker, mit Gelehrten und Ungelehrten, mit Stadt- und Landleuten und Künstlern gewandt umgehen und über jedes aufgeworfene Thema passende Fragen thun und Antworten geben konnte. Damit nun alle durch unsere universelle Anweisung

dies mit Glück nachzuahmen gelehrt werden, wird man Vorschriften für den Umgang zusammenstellen und darauf mit Strenge halten müssen, daß die Knaben mit Lehrern, Mitschülern, den Eltern, der Dienerschaft und anderen bescheiden verkehren und sich täglich über mannigfache Gegenstände unterhalten; und schließlich werden die Lehrer darauf ihre Aufmerksamkeit richten müssen, daß sie einen jeden, bei dem sie eine Nachlässigkeit oder Unbesonnenheit oder Roheit oder Mutwillen u. s. w. bemerkt haben, zu der Norm des Rechten zurückrufen.

11. IX. *Ausdauer in der Arbeit werden sich die Jünglinge erwerben, wenn sie immer etwas, sei es Ernstes oder Scherzhaftes, vornehmen.*

Für die Absicht nämlich kommt nichts darauf an, was und zu welchem Zweck es geschieht, wenn es nur geschieht. Auch im Scherz kann gesagt werden, was im Ernste nützt, wo es Zeit und Ort verlangt. Weil also *das Thun im Thun erlernt* wird (wie wir gehörigen Orts gesehen haben), so *wird* auch *die Arbeit im Arbeiten erlernt werden*, so daß die beständige (jedoch mäßige) Beschäftigung des Geistes und Körpers zur Eigenschaft des Fleißes wird und dem thätigen Manne eine unthätige Muße unerträglich macht. Und dann wird sich der Ausspruch Senecas bewahrheiten: *Edle Geister nähret die Arbeit.*

12. X. *Die der Gerechtigkeit verwandte Tugend, die Bereitwilligkeit und der Eifer sich anderen dienstfertig zu erweisen, muß den Knaben besonders eingeprägt werden.*

Es klebt nämlich der verdorbenen Natur ein häßlich Laster an, die φιλαυτία (Selbstliebe), in welcher ein jeder nur für sich allein Fortkommen wünscht und sich nicht darum kümmert, was mit anderen geschieht. Das ist eben die Quelle der mannigfachen Wirren in den menschlichen Dingen, wenn ein jeder sich an seinem eigenen Wohle genügen läßt, ohne Rücksicht auf die öffentliche Wohlfahrt. *Daher muß man der Jugend sorgfältig das Ziel unseres Lebens vor Augen halten*, daß wir nämlich nicht bloß für uns geboren werden, sondern für Gott und den Nächsten, d. h. für die Gesellschaft des Menschengeschlechts: daß sie in dieser ernsten Überzeugung sich
(136) schon von Kindheit auf daran gewöhnen, Gott, den Engeln, der Sonne und allen edleren Geschöpfen nachzuahmen; d. h. *daß sie wünschen und sich bemühen, durch Dienstfertigkeit möglichst vielen zu nützen.* Dann erst würde der Zustand der öffentlichen und Privatangelegenheiten ein gesegneter sein, wenn alle zum gemeinsamen Vorteil beitragen und überall einander helfen könnten und wollten. Sie werden aber können und wollen, wenn sie die Belehrung erhalten haben.

13. XI. Die Bildung der Tugenden beginne in der zartesten Kindheit, ehe der Geist dem Laster verfallen ist.

Denn wenn Du einen Acker nicht mit guten Samen besäest, so wird er zwar Kräuter hervorbringen, aber was für welche? Lolch und Unkraut. Wenn Du ihn aber ordentlich durcharbeiten willst, so geht das leichter, und Du wirst mit gewisserer Hoffnung die Ernte erwarten, wenn Du gleich im Anfang des Frühlings pflügst, säest, eggest. Eine Gewöhnung ganz von klein auf ist viel wert; weil der Krug den Duft, mit dem er gleich frisch erfüllt ist, lange bewahren wird.

14. XII. Die Tugenden werden gelernt, indem man beständig das Rechte thut.

Daß man das, was man kennen lernen soll, durch Erkennen, die Thätigkeit durch Thun lernen muß, haben wir im 20. und 21. Kapitel gesehen. Wie also die Knaben leicht das Laufen durch Laufen, das Sprechen durch Sprechen, das Schreiben durch Schreiben u. s. w. erlernen, so werden sie den Gehorsam lernen durch Gehorchen, die Enthaltsamkeit durch Enthaltung, die Wahrhaftigkeit durch Wahrheit reden, die Standhaftigkeit durch Standhalten, u. s. w. wenn es nur nicht an solchen fehlt, die mit Wort und Beispiel vorangehen.

15. XIII. Beispiele eines geordneten Lebens der Eltern, Ammen, Lehrer, Mitschüler mögen beständig voranleuchten.

Denn die Knaben sind wie Affen, die alles, was sie sehen, Gutes wie Böses, nachzuahmen wünschen, auch ungeheißen; und deshalb eher das Nachahmen lernen als das Wissen. Ich meine aber ebensowohl lebende Beispiele als aus der Geschichte entnommene: vorzugsweise aber lebende, weil sie tiefer und kräftiger ergreifen. Wenn also rechtliche Eltern strenge Wächter der häuslichen Zucht, wenn auserwählte Lehrer von bewunderungswürdiger Sittenreinheit sind, so ist das ein vorzügliches Mittel, die Schüler zu einem durchaus sittlichen Leben kräftig zu fördern.

16. XIV. Den Beispielen sind jedoch Vorschriften und Lebensregeln hinzuzufügen.

Damit nämlich die Nachahmung von Fehlern befreit, ergänzt, gestärkt werde. (Man sehe nach, was darüber in der 9. Regel des 21. Kapitels gesagt ist.) Man würde sich nun dergleichen Lebensvorschriften aus der heiligen Schrift und den Aussprüchen der Weisen zusammenlesen. Z. B. Warum und wie man sich vor dem Neide zu hüten habe! Mit welchen Waffen die Brust gegen den Schmerz und sonstige menschliche Unfälle zu panzern, wie die Freude zu mäßigen, auf welche Weise der Zorn in

(137) Schranken zu halten, unerlaubte Liebe zu verbannen, u. dgl., jedoch nach der Stufe des Lebensalters und der Fortschritte.

17. XV. Und man muß die Kinder mit der größten Sorgfalt von dem Verkehr mit dem Bösen abschließen, um Ansteckung zu verhüten.

Das Böse nämlich haftet wegen der Verderbtheit der Natur leichter und zäher. Demnach muß man mit allem Eifer von der Jugend alle Gelegenheiten zur Verderbnis ferne halten: als da sind schlechter Umgang, schmutzige Reden, eitle und alberne Bücher (denn die Beispiele der Laster, mögen sie vor dem Auge sich zeigen oder ins Ohr dringen, sind ein Gift für die Seele), und endlich den Müßiggang, damit die Knaben nicht durch Nichtsthun Böses thun lernen oder die Geister in Erschlaffung fallen. Es wird also gut sein, sie immer, mit ernsten oder heiteren Dingen, zu beschäftigen, nur den Müßiggang darf man nicht gestatten.

18. XVI. Und weil wir kaum auf irgend eine Weise so scharfsichtig sein können, daß sich nicht irgend etwas Böses einschliche, so ist die Zucht durchaus notwendig, um den schlechten Sitten entgegenzutreten.

Denn der böse Feind wacht nicht nur, wenn wir schlafen, sondern auch wenn wir wachsam sind; und wenn wir den guten Samen auf dem Felde der Geister aussäen, mischt er sich darunter, um sein Unkraut darunter zu streuen; und endlich verrät sich die verdorbene Natur hier und dort, so daß man durchaus dem Bösen mit Gewalt entgegentreten muß. Man tritt ihm aber entgegen mit der Zucht, d. h. mit Schelten und Züchtigung, mit Worten und Schlägen, wie es die Sache erfordert: immer auf frischer That, damit das emporkeimende Laster gleich im ersten Kraut erstickt oder vielmehr so viel als möglich mit der Wurzel ausgerissen werde. Die Zucht also muß in den Schulen kräftig sein, nicht so sehr wegen der Wissenschaften, (welche, in richtiger Methode gelehrt, eine Wonne und Lockung sind für den menschlichen Geist) als wegen der Sitten.

Doch von der Zucht weiter unten noch im 31. Kapitel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Methode Frömmigkeit einzuflößen.

Ob das Studium der Frömmigkeit sich in eine kunstgerechte Methode bringen lasse.

1. Obgleich die **Frömmigkeit** eine Gabe Gottes ist und vom Himmel gegeben wird, unter Leitung und Lehre des heiligen Geistes, so ist es doch billig, weil derselbe in geordneter Weise durch geordnete Vermittler

wirkt und deshalb sich die Eltern, Lehrer, Diener der Kirche zu Helfern wählt, um die Schößlinge des Paradieses in treuer Sorge zu pflanzen und zu begießen (1. Kor. 3, 6. 8), es ist billig, sage ich, daß jene das richtige Verfahren bei der Erfüllung ihrer Pflichten kennen.

Was unter dem Namen der Frömmigkeit zu verstehen.

2. Was bei uns unter den Namen der Frömmigkeit falle, haben wir oft erinnert; nämlich daß unser Herz (nach Erlangung eines richtigen Gefühls inbezug (188) auf die Sachen des Glaubens und der Religion) es verstehe, überall Gott (den die Schrift Jes. 45, 15 einen verborgenen und Hebr. 11, 27 einen unsichtbaren König nennt, insofern er sich mit dem Schleier seiner Werke umwebt und, in allem Sichtbaren unsichtbar gegenwärtig, unsichtbar alles regiert) zu suchen, ihn überall zu finden und ihm zu folgen, ihn überall zu erreichen und sich seiner zu freuen. Das erste geschehe mit dem Geiste, das zweite mit dem Willen, das dritte mit der Freude des Gewissens.

Dreierlei.

Das Gefühl hiervon.

3. Wir suchen **Gott**, indem wir die Spuren seiner Gottheit in allem Geschaffenen wahrnehmen. Wir folgen **Gott**, indem wir uns in allem ganz seinem Willen überlassen, sowohl im Thun als im Dulden alles dessen, was ihm wohlgefällt. Wir freuen uns an **Gott**, indem wir in seiner Liebe und Gunst solche Ruhe und Befriedigung finden, daß wir im Himmel und auf Erden nichts mehr wünschen, als Gott selbst, nichts Lieblicheres finden, als die Erkenntnis Gottes, nichts Süßeres kennen, als seinen Ruhm, so daß unser Herz in seiner Liebe aufgeht.

Eine dreifache Quelle solchen Gefühls und dreifache Weise des Schöpfens.

4. Aus einer dreifachen Quelle schöpfen wir solches Gefühl und zwar in einer dreifachen Weise oder Stufenfolge des Schöpfens.

Die Quelle, das dreifache Wort Gottes, das sich kundgiebt in den Werken der Welt, in der heiligen Schrift und in uns selbst.

5. Quellen sind die heilige **Schrift**, die **Welt**, **wir selbst**: nämlich dort die Worte, da die Werke, hier der Antrieb Gottes. Daß man aus der Schrift Kenntnis und Liebe Gottes schöpfe, ist uns außer Zweifel. Daß wir ferner aus der Welt und einer weisen Betrachtung der wunderbaren Werke Gottes in derselben zu dem Gefühl der Frömmigkeit emporgeführt werden, dafür legen sogar die Heiden Zeugnis ab, welche durch die bloße Betrachtung der Welt zur Verehrung des göttlichen Willens hingerissen wurden. Das geht aus dem Beispiel des Sokrates, Platon, Epiktet, Seneca und anderer deutlich genug hervor: obgleich jenes Gefühl der Liebe unvollkommen war und vom Ziele abirrte, bei Menschen, die von der besonderen göttlichen Offenbarung nicht unterstützt waren. Aber daß diejenigen, welche aus Gottes Wort und

Werken vereint die Kenntnis von ihm zu schöpfen sich bemühen, von der glühendsten Liebe entflammt werden, zeigt das Beispiel eines *Hiob*, *Elihu*, *David* und anderer Frommen. Ebendahin führt uns auch die Beobachtung der besonderen Fürsorge für uns selbst (wie wunderbar er uns gebildet, bis hieher erhalten hat und regiert) wie das von sich selber David (im 139. Psalm) und Hiob (im 10. Kapitel) bezeugen.

Die dreifache Weise aus diesen drei Quellen zu schöpfen.

6. Die Weise, aus diesen Quellen zu schöpfen, ist eine dreifache: *das Nachdenken*, *das Gebet*, *die Prüfung*. Diese drei Stücke machen, sagt Dr. Luther, den Theologen aus; aber auch einen Christen im allgemeinen können nur diese drei Stücke wirklich vollständig machen.

1. Das Nachdenken.

7. *Das Nachdenken* ist die häufige, aufmerksame, andächtige Vorhaltung der Werke, Worte und Wohlthaten Gottes: wie alles eben nur von Gottes Wohlgefallen (indem er bewirkt oder zuläßt) herkommt, und
(139) auf wie wunderbaren Wegen alle Ratschlüsse des göttlichen Willens ihr Ziel erreichen.

2. Das Gebet.

8. *Das Gebet* ist das häufige und gewissermaßen beständige Flehen zu Gott und die Bitte, uns durch seine Barmherzigkeit aufrecht zu halten und mit seinem Geiste zu lenken.

3. Die Prüfung.

9. *Die Prüfung* endlich ist das häufige Erforschen unseres Fortschritts in der Frömmigkeit, möge das nun durch uns selbst geschehen oder durch andere: dahin gehören menschliche, teuflische und göttliche Versuchungen in ihrer Weise. Denn zunächst muß sich der Mensch selbst wiederholt prüfen, ob er im Glauben stehe (2. Kor. 13, 5), und wie eifrig er den Willen Gottes thue; ferner müssen wir uns durch andere, Freund und Feind, prüfen lassen. Das geschieht, wenn diejenigen, welche gewissenhaft anderen vorstehen, mit wachsamer Aufmerksamkeit und offenbarer oder verborgener Untersuchung sich daran machen, zu erforschen, wie weit wir vorgeschritten sind; und wenn Gott den Gegner uns zur Rechten stellt, der uns lehrt, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen und uns offenbart, wie viel Glaubenskraft in uns wohnt. Endlich pflegt Gott auch den Satan selbst zu senden, oder auch selbst den Menschen zu versuchen, damit das Innere seines Herzens offenbar werde. Dies alles also wird man der christlichen Jugend einprägen müssen, damit alle durch alles, was ist, geschieht und sein wird, zu dem, der von allem der erste und der letzte ist, den Geist zu erheben und in ihm allein Ruhe der Seelen zu gewinnen sich gewöhnen.

Die Methode für die Aneignung der Frömmigkeit in 21 Regeln gefaßt.

10. Die besondere Methode dafür wird die folgende sein, die sich in einundzwanzig Regeln fassen läßt.

I. Die erste Sorge dafür, Frömmigkeit einzuflößen, soll in der frühesten Kindheit beginnen,
teils weil das Nichtaufschieben nützlich, teils weil das Aufschieben gefährlich. Daß man das Vorzüglichere vorzüglich und das Bedeutendere mit mehr Nachdruck betreiben müsse, rät schon die Vernunft. Was ist aber vorzüglicher oder bedeutsamer, als die Frömmigkeit, ohne welche jegliche andere Übung wenig nütze ist? Aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. (1. Tim. 4, 8.) Das ist **das Eine, was not thut,** (Luc. 10, 42) das Reich Gottes zu suchen; wer danach trachtet, dem wird das Übrige zufallen. (Matth. 6, 33.) Gefährlich aber ist das Aufschieben, weil, wenn nicht der zarte Kindessinn mit der Liebe zu Gott erfüllt wird, leicht gerade im Verkehr eines eine zeitlang ohne Rücksicht auf die Gottheit verbrachten Lebens eine stille Verachtung der Gottheit und Verweltlichung sich einschleicht, welche sich später nur mit der größten Mühe, bei manchen aber niemals ausrotten läßt. Daher sagt der Prophet, indem er über die schauerliche Flut der Gottlosigkeit in seinem Volke klagt: Wen soll er (Gott) denn lehren das Erkenntnis? Wem soll er zu verstehen geben die Predigt? Den Entwöhnten von der Milch; denen, die von den Brüsten abgesetzt sind, (Jes. 28, 9) d. h. den Kindlein. Von anderen sagt der zweite Prophet, sie könnten sich nicht bessern, Gutes zu thun, weil sie des Bösen gewohnt seien. (Jer. 13, 23.)

11. II. Also gleich von dem ersten Gebrauch der Augen, der Zunge, der Hände, der Füße an sollen sie lernen zum (140)
Himmel blicken, die Hände nach oben strecken, Gott und Christus rufen, vor der unsichtbaren Majestät die Kniee beugen und dieselbe verehren.

Nicht so ungelehrig sind dazu die Kinder, wie diejenigen sich einbilden, welche nicht darauf achten, wie notwendig es ist, uns dem Satan, der Welt, uns selber zu entreißen, und deshalb die so bedeutsame Sache allzu lässig betreiben. Mögen immerhin diejenigen, bei denen die Thätigkeit der Vernunft noch schwach ist, anfangs nicht verstehen, was das zu bedeuten habe; wenn sie nur wissen, daß es geschehen muß, und darauf kommt es hauptsächlich an, daß sie gerade das durch Übung lernen. Denn wenn sie das, was gethan werden muß, im Thun erlernt haben, wird sich ihnen leichter das Nächstfolgende einprägen lassen, daß sie zu begreifen anfangen, was geschehe, und warum es geschehe, und wie es recht geschehe.

Alle Erstlinge hat Gott im Gesetz geboten ihm zu weihen: warum also nicht die Erstlinge unseres Denkens, Stammelns, unserer Bewegungen und Handlungen?

12. III. Wenn aber die Knaben ihrem Alter nach bereits unterrichtet werden können, so muß man vor allem ihnen einprägen, daß wir nicht dieses Lebens halber hier sind, sondern der Ewigkeit zustreben, daß hier nur ein Übergang sei, damit wir, gehörig vorbereitet, würdig in die ewigen Wohnsitze eingehen.

Das läßt sich leicht nachweisen mit dem täglichen Beispiel derjenigen, welche durch den Tod hingerafft und in ein anderes Leben hinübergetragen werden, Kinder, Knaben, Jünglinge und Greise. Häufig möge man das ihnen wieder und wieder vorhalten, damit sie erwägen, daß niemand hienieden eine bleibende Stätte habe.

13. IV. Man möge sie also wiederholt daran erinnern, daß man hienieden nichts ernstlicher betreiben dürfe, als sich recht auf das folgende Leben vorzubereiten.

Es würde sonst thöricht sein, sich mit dem zu beschäftigen, was wir bald im Stich lassen müssen, und das zu vernachlässigen, was uns in die Ewigkeit selbst begleiten wird.

14. V. Dann soll man sie lehren, daß es ein zwiefaches Leben sei, zu dem die Menschen von hier wandern: ein seliges in der Gemeinschaft Gottes, und ein elendes in der Hölle; beide von ewiger Dauer; mit dem Beispiel des Lazarus und des Prassers: die Seele des ersteren wurde von den Engeln in den Himmel, die des letzteren von den Teufeln in die Hölle gebracht.

15. VI. Glücklich aber und dreifach und vierfach glücklich seien diejenigen, die so ihre Lebensweise einrichten, daß sie würdig erfunden werden, zu **Gott** hinüber zu gelangen.

Denn außer Gott, dem Quell des Lichts und des Lebens, gebe
(141) es nur Finsternis, Schauder, Martern, ewigen Tod ohne ein Sterben: daß es besser gewesen wäre, die würden nicht geboren, die von **Gott** abirren und sich in den Schlund des ewigen Verderbens stürzen.

16. VII. Alle diejenigen aber werden zu **Gott** hinüber gelangen, die hienieden in der Gemeinschaft mit Gott wandeln.

(Wie Enoch und Elias, beide noch bei Lebzeiten, andere nach ihrem Tode, 1. Mos. 5, 24 u. s. w.)

17. VIII. Es wandeln aber in Gottes Gemeinschaft diejenigen, welche ihn vor Augen haben, ihn fürchten, seine Gebote halten.

Das sei die Hauptsumme aller Lehre, gehöre allen Menschen zu[1]: sagt der Prediger 12, 13[2]: Jene Hauptsumme, von der Christus sagt, Luc. 10, 42: Eins aber ist not. Das soll man alle Christen lehren, immer im Munde und Herzen zu tragen, damit sie sich nie mit Martha zu sehr in die Sorgen dieses Lebens verwickeln.

18. IX. Sie sollen sich also daran gewöhnen, alles, was sie von Dingen hier sehen, hören, berühren, thun und leiden, stets zu Gott in mittelbare oder unmittelbare Beziehung zu setzen.

Beispiele mögen das verdeutlichen. Diejenigen, welche sich wissenschaftlichen Studien und einem beschaulichen Leben widmen, müssen dabei den Endzweck verfolgen, daß sie die überall ausgegossene Macht, Weisheit, Güte Gottes betrachten, dadurch zur Liebe des Herrn entflammt werden, und sich mit jener Liebe immer enger und enger verketten, so daß sie sich in alle Ewigkeit nicht davon losreißen lassen. Diejenigen aber, welche sich mit äußerlichen Arbeiten, mit Ackerbau, Handwerken, u. s. w. beschäftigen, müssen Brot und die übrigen Lebensbedürfnisse zu gewinnen suchen in der Absicht, daß sie bequem leben können: ein solches bequemes Leben ist aber für sie notwendig, damit sie in ruhigem und heiteren Sinn **Gott** dienen, durch solchen Dienst ihm gefallen und dadurch auf ewig mit ihm zusammenhängen. Diejenigen aber, welche andere Zwecke bei ihren Angelegenheiten verfolgen, entfernen sich von der Absicht **Gottes** und von **Gott** selbst.

19. X. Sie mögen aber von Anfang des Lebens an lernen, sich vorzugsweise mit dem zu beschäftigen, was unmittelbar zu Gott führt, mit Lesen der **heiligen Schrift**, mit Übungen der Gottesverehrung und äußerlichen guten Werken.

Denn das Lesen der heiligen Schriften weckt und nährt die Erinnerung an Gott; die Übung der Gottesverehrung stellt dem Menschen Gott als gegenwärtig vor Augen und verbindet ihn mit dem Menschen; gute Werke befestigen jenes Band, weil sie zeigen, daß wir wahrhaft in dem Gesetz Gottes wandeln. Diese drei Stücke muß man allen Kandidaten der Frömmigkeit (das ist ja die ganze, durch die Taufe Gott geheiligte, christliche Jugend) ernstlich anempfehlen.

20. XI. Demzufolge soll die heilige Schrift den christ- (142)
lichen Schulen das A und O sein.

Das Wort des Hyperius, ein Theologe werde in der Schrift geboren, hat, wie wir sehen, der Apostel Petrus noch

---

[1] Im Original findet sich bloß: hoc esse totum hominis eig. die Hauptsumme des Menschen.

[2] Nicht 12, 15, wie im Original angegeben, sondern 12, 13 findet sich die überhaupt von Comenius, wie aus der vorigen Anm. erhellt, ungenau citierte Stelle.

weiter ausgedehnt, wenn er sagt: als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. (1. Petr. 1, 24.) Daher möge in den christlichen Schulen vor allen Büchern dies Buch Gottes seine Stelle behaupten, so daß nach dem Beispiel des Timotheus alle, alle, alle christlichen Jünglinge von Kind auf in der heiligen Schrift belehrt, weise gemacht werden zur Seligkeit (2. Tim. 3, 15), auferzogen in den Worten des Glaubens (1. Tim. 4, 6). Schön hat seiner Zeit sich darüber Erasmus ausgelassen in seiner Paraklesis, d. h. seiner Ermahnung zum Studium der christlichen Philosophie. „Die heilige Schrift," sagt er, „paßt sich allen in gleicher Weise an, unterwirft sich den Kleinen und schickt sich in ihr Maß, indem sie dieselben mit Milch nährt, sie hegt und pflegt und alles thut, bis wir in Christo groß werden. Aber wiederum wie sie den Niedrigsten nicht fehlt, so ist sie auf der anderen Seite den Höchsten bewundernswert: den Kleinen ist sie klein, den Großen über alle Maßen groß. Kein Lebensalter, kein Geschlecht, keine Stellung, keinen Stand weist sie zurück. Die Sonne ist nicht in gleicher Weise allen so gemeinsam und offenbar wie Christi Lehre. Sie hält überhaupt niemanden fern, wenn nicht einer sich fern hält, selbst sich das Glück mißgönnend u. s. w." Er fügt hinzu: „Möchte sie doch in alle Sprachen aller Völker übersetzt sein, daß sie nicht nur von den Schotten und Iren, sondern auch von den Türken und Saracenen gelesen und kennen gelernt werden könnte. Mag sein: viele würden lachen, aber einige würden gefesselt werden. O daß doch daraus der Landmann am Pflugsterz etwas anstimmte, daraus der Weber etwas zu seinen Fäden im Takt sänge, der Wanderer mit Erzählungen der Art die Mühsal des Marsches erleichterte, alle Gespräche der Christen daraus entnommen wären! Denn wir sind gemeiniglich so beschaffen, wie unsere täglichen Unterhaltungen. Ein jeder möge erreichen, was er kann, ausdrücken, was er kann. Wer dahinten ist, möge den Voraufgehenden nicht beneiden, wer vorn ist, möge den Folgenden einladen, nicht verachten. Warum beschränken wir das allen gemeinsame Bekenntnis auf wenige?" Und gegen das Ende: „So viel also unserer in der Taufe auf die Worte Christi geschworen haben (wenn wir nur von Herzen geschworen haben), mögen wir alsbald in den Armen der Eltern und unter den Liebkosungen der Ammen in die Lehren Christi eingeweiht werden. Denn am tiefsten senkt sich ein und am festesten haftet, was zuerst jenes rohe Gefäß des Geistes eingesogen hat. Christus möge das erste Lallen sein, aus seinen Evangelien möge sich die erste Kindheit bilden; der Art besonders möge, das wünsche ich, von ihm erzählt werden, daß schon die Knaben ihn lieb gewinnen. Mit solcherlei

Studien mögen sie sich dann weiter befassen, bis sie im stillen Wachstum zu einem starken Manne in Christo emporblühen. Glücklich derjenige, welchen bei dieser Wissenschaft der Tod ereilt. Nach ihr also laßt uns allesamt mit ganzer Seele dürsten, laßt uns sie umfassen, in ihr beständig verweilen, sie liebkosen, in ihr endlich sterben, in sie verwandelt werden, da ja die Sitten in die Studien übergehen rc." Derselbe Erasmus sagt in dem Lehrbuch der Theologie: „Auch wäre (143) es meines Erachtens nicht unüberlegt gehandelt, wenn man die göttlichen Bücher wörtlich auswendig lernen wollte, selbst unverstanden, nach dem Rat des Augustinus u. s. w." Überhaupt also mögen nicht Plautus, nicht Terentius, nicht Ovidius, nicht Aristoteles die christlichen Schulen durchklingen, sondern Moses, David, Christus; und man möge auf eine Weise denken, durch welche die Bibel ganz wie das ABC der Gott geheiligten Jugend (alle Christenkinder aber sind heilig 1. Kor. 7, 14) vertraut gemacht werden kann. Wie nämlich aus den Lauten und Zügen der Buchstaben jegliche Rede zusammengewebt wird, so erhebt sich aus den Elementen der christlichen Schriften der ganze Bau der Religion und Frömmigkeit.

21. **XII.** Alles, was aus der Schrift gelernt wird, soll auf den Glauben, die Liebe, die Hoffnung bezogen werden.

Denn diese drei sind die Ziele, in denen alles zusammenläuft, was **Gott** in seinen Worten uns zu offenbaren für gut gehalten hat. Gewisse Dinge nämlich enthüllt er, damit wir sie wissen; andere trägt er uns auf, daß wir sie thun; wieder andere heißt er uns von seiner Güte erwarten, in diesem und dem zukünftigen Leben. Und es kommt in der ganzen Schrift nichts vor, das nicht auf eines dieser Hauptstücke Bezug hätte. Das also zu verstehen, müssen alle gelehrt werden, damit sie mit Vernunft die göttlichen Aussprüche zu beherzigen verstehen.

22. **XIII.** Glaube, Liebe, Hoffnung sollen für die Bethätigung gelehrt werden.

Denn praktische, nicht theoretische Christen zu bilden, darauf muß man von vornherein sein Absehen richten, wenn man wahrhafte Christen haben will. Die Religion ist etwas Lebendiges, nicht ein Abbild; sie muß also ihre Lebenskraft durch Thätigkeit an den Tag legen, wie ein lebendiger, gutem Boden anvertrauter Same bald emporkeimt. Daher verlangt die Schrift einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist (Gal. 5, 6), nennt den Glauben ohne Werke einen toten Glauben (Jac. 2, 20), fordert auch eine lebendige Hoffnung (1. Petr. 1, 3). Daher läßt sich im Gesetz sehr häufig die Stimme vernehmen, die göttliche Offenbarung geschehe, da-

mit wir danach thun. Und Christus sagt: So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Joh. 13, 17.

23. XIV. Glaube, Liebe, Hoffnung werden in geeigneter Weise für die Bethätigung gelehrt werden, wenn man die Knaben (und alle) lehrt, fest alles, was **Gott** offenbart, zu glauben, was er aufträgt, auszuführen, was er verheißt, zu hoffen.

Das ist zu merken und sorgfältig der Jugend einzuprägen, damit, wenn sie wollen, daß ihnen das Wort Gottes sei eine Kraft Gottes
(144) zur Seligkeit, sie ein demütiges und ergebenes Herz mitbringen, das immer und überall in allem sich Gott zu unterwerfen bereit ist, ja sogar sich schon thatsächlich unterwirft. Wie nämlich die Sonne dem, welcher die Augen nicht öffnen will, nichts mit ihrem Lichte offenbart, und wie vorgesetzte Speisen niemand sättigen, der sich weigert zu essen: so wird auch das göttliche Licht, das den Geistern leuchten soll, so werden die unsern Handlungen gegebenen Normen und die den Gottesfürchtigen verheißene Seligkeit vergeblich sein, wenn wir nicht diese drei in bereitwilligem Glauben, in brünstiger Liebe und fester Hoffnung umfassen. Wie Abraham, der Vater der Gläubigen, auch der Vernunft Unfaßbares glaubte, den Worten Gottes vertrauend, im Gehorsam gegen Gottes Gebote das dem Fleische am schwersten Fallende vollzog (wie z. B. das Vaterland zu verlassen, seinen Sohn zu schlachten u. s. w.), wo nichts zu hoffen war, im Vertrauen auf Gottes Verheißungen. Und dieser Glaube, lebendig und thätig, ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Daß sie das an sich selber erfahren und beständig beobachten, dazu müssen alle diejenigen, welche sich Gott ergeben, angeleitet werden.

24. XV. Alles, was auch nach der heil. Schrift der christlichen Jugend sonst noch gelehrt wird (Wissenschaften, Künste, Sprachen ꝛc.) möge in Unterordnung unter die Schrift gelehrt werden, damit man überall bemerken und vollständig durchschauen könne, daß alles, was nicht zu Gott und dem künftigen Leben in Beziehung gesetzt wird, durchaus eitel ist.

Sokrates wird von den Alten gelobt, daß er die Philosophie von den kahlen und spitzfindigen Erörterungen hinweg in das Gebiet der Sitten hinübergeführt habe; und die Apostel erklären, daß sie die Christen von den spitzfindigen Fragen des Gesetzes zu der süßen Liebe Christi zurückrufen (1. Tim. 1, 5. 6. 7 u. s. w.); so haben auch einige neuere fromme Theologen sich von den verwickelten Streitfragen, welche die Kirche eher zerstören als aufbauen, hinweg zu der Sorge für das Gewissen und zur Werkthätigkeit gewandt. O möchte sich doch Gott unser erbarmen, daß wir ein allgemein gültiges

Verfahren finden, nach welchem wir alles, womit sich die menschliche Erkenntnis außer Gott beschäftigt, auf Gott, und alle Geschäfte dieses Lebens, in welche die Welt sich verwickelt und versenkt, auf das Trachten nach dem himmlischen Leben zu übertragen mit Erfolg belehrt werden können! Das wäre in der That eine Art Himmelsleiter, auf welcher mittelst allem, was ist und geschieht, unser Geist zu jenem obersten und ewigen, alles beherrschenden Quell der wahren Seligkeit ohne Anstoß emporsteigen könnte.

25. XVI. Man möge alle lehren, die äußerliche wie die innerliche Gottesverehrung auf das gewissenhafteste zu pflegen, damit nicht die innere ohne die äußere erkalte, die äußere ohne die innere in Heuchelei ausarte.

Äußere Verehrung Gottes ist die Rede von Gott, die Predigt und das Hören seines Wortes, die Anbetung auf den Knieen, Lobgesänge in geistlichen Liedern, der Gebrauch der Sakramente und andere heilige Gebräuche, öffentliche und im stillen Kämmerlein. Die innere Verehrung Gottes aber ist der beständige Gedanke an die göttliche Gegenwart, die Furcht und Liebe Gottes, die Selbstverleugnung und Ergebung in Gottes Hand, nämlich die willige Bereitschaft, alles zu thun und zu leiden, was Gott gefällt. Das ist zu verbinden, ist nicht von einander zu trennen; nicht nur weil es recht ist, daß Gott mit unserm Körper und Geist verherrlicht werde, welche (145)
sein eigen sind (1. Kor. 6, 20), sondern auch weil es sich ohne Gefahr nicht von einander trennen läßt. Äußerliche Bräuche ohne innere Wahrheit sind Gott ein Greuel: Wer fordert solches von Euren Händen? u. s. w. (Jes. 1 und sonst.) Denn Gott ist ja ein Geist und will, daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbete. (Joh. 4.) Aber auf der anderen Seite, weil wir nicht bloß geistlich sind, sondern körperlich und sinnlich, so müssen wiederholt unsere Sinne äußerlich geweckt werden, um das, was innerlich im Geist und in der Wahrheit geschehen soll, zu thun. Und deshalb hat Gott, obgleich er das Innerliche vorzugsweise verlangt, doch zugleich das Äußerliche angeordnet und will dessen Beobachtung. Christus selbst hat zwar den neutestamentlichen Gottesdienst von den Ceremonien befreit und gelehrt, daß man Gott im Geist und in der Wahrheit dienen müsse; nichtsdestoweniger betete er den Vater an geneigten Hauptes und setzte jene Anbetung sogar ganze Nächte fort, besuchte heilige Versammlungen, hörte und befragte die Lehrer des Gesetzes, predigte das Wort, sang geistliche Lieder u. s. w. Laßt uns also bei der religiösen Bildung der Jugend sie vollständig

bilden, äußerlich und innerlich, damit wir keine Heuchler heranziehen, nämlich oberflächliche, vorgebliche, verstellte Scheinverehrer Gottes; oder Schwärmer, die sich ihrer Träumereien freuen und in Verachtung des äußeren Gottesdienstes die Ordnung und Zier der Kirche auflösen; oder endlich Kalte, bei denen das Äußerliche dem Innerlichen nicht zum Antriebe dient, das Innerliche dem Äußerlichen kein Leben giebt.

26. **XVII.** An die äußerlichen, von Gott gebotenen Werke muß man die Knaben sorgfältig gewöhnen, daß sie darin das wahre Christentum erkennen, ihren Glauben durch Werke an den Tag zu legen.

Dergleichen Werke sind unablässige Übungen in der Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Geduld. Denn wenn unser Glaube nicht solche Früchte bringt, so ist er tot, wie Jac. 2 nachweist. Aber er muß ein lebendiger sein, wenn er die Seligkeit bringen soll.

27. **XVIII.** Man möge sie auch lehren, die Endzwecke der Wohlthaten und Gerichte Gottes genau zu unterscheiden, damit sie alles gehörig gebrauchen, nichts mißbrauchen können.

Fulgentius[1]) teilt (epist. 2 ad Gallam) die Wohlthaten Gottes in drei Klassen. Von den einen sagt er, daß sie ewiglich dauern werden, von andern, daß sie dienen, die Ewigkeit zu erlangen, und von der dritten Klasse, daß sie nur für den Gebrauch des gegenwärtigen Lebens bestimmt sind. Zur ersten Klasse gehören: die Erkenntnis Gottes, die Freude in dem heiligen Geiste und die Liebe Gottes, die sich in unsere Herzen ergießt. Zur zweiten Klasse rechnet er den Glauben, die Hoffnung und Barmherzigkeit gegen den Nächsten. Zur dritten Gesundheit, Reichtum, Freunde und die übrigen äußeren Güter, die an und für sich weder glücklich noch elend machen.

Gleicherweise lehre man, daß die Gerichte oder Züchtigungen Gottes dreierlei Art seien. Die einen (welche Gott ewig zu verschonen beschlossen hat) werden hier gefoltert und unter dem
(146) Kreuze geübt, damit sie gereinigt und weiß gewaschen werden (Dan. 11, 35. Offenb. 7, 14) wie Lazarus. Die anderen werden hier verschont, damit sie auf ewig bestraft werden, wie der reiche Prasser. Die Strafe anderer wird hier schon begonnen, um dann auf ewig fortgesetzt zu werden, wie bei Saul, Antiochus, Herodes, Judas u. s. w. Man möge also die

---

[1]) Fulgentius von Ruspe, geb. 478 zu Telepte, gest. 533 als Bischof von Ruspe im dortigen Kloster, berühmter kirchlicher Schriftsteller und Verteidiger des Augustinismus. D. Übers.

Menschen lehren, alles wohl zu unterscheiden, damit sie nicht, durch die sinnlichen Güter getäuscht, das vorziehen, was nur dieser Zeitlichkeit angehört, und nicht so sehr die gegenwärtigen Übel als die Hölle fürchten und Angst haben nicht vor denen zumeist, die den Leib bloß mögen töten und nichts weiter thun können, sondern vor dem, welcher den Leib vernichten und die Seele in die Hölle stoßen kann. (Luc. 12.)

28. **XIX.** Und man möge sie darauf hinweisen, daß der sicherste Lebensweg der Weg des Kreuzes und deshalb der Lebensführer Christus auf demselben vorangegangen sei, andere zu demselben geladen habe, diejenigen, denen er wohl will, auf demselben geleite.

Das Geheimnis unserer Seligmachung ist durch das Kreuz vollbracht, ruht im Kreuz, durch welches der alte Adam ertötet wird, damit ein neuer zum Leben gelange, nach Gottes Bilde geschaffen. Deshalb züchtigt Gott, die er lieb hat, und kreuzigt sie gleichsam mit Christo, damit er die mit Christo Auferweckten stelle zu seiner Rechten in der Höhe. Wenn auch dies Wort vom Kreuz eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, die daran glauben, so ist es doch dem Fleische ein Ärgernis und eine Thorheit (1. Kor. 1, 18), so daß es durchaus notwendig ist, dies den Christen recht gehörig einzuprägen, damit sie dadurch zu der Einsicht gelangen, daß sie Christi Jünger nicht sein können, wenn sie sich selbst nicht verleugnen, willig die Last des Kreuzes Christi auf ihre Schultern nehmen (man vergleiche Luc. 14, 26 bis zu Ende) und ihr ganzes Leben hindurch bereit sind, überallhin der Führung Gottes zu folgen.

29. **XX.** Man muß aber darauf sehen, daß, wenn dies alles gelehrt wird, nichts von entgegengesetzten Beispielen den Knaben aufstoße.

Das heißt, man muß sich davor hüten, daß sie Lästerungen, Meineide, mannigfache Entheiligungen des göttlichen Namens und sonstige Gottlosigkeiten hören und sehen; viemehr mögen sie Ehrfurcht vor der Gottheit, Beobachtung der religiösen Vorschriften, Sorge für Gewissensreinheit wahrnehmen, wohin sie sich auch wenden. Und wenn ja etwas vorkommt, im Hause oder in der Schule, so mögen sie merken, daß das nicht ungestraft hingeht, sondern strenge geahndet wird, dergestalt, daß die Strafe für Verletzung des göttlichen Willens (welche stets schärfer sein muß, als für einen Fehler gegen den Priscianus [1]) oder für ein anderes äußerliches Vergehen) deutlich erkennen läßt, wovor man sich vornehmlich und zumeist zu fürchten habe.

---

[1]) Priscianus, ein lateinischer Grammatiker aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. D. Übers.

30. XXI. Endlich weil wir in dieser Verderbnis der Welt und der Natur niemals so weit vorwärts kommen, wie wir sollen, und wenn wir ja ein wenig vorwärts kommen, dasselbe verkehrte Fleisch leicht in Selbstgefälligkeit und geistlichen Übermut versinkt, woraus (weil Gott den Hoffärtigen widersteht) die höchste Gefahr für die Seligkeit entspringt: so muß man bei Zeiten alle Christen belehren, daß unsere Güter, Bestrebungen und Arbeiten wegen ihrer Unvollkommenheit nichts sind, wenn uns nicht mit seiner Vollkommenheit zu Hilfe kommt Christus, jenes Lamm Gottes, das der Welt Sünde hinwegnimmt, worin er lediglich den Willen seines Vaters gethan hat u. s. w., daß man also ihn allein anrufen, auf ihn allein vertrauen müsse.

Dann erst haben wir die Hoffnung auf unsere Seligkeit und die der unsrigen sicher gestellt, wenn wir dieselbe auf Christus, jenen Eckstein, gebaut haben; denn wie er die Krone jeglicher Vollkommenheit im Himmel und auf Erden ist, so ist er auch der einzige und alleinige Anfänger und Vollender unseres Glaubens, unserer Liebe, Hoffnung und Seligkeit. Denn der Vater hat ihn deshalb vom Himmel gesandt, daß er, ein Immanuel[1]) (Gott-Mensch) geworden, die Menschen mit Gott wieder vereinigte; und in der angenommenen Menschheit heilig lebend, den Menschen ein Muster göttlichen Lebens böte; und in seinem unschuldigen Sterben die Schuld der Welt durch sich selbst sühnte und uns durch sein Blut von unseren Sünden rein wüsche; und endlich durch seine Auferstehung den Sieg des Geistes über den Tod vor Augen stellte und in der Himmelfahrt und der Sendung des heiligen Geistes, als des Unterpfandes unserer Seligkeit, mittelst desselben uns wie seinen Tempel bewohnte, regierte und zur Seligkeit hütete, so lange wir hier im Kampfe sind, dann auferweckte und zu sich nähme, damit, wo er selbst ist, auch wir seien und seine Herrlichkeit schauen u. s. w.

31. Diesem einzigen ewigen Erhalter in Gemeinschaft des Vaters und des heiligen Geistes sei Lob und Ehre und Segen und Ruhm, von Ewigkeit zu Ewigkeit, **Amen!**

32. Die Art und Weise jedoch, dies alles geschickt durchzuführen, wird für alle Klassen der Schulen im besonderen vorgezeichnet werden müssen.

---

[1]) Eigentlich „Gott mit uns."

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wenn wir die Schulen nach den echten Normen des echten Christentums völlig umgestalten wollen, so müssen die Bücher der Heiden entweder beseitigt oder wenigstens vorsichtiger als bisher behandelt werden.

Wozu hier geraten werden solle;

1. Eine unvermeidliche Notwendigkeit zwingt uns, eine Sache, deren im vorhergehenden Kapitel obenhin Erwähnung gethan ist, weitläufiger zu verfolgen. Wenn wir nämlich echt christliche Schulen haben wollen, so muß die Schar der heidnischen Lehrer beseitigt werden. Wir werden zunächst die dafür maßgebenden Gründe darlegen, sodann darauf hinweisen, welche Vorsicht man inbetreff der bekannten Weltweisen anwenden müsse, damit wir nichtsdestoweniger alle ihre schönen Gedanken, Worte und Werke uns zu eigen machen.

und mit welchem Gotteseifer.

2. Diese Sache eifrig zu betreiben, drängt uns die Liebe zu der Herrlichkeit Gottes und der menschlichen Seligkeit, wenn wir sehen, daß die vorzüglichsten Schulen der Christen dem Namen nach Christum bekennen, übrigens bloß an einem Terenz, Plautus, Cicero, Ovid, Catull, Tibull, an den Musen und Liebesgöttern ihre Freude haben. Und so (148) kommt es, daß wir mehr Geschmack an der Welt als an Christus finden und Christen mitten in der Christenheit gesucht werden müssen. *(Ach!)* Den gelehrtesten Männern, sogar den Vertretern der göttlichen Weisheit, den Theologen, liefert Christus ja eben nur die Larve, Aristoteles sammt der übrigen Heidenschar dagegen das Blut und den Geist. Das aber ist ein abscheulicher Mißbrauch und die schändlichste Entweihung der christlichen Freiheit und etwas sehr Gefahrvolles. Denn

Gründe, warum die heidnischen Bücher aus den christlichen Schulen ausgeschlossen, Gottesbücher aber eingeführt werden müssen. Erstens.

3. Erstens, unsere Kinder sind für den Himmel geboren, wiedergeboren durch den Geist Gottes, sollen demgemäß zu Bürgern für den Himmel herangebildet werden und müssen zuerst mit den Himmlischen Bekanntschaft machen, mit Gott, Christus, den Engeln, Abraham, Isaak, Jakob u. s. w. Und es ist rätlich, daß das vor allem anderen mit Beiseitesetzung des übrigen geschehe, teils wegen der Unsicherheit dieses Lebens, daß nicht einer unvorbereitet hinweggerafft werde, teils weil die ersten Eindrücke am besten haften und

(wenn es heilige sind) alles übrige, das nachher im Leben Gegenstand der Behandlung wird, gefahrloser machen.

Zweitens. 4. Sodann hat **Gott**, während er reichlich für sein auserwähltes Volk sorgte, demselben doch keine andere Schule gewiesen, als in seinen Vorhöfen: wo er sich selbst für uns zum Lehrer hinstellt, uns als Schüler, als Lehre die Stimme seiner Weissagungen. Denn so redet er durch Mosen: Höre, Israel, der Herr, unser **Gott**, ist ein einiger Herr. Und Du sollst den Herrn, Deinen **Gott**, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich Dir heute gebiete, sollst Du zu Herzen nehmen. Und sollst sie Deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn Du in Deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn Du Dich niederlegest oder aufstehest u. s. w. 5. Mos. 6, 4 ff. Und durch den Jesaias: Ich bin der Herr Dein **Gott**, der Dich lehret, was nützlich ist, und leite Dich auf dem Wege, den Du gehest. (48, 17.) Desgleichen: Soll nicht ein Volk seinen **Gott** fragen? (8, 19.) Und Christus sagt: Suchet in der Schrift. (Joh. 5, 39.)

Drittens. 5. Daß eben dies sein Wort das am hellsten leuchtende Licht unserer Erkenntnis und die vollkommenste Regel für unsere Handlungen und in beiden Stücken eine durchaus hinreichende Unterstützung unserer Schwäche sei, hat er genügend in folgenden Worten bezeugt: Siehe, ich habe Euch gelehret Gebote und Rechte! So behaltet es nun und thut's. Denn das wird Euere Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, daß sie müssen sagen: Ei, welch weise und verständige Leute sind das, und ein herrlich Volk! (5. Mos. 4, 5. 6.) Und gegen Josua äußert er sich so: Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von Deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht. Alsdann wird Dirs gelingen in allem, das Du thust, und wirst weislich handeln können. (Jos. 1, 8.) Durch David ferner: Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel, und erquicket die Seele: das Zeugnis des Herrn ist gewiß, und macht die Albernen weise u. s. w., (Psalm 19, 8). Der Apostel endlich legt Zeugnis dafür ab, daß alle Schrift, von Gott eingegeben, sei nützlich zur Lehre u. s. w., daß ein Mensch Gottes sei vollkommen. (2. Tim. 3, 16. 17.) Das haben in gleicher Weise die Weisesten der Menschen (man verstehe
(149) die wahrhaft erleuchteten Christen) anerkannt und bekannt. Chrysostomus sagt: Alles, was wir zu lernen oder nicht zu lernen brauchen, ersehen wir aus der Schrift. Cassiodorus: Eine himmlische Schule, Bildung fürs Leben, ein Hörsaal der

Wahrheit, eine wahrhaft einzige Lehranstalt ist die Schrift, die ihre Schüler beschäftigt mit Frucht bringendem Gefühl, nicht mit einem eiteln künstlichen Wortgeklingel u. s. w.

Viertens. 6. Ausdrücklich hat aber **Gott** seinem Volke die Lehre und die Gewohnheiten der Heiden untersagt: Ihr sollt nicht der Heiden Weise lernen (sagt er Jer. 10, 2). Desgleichen: Ist denn nun kein Gott in Israel, daß Ihr hingehet zu fragen Baal Sebub, den Gott zu Ebron? (2. Könige 1, 3.) Soll nicht ein Volk seinen **Gott** fragen? oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben. (Jesaia 8, 19. 20.) Warum das? Natürlich weil alle Weisheit von Gott ist, dem Herrn, und ist bei ihm ewiglich. Wer könnte sonst wissen, wie man die Weisheit und Klugheit erlangen sollte? (Sirach 1, 1. 6.) Die Nachkommen sehen zwar wohl das Licht, und wohnen auf dem Erdboden; und treffen doch den Weg nicht, da man die Weisheit findet. Denn sie verachten sie, dazu ihre Kinder sind auch irre gegangen. In Kanaan hört man nichts von ihr; zu Theman siehet man sie nicht. Die Kinder Hagars forschen der irdischen Weisheit zwar wohl nach, desgleichen die Kaufleute von Meran und die zu Theman, die sich klug dünken; aber sie treffen doch den Weg nicht, da man die Weisheit findet. Der aber alle Dinge weiß, kennet sie. Der hat die Weisheit funden und hat sie gegeben Jakob, seinem Diener, und Israel, seinem Geliebten. (Baruch 3, 20. 21. 22. 23. 32. 37.) So thut er keinen Heiden, noch läßt sie wissen seine Rechte. (Psalm 147, 20.)

Fünftens. 7. Wenn nun einmal sein Volk von seinem Gesetz abwich und den Lockungen der menschlichen Phantasie folgte, so pflegte **Gott** ihm nicht bloß die Fehler vorzuwerfen, daß sie der Weisheit Brunnen verließen (Baruch 3, 12.), sondern die zwiefache Sünde; „mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben.“ (Jerem. 2, 13.) Und nachdem er durch Hosea seine Klage darüber ausgesprochen, daß sein Volk zu sehr mit den Heiden umgehe, fügt er hinzu: Wenn ich ihm gleich viel von meinem Gesetz schreibe, so wird's geachtet wie eine fremde Lehre. (Hosea 8, 12.) Und was, ich bitte Euch, thuen jene Christen anders, denen die Bücher der Heiden Tag und Nacht durch die Hand gehen? das heilige Buch Gottes aber geht wie etwas Fremdes sie nichts an und liegt keinem am Herzen. Und doch ist es nicht ein vergeblich Ding, das sich ungestraft

vernachlässigen ließe, sondern unser Leben selbst, wie Gott selbst bezeugt. (5. Mos. 32, 47.)[1]

Sechstens. 8. Deshalb haben die wahre Kirche und die Verehrer Gottes keine Schule gesucht außer in dem Worte Gottes, daraus wahre und himmlische Weisheit, die über aller menschlichen steht, reichlich schöpfend. So sagt z. B. David von sich: Du machst mich mit Deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn Deine Zeugnisse sind meine Rede u. s. w. (Psalm 119,
(150) 98 u. s. w.) In ähnlicher Weise bekennt Salomo, der Weiseste der Sterblichen: Der Herr giebt Weisheit, und **aus seinem Munde** kommt Erkenntnis und Verstand. (Sprüche 2, 6.) Es bezeugt auch Jesus Sirach (in der Vorrede seines Buches), daß seine Weisheit, fürwahr eine herrliche Weisheit, aus der Lektüre des Gesetzes und der Propheten geschöpft sei. Daher jenes Frohlocken der Heiligen, wenn sie im Lichte Gottes das Licht sehen. (Psalm 36, 10.) O selig sind wir, Israel; denn Gott hat uns seinen Willen offenbaret. (Baruch 4, 4.) Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh. 6, 68.)

Siebentens. 9. Beispiele aus allen Jahrhunderten zeigen, daß so oft, wie die Kirche von diesen Quellen Israels abwich, solches Abweichen Veranlassung zur Verführung und zu Irrtümern gewesen ist. In bezug auf die israelitische Kirche ist das aus den Klagen der Propheten hinreichend bekannt; rücksichtlich der christlichen ergiebt es sich aus der Geschichte, daß so lange, als von den Aposteln und apostolischen Männern nur auf die Lehre des Evangeliums eifrig gehalten wurde, Aufrichtigkeit des Glaubens in Kraft gewesen ist. Sobald aber die Heiden sich scharenweise in die Kirche ergossen und die erste Glut und das Streben erkaltete, das Reine vom Unreinen zu sondern, und als man infolge davon anfing, die Bücher der Heiden zuerst im Geheimen, dann öffentlich zu lesen: da sehen wir, welche Vermischung und Verwirrung der Lehren nun folgte. Verloren gegangen war der Schlüssel der Wissenschaft, denen sogar, die allein im Besitze desselben zu sein sich rühmten. Daraus entstanden statt Glaubensartikel zahllose erdichtete Meinungen, ferner Sonderungen und Streitigkeiten, deren Ende sich noch nicht absehen läßt; daher erkaltete die Liebe und erlosch die Frömmigkeit; und so lebte unter dem Namen des Christentums das Heidentum wieder auf und übte seine Herrschaft. Es mußte ja die Drohung des Herrn Jehovah in Erfüllung gehen, daß diejenigen, welche nicht nach

[1] „Denn es ist nicht ein vergeblich Wort an euch, sondern es ist euer Leben."

dem Worte Gottes reden, die Morgenröte nicht haben werden. (Jes. 8, 20.) Daher hat ihnen der Herr einen Geist des harten Schlafs eingeschenkt und ihre Augen zugethan, daß ihnen alle Gesichte waren, wie die Worte eines versiegelten Buches u. s. w., weil sie Gott fürchteten nach Menschengebot u. s. w. (Jes. 29, 10. 11. 13.) O wie wahrhaftig geht darin auch in Erfüllung, was der heilige Geist von den heidnischen Philosophen bezeugt hat: Sie sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. (Röm. 1, 21.) Wenn demnach die Kirche mit Erfolg von Schmutz wieder gereinigt werden soll, so bleibt kein sichererer Weg über, als mit Beseitigung der verführerischen Menschensatzungen zu den einzigen reinen Quellen Israels zurückzukehren und Gott und seinem Wort uns und unsere Kinder zur Lehre und Leitung zu übergeben. So erst wird die Prophezeihung sich erfüllen, daß alle Kinder der Kirche gelehrt sind von dem Herrn. (Jes. 54, 13.)

Achtens.

10. Unsere Würde als Christen (die wir durch Christum Kinder Gottes und eine königliche Priesterschaft und Erben der künftigen Zeit geworden sind) gestattet gewiß nicht, uns und unsere Kinder so wegzuwerfen und preiszugeben, daß wir mit den weltlichen Heiden in einem so engen Verkehr stehen und uns von ihnen entzücken lassen. Den Söhnen (151) der Könige und Fürsten pflegt man doch nicht Schmarotzer, Possenreißer, Schlemmer als Erzieher zu geben, sondern ernste, weise, fromme Männer. Und wir erröten nicht, den Söhnlein des Königs der Könige, den jungen Brüdern Christi, den Erben der Ewigkeit den Spaßmacher Plautus, den schlüpfrigen Catullus, den unsaubern Ovidius, den ruchlosen Verächter Gottes Lucianus, den unzüchtigen Martial und andere von jenem der Erkenntnis und Furcht des wahren Gottes baren Volke als Erzieher zu geben? Da nun aber diese Leute selbst außerhalb der Hoffnung auf ein besseres Leben gelebt und sich bloß in dem Unflate des gegenwärtigen Lebens gewälzt haben, so ist die notwendige Folge, daß sie die, die mit ihnen verkehren, in denselben Schmutz hineinwälzen. Genug schon, leider genug der Thorheit! ihr Christen setzet hier endlich ein Ziel! Denn Gott ruft uns zum Besseren: seinem Rufe zu folgen ist billig. Christus, die ewige Gottesweisheit, hat den Kindern Gottes in seinem Hause eine Schule eröffnet, in der der heilige Geist selbst das Geschäft eines Lenkers und obersten Gebieters versieht, wo das der Professoren und Lehrer die Propheten und Apostel besorgen, alle mit der wahren Weisheit ausgerüstet, alle mit

Die Schule Gottes.

dem Wort und Beispiel den Weg der Wahrheit und des Heils deutlich weisend, alles heilige Männer; wo als Schüler nur die Auserwählten Gottes aufgenommen werden, die Erstlinge von den Menschen, Gott und dem Lamme erkauft; wo die Engel und Erzengel, Fürstentümer und Herrschaften in der Höhe das Aufseher- und Wächteramt führen. (Eph. 3, 10.) Wo alles, was dargeboten wird, über alle Vernunftschlüsse des menschlichen Gehirns hinaus ein wahres, zuverlässiges, vollkommenes Wissen vermittelt, welches sich über alle Nutzanwendungen dieses und des zukünftigen Lebens erstreckt. Denn allein der Mund Gottes ist jene Quelle, aus der alle Bächlein der wahren Weisheit hervorsprudeln; allein das Angesicht Gottes jene Fackel, von der die Strahlen des wahren Lichtes sich verbreiten; allein das Wort **Gottes** jene Wurzel, aus der die Keime der wahren Weisheit hervorsprießen. Selig also diejenigen, welche das Angesicht **Gottes** anschauen, auf seinen Mund merken, seine Worte mit dem Herzen aufnehmen! Denn dies ist der einzige, alleinige, wahre, unfehlbare Weg der wahren und ewigen Weisheit, außer dem es keinen anderen giebt.

Neuntens. 11. Wir dürfen auch nicht mit Stillschweigen übergehen, wie ernstlich **Gott** seinem Volke den Gebrauch des Nachlasses der Heiden untersagt hat, und was die Folge gewesen ist für diejenigen, welche diese Androhung nicht beachteten. Er, der Herr, Dein Gott wird diese Leute ausrotten vor Dir u. s. w. Die Bilder ihrer Götter sollst Du mit Feuer verbrennen, und sollst nicht begehren des Silbers oder Goldes, das dran ist, oder zu Dir nehmen, daß Du Dich nicht drinnen verfähest; denn solches ist dem Herrn, Deinem Gott, ein Greuel. Darum sollst Du nicht in Dein Haus den Greuel bringen, daß Du nicht verbannet werdest, wie dasselbe ist. (5. Mos. 7, 22. 25. 26.) Und im 12. Kapitel: Wenn der Herr, Dein Gott, vor Dir her die Heiden ausrottet, — so hüte Dich, daß Du nicht in den Strick fallest ihnen nach, nachdem sie vertilget sind vor Dir, und nicht fragest nach ihren Göttern und sprechest: Wie diese Völker haben ihren Göttern gedienet, also will ich auch thun. — Alles, was ich Euch
(152) gebiete, das sollt Ihr halten, daß Ihr darnach thut. Ihr sollt nichts dazu thun, noch davon thun. (5. Mos. 12, 29 u. s. w.) Wenn auch Josua nach dem Siege dies ihnen ins Gedächtnis zurückrief und riet die Götzenbilder zu entfernen (Jos. 24, 23), so folgten sie doch nicht, und es wurden ihnen nun die heidnischen Überbleibsel zum Fallstrick, so daß sie beständig in den Bilderdienst zurückfielen bis zur Zerstörung

beider Reiche. Und wir sollten nicht zu Verstande kommen, die wir durch fremdes Beispiel vorsichtiger geworden sind?

Die Bücher der Heiden Götzenbilder.

12. Aber Bücher sind doch keine Götzenbilder, könnte jemand sagen. Antworte: Es sind jedoch die Überbleibsel von jenen Völkern, die der Herr, unser Gott, vor dem Angesicht seines christlichen Volkes vernichtet hat, wie dort (bei den Israeliten); aber sie sind gefährlicher als dort. Denn dort verfielen bloß diejenigen den Fallstricken, deren Herz närrisch wurde (Jer. 10, 14 [1]); hier lassen sich auch die Weisesten täuschen. (Col. 2, 8.) Dort waren Werke von Menschenhänden (wie Gott zu reden pflegt, wenn er den Götzendienern ihre Thorheit vorhält), hier Werke des menschlichen Geistes. Dort trübte der Glanz des Goldes und Silbers die Augen; hier blendet die Beifallswürdigkeit fleischlicher Weisheit den Sinn. Du behauptest also wirklich, die heidnischen Bücher seien keine Götzenbilder? Wer hat denn den Kaiser Julian von dem Christentum abwendig gemacht? Wer den Papst Leo X. zu dem Wahnsinn gebracht, daß er die Geschichte von Christo für eine Fabel hielt? Von welchem Geiste beseelt hat denn der Kardinal Bembus den Sadoletus vom Lesen der heiligen Bücher („weil einem so großen Manne solche Albernheiten nicht ziemten") abgemahnt? Was stürzt heutzutage so viele weise Italiener und andere in die Arme des Atheismus? Möchte es doch in der verbesserten Kirche Christi keine Leute geben, die ein Cicero, ein Plautus, ein Ovidius u. s. w. vermöge eines Tod bringenden Reizmittels nach sich ziehen!

Eine Ausflucht.

13. Wenn jemand behauptet, der Mißbrauch sei nicht den Sachen zuzuschreiben, sondern den Personen, es gebe auch fromme Christen, denen das Lesen der Heidenbücher nichts schade: so antwortet darauf der Apostel: So wissen wir nun — daß ein Götze nichts in der Welt sei — es hat aber nicht jedermann das Wissen (nämlich des Unterscheidens). — Sehet aber zu, daß diese euere Freiheit nicht gerate zu einem Anstoß der Schwachen. (1. Cor. 8, 4. 7. 9.) Obgleich also der barmherzige Gott viele vor dem Verderben bewahrt, so werden doch wir damit nicht entschuldigt, wenn wir derartige Verlockungen (ich meine die mannigfachen Erfindungen des menschlichen Gehirns oder auch satanischen Betruges), übertüncht mit der Schminke der Feinheit und Zierlichkeit, mit unserem Wissen und Wollen an uns herantreten lassen; denn es steht doch fest, daß einige, ja die meisten dadurch bethört und in Satans Stricke hineingetrieben

---

[1] „Alle Menschen sind Narren mit ihrer Kunst, und alle Goldschmiede stehen mit Schanden mit ihren Bildern."

werden. Laßt uns vielmehr Gott gehorsam sein, daß wir die Götzenbilder nicht in unsere Häuser hineintragen, den Dagon[1] nicht neben die Bundeslade stellen, jene Weisheit, welche von oben ist, nicht mit jener irdischen, tierischen und teuflischen vermengen und keine Gelegenheit geben, den Zorn Gottes gegen unsere Kinder zu erregen.

Ein Gleichnis.

14. So gehört auch vielleicht jenes sinnbildliche Ereignis, das Moses berichtet, hierher. Nadab und Abihu, Söhne Aarons, eben erst Priester geworden, hatten (ihres Amtes noch nicht hinreichend kundig) statt des heiligen Feuers fremdes Feuer,
(153) d. h. gewöhnliches, auf ihre Räucherpfannen gethan, daß es vor dem Herrn genügen sollte. Da wurden sie von dem Feuer Gottes ergriffen und starben vor dem Herrn. (3. Mos. 10, 1 ff.) Was aber sind Christenkinder anders, als jene neue heilige Priesterschaft, schon dazu geweiht, Gott geistliche Opfer zu opfern? (1. Petr. 2, 5.) Wenn wir nun ihre Räucherpfannen, ihren Geist mit fremdem Feuer erfüllen, geben wir sie da nicht der Wut des göttlichen Zornes preis? Ist nicht alles, was anderswoher als vom Geiste Gottes kommt, einem Christenherzen etwas Fremdes, und muß es das nicht sein? Derart aber sind die meisten Thorheiten der heidnischen Philosophen und Dichter, nach dem Zeugnis des Apostels. (Röm. 1, 21. 22. Coloss. 2, 8. 9.) Und die Poesie hat Hieronymus nicht unpassend den Wein der bösen Geister (vinum daemonum) genannt, mit welchem sie die unvorsichtigen Geister berauschen und einschläfern und ihnen Träumereien ungeheuerlicher Meinungen, gefährlicher Versuchungen und der abscheulichsten Begierden eingeben. Daher ist es angemessen, sich vor solchem Zaubertrank des Satan zu hüten.

Den Ephesern müssen wir nachahmen.

10. Wenn wir **Gott** nicht gehorchen, der uns zu diesem sicheren Verfahren rät, so werden gegen uns vor Gericht die Epheser aufstehen, welche, sobald ihnen das Licht der göttlichen Weisheit aufging, alle vorwitzigen Bücher, als ihnen in ihrer Eigenschaft als Christen nunmehr unnütz, verbrannten (Apostelgesch. 19, 19); und die neuere Kirche der Griechen: obgleich dieselben die philosophischen und poetischen, in ihrem eigenen zierlichen Dialekt abgefaßten Bücher ihrer Vorfahren, die für das weiseste Volk der Welt galten, besitzen, haben sie doch sich und den ihrigen bei Strafe des Bannes die Lektüre derselben untersagt. Und so ist es gekommen, daß **Gott** sie, wenn sie auch bei der Überschwemmung durch das Barbarentum in große Unwissenheit und Aberglauben versunken sind, bisher vor dem antichristlichen Schlamm der Irrtümer bewahrt hat. Darin also muß man ihnen durchaus nachahmen, damit (nach Einführung eines eingehenderen Studiums der heiligen

---

[1] Sam. 5, 1.

Schriften) die aus dem Heidentum überkommene Finsternis der Verwirrung sich leichter beseitigen läßt. Denn allein in dem Lichte **Gottes** sehen wir das Licht. (Psalm 36, 10.) Kommet ihr nun vom Hause Jakob, laßt uns wandeln im Licht des Herrn. (Jes. 2, 5.)

Die Einwürfe sollen hier beseitigt werden.

16. Laßt uns aber sehen, mit welchen Gründen die menschliche Vernunft sich hiergegen erhebt, die sich nach Schlangenart hin und her wendet, nur um sich nicht unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen geben und in den Dienst **Gottes** treten zu müssen. Man greift es folgendermaßen an.

1. Inbezug auf die große Weisheit in den Büchern der Heiden.

17. Eine große Weisheit ist in den Büchern der Philosophen, der Redner, Dichter niedergelegt. Ich erwidere: Der Finsternis würdig sind diejenigen, welche von dem Licht die Augen abwenden. Freilich, auch der Nachteule scheint die Dämmerung Mittag, aber die für das Tageslicht geborenen Tiere wissen es anders. O eitler Mensch, der Du in der Finsternis der menschlichen Vernunftschlüsse helles Licht suchst, erhebe die Augen nach oben! Vom Himmel gleitet herab das wahre Licht, von dem Vater des Lichts! Wenn bei den menschlichen Dingen etwas schimmert oder blitzt, so sind es Fünkchen, welche den in der Finsternis Stehenden zu schillern und etwas vorzustellen scheinen mögen, aber wozu sollten uns, denen brennende Fackeln (das hell strahlende Gotteswort) in die Hand gegeben sind, Funken nützen? Denn mag man noch so viel über die Natur reden, (154) man leckt immer nur an der Schüssel und kommt nicht an den Brei.[1] Aber in der heiligen Schrift erklärt der Herrscher der Natur selbst die großen Geheimnisse in bezug auf seine Werke, indem er die ersten und letzten Gründe aller Geschöpfe, der sichtbaren und unsichtbaren, darlegt. Wenn die Philosophen von den Sitten sprechen, so machen sie es, wie es die Vögelchen, deren Flügel mit Vogelleim bestrichen sind, zu machen pflegen: sie bewegen sich mit großer Anstrengung, kommen aber nirgends vorwärts. Aber die Schrift enthält wahre Beschreibungen der Tugenden mit scharfen, das Mark der Knochen durchdringenden Ermahnungen, und lebendige Beispiele von allem.

---

[1] Quid nisi vitrum lambunt, pultes non attingunt? „Berühren Sie denn den Brei, wenn Sie das Glas nicht an die Lippen bringen?“ So Beeger, der als den „Sinn des an sich wenig gelungenen Satzes“ angiebt: Wie man das Gefäß an den Mund bringen muß, um die darin enthaltene Speise zu genießen, so muß man erst Gott kennen lernen, wenn man die Natur erforschen will. — Davon steht aber nichts da. Quid nisi bedeutet hier wie sonst: „was thut man anders als.“ Sinn: mit dem menschlichen Verstande dringt man nie tief in die Natur ein.

Wenn die Heiden die Frömmigkeit lehren wollen, lehren sie den Aberglauben, insofern sie weder eine wahre Erkenntnis Gottes, noch seines Willens besitzen. Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über Dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über Dir. (Jes. 60, 2.) Wenn es also auch den Kindern des Lichts frei stände, sich einmal den Kindern der Finsternis zu nähern, damit sie des Unterschiedes gewahr werden und dann selbst freudiger auf dem Wege des Lichtes sich tummeln, andererseits die Finsternis der anderen bedauern: so ist es doch ein unerträglicher und gegen Gott und unsere Seelen frevelnder Wahnsinn, wenn man die Funken, die sich bei ihnen finden, unserm Lichte vorziehen will. „Was nützt es, in weltlicher Gelehrsamkeit vorzuschreiten und in der göttlichen zu erschlaffen? hinfälligen Bildern zu folgen und die himmlischen Geheimnisse zu verschmähen? Man muß sich also hüten vor solchen Büchern und aus Liebe zu den heiligen Schriften diejenigen meiden, die äußerlich durch Beredsamkeit der Worte glänzen und innerlich von Tugend und Weisheit leer bleiben," sagt Isidor. Siehe da den Ruhm jener Bücher! Schalen zu sein ohne Kern. Das Urteil Philipp Melanchthons ist folgendes. „Was lehren im allgemeinen die Philosophen, die noch am besten lehren, als Selbstvertrauen und Selbstliebe? M. Cicero in seiner Schrift de finibus bonorum et malorum leitet jeglichen Grund der Tugend von der Selbstsucht und Selbstliebe ab. Wie viel Stolz und Eitelkeit findet sich bei Plato! Meiner Ansicht nach geht es nicht wohl anders, als daß ein an und für sich hoher Geist, der sich auf die Lektüre der Schriften desselben einläßt, durch jenen platonischen Ehrgeiz einigermaßen verdorben wird. Die Lehre des Aristoteles läuft im allgemeinen auf eine gewisse Lust zu streiten hinaus, so daß wir ihn unter den Schriftstellern der paränetischen Philosophie (Moralphilosophie) nicht einmal der letzten Stelle für würdig erachten u. s. w." (Im Abriß der Theologie, an der Stelle von der Sünde.)

2. In bezug auf die Notwendigkeit jener wegen der Philosophie.

18. Man sagt ferner: Wenn sie die Theologie nicht richtig lehren, so lehren sie doch die Philosophie, welche aus dem heiligen Buch, das uns zum Heilsgebrauch gegeben ist, nicht geschöpft werden kann. Ich antworte: Das Wort Gottes,
(155) des Allerhöchsten, ist der Baum der Weisheit. (Sirach 1, 5 [1])

[1] Im Original Eccles. 1, 5; mit Ecclesiasticus bezeichnet Com. häufig Jesus Sirach.

Die wahre Philosophie ist nichts anderes, als die wahre Kenntnis Gottes und seiner Werke, die anderswoher nicht wahrer als aus dem Munde Gottes gelernt werden kann. Daher äußert sich Augustinus beim Aufzählen der Vorzüge der heiligen Schrift in folgender Weise: Hier ist Philosophie: da ja alle Ursachen alles Entstandenen in Gott dem Schöpfer zu suchen sind. Hier die Ethik: Da ein gutes und rechtschaffenes Leben sich nicht anders führen läßt, als wenn das, was geliebt werden soll, d. h. Gott und der Nächste, auf die gehörige Weise geliebt wird. Hier ist die Logik: Da die Wahrheit und das Licht der vernünftigen Seele nur Gott ist. Hier geht es auch löblicher zu mit der Wohlfahrt des Gemeinwesens: denn der Staat wird am besten bewahrt erst durch den Grund und das Band des Glaubens nnd der festen Eintracht, wenn das gemeinsame Gut geliebt wird: welches in größter Vollkommenheit und Wahrheit Gott ist. Und es haben schon in diesem Zeitalter einige nachgewiesen, daß die Grundlagen aller philosophischen Wissenschaften und Künste in der Schrift wahrhaftiger als anderwärts enthalten sind: man muß sich wundern über die Lehrthätigkeit des heiligen Geistes, welcher zunächst und vornehmlich sich bestrebt, über das Unsichtbare und Ewige Aufklärung zu geben, zugleich jedoch hie und da die Verhältnisse des Natürlicheu und Künstlichen aufdeckt und für alle weisen Gedanken und Handlungen die Richtschnur liefert. Von dem allen läßt sich aber kaum ein Schatten bei den Philosophen der Heiden finden. In wahren Worten hat sich einer der Theologen dahin ausgesprochen, die Schönheit der Weisheit Salomos habe darin gelegen, daß er das Gesetz Gottes in die Häuser, die Schulen, die Paläste eingeführt habe: und wir sollten uns nicht der zuversichtlichen Hoffnung hingeben dürfen, daß uns die Salomonische, d. h. die wahre und himmlische Weisheit wiederkehren werde, wenn wir der Jugend an Stelle der heidnischen Schriften das Gesetz Gottes einprägen und sodann dabei Regeln für jede Lebensrichtung vorschreiben? Laßt uns also dahin arbeiten, daß uns zu Gebote stehe alles, was uns weise machen kann, auch auf dem Gebiete jener äußerlichen und, so zu sagen, bürgerlichen Weisheit, die wir Philosophie nennen. Nun gut, mag es immerhin solch unglückliche Zeiten gegeben haben, wo die Söhne der Israeliten zu den Philistern herabkommen mußten, wenn jemand hatte eine Pflugschar, Haue, Beil oder Sense zu schärfen, deshalb weil es keinen Schmied gab im Lande der Israeliten! (1. Sam. 13, 19. 20.) Aber müssen wir uns denn immer so in gleicher Weise wie die Israeliten beengen und bedrängen lassen? Die Sache bringt nun noch mindestens folgenden Übelstand mit sich: wie dort die Philister den Israeliten

zwar Hauen reichten, aber Schwerter gegen sich unter keiner Bedingung lieferten, so kannst Du von der heidnischen Philosophie zwar die gewöhnlichen Formeln für das Schlußverfahren und die Redeblumen entlehnen, Schwert und Spieß zur Bewältigung der Gottlosigkeit und des Aberglaubens aber keineswegs erlangen. Laßt uns also vielmehr Davidische und Salomonische Zeiten erwünschen, wo die Philister darniederliegen, Israel aber herrscht und sich seiner Güter freut.

3. und ferner wegen der Eleganz des Stils. Erste Antwort.

(156) 19. Aber doch wenigstens des Stiles wegen mögen die der Latinität Beflissenen den Terentius, den Plautus und ihres gleichen lesen. Antworte erstens: Deshalb, damit unsere Kinder sprechen lernen, sollen wir sie durch Kneipen, Garküchen, Herbergen, liederliche Häuser und ähnliche Kloaken hindurchleiten? Denn wo, ich bitte Euch! führen Terentius, Plautus, Catullus, Ovidius u. s. w. die Jugend sonst hin als nach solchen schmutzigen Orten? Possen, Scherze, Eß- und Trinkgelage, unreine Liebeleien, Unzucht, allerlei Ränke und Kniffe, und dergleichen mehr, von dem man Auge und Ohr der Christen ablenken muß, wenn es sich nur zufällig bietet, bringen sie beständig zur Darstellung und Anschauung. Vermeinen wir etwa, daß der Mensch an sich noch nicht genug verkehrt sei, und daß man ihm deshalb von außen her allerhand schändliche Gestalten vorführen, mit Zunder und Blasebalg das Feuer schüren und ihn so recht absichtlich ins Verderben hineintreiben müsse? Du sagst: nicht alles in jenen Schriftstellern ist schlecht. Ich erwidere: aber das Böse haftet immer leichter; und die Jugend dahin zu schicken, wo das Böse mit dem Guten gemischt ist, ist etwas Gefahrvolles. Diejenigen z. B., welche das Leben jemandes vernichten wollen, pflegen ihren Opfern nicht das reine Gift einzugeben und sind auch nicht dazu im stande, sondern sie mischen es erst mit den vorzüglichsten Speisen oder Getränken: und doch äußern die Gifte ihre Kraft und bringen dem, der sie genommen, den Untergang. Gerade so muß jener alte Menschenmörder, wenn er überlisten will, seine Höllengifte mit dem Zucker der geistreichen Schmeichelei der Rede und Dichtung versüßen: wir wissen das und werfen ihm nicht diese ganze Zurüstung vor die Füße? Du sagst: Nicht alle sind unrein; Cicero, Vergilius, Horatius und andere sind sittlich rein und ernst. Ich entgegne: Doch sind es auch blinde Heiden, die von dem wahren Gotte zu den Göttern und Göttinen (dem Jupiter, Mars, Neptunus, der Venus, Fortuna u. s. w., nämlich ihren erdichteten Gottheiten) den Sinn der Leser ablenken. (Gott hat jedoch seinem Volke gesagt: Anderer Götter Namen sollt ihr nicht gedenken und aus eurem Munde sollen sie nicht gehört werden, 2. Mos. 23, 13.) Was findet

sich dann bei ihnen für ein Chaos von abergläubischen und falschen Meinungen, von weltlichen Begierden, die einander mannigfach bekämpfen? Mit ganz anderem Geiste erfüllen sie ihre Schüler, als **Christi** Sinn ist, **Christus** ruft fort von der Welt, sie versenken in die Welt. **Christus** lehrt Selbstverleugnung, sie Selbstliebe. Christus ruft zur Demut, sie empfehlen den Hochmut. Christus sucht die Sanftmütigen, sie machen wild. Christus empfiehlt die Einfalt der Tauben, sie lehren auf tausendfache Weise die Kunst spitzfindiger Erörterung. Christus rät zur Bescheidenheit, sie ergehen sich in Spöttereien. Christus liebt die Gläubigen, sie zeigen sich mißtrauisch, streitsüchtig, hartnäckig. Und um mit wenigen und zwar apostolischen Worten zu schließen: Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? (2. Cor. 6, 14. 15.) Richtig sagt auch Erasmus (in seinen Gleichnissen): Von den welken Blumen halten sich die Bienen fern: so darf man ein Buch nicht anrühren, das morsche Ansichten hat. Ferner: Wie es am sichersten ist, im Klee sich niederzulegen, weil man sagt, daß die Schlangen in diesem Kraut sich nicht verstecken, so muß man sich mit solchen Büchern abgeben, in denen man keinerlei Gift fürchtet.

Zweite Antwort.

20. Übrigens was haben denn jene weltlichen Schriftsteller so Feines vor unseren heiligen voraus? Verstehen sie etwa allein eine gewählte Sprache zu führen? Der vollendetste Künstler der Sprache ist der selbst, welcher sie gepflanzt hat, der Geist **Gottes,** dessen Worte süßer als Honig, durchdringender als ein zweischneidiges Schwert, wirksamer als Metalle schmelzendes Feuer, und gewichtiger als ein Felsen zerschmetternder Hammer von den Heiligen **Gottes** empfunden und verkündigt werden. Erzählen denn nur die Heiden denkwürdige Geschichten? Voll ist unser Buch von wahrhaftigeren und weit wunderbareren Erzählungen. Können jene allein Tropen, Figuren, Anspielungen, Allegorieen, Rätsel und Apophthegmata[1] bilden? Das findet sich bei uns alles in der höchsten Vollendung. Es ist eine aussätzige (krankhafte) Einbildungskraft, die Flüsse von Damaskus, Amana und Pharphar dem Jordan und den Wassern von Israel vorzuziehen (2. Könige 5, 12.); ein triefendes Auge, dem der Olymp, Helikon, Parnassus ein lieblicheres Schauspiel bieten, als der Sinai, Zion, Hermon, Tabor, Ölberg; ein halb taubes Ohr, dem die Lyra des Orpheus, Homerus, Vergilius angenehmer klingt, als

[1] Merkenswerte Aussprüche.

die Davidische Zither; ein verdorbener Gaumen, dem der erdichtete Nektar und Ambrosia und die Kastalischen Quellen besser schmecken, als das wahre himmlische Manna und die Brunnen Israels; ein verkehrtes Herz, dem die Namen der Götter und Göttinnen, der Musen und Charitinnen größere Wonne bereiten, als der anbetungswürdige Name des **Jehovah** der Heerscharen[1], Christi des Heilandes, und der mannigfachen Gaben des heiligen Geistes; eine blinde Hoffnung, die sich lieber in den Gefilden des Elysiums, als in den Gärten des Paradieses ergeht. Denn dort ist alles Fabel, Schatten der Wahrheit; hier alles Wirklichkeit, die Wahrheit selbst.

Dritte Antwort.

21. Zugegeben, es mögen sich bei jenen gewählte Redeweisen finden, die sich für eine Verwendung bei uns eignen, schöne Redensarten, Sprüche und sittliche Lebensansichten: sollen wir etwa doch wegen jener Redeblumen unsere Söhne dorthin schicken? Ist es nicht gestattet, die Ägypter zu berauben und ihres Schmucks zu entkleiden? Allerdings ist es gestattet: es gehört sich sogar, nach dem Befehl Gottes. (2. Mos. 3, 22.) Denn mit Recht gebührt der Kirche jeglicher Besitz der Völker. Es ist also notwendig, sagst Du, daß wir uns daran machen, um es wegzunehmen. Ich antworte: Manasse und Ephraim, welche für Israel das Land der Heiden einnehmen sollten, gingen gerüstet, die Männer allein, die Kinderschar und die noch Unerwachsenen zu Hause am sicheren Orte zurücklassend. (Jos. 1, 14.) Dasselbe laßt uns thun; jene Rolle, die heidnischen Schriftsteller zu entwaffnen, wollen wir Männer übernehmen, die wir in der christlichen Bildung, Einsicht und Frömmigkeit
(158) schon fest und erstarkt sind; die Jugend laßt uns jenen Gefahren nicht aussetzen. Denn was soll daraus werden, wenn jene unsere junge Mannschaft zusammenhauen oder verwunden oder in Gefangenschaft abführen? Traurige Beispiele sind leider genug vorhanden von so vielen, welche die Philosophie der Heidenschar Christo geraubt und in den Atheismus gestürzt hat. Es dürfte also das Sicherste sein, Bewaffnete abzusenden, welche jenen von der Gottheit der Verdammnis Geweihten alles Gold und Silber und alles Kostbare, das sie haben, entreißen und unter die Erbschaft des Herrn verteilen. O möchte doch **Gott** heroische Geister erwecken, die alle zierlichen Redeblumen aus jenen öden Wüsten sammelten und in den Gärten der christlichen Philosophie mit Vergnügen aussäeten, damit nichts im Hause vermißt werden könnte!

---

[1] Im Original adorandum nomen Jehovae exercitum: giebt keinen Sinn; lies statt exerci*tum:* exerci*tuum.*

Vierte Antwort.

22. Wenn endlich noch einer oder der andere der Heiden zugelassen werden soll, so seien es Seneca, Epiktet, Plato und ähnliche Lehrer der Tugend und Sittlichkeit, bei denen sich weniger Irrtümrr und abergläubische Meinungen bemerken lassen. Das war der Rat des großen Erasmus, der dazu riet, die christliche Jugend in den heiligen Schriften selbst aufzuziehen und schließlich hinzufügt: Wenn man durchaus bei den weltlichen Büchern verweilen will, so möge das lieber geschehen bei solchen, die den heiligen Büchern näher verwandt sind. (Erasm. in Comp. Theol.) Aber es wäre wohl gut, erst dann ihnen bei der Jugend Einlaß zu gestatten, wenn die Herzen im Christentum befestigt sind, und zwar, wenn man sie vorher verbessert hat, d. h. wenn die Namen der Götter und alles, was den Aberglauben verspüren läßt, beseitigt worden. Unter der Bedingung nämlich hat **Gott** gestattet, heidnische Jungfrauen zu heiraten, wenn ihnen die Haare abgeschoren und die Nägel beschnitten werden. (5. Mos. 21, 12.) Damit man uns also recht verstehe, wir untersagen den Christen nicht die Werke der weltlichen Schriftsteller im allgemeinen, insofern wir das himmlische Vorrecht, mit dem Christus seine Gläubigen (merke wohl, seine bereits Gläubigen) ausgestattet hat, auch Schlangen und Gift unschädlich zu handhaben, (Marc. 16, 18.) wohl kennen, aber wir bitten und beschwören euch, seid recht vorsichtig, daß nicht die Söhnlein Gottes mit ihrem noch zarten Glauben diesen Schlangen vorgeworfen werden und man ihnen nicht Gelegenheit gebe, in verwegenem Selbstvertrauen das Gift zu schlürfen. Der Geist Christi sagt, man müsse die Kindlein Gottes mit der lauteren Milch des Wortes Gottes ernähren. (1. Petr. 2, 2., 2. Tim. 3, 15.)

Vierter Einwurf, in bezug auf die Schwierigkeit der heil. Schrift für das erste Lebensalter.

23. Aber diejenigen, welche die Sache des Satan gegen Christus unvorsichtig in Schutz nehmen, behaupten noch, daß die Bücher der heiligen Schrift für die Jugend allzu schwer seien, daß man ihr deshalb inzwischen andere Bücher in die Hände geben müsse, bis das Urteil heranreife.

Erste Antwort.

Erste Antwort. Aber das ist eine Rede von Irrenden, die die Schrift nicht kennen, noch die Kraft Gottes, wie ich dreifach nachweisen werde. Erstens, bekannt ist die Geschichte von jenem vor Zeiten berühmten Musiker Timotheus [1], es sei bei ihm üblich gewesen, jedesmal, wenn er einen neuen Schüler erhielt, ihn zu befragen, ob er schon bei einem anderen Lehrer den

[1] Vgl. Quintilian II, 3 init.

Anfang im Lernen gemacht habe. Wurde die Frage verneint, so gab er seinen Unterricht zu mäßigem Preise; wurde sie bejaht, so ver-
(159) doppelte er den Preis, indem er als Grund angab, daß er mit dem Unterrichte solcher Schüler doppelte Mühe haben würde, nämlich sie müßten einerseits das schlecht Gelernte durch ihn verlernen, andererseits die wahre Kunst erlernen. Obgleich wir nun für das ganze Menschengeschlecht einen erklärten Lehrer und Meister Christus Jesus besitzen, neben dem wir keine anderen suchen sollen (Matth. 17, 5. und 23, 8), und der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht (Marc. 10, 14), sollen wir dennoch fortfahren, gegen seinen Willen sie immer anderswohin zu führen? Fürchten wir etwa, Christus habe nichts zu thun und unterweise sie gar zu leicht in seinen Sitten, und wollen wir sie deshalb erst durch fremde Werkstätten hier und dort, und wie gesagt, durch Kneipen und Wirtshäuser und sonstige Düngergruben hindurchschleppen und erst verdorben und verpestet Christo hinwerfen, um sie sich umzugestalten? Für wen aber wird schlechter gesorgt, als für jene elende und für sich in dieser Beziehung unschuldige Jugend? insofern sie entweder das ganze Leben hindurch ringen müssen, um das zu verlernen, womit sie im ersten Lebensalter erfüllt sind, oder von Christo einfach zurückgewiesen und dem Satan zum weiteren Unterricht überlassen werden. Denn was dem Moloch geweiht ist, ist das nicht Gott ein Greuel? Schauerlich ist es, jedoch allzu wahr. Bei der Barmherzigkeit Gottes bitte ich, es möchten doch nun endlich ernstlich die christlichen Behörden und Vorsteher der Kirchen darauf ein wachsames Auge haben, daß nicht gestattet werde, die junge christliche Mannschaft, welche Christo geboren und durch die Taufe geweiht ist, ferner dem Moloch zu opfern.

Zweite Antwort.

24. Falsch ist die Äußerung, die man im Munde führt, daß die Schrift zu hoch sei und über die Fassungskraft des kindlichen Alters hinausgehe. Gott hat also etwa nicht verstanden, sein Wort unserem Geiste anzupassen? (5. Mos. 31, 11. 12. 13.) Bezeugt nicht David, daß das Gesetz des Herrn den Kindlein (merke wohl, den Kindlein) Weisheit biete? (Psalm 19, 8.[1]) Sagt nicht Petrus, daß das Wort Gottes die Milch der wiedergeborenen Kinder Gottes sei, gegeben, damit sie durch dasselbe wachsen und zunehmen? (1. Petr. 2, 2.) Siehe da, eine Gottesmilch, die zarteste, süßeste und heilsamste Nahrung für die eben geborenen Gotteskindlein ist das Wort Gottes! Warum sollen wir Gott widersprechen, da doch

[1] „Das Gesetz des Herrn . . . macht die Albernen weise."

im Gegenteil die heidnische Lehre eine harte Kost ist, welche Zähne verlangt und diese dann noch zerbricht? Daher lädt der heilige Geist durch David die Kindlein in seine Schule ein: Kommt her, Kinder, höret mir zu; ich will euch die Furcht des Herrn lehren. (Psalm 34, 12.)

Dritte Antwort.

25. Endlich, wir geben zu, es giebt allerdings in der Schrift Tiefen, aber solche, in denen Elephanten untergehen, Lämmer schwimmen, wie sich Augustinus treffend ausgedrückt hat, als er den Unterschied zwischen den Weisen der Welt, die voller Anmaßung in die Schrift sich stürzen, und den Kindern Christi, die demütigen und gelehrigen Geistes herankommen, bemerklich machen wollte. Und warum muß man denn gleich aufs hohe Meer fahren? Man kann allmählich vorschreiten. Zuerst gehe man an dem Ufer der Katechismuslehre entlang; dann wate man durch (160) die Untiefen, indem man die heiligen Geschichten, Sittensprüche und Ähnliches auswendig lernen läßt, das die Fassungskraft nicht übersteigt, aber zu dem größeren Folgenden emporhebt. So werden sie endlich wohl geschickt werden, die Geheimnisse des Glaubens zu durchschwimmen. Wenn sie so von Kind auf die heilige Schrift wissen, werden sie leichter vor der Verderbnis der Welt bewahrt und unterwiesen werden zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. (Vgl. 2. Tim. 3, 15.) Denn auf denjenigen, welcher sich Gott hingiebt und zu den Füßen Christi sitzend der von oben kommenden Weisheit sein Ohr leiht, muß sich der Geist der Gnade herabsenken, um das Licht der wahren Erkenntnis zu entzünden und in hellem Lichtschein die Heilswege zu weisen.

Der Spieß wird umgedreht.

26. Davon zu geschweigen, daß jene Schriftsteller, die man statt der Bibel der christlichen Jugend aufdrängt, (Terentius, Cicero, Vergilius u. s. w.) von der Art sind, wie man die heilige Schrift verschreit, schwierig und der Jugend nicht gut verständlich. Denn sie sind nicht für Knaben geschrieben, sondern für Menschen von gereiftem Urteil, die auf der Bühne und dem Markte verkehren. Sie nützen also keinem anderen, wie sich von selbst versteht. Sicherlich wird ein erwachsener Mann, der sich mit den Aufgaben des Mannes befaßt, aus der Lektüre einer einzigen Schrift des Cicero mehr Gewinn haben, als wenn ein Knabe ihn genau ganz und gar auswendig lernen wollte. Warum verschiebt man also nicht für diejenigen, denen es von Nutzen ist, dergleichen kennen zu lernen, das Kennenlernen, wenn es überhaupt von Nutzen ist, auf die gehörige Zeit? Weit mehr aber kommt, wie gesagt, in betracht, daß in den christlichen Schulen Bürger für den Himmel, nicht für die Welt gebildet werden müssen; daß man ihnen demnach solche Lehrer geben muß,

die das Himmlische mehr als das Irdische, das Heilige mehr als das Weltliche einprägen.

Schluß.

27. Laßt uns also so schließen mit den Engelsworten: Es kann nicht ein menschliches Bauwerk an dem Orte bestehen, wo sich die Stadt des Höchsten zu zeigen beginnt. (4. Esd. 10, 54.) Und da Gott uns bestimmt zu Bäumen der Gerechtigkeit und zu Pflanzen des Herrn, zu dessen Preise (Jes. 61, 3), so dürfen demnach unsere Kinder nicht Bäumchen einer Aristotelischen oder Platonischen oder Plautinischen oder Tullianischen Pflanzung sein. Nun aber ist das Urteil schon gesprochen: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet, die werden ausgereutet. (Matth. 15, 13.) Schaudere zusammen, wenn Du nicht davon abstehst, zu schwatzen und wider das Erkenntnis Gottes Dich zu erheben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Schulzucht.

Zucht den Schulen notwendig.

1. Das volkstümliche Sprichwort der Böhmen: Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser, ist ein wahres Wort. Wenn Du nämlich einer Mühle das Wasser nimmst, so muß sie stille stehen; ebenso wenn Du aus der Schule die Zucht entfernst, muß alles erschlaffen. Wenn der Acker nicht gejätet wird, so entsteht sofort der Saat ver-
(161) derbliches Unkraut; wenn die Bäumchen nicht beschnitten werden, gehen sie ins Holz und bringen unnütze Auswüchse hervor. Jedoch folgt daraus nicht, daß die Schule voller Geschrei, Schläge, Striemen sein müsse, sondern vielmehr voller Wachsamkeit und Aufmerksamkeit bei Lehrenden und Lernenden. Denn was ist die Zucht anders als eine bestimmte Art und Weise, mittelst deren die Schüler wahrhaft zu Schülern gemacht werden?

Worüber dreierlei zu beobachten.

2. Es wird also gut sein, daß der Jugendbildner kenne den Zweck, den Stoff, die Form der Zucht; damit er wohl wisse, warum, wann und wie man nach den Gesetzen der Kunst streng einschreiten müsse.

1. Der Zweck der Zucht.

3. Zunächst aber sind alle, glaube ich, darin einig, daß Zucht gegen die Unrecht Thuenden geübt werden müsse. Jedoch nicht deshalb, weil einer gefehlt hat (denn Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen), sondern damit er in Zukunft nicht fehle. Sie ist also zu üben ohne Leidenschaft, Zorn, Haß, mit solcher Redlichkeit

und Aufrichtigkeit, daß der Gezüchtigte selbst dessen inne wird, daß die Zucht sich über ihn zu seinem Besten erstrecke und aus der väterlichen Zuneigung derjenigen, welche ihm vorstehen, hervorgehe, und dieselbe deshalb mit keiner anderen Gesinnung aufnehme, als er eine bittere Medizin, die ihm vom Arzte gereicht wird, einnimmt.

2. Der Stoff, um deswillen sie gegen die Schüler zu üben. Nämlich nicht der Studien wegen.

4. Es ist aber nicht strengere Zucht zu üben wegen der wissenschaftlichen Studien, sondern wegen der Sitten. Wenn nämlich die Studien recht (sowie wir das schon gelehrt haben) angestellt werden, so sind sie an und für sich ein Reiz für die Geister und ziehen und reißen durch die ihnen eigene Süßigkeit alle (Ungeheuer von Menschen ausgenommen) an sich. Wenn dem anders ist, so kommt das nicht durch die Schuld der Lernenden, sondern der Lehrenden. Und wenn wir das Verfahren, mit Kunst die Geister zu locken, nicht kennen, so werden wir Gewalt gewiß vergebens anwenden. Schläge und Hiebe haben keine Macht, die Liebe zu den Wissenschaften den Geistern einzuflößen, eine gar große dagegen — geistigen Überdruß und Haß gegen dieselben einzupflanzen. Sobald man daher die Krankheit eines der Studien überdrüssigen Geistes bemerkt, so ist dieselbe vielmehr durch eine geeignete Lebensordnung und sodann durch das Eingeben sanfter Mittel zu heben, als durch bittere noch mehr zu erbittern. Für ein solch verständiges Verfahren hat die Himmelssonne uns selbst die Anleitung gegeben. Dieselbe donnert nicht gleich bei Frühlingsanfang auf die neuen und zarten Pflänzchen herab, und bedrängt und brennt sie nicht gleich von Anfang an mit ihrer vollen Glut, sondern indem sie sie allmählich unmerklich erwärmt, hebt sie sie und stärkt sie und läßt erst, wenn sie herangewachsen sind und Früchte und Samen reifen lassen, ihre ganze Macht auf sie aus. Eine ähnliche Geschicklichkeit wendet der Baumgärtner an, der die jungen und zarten Bäumchen ganz sanft und zart behandelt, und keine Schabeisen, Messer, Sicheln bei denen, welche die Wunden noch nicht vertragen können, anlegt. Auch der Musiker schlägt nicht mit der Faust oder dem Knüppel drein, wenn die Seiten der Leier, der Zither oder der Harfe verstimmt sind, noch wirft er das Instrument an die Wand; sondern er wendet so lange seine Kunst an, bis er die Harmonie wieder herstellt. So müssen wir uns durchaus damit befassen, die Geister für die Harmonie und Liebe der Studien zu gewinnen, wenn wir nicht aus Nachlässigen Widerwillige und aus Schlaffen gänzlich Dumme machen wollen.

Wie man zu den Studien anstacheln müsse.

5. Wenn es jedoch einmal des Sporns und Stachels bedarf, so läßt sich das auf andere Weise besser als mit Schlägen machen. Bisweilen mit einem etwas rauhen Wort und einem öffentlichen Tadel. Bisweilen dadurch, daß man

andere belobt: Sieh der oder der, wie vorzüglich paßt er auf! wie richtig begreift er alles! Du aber schläfst! Bisweilen muß man mit Gelächter auf den Schüler einwirken: Du Einfältiger, eine so leichte Sache verstehst Du nicht? Du bist wohl geistesabwesend? Man kann auch wöchentliche oder wenigstens monatliche Wettkämpfe anstellen über das Vorrecht des Platzes oder einer Auszeichnung, wie wir anderwärts erörtert haben. Man möge nur darauf sehen, daß dies nicht zum bloßen Spiel und Scherz und deshalb nichtig werde, sondern daß die Ehrliebe und die Furcht vor Tadel und Herunterkommen überhaupt den Fleiß anrege. Deshalb kommt viel darauf an, daß der Lehrer dabei zugegen ist, und daß man die Sache ernstlich und ohne Verstellung betreibt, daß man die bei einer Nachlässigkeit Betroffenen schilt und beschämt, die Fleißigen dagegen öffentlich belobt.

Aber wegen der Sitten.

6. Eine strengere und härtere Zucht ist aber gegen die nunmehr in Anwendung zu bringen, welche in ihren Sitten sich etwas zu Schulden kommen lassen. Nämlich 1. wegen irgend eines Beweises von Gottlosigkeit, wie einer Lästerung, Unkeuschheit und wenn sonst etwas offen gegen Gottes Gesetz verstößt; 2. wegen Trotz und absichtlicher Bosheit; wenn einer die Gebote des Lehrers oder sonst eines anderen Vorgesetzten verachtet und, obschon er weiß, daß es geschehen soll, es mit Willen nicht thut; 3. wegen Hochmut und Stolz, oder auch Neid und Trägheit; wenn einer von einem Mitschüler darum gebeten, sich weigert, ihn mit Belehrung zu unterstützen.

Und warum das?

7. Denn jene Vergehungen der ersten Art verletzen die Hoheit Gottes; die der zweiten Art zerstören die Grundlage aller Tugenden (Demut und Gehorsam); die der dritten Art hemmen und verzögern die schnellen Fortschritte in den Studien. Was gegen Gott ist, ist eine Missethat, die durch die schärfste Züchtigung gesühnt werden muß; was einer gegen die Menschen und gegen sich selbst begeht, ist eine Unbill, die durch scharfen Tadel und Zurechtweisung zu bessern ist; was gegen den Priscianus[1]) verstößt, ist ein Flecken, der mit dem Schwamm eines scheltenden Wortes hinweggewischt werden muß. Mit einem Wort, die Zucht strebe dahin, daß in allen Ehrfurcht gegen Gott in jeder Beziehung, Dienstfertigkeit gegen den Nächsten, Munterkeit für die Arbeiten und Aufgaben des Lebens geweckt und in beständigem Gebrauch und in steter Übung gestärkt werde.

---

[1] Ein Grammatiker zur Zeit des Kaisers Justinian, schrieb de arte grammatica. Vgl. die Anm. auf S. 411.

3. Die Form der Zucht, von der Himmelssonne entlehnt.

8. Die beste Weise der Zucht lehrt die Himmelssonne, welche den wachsenden Dingen 1. immer Licht und Wärme, 2. oft Regen und Wind, 3. selten Blitz und Donner liefert: obgleich auch dies letztere zu ihrem Nutzen dient.

Wie in Anwendung zu bringen.

9. In Nachahmung derselben (der Sonne) wird der Lenker der Schule sich bemühen, die Jugend in der Bahn der Pflicht zu erhalten.

1. durch das beständige Beispiel, indem er von allem, wozu sie angeleitet werden sollen, sich selbst als das lebendige Vorbild zeigt. Ist dem nicht so, so ist alles übrige umsonst;

2. durch belehrende, ermahnende, und dann auch scheltende (163) Worte, indem er sich jedoch allermeist bestrebt, mag er nun lehren oder erinnern, befehlen oder schelten, daß man deutlich sieht, es geschieht alles aus väterlicher Zuneigung, deren Absicht es ist, alle zu erbauen, niemand zu zerstören. Wenn ein Schüler solche Zuneigung nicht gehörig durchschaut und vollständig davon überzeugt ist, so verachtet er leicht die Zucht und verstockt sein Herz dagegen.

3. Endlich jedoch muß man, wenn einer so unglücklichen Charakters ist, daß diese gelinderen Mittel nicht ausreichen, zu gewaltsamen Heilmitteln übergehen, damit nichts unversucht gelassen werde, bevor einer als ein ganz für die Kultur ungeeigneter Boden im Stiche gelassen und als hoffnungslos aufgegeben wird. Vielleicht nämlich wird von einigen noch heute der Ausspruch seine Richtigkeit haben: Ein Phrygier wird nur durch Schläge gebessert. Oder wenigstens wird doch die Kraft einer solchen Züchtigung, wenn sie dem Gezüchtigten selbst nichts hilft, durch die eingeflößte Furcht davor anderen helfen.

Die Vorsicht.

Man hüte sich nur davor, daß man nicht aus jeder beliebigen Ursache und in häufiger Drohung zu diesen äußersten Mitteln gelange, um nicht die Mittel für das Äußerste vor Eintritt der äußersten Fälle zu erschöpfen. [1])

Zusammenfassung des Gesagten.

10. Von dem, was gesagt ist und gesagt werden muß, sei dies die Summa: die Zucht trachte danach, daß wir bei denen, die wir Gott und der Kirche auferziehen, eine derjenigen ähnliche Mischung der Neigungen herausbilden und durch beständige Pflege kräftigen, welche Gott bei seinen der Schule Christi anvertrauten Kindern verlangt, daß sie sich freuen mit Zittern (Psalm 2, 11) und indem sie schaffen, daß sie selig werden mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12), sich freuen

[1] Man hüte sich auch davor, in dem Schüler allzurasch einen „Phrygier" zu sehen, suche in solchem Falle zunächst die Schuld in sich selbst. Anm .des Übers.

in dem Herrn allewege (Phil. 4, 4.), d. h. daß sie ihre Lehrer zu lieben und zu achten im stande sind und verstehen, und daß sie sich dahin, wohin sie sich führen lassen sollen, nicht bloß gern und geduldig führen lassen, sondern noch dazu eifrig selbst dahin streben. Solche Mischung der Neigungen kann auf keine andere als die bereits von uns angedeutete Weise erlangt werden: durch gute Beispiele, sanfte Worte, beständige aufrichtige und offenbare Zuneigung; durch ein rauheres Blitzen und Donnern nur etwa einmal in einem außergewöhnlichen Falle und zugleich auch hier mit dem Bestreben, daß die Strenge immer so viel als möglich in der Liebe aufhöre.

Ein sehr passendes Gleichnis.

11. Wer hat denn jemals (es möge noch gestattet sein, an einem Beispiele die Sache klar zu machen) gesehen, daß ein Goldschmied bloß durch Hämmern ein hübsches Bildchen zustande gebracht hätte? Nie einer. Solches wird vielmehr gegossen, als mit dem Hammer bearbeitet. Oder wenn etwas Überflüssiges und Unnützes daran geblieben ist, so schlägt ein geschickter Handwerker nicht ungestüm mit dem Hammer drein, sondern klopft leise mit dem Hämmerchen oder feilt ab mit der Feile oder kneift ab mit der Zange, und das alles mit Vorsicht: schließlich jedoch immer poliert und glättet er. Und wir erdreisten uns, Ebenbildchen des lebendigen Gottes, ein vernünftiges Geschöpf mit unvernünftigem Ungestüm bearbeiten zu können?

Noch eins.

12. Aber auch der Fischer, welcher mit einem größeren Schleppnetz in tieferem Gewässer Fische zu fangen beabsichtigt, hängt nicht etwa bloß Blei an das Netz, um dasselbe zu versenken und am Boden herschleifen zu lassen, sondern befestigt am anderen Ende zugleich leichte Korkstücke, welche es auf der anderen Seite an die Oberfläche des Wassers heben. In gleicher Weise wird derjenige, welcher mit der Jugend den Fischfang der Tugenden beabsichtigt, dieselbe zwar auf der einen Seite durch Strenge zur Furcht und zum demütigen Gehorsam herabdrücken, auf der anderen Seite aber durch Leutseligkeit zur Liebe und heiteren Munterkeit erheben müssen. Glücklich die Bereiter einer solchen Mischung! Glücklich die Jugend, die unter solchen Lenkern steht!

14. Hierher paßt das Urteil des vortrefflichen Gelehrten Eilhard Lubinus, Doktors der Gottesgelahrtheit, das er der Vorrede seiner griechisch-lateinisch-deutschen Ausgabe des neuen Testamentes in einer Auseinandersetzung über die Verbesserung der Schulen einverleibt hat, in folgenden Worten:

„Ein zweites ist, daß alles, was der Jugend ihrer Fassungskraft gemäß vorgelegt wird, in der Weise verlangt wird, daß sie nichts wider Willen und gezwungen, sondern alles so viel als möglich freiwillig und von selbst mit einer

gewissen Lust ausrichten. Daher ist es durchaus meine Ansicht, daß Rute und Stock, jene sklavischen Werkzeuge, die für Freie nimmermehr passen, nimmermehr in den Schulen anzuwenden, sondern weit zu entfernen sind und nur bei Leibeignen und nichtsnutzigen Sklaven sklavischer Gesinnung zu Hilfe genommen werden dürfen. Dergleichen aber geben sich von selbst frühzeitig in den Schulen zu erkennen und müssen frühzeitig aus den Schulen entfernt werden: nicht nur wegen der Schwerfälligkeit der Anlagen, welche sklavischen Geistern gemeiniglich eigen ist, sondern auch wegen der gemeiniglich mit dieser verbundenen Schlechtigkeit: wenn nun dazu die Hilfsmittel der Gelehrsamkeit und der Künste hinzukommen, so werden dieselben nur zu Waffen der Nichtsnutzigkeit und sind in den Händen der Rasenden Schwerter, mit denen sie sich und andere abschlachten. Es giebt aber andere Arten von Strafen, die bei edeln Knaben und bei freier Gesinnung in Anwendung kommen müssen“ u. s. w.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Über die vierfach geteilte Schulwerkstatt nach den Stufen des Alters und der Fortschritte.

1. Die mechanischen Handwerker bestimmen ihren Lehrlingen eine gewisse Zeit im voraus, innerhalb deren (zwei, drei Jahr u. s. w. bis sieben Jahr je nach der Feinheit oder Vielseitigkeit der Kunst) das Handwerk in seinem ganzen Umfange gewiß erlernt wird und ein jeder in allem, was zur Kunst gehört, belehrt, aus einem Lehrling zu einem Kandidaten seiner Kunst und bald zum Meister werden kann. Dasselbe also sollte bei einer gehörigen Schulordnung geschehen, daß für die Künste, Wissenschaften und Sprachen angemessene Perioden festgestellt werden, wonach innerhalb des Verlaufs einer bestimmten Anzahl von Jahren die ganze Encyklopädie der Bildung vollendet wird, und aus diesen Werkstätten der Menschheit wahrhaft gebildete, wahrhaft sittliche, wahrhaft fromme Menschen hervorgehen.

Für die Ausbildung des ganzen Menschen muß man die ganze Jugendzeit von 24 Jahren in Anspruch nehmen.

2. Damit wir dieses Ziel erreichen, nehmen wir für (165)
die Übung der Geister die ganze Jugendzeit in Anspruch (da ja doch hier nicht eine einzige Kunst zur Erlernung kommt, sondern der ganze Kreis der freien Künste, mit allen Wissenschaften und einigen Sprachen) von der Kindheit bis zum Mannesalter: nämlich 24 Jahre, die in bestimmte Perioden gesondert werden müssen; und

zwar nach der Leitung der Natur selbst. Es zeigt nämlich die Erfahrung, daß der Körper des Menschen heranwächst bis etwa zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr, nicht weiter; nachher sich in der Stärke
(166) befestigt. Ein so langsames Wachstum (denn die größeren Körper der wilden Tiere erreichen in einigen Monaten oder doch in einem oder zwei Jahren ihre Vollendung) hat die göttliche Vorsehung, wie man annehmen muß, deshalb der menschlichen Natur zugemessen, damit der Mensch überhaupt einen weiteren Spielraum habe, um sich für die Aufgaben des Lebens vorzubereiten.

3. Jene Jahre also des aufsteigenden Alters werden wir in vier unterschiedliche Stufen teilen, *die Kindheit*, *die Jugend*, *das Jünglingsalter*, *das angehende Mannesalter*; indem wir *einer jeden Stufe* einen *Zeitraum von sechs Jahren* und eine besondere Schule zuweisen, so daß

(165 u. 166)

I. *der Kindheit*	*Schule sei*	*der Mutterschoß,*
II. *der Jugend*		*die Elementarschule oder die öffentliche deutsche Schule*
III. *des Jünglingsalters*		*die lateinische Schule oder das Gymnasium,*
IV. *des angehenden Mannesalters*		*die Akademie und Reisen.*

(165) Und zwar sei eine *Mutterschule* in jedem Hause: eine *deutsche Schule* in jeder Gemeinde, jedem Dorf und Flecken: ein *Gymnasium* in jeder Stadt: eine *Akademie* in jedem Königreich oder auch jeder größeren Provinz.

Die Aufgaben der Schularbeiten unterscheiden sich nicht dem Stoffe, sondern der Form nach.

4. In diesen noch so verschiedenen Schulen soll jedoch nicht Verschiedenes zur Behandlung kommen, sondern *dasselbe auf verschiedene Weise*, nämlich *alles*, was die Menschen zu wahrhaften Menschen, die Christen zu wahrhaften Christen, die Gelehrten zu wahrhaft Gelehrten machen kann; aber nach den Stufen des Lebensalters und der voraufgehenden Vorbereitung, die immer Höheres erstrebt. Denn die Lehrgegenstände dürfen nach den Gesetzen dieser natürlichen Methode nicht zerstückelt, sondern müssen alle immer zugleich gelehrt werden: in gleicher Weise wie ein Baum immer ganz, nach allen seinen Teilen, wächst, in diesem, wie in dem kommenden Jahre, und so lange er stehen wird, auch nach hundert Jahren.

Der Unterschied der Schulen durch das Verhältnis der Form der Übungen.

5. Es wird jedoch ein dreifacher Unterschied sein. Erstens, daß in den ersteren Schulen alles in allgemeineren und roheren Zügen gelehrt werden wird, in den folgenden mehr im einzelnen und besonderen: auf die Weise, wie ein Baum in jedem neuen Jahre sich in mehrere Wurzeln und Zweige ausbreitet, mehr erstarkt und mehr Früchte bringt.

1\. Weil hier anders als dort verfahren wird.

2\. Weil hier das eine, dort das andere mehr betrieben wird.

6. Zweitens daß in der ersten, der Mutterschule, vorzugsweise die äußeren Sinne geübt werden, damit sie sich daran gewöhnen, sich recht auf die umgebenden Gegenstände zu lenken und dieselben zu unterscheiden. In der deutschen Schule wird man die inneren Sinne, Einbildungskraft und das Gedächtnis üben nebst deren ausführenden Organen, der Hand und der Sprache, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Rechnen, Messen, Wägen, mannigfaches Auswendiglernen u. s. w. Im Gymnasium wird man das Verständnis und Urteil über alle mit den Sinnen gesammelten Dinge üben mittelst der Dialektik, Grammatik, Rhetorik und der übrigen realen auf Grund des *ὅτι* und *διότι* [1]) gelehrten Wissenschaften und Künste. Die Akademieen endlich werden vorzugsweise das, was im Bereich des Willens liegt, bilden; die Fähigkeiten, welche lehren, die Seele in der Harmonie zu erhalten (und das Gestörte zur Harmonie zurückzubringen), wird die Theologie zu verleihen suchen, die gleiche Aufgabe für den Geist wird die Philosophie, für die Lebensverrichtungen des Körpers die Medicin, für die äußeren Güter die Rechtsgelehrsamkeit übernehmen.

Der innere Grund dieser Stufenfolge.

7. Und dies ist die wahre Methode, um mit Erfolg die Geister zu bilden: daß zuerst die Dinge selbst von den äußeren Sinnen, auf welche sie unmittelbar stoßen, aufgefaßt werden. Dann mögen die dadurch erregten inneren Sinne lernen, die durch jene äußere Wahrnehmung eingeprägten Bilder wieder darzustellen und sich zu vergegenwärtigen: sowohl innerlich durch die Erinnerung, als äußerlich mit der Hand und Sprache. Wenn diese nun schon gerüstet sind, dann möge der Geist sich daran machen, und in sorgfältiger Beobachtung alles unter einander vergleichen und gegen einander abwägen, um die Verhältnisse aller Dinge zu erlernen: das wird ein wahres Verständnis der Dinge und ein richtiges Urteil über dieselben bilden. Endlich mag der Wille (welcher des Menschen Mittelpunkt und der Lenker aller seiner Handlungen ist) sich gewöhnen, seine Herrschaft über alles gesetzmäßig aus-

---

[1] was und weil.

zuüben. Vor der Erkenntnis der Dinge den Willen bilden wollen (wie vor der Einbildungskraft die Erkenntnis; und die Einbildungskraft vor den Sinnen) heißt seine Mühe verlieren. Das thun aber diejenigen, welche die Knaben vor der Erkenntnis der wirklichen und sinnlichen Dinge in der Logik, Poesie, Rhetorik, Ethik unterweisen: ganz dasselbe Verfahren, als wenn einer einen zweijährigen, der kaum mit zitternden Füßen zu gehen versucht, Chortänze führen lassen will. Wir sind gewillt, überall der Natur als Führerin zu folgen, und so, wie diese ihre Kräfte eine nach der anderen offenbart, auf die Förderung derselben zu achten.

3. Daß die einen hier, die andern dort geübt werden.

8. Der dritte Unterschied wird darin bestehen, daß die niederen Schulen, die Mutterschule und die deutsche Schule, die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts üben werden; die lateinische wird vorzugsweise die Jünglinge heranbilden, welche nach Höherem als der Erlernung eines Handwerks trachten; die Akademieen endlich werden denen, die Lehrer und Leiter der anderen sein sollen, ihre Bildung geben, so daß den Kirchen, Schulen, Staaten niemals geeignete Lenker fehlen.

Die vierfache Schule entspricht den vier Teilen des Jahres,

9. Diese vier Arten der Schulen lassen sich nicht unpassend mit den vier Teilen des
(167) Jahres vergleichen. Die Mutterschule gleicht dem lieblichen, mit Keimen und Blüten mannigfachen Duftes gezierten Frühling. Die deutsche Schule vergegenwärtigt den volle Ähren mit einigen frühzeitigen Früchten zeigenden Sommer. Das Gymnasium entspricht dem die reichlichen Früchte der Felder, Gärten, Weinberge sammelnden und in die Niederlagen des Geistes bergenden Herbste. Die Akademie endlich veranschaulicht den Winter, der die gesammelten Früchte zu mannigfachem Gebrauch bereitet, damit ein Vorrat vorhanden sei, von dem man leben kann im ganzen übrigen Verlauf des Lebens.

und den in vierfacher Abstufung wachsenden Bäumen.

10. Es könnte auch dieses Verfahren, die Jugend sorgfältig zu erziehen, verglichen werden mit der Pflege der Gärten. Da erscheinen denn die sechsjährigen Knäblein, durch die Sorgfalt der Eltern und Ammen trefflich geübt, den sorglich gepflanzten Bäumchen ähnlich, welche gute Wurzel geschlagen und nun die Zweiglein über sich hinaus auszudehnen beginnen. Angehende Jünglinge von zwölf Jahren, sind einem schon verzweigten und Schößlinge treibenden Bäumchen ähnlich; von ihnen ist zwar noch nicht ganz klar, was in ihnen liegt, bald jedoch wird es sich zeigen. Jünglinge von achtzehn Jahren, die schon mit der Kenntnis der Sprachen und Künste ausgerüstet sind, gleichen einem überall mit Blüten bekleideten Baum, der dadurch den

Augen ein liebliches Schauspiel und der Nase angenehmen Duft gewährt, dem Munde aber sichere Früchte verheißt. Die angehenden Männer endlich von vierundzwanzig oder fünfundzwanzig Jahren, durch die akademischen Studien schon vollständig ausgebildet, werden einem überall mit Früchten bedeckten Baume gleichen: und es kommt nun die Zeit, dieselben zu pflücken und zu mannigfachem Gebrauch zu verwenden.

Dies ist jedoch mehr im einzelnen zu erörtern.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Idee der Mutterschule.

Die Hauptsachen der Lehrgegenstände müssen zuerst erlernt werden.

1. Alle Hauptzweige, die ein Baum bekommen soll, streckt er gleich in den ersten Jahren aus seinem Stamme hervor, so daß nachher weiter nichts als das Wachstum derselben nötig ist. So wird man also alles das, womit man den Menschen für den Bedarf des ganzen Lebens ausrüsten will, ihm alsbald in dieser ersten Schule einpflanzen müssen. Das wird sich als möglich herausstellen, wenn wir die Summe des Wissenswerten durchgehen. Wir werden das mit kurzen Worten andeuten, indem wir alles in zwanzig Hauptstücken behandeln.

Ein Verzeichnis des Wissenswerten, das hier eingeprägt werden muß.

2. I. Die sogenannte **Metaphysik** nimmt im ganzen hier ihren Anfang: insofern den Kindern alles zuerst in einem allgemeinen und verworrenen Umriß sich bietet, indem sie von allem, was sie sehen, hören, schmecken, fühlen, die Wahrnehmung machen, daß es etwas ist, dabei aber noch nicht beurteilen, was es in Sonderheit ist, bis sie allmählich erst unterscheiden lernen. Sie fangen also an jene allgemeinen Begriffe: Etwas, (168)
Nichts, Sein, Nichtsein, So, Anders, Wo, Wann, u. s. w., Ähnlich, Unähnlich u. s. w., welche überhaupt die Grundlagen der metaphysischen Wissenschaft bilden, zu begreifen.

3. II. In den **Naturwissenschaften** kann der Knabe in diesen ersten sechs Jahren dahin gebracht werden, daß er davon einen Begriff bekommt, was Wasser, Erde, Luft, Feuer, Regen, Schnee, Hagel, Stein, Eisen, Baum, Gras, Fisch, Vogel, Rind u. s. w. sei. Und er lerne die Benennung und den Gebrauch der Glieder seines Körpers, wenigstens der äußeren. Das wird in jenem Alter leicht erlernt und vermittelt die Anfangsgründe der Naturwissenschaft.

4. III. Die Elemente der **Optik** nimmt der Knabe entgegen, wenn er Licht und Finsternis, Schatten u. s. w. und die Unterschiede

der vorzüglichsten Farben, Weiß, Schwarz, Rot u. s. w. zu unterscheiden und zu benennen beginnt.

5. IV. Der Anfang der **Astronomie** wird darin bestehen, daß man die Bedeutung von Himmel, Sonne, Mond, Stern kennen lernt, und beobachtet, daß dieselben täglich auf- und untergehen.

6. V. Mit der **Geographie** wird der Anfang gemacht, indem sie die Bedeutung der Begriffe Berg, Thal, Ebene, Fluß, Flecken, Festung, Stadt sich klar machen: je nach der Gelegenheit des Ortes, an dem sie erzogen werden.

7. VI. Die Grundlage zur **Chronologie** wird gelegt, wenn der Knabe die Begriffe Stunde, Tag, Woche, Jahr, ferner Sommer, Winter u. s. w. und Gestern, Vorgestern, Morgen, Übermorgen u. s. w. begreifen kann.

8. VII. Der Anfang der **Geschichte** besteht darin, wenn das Kind sich erinnern und erzählen kann, was jüngst geschehen, wie dieser oder jener bei dieser oder jener Sache sich benommen habe; mag es auch nur etwas Kindisches sein.

9. VIII. Die **Arithmetik** schlägt ihre Wurzeln, wenn der Knabe versteht, was die Begriffe Wenig und Viel bedeuten, und etwa bis zehn zählen kann; wenn er beobachtet, daß drei mehr sind als zwei, und daß zu drei eins zugefügt vier macht u. s. w.

10. IX. Die Elemente der **Geometrie** wird er sich aneignen, wenn er versteht, was wir Groß und Klein, Lang und Kurz, Breit und Eng, Dick und Dünn heißen, sodann was wir eine Linie, ein Kreuz, einen Kreis u. s. w. nennen, und wenn er sieht, wie man dies und jenes mit der Spanne, der Elle, dem Klafter u. s. w. mißt.

11. X. Auch wird es ein Anfang der **Statik** sein, wenn er sieht, daß die Dinge mit der Wage gewogen werden, und wenn er lernt, selbst mit der Hand das eine oder andere abzuwägen, um zu erkennen, ob es schwer oder leicht sei.

12. XI. Die erste Unterweisung in **mechanischen** Arbeiten erhalten die Kinder, wenn man ihnen gestattet und sie sogar dazu anleitet, immer etwas vorzunehmen; nämlich die Dinge dahin und dorthin zu bringen, so oder so zu ordnen, aufzubauen und abzubrechen, zusammenzuknüpfen und aufzulösen u. s. w., wie es Knaben in diesem
(169) Alter gerne thun. Da das eben nur Anstrengungen einer anstelligen Natur sind, um Dinge künstlich zu erzeugen, so darf man denselben nicht nur keinen Einhalt thun, sondern muß sie noch fördern und verständig leiten.

13. XII. Die Kunst des Verstandes, die **Dialektik**, verrät sich auch bereits hier und treibt ihre Keime, indem der Knabe bemerkt, daß ein Gespräch sich in Fragen und Antworten bewegt, und dann

selbst auch etwas zu fragen und auf Fragen Antworten zu geben sich gewöhnt. Man muß die Kinder nur lehren, passend zu fragen, auf Fragen aber eine gerade Antwort zu geben, damit sie sich gewöhnen, ihre Gedanken fest auf den vorliegenden Gegenstand zu richten, nicht abzuschweifen.

14. XIII. Eine kindliche **Grammatik** wird darin bestehen, die Muttersprache richtig klingen zu lassen, d. h. die Buchstaben, Silben, Worte artikuliert auszusprechen.

15. XIV. Die Anfänge der **Rhetorik** werden gemacht, wenn man die etwa in der Sprache des täglichen Lebens vorkommenden Tropen und Figuren nachahmt. Insbesondere achte man auf eine gehörige Gestikulation beim Sprechen in Verbindung mit einem der Beschaffenheit der Rede angemessenen Vortrage: daß sie nämlich bei der Frage die letzten Silben hervorheben, bei der Antwort sinken lassen, und Ähnliches, was die Natur beinahe selbst lehrt[1]) und, falls einmal etwas versehen wird, sich durch eine verständige Weisung leicht bessern läßt.

16. XV. Von der **Poesie** werden sie einen Vorschmack haben, wenn sie in diesem frühen Lebensalter ziemlich viel Verschen auswendig lernen, besonders moralischen Inhalts, seien es rhythmische oder metrische, wie sie in einer jeden Sprache in täglichem Gebrauch sind.

17. XVI. Die Anfangsgründe der **Musik** werden dadurch zu eigen gemacht, daß man aus den Psalmen und heiligen Hymnen einige leichtere Stücke auswendig lernt: etwas, das unter den täglichen gottesdienstlichen Übungen eine Stelle finden wird.

18. XVII. Die **Hauswirtschaftslehre** wird in einigen Grundzügen Eingang finden, wenn sie die Namen der Personen, aus denen die Familie besteht, behalten: wer nämlich Vater, Mutter, Magd, Diener, Mietsmann u. s. w. heiße; ferner die Namen der Teile des Hauses: Hausflur, Küche, Schlafzimmer, Stall u. s. w. und der Hausgeräte: Tisch, Löffel, Messer, Besen u. s. w. nebst deren Gebrauch.

19. XVIII. Von der **Politik** kann nur in geringerem Maße ein Vorgeschmack gegeben werden, da die Weisheit dieses zarten Lebensalters kaum über den Bereich des Hauses hinausdringt; jedoch immerhin, wenn sie wahrnehmen, daß einige in der Stadt auf dem Rathause zusammenkommen und Senatoren heißen; und daß unter

[1]) Der Frageton ist bei den verschiedenen Sprachen ein sehr verschiedener! Anm. des Übers.

diesen einer insbesondere Bürgermeister, ein anderer Kämmerer, ein dritter Notar u. s. w. genannt wird.

20. XIX. Aber die **Sittenlehre** (die **Ethik**) wird vorzugsweise hier die festeste Grundlage erhalten müssen, wenn die Tugenden mit der gut gebildeten Jugend gleichsam zusammen aufwachsen sollen. Zum Beispiel

1) Die **Mäßigkeit**, indem man ein Maß für den Magen beobachtet und in den Nahrungsmitteln sich nicht mehr gestattet, als für die Stillung von Hunger und Durst notwendig ist.

(170) 2) Die **Sauberkeit** in einer anständigen Haltung bei den Mahlzeiten, in der Achtsamkeit auf die Kleider, auch auf die Puppen und das Spielzeug.

3) Die schuldige **Ehrerbietung** gegen die Vorgesetzten.

4) Der allzeit muntere und bereitwillige **Gehorsam** inbezug auf Aufträge und Verbote.

5) Eine in allen Worten strenge **Wahrhaftigkeit**, welche sich niemals im Scherz ebenso wenig wie im Ernst (denn der Scherz mit einer nicht guten Sache kann endlich in eine ernsthafte Schuld ausarten) zu lügen und zu trügen gestattet.

6) **Gerechtigkeit** werden sie lernen, indem sie kein fremdes Gut wider Willen des Eigentümers anrühren, wegnehmen, behalten, verbergen, keinem etwas zuleide thun, keinen beneiden u. s. w.

7) Noch viel mehr leite man sie zur **Liebe** an, daß sie bereit sind, von dem ihrigen zu schenken, so oft einer, durch die Not gedrängt, sie darum bittet, aber auch aus freien Stücken. Denn das ist die echt christliche Tugend, uns vor allen von dem Geiste Christi empfohlen, zu welcher vorzugsweise bei dieser Eiseskälte der Welt der Menschen Herzen zu entflammen der Kirche zum Heil gereichen wird.

8) Auch muß man die Knäblein üben für die **Arbeit** und beständige Beschäftigung, ernster und heiterer Natur, damit sie den Müßiggang nicht aushalten.

9) Sie mögen sich dann gewöhnen, nicht immer zu schwatzen und alles, was ihnen in den Mund kommt, auszuplaudern, sondern auch vernünftig, wenn es die Sache verlangt, zu **schweigen**: wenn nämlich andere sprechen, wenn eine angesehene Person anwesend ist, wenn es eine Sache ist, die Schweigen erheischt.

10. Vorzüglich aber müssen sie in diesem ersten Lebensalter zur **Geduld**, die das ganze Leben hindurch erforderlich ist, gebildet werden, damit sie, bevor die Leidenschaften gewaltsamer hervorbrechen und Wurzel schlagen, sich bezwingen lassen und sich daran gewöhnen, daß sie von der Vernunft, nicht vom Ungestüm geleitet werden, den Zorn vielmehr in Schranken halten, als ihm die Zügel schießen lassen u. s. w.

11) Die **Gefälligkeit** und Bereitschaft, anderen zu dienen, ist eine herrliche Zierde der Jugend, ja des ganzen Lebens. Dazu muß man demnach auch in diesen ersten sechs Jahren geübt werden, damit man nicht unterlasse, da zuzuspringen, wo man hoffen kann, in irgend einer Sache zum Besten anderer sich gefällig zu erweisen.

12. Es muß jedoch noch hinzukommen die **Höflichkeit** der Sitten, daß man nichts unpassend oder thöricht ausführe, sondern alles mit der geziemenden Bescheidenheit. Dahin gehören die Formen des geselligen Verkehrs, Gruß und Erwiderung dessen, bescheidene Bitte, wenn man etwas bedarf, und die Danksagung nach einer empfangenen Wohlthat, mit einer geziemenden Verbeugung, mit Handkuß u. dgl. m.

21. XX. Endlich können die sechsjährigen Knaben in dem Studium der **Religion** und Frömmigkeit dahin gebracht werden, daß (171) sie den Katechismus, die Grundlage ihres Christentums, auswendig wissen und, soweit es das Alter mit sich bringt, auch zu verstehen und in der That zu üben beginnen. Sie sollen sich nämlich von vornherein daran gewöhnen, von dem Gefühl der Gottheit ergriffen, Gott überall gegenwärtig zu schauen, gleichsam als den gerechtesten Richter der Bösen zu fürchten, nichts Böses zuzulassen; und auf der anderen Seite ihn als den gütigsten Belohner der Guten zu lieben, zu verehren, anzurufen, zu loben und von ihm Barmherzigkeit im Leben und im Tode zu erwarten und somit nichts Gutes, wovon sie merken, daß es ihm wohlgefällig sei, zu unterlassen, so gleichsam vor den Augen Gottes zu leben und (wie die Schrift sagt) mit Gott zu wandeln.

Der Nutzen einer solchen Bildung in der Kindheit.

22. So wird man von den Kindern der Christen sagen können, was der Evangelist von Christo selbst berichtet, er habe zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. (Luc. 2, 52.)

Warum sich hier mehr im besonderen nichts vorschreiben lasse.

23. Das werden demnach die Ziele, das die Aufgaben der Mutterschule sein. Dasselbe mehr im einzelnen auseinanderzusetzen oder vermittelst genauer tabellarischer Übersicht anzugeben, was und wie viel in jedem Jahr, Monat, Tage sich ausführen lasse (wie wir dafür in der deutschen und lateinischen Schule Rat erteilen werden), ist hier nicht in gleicher Weise wie bei den folgenden Schulen thunlich, aus zwei Gründen. Erstens, weil die Eltern unter den häuslichen Geschäften nicht so genau die Ordnung beobachten können, wie in einer öffentlichen Schule, in der man weiter nichts zu thun hat, als die Jugend zu bilden. Zweitens, weil Geist und Gelehrigkeit in sehr ungleicher Weise bei den Knaben hervortreten, bei dem einen frühzeitiger, bei dem anderen später.

Einige sind schon mit zwei Jahren außerordentlich zungenfertig und für alles geweckt; andere thun kaum mit fünf Jahren das gleiche wie jene; so daß man insgemein diese erste Bildung des frühen Kindesalters der verständigen Überlegung der Eltern anvertrauen muß.

Übrigens zwei schöne Hilfsmittel:

I. Das Unterrichtsbüchlein der Mutterschule.

23. Zweierlei läßt sich jedoch hier mit Nutzen vornehmen. Erstens: man möge für Eltern und Ammen ein Erinnerungsbüchlein abfassen, damit sie ihre Aufgaben recht kennen; und möge darin im einzelnen alles das niederschreiben, wozu notwendig die Kindheit gebildet werden muß; und bei welchen Gelegenheiten man ein jegliches in Angriff nehmen, und auf welche Weise und mit welchen Formeln der Worte und Geberden man dasselbe einprägen müsse. Ein derartiges Büchlein soll von uns (unter dem Namen eines Unterrichtsbüchleins der Mutterschule[1] abgefaßt werden.

II. Ein Erweckungsmittel der Sinne.

24. Etwas anderes, das für die Übungen dieser Mutterschule dienen kann, dürfte ein Bilderbüchlein sein, das man endlich den Knaben selbst alsbald in die Hand zu geben hätte. Weil nämlich in diesem Lebensalter vorzugsweise die Sinne zur Aufnahme der Eindrücke der vorkommenden Gegenstände geübt werden müssen, das Gesicht aber unter den Sinnen am meisten hervorragt, so dürfte es zweckentsprechend sein, wenn wir alle Hauptgegenstände aus den Naturwissenschaften, der Optik, der Astronomie, der Geometrie u. s. w. demselben vorführen, sogar in der Reihenfolge des Wissenswerten, die wir soeben bezeichnet haben. Hier lassen sich malen ein Berg, ein Thal, ein Baum, ein Vogel, ein Fisch, ein Pferd, ein Rind, ein Schaf, ein Mensch in verschiedenem Lebensalter und verschiedener Statur; desgleichen Licht und Finsternis: der Himmel nebst Sonne, Mond, Sternen, Wolken; die Hauptfarben; auch Haus- und Handwerksgeräte, Töpfe, Schüsseln, Krüge, Hämmer, Zangen
(172) u. s. w. Ferner Abbildungen von Würdenträgern, wie der König mit Szepter und Krone, ein Soldat in Waffen, ein Landmann mit dem Pfluge, ein Fuhrmann mit dem Wagen, ein Briefbote auf dem Wege und zwar mit überall dabei gesetzter Angabe, was ein jegliches bedeuten solle, Pferd, Rind, Hund, Baum u. s. w.

Der Nutzen dieses Büchleins.

25. Der Nutzen dieses Büchelchens wird ein dreifacher sein. 1. Wie schon gesagt zur Unterstützung des

---

[1] Informatorium scholae maternae: In der Gesamtausgabe der Opera didactica omnia des Comenius findet sich die Schrift unter dem Titel: *Schola Infantiae* sive De providâ Juventutis primo sexennio Educatione.

Eindrucks der Dinge. 2. Die zarten Geister zu locken, sich in beliebigen Büchern Unterhaltung zu suchen. 3. Das Lesenlernen zu erleichtern. Weil nämlich über den Abbildungen der Dinge immer die Namen derselben gedruckt stehen, so kann man damit den Anfang machen, um die Buchstaben zu lehren.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Idee der Schule der Muttersprache (der deutschen Schule).

Muttersprachliche Schulen müssen den lateinischen vorangehen.

1. Daß die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts in öffentliche Schulen geschickt werden müsse, haben wir im 9. Kapitel nachgewiesen. Ich füge jetzt hinzu, daß man die gesamte Jugend zuerst Schulen der Muttersprache anvertrauen müsse: ein Punkt, über den eine entgegengesetzte Ansicht sich geltend macht. Zepper[1] im ersten Buch seiner Polit. Eccles. Kap. 7. und Alsted[2] im sechsten Kapitel der Scholastica raten dazu, nur diejenigen Knaben und Mädchen in muttersprachliche Schulen zu schicken, welche sich einmal mit mechanischen Künsten befassen sollen: die Knaben jedoch, welche der Bestimmung ihrer Eltern gemäß nach einer reichlicheren Pflege des Geistes trachten, nicht in eine muttersprachliche, sondern geradeswegs in eine lateinische Schule zu führen. Alsted fügt hinzu: Mag wer da will anderer Ansicht sein: ich schlage den Weg und das Verfahren vor, das ich von denjenigen, die ich vortrefflich erzogen wünsche, eingehalten sehen möchte. Aber uns zwingen aus unserer Lehrmethode abgeleitete Gründe dazu, anderer Meinung zu sein.

Weil

2. Nämlich 1. Wir beabsichtigen einen allgemeinen Unterricht aller, die als Menschen geboren sind, zu allem Menschlichen. Zusammen müssen also alle dahin geführt werden, wohin sie zusammen geführt werden können, daß sie sich gegenseitig beleben, anregen, anstacheln. 2. Alle sollen zu allen Tugenden, auch der Bescheidenheit, Eintracht, gegenseitigen Dienstfertigkeit gebildet werden. Daher darf man sie nicht so frühzeitig von einander trennen und nicht etwa einigen wenigen dazu Gelegenheit bieten, daß sie mehr als den übrigen sich selbst wohlgefällig sind und andere neben sich verachten.

[1] Prediger zu Herborn, ein Zeitgenosse des Comenius.
[2] Vergl. die Biographie des Com.

3. Schon im sechsten Lebensjahre eines jeden bestimmen zu wollen, für welchen Beruf er geeignet sei, ob für die Wissenschaften oder für ein Handwerk, erscheint eine gewisse Übereilung: weder die Kräfte des Geistes, noch Lust und Neigung geben sich hier schon hinreichend kund; später wird beides besser zu Tage treten; ebenso wie man in einem Garten, so lange die Gewächse noch zart sind, nicht erkennen kann, welche man ausjäten und welche man zurücklassen muß, sondern erst dann, wenn dieselben herangewachsen sind. Und es werden nicht bloß die Kinder der Reichen, Adligen, Beamten zu solchen Würden geboren, daß bloß ihnen die lateinische Schule offen stehen müßte und die übrigen als hoffnungslos zurückzuweisen wären. Der Wind bläst, wohin er will, und fängt nicht immer zu einer bestimmten Zeit an zu blasen.

3. Einen vierten Grund finden wir darin, daß unsere allgemein gültige Methode nicht bloß jene insgemein so über die Maßen geliebte Nymphe, die lateinische Sprache, verlangt, sondern zugleich einen Weg für die Ausbildung der Muttersprachen aller Völker (damit ein jeglicher Geist mehr und mehr den Herrn lobe) sucht: diese Absicht aber darf man durch ein so willkürliches Überspringen der ganzen Muttersprache nicht stören.

(173) 4. Fünftens, eine ausländische Sprache einen lehren wollen, bevor er die heimische im Besitz hat, ist ebensoviel, als wenn Du Deinen Sohn reiten lehren wolltest, bevor er gehen kann. Es ist besser, streng geschieden zu verfahren, wie im 4. Grundsatz des sechszehnten Kapitels nachgewiesen ist. Wie also Cicero sagte, er sei nicht imstande, einen reden zu lehren, der nicht sprechen könne, so spricht sich unsere Methode dahin aus, daß man nicht das Lateinische lehren könne ohne Kenntnis der Muttersprache, weil die letztere dazu bestimmt ist, als Führerin auf dem Wege nach der ersteren zu dienen.

5. Endlich können die Schüler, weil wir eine reale Bildung suchen, ebenso leicht über den äußerlichen Kreis derselben hinweggeführt werden mit Hilfe von Büchern, die in der Muttersprache geschrieben sind und in der Muttersprache die Benennung der Dinge angeben. Hiernach werden sie um so leichter das Lateinische lernen, wenn sie für die bereits bekannten Dinge bloß eine neue Benennung hinzumerken und der Kenntnis der Dinge mittelst des ὅτι[1] in trefflicher Steigerung nun die Untersuchung mittelst des διότι[2] hinzufügen.

---

[1] was? [2] weil?

Zweck und Ziel der muttersprachlichen Schulen.

6. Bei Voraussetzung unserer Annahme rücksichtlich der Vierteilung der Schule charakterisieren wir also die muttersprachliche Schule, wie folgt. Das Ziel und der Schlußstein der **muttersprachlichen Schule** besteht darin, daß die gesamte Jugend innerhalb des sechsten und zwölften (oder dreizehnten) Lebensjahres in den Gegenständen unterrichtet wird, deren Nutzen sich über das ganze Leben erstreckt. Nämlich daß sie

I. Alles in der Muttersprache Gedruckte oder Geschriebene geläufig lesen können;

II. Erstens gefällig, sodann schnell, endlich sprachrichtig schreiben, den Gesetzen der Grammatik der Muttersprache gemäß, die man ihnen in möglichst einfacher und klarer Weise vorlegen und durch danach angestellte Übungen einprägen muß;

III. Rechnen, mit Ziffern und Steinen, wie es verlangt wird;

IV. Kunstgemäß auf jede beliebige Weise Längen, Breiten, Entfernungen u. s. w. messen;

V. Alle gebräuchlichen Melodieen singen können und die geschickteren auch mit den Anfängen der Figuralmusik bekannt sind.

VI. Daß sie die Psalmen und geistlichen Lieder, welche in der Kirche eines jeden Ortes in Gebrauch sind, meistenteils sämtlich auswendig wissen, damit sie, mit dem Lobe Gottes genährt, es verstehen (wie der Apostel sagt) sich selbst zu lehren und zu erinnern, mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, lieblich zu singen, Gott in ihrem Herzen;

VII. Daß sie außer dem Katechismus die Geschichten und vorzüglichsten Aussprüche der heiligen Schrift aufs genaueste wissen und hersagen können;

VIII. Die in Regeln gefaßte und mit Beispielen nach der Fassungskraft des Lebensalters erläuterte Sittenlehre inne haben, verstehen, in der That zu üben beginnen;

IX. Von den Zuständen im Hause und Staate so viel kennen lernen, als zum Verständnis desjenigen, was sie täglich im Hause und in der Bürgerschaft vorgehen sehen, ausreichend ist.

X. Eine ganz allgemein gehaltene Geschichte der Gründung, Verderbnis, Wiederherstellung der bisher durch die Weisheit Gottes verwalteten Welt werden sie sich zu eigen machen.

XI. Dazu sollen sie die Hauptpunkte aus der Weltkunde lernen, von der Rundung des Himmels, von der kugel-

förmigen Gestalt der in der Mitte hängenden Erde, von
(174) dem Umkreis des Oceans, von den verschiedenen Einbiegungen der Meere und Flüsse, den größeren Erdteilen, den vorzüglichsten Reichen Europas; insbesondere aber die Städte, Berge, Flüsse und sonstigen Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes.

XII. Endlich sollen sie so ziemlich mit allen allgemeineren mechanischen Kunstgriffen bekannt werden; sei es nun zu dem Ende, daß sie in keiner Beziehung gänzlich mit dem, was unter den menschlichen Verhältnissen vorgeht, unbekannt sind, oder auch damit später sich leichter die Neigung der Natur, wozu ein jeder vorzugsweise sich berufen fühlt, kund gebe.

Warum so weite Ziele hier gesteckt werden.

7. Und wenn nun dies alles in dieser muttersprachlichen Schule gehörig behandelt ist, dann wird den Jünglingen und zwar nicht bloß denen, die in die lateinische Schule eintreten, sondern auch denen, die sich dem Ackerbau, dem Handel, dem Handwerk widmen, nirgends mehr etwas der Art Neues vorkommen können, wovon sie nicht hier schon einen Vorschmack genossen hätten; und daher wird dann alles das, was ein jeder später in seiner Kunst behandeln oder in heiligen Versammlungen oder sonstwo hören oder endlich in irgend welchen Büchern lesen wird, nur eine reichere Beleuchtung oder mehr ins einzelne gehende Auseinandersetzung bereits früher im voraus kennen gelernter Dinge enthalten; und man wird sie thatsächlich tüchtig erfinden, um all das richtiger zu verstehen, auszuführen, zu beurteilen.

Die geeigneten Mittel, um zu diesen Zielen zu führen.

8. Um dies Ziel zu erreichen, sollen die folgenden Mittel dienen.

I. Die Klassen.

I. Die Schar der muttersprachlichen Schule, welche sechs Jahr bei diesen Arbeiten festzuhalten ist, soll in sechs Klassen (die so viel wie möglich auch örtlich gesondert sind, damit sie sich gegenseitig nicht hindern) geteilt werden.

II. Die Bücher.

II. Für jede einzelne Klasse sollen eigens für dieselbe eingerichtete Bücher bestimmt werden, welche alle Aufgaben der betreffenden Klasse (in bezug auf den Stoff der wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Bildung) erschöpfend behandeln; so daß sie außerdem keiner Bücher bedürfen, so lange sie innerhalb dieser Schranken geleitet werden, mit Hilfe derselben aber unfehlbar ans Ziel gelangen. Denn es wird notwendig sein, daß jene Bücher den ganzen muttersprachlichen Lehrstoff erschöpfen, nämlich alle Benennungen der Dinge, die die Knaben ihrem Alter nach fassen können, und die vorzüglichsten und gebräuchlichsten Redeweisen.

Der Stoff der Bücher für die verschiedenen Klassen ist derselbe, sie unterscheiden sich jedoch in der Form.

9. Der Zahl der Klassen gemäß sollen das also sechs Bücher sein: nicht so sehr stofflich, als der Form nach von einander verschieden. Alle nämlich werden alles behandeln; aber das frühere wird immer den Stoff in allgemeineren Umrissen, das Bekanntere, Leichtere vorlegen, das spätere wird die Erkenntnis für das mehr Besondere, das Unbekanntere, Schwierigere fördern, oder wird eine neue Weise dieselben Dinge zu betrachten heranziehen, um neue Freude den Geistern zu schaffen. Das wird sich bald herausstellen.

und alles ist für sie der natürlichen Anlage des Lebensalters angepaßt.

10. Man muß nämlich dafür sorgen, daß alles hier dem kindlichen Geiste angepaßt sei, welcher seiner Natur nach zu dem Angenehmen, Scherzhaften und zum Spiel hinneigt, vom Ernsthaften, Strengen gewöhnlich zurückschreckt. Damit also das Ernste, das dereinst im Ernst nützen soll, gelernt und zwar leicht und angenehm gelernt werden könne, muß man überall das Nützliche vereinigen mit dem Angenehmen, wodurch die Geister gleichsam beständig angezogen und angelockt werden und sich nach unserem Willen fortreißen lassen.

Man möge sie mit schönen Titeln versehen, um anzulocken.

11. Man möge diese Bücher auch mit solchen Titeln (175)
bezeichnen, welche durch ihre Lieblichkeit die Jugend anlocken und zugleich den gesamten Inhalt treffend ausdrücken. Dergleichen sind meines Erachtens solche, die von den Arten der Gärten, jenes reizendsten Besitztums, hergenommen sind. Weil sich nämlich die Schule mit einem Garten vergleichen läßt, so könnte man das Büchlein für die erste Klasse Veilchenbeet, das für die zweite Rosengarten, das für die dritte Lustgarten u. s. w. benennen.

Alle Kunstausdrücke müssen hier in der Muttersprache gegeben werden.

Warum?

12. Jedoch von diesen Büchern und deren Inhalt und Form Genaueres an einem anderen Orte. Ich füge noch hinzu: Weil sie in der Muttersprache abgefaßt werden, müssen auch die Kunstausdrücke in der Muttersprache gegeben werden, man darf sich dazu nicht der lateinischen oder griechischen bedienen. Grund: 1. Wir wollen für die Jugend sorgen, daß sie alles ohne Aufenthalt auffassen könne. Nun aber muß das Fremde erst erklärt werden, ehe man es verstehen kann; und das Erklärte wird nicht einmal wirklich verstanden, sondern man kann nur im Glauben hinnehmen, daß es das bedeute, was es bedeuten soll; und es wird nur mit Mühe im Gedächtnis behalten. Da in der heimischen Sprache eben nur das

durch das Wort bezeichnete Ding erklärt zu werden braucht, so wird das bald verstanden und prägt sich dem Gedächtnis ein. Es sollen also Hindernisse und Martern diesem ersten Unterricht fern bleiben, damit alles leicht dahin fließe. 2. Außerdem sollen die heimischen Sprachen ausgebildet werden: nicht nach der Weise der Franzosen, welche griechische und lateinische, vom Volke nicht verstandene Ausdrücke beibehalten (Stevinus tadelt sie in der Beziehung); sondern indem man alles mit allgemein faßlichen Worten ausdrückt. Das hat denn auch Stevinus seinen Belgiern angeraten (Geog., lib. I.) und in seiner Mathematik schön durchgeführt.

Ein dreifacher Einwand.

13. Es kann zwar die Behauptung aufgestellt werden, und man pflegt dagegen geltend zu machen, daß nicht alle Sprachen einen solchen Reichtum besäßen, um vollständig das Griechische und Lateinische wiedergeben zu können. Ferner, wenn das auch geschehe, so würden doch die an ihre Ausdrücke gewöhnten Gelehrten nicht davon abweichen. Endlich sei es besser, daß die Knaben, die in das Lateinische eingeweiht werden sollen, hier schon sich an die Sprache der Gelehrten gewöhnten, damit sie nicht nachher von neuem die Kunstausdrücke lernen müßten.

Antwort auf den ersten Einwand.

14. Ich entgegne jedoch darauf: Es ist nicht der Sprachen, sondern der Menschen Schuld, wenn eine Sprache bei Unklarheit, Unvollständigkeit, Unvollkommenheit betroffen wird, falls notwendige Dinge bezeichnet werden sollen. Ebenso mußten die Lateiner und Griechen erst sich die Wörter bilden, ehe dieselben gebräuchlich wurden, und sie erschienen zuerst rauh und unklar, so daß die Bildner selbst zweifelten, ob sie sich würden glätten lassen; und doch giebt es, nachdem sie einmal gebräuchlich geworden sind, nichts Treffenderes. Das gilt z. B. von den Worten **Ens, Essentia, Substantia, Accidens, Qualitas, Quidditas** u. dgl. m. Es wird also keiner Sprache etwas fehlen, wenn es den Menschen nicht am Fleiße fehlt.

Auf den zweiten.

15. Was den zweiten Punkt betrifft, so mögen immerhin die Gelehrten ihre Ausdrücke für sich behalten; wir wollen ja aber jetzt für die Laien sorgen, auf welche Weise diese zum Verständnis der freien Künste und Wissenschaften gelangen können, und da versteht es sich von selbst, daß wir nicht in fremder Sprache und mit ausländischer Zunge zu ihnen sprechen.[1]

Auf den dritten.

16. Diejenigen der Knaben endlich, welche später Sprachen lernen werden, werden daraus nicht den geringsten Nachteil verspüren, daß sie die Kunstausdrücke in der Sprache

[1] Eingebürgerte Fremdwörter, wie „Subjekt, Objekt, Prädikat u. dgl. fallen von Rechtswegen nicht unter diesen Paragraphen." Anm. d. Übers.

des Heimatlandes kennen, auch nicht daraus, daß sie Gott den Vater früher in ihrer Sprache, als in der lateinischen angerufen haben.

III. Ein drittes Erfordernis ist eine gute Methode: vier Gesetze für dieselbe.

17. Ein drittes Erfordernis ist eine leichte Methode, diese Bücher der Jugend vorzulegen: (176) dieselbe werden wir in den folgenden Erinnerungen entwickeln.

I. Nur vier Stunden möge man täglich den öffentlichen Studien zuweisen; zwei vor und ebensoviel nach Mittag. Die übrigen werden sich für Dienstleistungen im Hause (besonders bei den Ärmeren) oder für etwaige erlaubte Erholung nützlich verwenden lassen.

II. Die Morgenstunden möge man der Ausbildung des Geistes und des Gedächtnisses, die Nachmittagsstunden der Übung der Hand und der Stimme widmen.

III. In den Morgenstunden wird also der Lehrer die Aufgabe für die betreffende Stunde so, daß alle zuhören, vorlesen und wieder lesen, und wenn etwas einer Erklärung bedarf, möglichst klar und deutlich erklären, so daß alle es fassen müssen. Dann wird er sie selbst in Ordnung zum Lesen aufrufen: so daß, während einer laut und verständlich liest, die übrigen dabei in ihre Bücher sehen und schweigend folgen. Wenn das bis auf die Mitte der Stunde oder drüber hinaus fortgesetzt wird, so werden die Befähigteren ohne Buch dasselbe herzusagen versuchen, und endlich auch die weniger Beanlagten. Denn jene Aufgaben sollen ziemlich kurz sein, dem Raum einer Stunde und der Fassungskraft des kindlichen Geistes angemessen.

IV. Dasselbe läßt sich in den Nachmittagsstunden noch mehr befestigen, in denen nichts Neues behandelt, sondern dasselbe wiederholt werden soll, und zwar teils durch eine Abschrift aus denselben gedruckten Büchern, teils im Wetteifer, wer rascher als der andere alles vorher Verhandelte inne hat und wiedergeben kann, oder sicherer und hübscher schreiben, singen, rechnen kann u. s. w.

Warum man dazu rät, alle für die Klassen bestimmten Bücher von der Hand der Schüler abschreiben zu lassen.

18. Wir raten nicht ohne Absicht dazu, daß alle Knaben ihre gedruckten Bücher mit eigner Hand so sauber als möglich abschreiben. Denn 1. wird das dazu dienen, alles richtiger dem Gedächtnis einzuprägen, wenn der Sinn länger mit denselben Stoffen beschäftigt ist; 2. werden sie sich durch diese tägliche Schreibübung Fertigkeit im Schön-, Schnell- und Rechtschreiben, die ihnen für die ferneren Studien und Geschäfte des Lebens sehr notwendig ist, erwerben; 3. wird das den Eltern der Kinder den augenscheinlichsten Beweis dafür abgeben, daß in der Schule das getrieben wird, was getrieben werden muß;

und sie werden nach dem, worin die Kinder sie selbst erfolgreich übertreffen, den Fortschritt derselben leichter beurteilen können.

19. Einzelne Einzelheiten sparen wir für eine andere Zeit auf. Wir wollen hier einstweilen erinnern, daß, wenn ja Knaben sich mit der Erlernung der Sprachen der Nachbarvölker beschäftigen sollen, das hier vorgenommen werde, um das zehnte, elfte, zwölfte Lebensjahr: nämlich zwischen der muttersprachlichen und der lateinischen Schule. Das wird am bequemsten erreicht werden, wenn man sie dahin schickt, wo nicht ihre Muttersprache, sondern die, welche sie erlernen sollen, in täglichem Gebrauch ist, wenn sie die Büchlein der muttersprachlichen Schule (die ihnen schon vorher dem Stoffe nach bekannt sind) in derselben neuen Sprache lesen, schreiben, dem Gedächtnis anvertrauen und durch daraus entnommene, mit der Hand und der Zunge angestellte Übungen sich zum vollen Eigentum machen.

Dreißigstes Kapitel.

Charakteristik der lateinischen Schule.

Ziele derselben: Vier Sprachen und die ganze Encyklopädie der Künste.

(177) 1. Als Ziele für diese setzen wir fest, daß in Gemeinschaft mit der Erlernung von vier Sprachen eine erschöpfende Kenntnis der ganzen Encyklopädie der Künste gewonnen werde. Geleiten wir nämlich die Jünglinge dieser Schule gesetzmäßig durch die Klassen hindurch, so werden sie herangebildet

I. Zu Grammatikern, die von allem in der Sprache — im Lateinischen und in der Muttersprache vollkommen, im Griechischen und Hebräischen soweit es notwendig ist — Rechenschaft zu geben vermögen.

II. Zu Dialektikern, welche in der Begriffsbestimmung, Unterscheidung, Beweisführung und Widerlegung trefflich erfahren sind.

III. Zu Rhetorikern oder Rednern, die es verstehen, über jeden gegebenen Stoff zierlich sich auszusprechen.

IV. Zu Arithmetikern und V. Geometern: teils wegen der verschiedenen Bedürfnisse des Lebens, teils weil diese Wissenschaften besonders für andere Dinge den Geist wecken und schärfen.

VI. Zu Musikern, praktisch und theoretisch gebildeten.

VII. Zu Astronomen, die wenigstens in den Grundbegriffen, der sphärischen Lehre und Berechnung bewandert sind, da ohne diese die Physik, Geographie und großenteils auch die Geschichte blind ist.

2. Und das sind nun jene sieben sogenannten freien Künste, deren Kenntnis ein Lehrer der Philosophie nach der Volks-

ansicht beherrschen muß. Aber damit unsere Schüler höher hinaufsteigen, sollen sie überdies sein:

VIII. Physiker, welche den Organismus der Welt, die Kraft der Elemente, die Unterschiede der Tiere, die Kräfte der Pflanzen und Metalle, den Bau des menschlichen Körpers u. s. w. verstehen; sowohl im allgemeinen, wie sie an und für sich sind, als in der besonderen Beziehung der Geschöpfe auf den Nutzen unseres Lebens: eine Kenntnis, welche einen Teil der Medizin, des Ackerbaues und der übrigen mechanischen Künste umfaßt.

IX. Geographen, welche in ihrem Geiste ein Bild des Erdkreises, der Meere nebst den Inseln, der Flüsse, Völkerreiche u. s. w. mit sich herumtragen.

X. Chronologen, welche die Umwälzungen der Jahrhunderte vom Anbeginn der Zeit nach den einzelnen Zeitabschnitten inne haben.

XI. Historiker, welche die bedeutenderen Veränderungen des Menschengeschlechts und der Hauptreiche, wie der Kirche und die mannigfachen Gebräuche und Geschicke der Völker und Menschen u. s. w. zum guten Teil aufzuzählen wissen.

XII. Ethiker, welche die Arten und Verschiedenheiten der Tugenden und Laster genau zu beobachten, diese zu fliehen, jenen zu folgen verstehen: sowohl mit Feststellung des allgemeinen Begriffs, als mit besonderer Anwendung auf das wirtschaftliche, staatliche, kirchliche Leben u. s. w.

XIII. Endlich sollen sie Theologen werden: welche nicht nur die Grundsätze ihres Glaubens gehörig kennen, sondern dieselben auch aus der Schrift zu beweisen im stande sind.

3. In all diesen Stücken sollen unsere Jünglinge nach Vollendung dieses sechsjährigen Studienkursus, wenn nicht vollkommen werden (denn Vollkommenheit läßt schon das jugendliche Alter nicht zu, da es einer längeren Erfahrung bedarf, um die Theorie durch die Praxis zu befestigen, und es unmöglich ist, im Zeitraum von nur sechs Jahren den Ocean der Gelehrsamkeit zu erschöpfen), so doch eine feste Grundlage für eine zukünftige vollkommene Gelehrsamkeit gewinnen.

Der Weg zu jenen Zielen führt durch sechs Klassen.

4. Man wird für den sechsjährigen Bildungsgang mit seinen verschiedenen Aufgaben eine Einteilung in sechs Klassen vornehmen müssen, deren Benennungen, wenn man von der untersten zu zählen anfängt, die folgenden sein können:

Für die erste Klasse Grammatica. (178)
„ „ zweite „ Physica.
„ „ dritte „ Mathematica.
„ „ vierte „ Ethica.

Für die fünfte Klasse Dialectica.
" " sechste " Rhetorica.

Warum der grammatischen Klasse die rhetorische und dialektische nicht unmittelbar nachgeschickt werden sollen.

5. Daß wir die Grammatik gleichsam als Schlüsselträgerin voraufschicken, dagegen wird hoffentlich niemand etwas einzuwenden haben: das aber könnte denen, welche der Gewohnheit als einem Gesetze folgen, wunderbar scheinen, daß wir die Dialektik und Rhethorik den realen Wissenschaften bis so weit nachsetzen. Aber das gehört sich so. Denn wir haben bereits den Nachweis geliefert, daß die Dinge vor der Art und Weise der Dinge d. h. der Stoff vor der Form gelehrt werden müssen, und daß allein diese Methode, um gründliche und schnelle Fortschritte zu bewirken, geeignet sei, daß wir nämlich eher in der Kenntnis der Dinge unterwiesen, als dieselben genau zu sondern und zu beurteilen oder in blühenden Worten zur Darstellung zu bringen geheißen werden. Übrigens, magst Du immerhin alle Weisen der Rede und des Vortrags in Bereitschaft haben, so wirst Du doch, wenn Du der Dinge, die Du untersuchen und empfehlen willst, nicht mächtig bist, mit Deiner Untersuchung oder Empfehlung nichts zu stande bringen. Wie eine nicht geschwängerte Jungfrau nicht gebären kann, so kann einer einen Gegenstand nicht vernünftig vortragen, wenn er nicht vorher in die Kenntnis des Gegenstandes eingeweiht ist. Die Dinge sind an und für sich das, was sie sind, wenn auch zu ihnen keine Vernunft oder Sprache in Beziehung tritt: Vernunft aber und Sprache drehen sich bloß um die Dinge und hängen von ihnen ab: ohne die Dinge vergehen sie entweder in nichts oder werden zum sinnlosen Schall, in albernem oder lächerlichem Beginnen. Da also die Überlegung der Vernunft und die Rede sich auf die Dinge gründen, so verlangt die Notwendigkeit selbst, die Grundlage voraufzuschicken.

Warum die Sittenlehre nach der Naturlehre gestellt werde.

6. Daß ferner die Naturwissenschaft der Sittenlehre vorausgehen müsse, wenn auch von vielen das Gegenteil gethan werden mag, haben die Gelehrten mit Gründen nachgewiesen. Lipsius[1] läßt sich im ersten Kapitel des ersten Buches seiner Physiologia also vernehmen: Bei uns findet die Ansicht der bedeutenden Gewährsmänner Beifall: ich willige darein und verlange, daß die Physik an erster Stelle gelehrt werde. Man findet an diesem Teile (der Philosophie) größeres Vergnügen und läßt sich davon gern anlocken und festhalten; man empfindet eine gewisse Achtung, und der Glanz der Naturerscheinungen

[1] Justus Lipsius, geb. 1547, Professor zu Löwen, durch seine geistvollen Schriften wie seinen glänzenden lateinischen Stil gleich berühmt.

erweckt unsere Bewunderung; endlich wird der Geist vorbereitet und gebildet, um die Ethik mit Erfolg zu hören.

Warum die Mathematik nicht nach dem Beispiel der Alten der Physik vorausgeschickt werde.

7. Kann man darüber in Zweifel sein, ob die mathematische Klasse der physischen folgen oder vorausgehen muß? Die Alten freilich begannen die Betrachtung der Dinge mit den mathematischen Studien; daher haben sie denselben auch den Namen der Wissenschaften (μαθημάτων) beigelegt; und Plato wollte in seine Akademie keinen ἀγεωμέτρητον einlassen. Der Grund liegt klar zu tage: weil jene Wissenschaften, die sich mit der Zahl und Größe beschäftigen, mehr sich an die Sinne halten und deshalb leichter und zuverlässiger sind und die Einbildungskraft sammeln und festigen, und endlich noch zu anderen Dingen, die den Sinnen ferner liegen, befähigen und anregen.

8. Das ist im allgemeinen wahr: wir haben jedoch hier einige andere Punkte in Erwägung zu ziehen. Nämlich 1. Wir haben empfohlen, in der Muttersprachschule die Sinne fleißig zu üben und die Geister durch Sinnliches, auch durch sorgfältig gepflegte Zahlenlehre zu wecken: unsere Schüler werden also hier nicht (179)
ganz ἀγεωμέτρητοι sein. 2. Unsere Methode schreitet immer stufenweise vor. Bevor man sich also an die höheren Untersuchungen über die Größen heranmacht, wird passend die Lehre von den konkreten Dingen, von den Körpern, eingeschoben, um die Stufe zu bilden für eine tiefere Auffassung jener abstrakten Verhältnisse. 3. Wir fügen der Aufgabe der mathematischen Klasse sehr vieles aus dem Gebiete der Künste hinzu: wovon eine leichte und richtige Kenntnis ohne Naturlehre sich schwerlich gewinnen läßt: wir schicken diese also voraus. Wenn jedoch die Gründe anderer oder die Praxis selbst nichtsdestoweniger zu einem anderen Ergebnis führen sollten, so will ich weiter nichts dagegen sagen: jetzt haben wir nur den von uns angeführten Gründen gemäß unsere Ansicht dahin abgegeben.

Erste Antwort.

Zweite Antwort.

Dritte Antwort.

Der Physik muß eine Metaphysik vorangehen; aber was für eine?

9. Nachdem so (mit Hilfe der Vorhalle und des Eingangsthores, denen wir die erste Klasse zuweisen) eine ziemliche Fertigkeit in der lateinischen Sprache gewonnen ist, raten wir, den Schülern die allgemeinste Wissenschaft, die man die erste Weisheit, insgemein aber die Metaphysik nennt, vorzulegen (richtiger aber sollte sie nach unserem Urteil προφυσικά oder ὑποφυσικά, *Antenaturalis, seu Subnaturalis doctrina,* heißen). Dieselbe soll nämlich die ersten und untersten Grundlagen der Natur aufdecken, die notwendigen Erfordernisse, Attribute, Unterschiede aller Dinge, nebst den allgemeinsten Normen aller Dinge, Begriffsbestimmungen, Grundsätzen, Vorbildern und Zu-

sammenfügungen. Nach solcher Kenntnis (dieselbe wird man sich aber nach unserer Methode sehr leicht verschaffen) kann man alsdann alles einzelne so ins Auge fassen, daß es größeren Teils gleichsam schon vorher bekannt scheint und nichts durchaus neu erscheint außer der Anwendung des Allgemeinen auf die einzelnen Besonderheiten. Unmittelbar also von diesem Allgemeinen, dem man etwa ein Vierteljahr zuwendet, (denn man wird sich dasselbe sehr leicht aneignen, weil es nur die reinen Prinzipien sind, die ein jeder Menschenverstand mit dem ihm eignen Licht von selbst anerkennt und annimmt), möge man zu der Betrachtung der sichtbaren Welt übergehen, damit die wunderbaren Naturerscheinungen (die in der Prophysik zur Anschauung gebracht sind) zunächst in besonderen Beispielen der Natur mehr und mehr offenbar werden. Dieses Studium wird die physische Klasse beschäftigen.

Der physischen Klasse folgt die mathematische, dieser die ethische.

10. Dann wird man von der Betrachtung des Wesens der Dinge übergehen zu einer genaueren Untersuchung der zufälligen Eigenschaften der Dinge: so erhalten wir die mathematische Klasse.

11. Alsdann wird den Lernenden der Mensch selbst mit den Handlungen seines freien Willens, gleichsam der Herr der Welt, Gegenstand der sorgfältigen Betrachtung werden, daß sie beobachten lernen, was unserer Macht und unserem Willen unterworfen sei und was nicht, und wie nach den Weltgesetzen alles insgesamt gehörig verwaltet werde u. s. w. Dies wird im vierten Jahre in der ethischen Klasse gelehrt werden. Aber das alles nicht mehr bloß historisch vermittelst des ὅτι, wie es bei den Anfängen in der Muttersprache geschah, sondern mittelst des διότι, damit sie sich nunmehr daran gewöhnen, auf die Ursachen und Wirkungen der Dinge zu achten. Jedoch hüte man sich in diesen vier ersten Klassen irgend welche Streitfragen einzumischen, weil wir dies Kapitel vollständig für die fünfte nun folgende Klasse aufgespart wissen wollen.

(180) Die dialektische Klasse.

12. In der dialektischen Klasse also sollen nach Voraussschickung und Einschiebung ganz kurzer Vorschriften über das Schlußverfahren physische, mathematische, ethische Stoffe durchgenommen werden: alles, was von größerer Bedeutung vorkommt und unter den Gelehrten Gegenstand des Streites geworden ist, wird hier erst gründlich erörtert. Hier möge nun gelehrt werden: welches der Ursprung der Streitfrage, in welchem Zustande sie gegenwärtig sich befinde, welches der Satz und Gegensatz, mit welchen wahren oder wahrscheinlichen Gründen dieser oder jener verteidigt werde. Dann möge man den Irrtum der anderen Behauptung aufdecken, sowie die Veranlassung des Irrtums und die Trüglichkeit der Gründe

und die Stärke der Gründe, die für den richtigen Satz sprechen u. s. w. oder hinwiederum, wenn beide Behauptungen etwas Wahres haben, die Ausgleichung. So wird mit ein und derselben Arbeit teils eine recht angenehme Wiederholung des Vorangegangenen, teils eine sehr nützliche Erläuterung des früher nicht Verstandenen vorgenommen; und die Kunst, selbst Schlüsse zu ziehen, Unbekanntes zu erforschen, Dunkles zu erklären, Zweifelhaftes zu unterscheiden, Allgemeines zu begrenzen, das Wahre mit den Waffen der Wahrheit selbst zu verteidigen und das Falsche zusammenzustürzen und endlich Verworrenes zu ordnen wird an beständigen Beispielen d. h. auf kurzem und wirksamem Wege in zusammenfassender Weise gelehrt werden.

Die rhetorische Klasse.

13. Die letzte Klasse wird die rhetorische sein, in welcher eine wahre, leichte, angenehme Anwendung alles bisher Gelehrten geübt werden soll: woraus denn hervorgeht, daß unsere Schüler etwas gelernt haben und nicht vergebens hier gewesen sind. Jenem Worte des Sokrates gemäß: sprich, damit ich Dich sehe, wollen wir nämlich nun, nachdem wir bisher vorzugsweise den Geist zur Weisheit gebildet haben, eine sprachliche Bildung zu einer weisen Beredsamkeit erzielen.

14. Nachdem man also wiederum ganz kurze und klare Vorschriften über Beredsamkeit voraufgeschickt hat, gehe man zu Übungen über: nämlich der Nachahmung der vorzüglichsten Meister der Rede, indem man jedoch nicht immer an demselben Stoffe kleben bleibt, sondern wieder auf alle Gefilde der Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Dinge auf die grünen Plätze menschlicher Tugend und die Paradiese göttlicher Weisheit hinausschweift: damit sie alles, was sie als wahr und nützlich, angenehm und rechtschaffen kennen, das auch vorzutragen und demselben mit Kraft, wo es Not thut, Geltung zu verschaffen wissen. Dafür besitzen die bereits auf diesem Standpunkte Angelangten eine nicht verächtliche Ausrüstung: nämlich eine treffliche Kenntnis von allerhand Dingen und einen so ziemlich ausreichenden Vorrat an Worten, Redensarten, Sprichwörtern, Aussprüchen, Geschichten u. s. w.

Das historische Studium auf alle Klassen zu verteilen.

15. Doch hiervon mehr im besonderen an einem anderen Orte, wenn es erforderlich sein sollte: denn die Erfahrung selbst wird das übrige von selbst an die Hand geben. Nur das möchte ich noch zufügen: Weil bekanntlich die Kenntnis der Geschichte einen sehr schönen Teil des Unterrichts bildet und gleichsam das Auge des ganzen Lebens ist, so sollte man die Unterweisung in der-

selben auf alle Klassen dieses sechsjährigen Zeitraums verteilen, damit unsere Schüler mit allen denkwürdigen Thaten oder Worten des ganzen Altertums wohl bekannt werden. Man muß jedoch dahin trachten, möglichst mit solcher Vorsicht dieses Studium einzurichten, daß es die Arbeit für die Schüler nicht sowohl vermehre als erleichtere und zu einer Würze für die ernsteren Studien werde.

Und in welcher Weise.

16. Wir haben uns das so gedacht: es könnte für eine jede Klasse ein besonderes Büchelchen, mit einer gewissen Art von Geschichten angefüllt, verfaßt werden: so daß etwa vorgelegt würde

(181) in der ersten Klasse ein Auszug der biblischen Geschichten,
" " zweiten " die Geschichte der natürlichen Dinge,
" " dritten " die der künstlichen, von den Erfindungen der Dinge,
" " vierten " die der sittlichen, hervorragenderer Tugendmuster u. s. w.,
" " fünften " eine Geschichte der gottesdienstlichen Gebräuche, wie sie bei den verschiedenen Völkern vorkommen u. s. w.,
" " sechsten " eine allgemeine Geschichte der ganzen Welt und der vorzüglichsten Völker, besonders aber des Vaterlandes; alles in zusammenfassender Weise, so jedoch, daß das Notwendige nirgends weggelassen wird.

Eine Erinnerung über die hier beständig sich gleichbleibende Methode.

17. Von der besonderen Methode, die in diesen Schulen zur Anwendung kommen muß, will ich jetzt nur Folgendes sagen: Wir wünschen die öffentlichen regelmäßigen vier Stunden so zu verteilen, daß die beiden Morgenstunden (nach der Morgenandacht) der betreffenden Wissenschaft oder Kunst zu teil werden, woher die Klasse ihre Benennung hat: die erste Nachmittagsstunde aber möge der Geschichte zufallen, die zweite der Übung des Stils, der Stimme, der Hand, wie es der Lehrstoff einer jeden Klasse erfordert.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von der Akademie.

Warum hier von der Akademie gehandelt werde.

1. Zwar erstreckt sich unsere Methode nicht bis dahin; was hindert uns jedoch zu berühren, wohin auch auf diesem Gebiete unsere Wünsche gehen? Wir haben vorher

gesagt, daß den Akademieen die Höhe und Ergänzung aller Wissenschaften und alle höheren Fakultäten mit vollem Recht überlassen bleiben.

2. Wir wünschen also, daß daselbst

Drei Wünsche für dieselben.

I. Wahrhaft allgemeine, umfassende Studien getrieben werden: so daß das gesamte Gebiet menschlicher Wissenschaft und Weisheit hier durchwandert und durchforscht wird.

II. Eine leichte und zuverlässige Methode zur Anwendung komme, um alle, die hierher kommen, mit gediegener Gelehrsamkeit auszurüsten.

III. Mit öffentlichen Ehrenstellen nur die bekleidet werden, welche glücklich ihr Ziel erreicht haben und würdig und geeignet sind, daß ihnen das Steuer der menschlichen Dinge mit Sicherheit anvertraut werden kann. Was diese einzelnen Wünsche unserer Ansicht nach erfordern, wollen wir uns in Folgendem anzudeuten erlauben.

1. Daß es wirklich Universitäten der Studien seien.

3. Damit die akademischen Studien umfassend seien, bedarf man 1. unterrichteter und thätiger Lehrer aller Wissenschaften, Künste, Fakultäten, Sprachen, welche aus sich wie aus einer lebendigen Vorratskammer alles hervorholen und allen mitteilen können; 2. einer auserwählten Bibliothek der verschiedenen Schriftsteller, deren Benutzung allgemein freisteht.

2. Daß sie eine wahrhaft umfassende Methode haben. Wobei zu beobachten

4. Die Arbeit der Akademie selbst wird leichter und erfolgreicher von statten gehen, wenn erstens nur die auserwählten Geister, die Blüte der Menschen, dorthin geschickt werden; die übrigen aber zum Pfluge, zum Handwerk, oder Handel — je nachdem sie dazu geboren sind — sich hinwenden.

5. II. Zweitens, wenn ein jeglicher sich dem Studium widmet, für welches ihn, wie sich aus zuverlässigen Anzeichen schließen läßt, die Natur bestimmt hat. Wie nämlich der eine infolge seiner natürlichen Befähigung ein besserer Musiker, (182) Dichter, Physiker u. s. w. als ein anderer ist, so paßt der eine mehr als der andere für die Theologie, Medizin, Rechtsgelehrsamkeit. Aber hier wird allzu häufig darin gefehlt, daß wir aus jedem beliebigen Holze nach Willkür ohne Beachtung der natürlichen Neigung einen Merkur schnitzen wollen. So kommt es denn, daß wir, wenn wir ohne Beruf uns auf dies oder jenes Studium stürzen, nichts Lobenswertes zu stande bringen, und oft mehr leisten in einem beliebigen παρέργῳ[1], als in dem eigentlichen erwählten Hauptfach. Es dürfte

[1] Nebenwerk.

sich also empfehlen, beim Abgange von der klassischen Schule eine öffentliche Prüfung der Geister von den Leitern der Schule anstellen und nach ihrer Entscheidung bestimmen zu lassen, welche der Jünglinge sich für das akademische Studium eignen und welche lieber andere Berufsarten des Lebens ergreifen sollen; ferner, welche von denen, die studieren sollen, sich der Theologie oder Staatslehre oder Medizin u. s. w. widmen müßten, je nachdem entweder die natürliche Neigung sich kund giebt oder auch das Bedürfnis der Kirche und des Staates es verlangt.

6. III. Drittens wird es rätlich sein, heroische Geister zu allem anzustacheln, damit es nicht fehle an πολυμαθεῖς oder παμμαθεῖς[1] und πάνσοφοι[2].

7. V. Man muß jedoch dafür sorgen, daß die Akademieen bloß fleißige, sittlich gute und geschickte Schüler erziehen; die Pseudostudiosen aber, welche in Müßiggang und Schwelgerei ihr Vermögen und ihre Jahre, zum schädlichen Beispiel für die anderen, vergeuden, nicht dulden. So wird, wo keine Pest, keine Ansteckung sein, insofern alle ihre Aufmerksamkeit ganz ihrer Aufgabe zuwenden.

Rat in bezug auf die Anfertigung von Auszügen aus den verschiedenen Schriftstellern.

8. Wir haben gesagt, daß in der Akademie jegliche Art von Schriftstellern durchgearbeitet werden müsse. Damit das nicht allzu mühsam und doch nützlich sei, wäre zu wünschen, die Gelehrten, Philologen, Philosophen, Theologen, Ärzte u. s. w. ließen sich erbitten, der lernenden Jugend denselben Dienst zu leisten, wie die Geographen den der Geographie Beflissenen erweisen: indem dieselben ganze Provinzen, Königreiche, Welten auf Tafeln zeichnen und die weitesten Länder- und Meeresstrecken in einem Überblick vor Augen stellen. Denn warum sollten nicht auf dieselbe Weise, wie die Maler Länder, Städte, Häuser, Menschen, sodann alles Größere nach dem Leben darstellen, ein Cicero, Livius, Plato, Aristoteles, Plutarch, Tacitus, Gellius, Hippokrates, Galen, Celsus, Augustinus, Hieronymus u. s. w. zur Darstellung gebracht werden können? Nicht etwa mittelst Ausziehung bloßer Sinnsprüche und Redeblumen (wie das einige gemacht haben), sondern mittelst vollständiger Zusammenstellungen, die jedoch nur kurz die Hauptsachen enthalten.

Der treffliche Nutzen, der daraus entspringen würde, in vierfacher Beziehung.

(183) 9. Derartige Auszüge aus den Schriftstellern würden einen vorzüglichen Nutzen gewähren. Erstens, für diejenigen, die keine Zeit haben, alles ausführlich zu lesen, daß sie nichtsdestoweniger eine allgemeine Kenntnis von einer Anzahl Schriftsteller sich er-

[1] Vielwisser oder Alleswisser.
[2] Allweise.

werden. Zweitens, für diejenigen, welche (nach dem Rate Senecas) sich mit dem Geiste irgend eines einzigen besonders zu beschäftigen wünschen (denn alles paßt nicht in gleicher Weise für alle), daß sie leichter mit dem Urteil eine Auswahl treffen können, nachdem sie mehreres geschmeckt und dabei bemerkt haben, daß dies oder jenes besonders ihrem Gaumen zusage. Drittens, denjenigen, welche die Schriftsteller selbst vollständig durchlesen müssen, werden diese Auszüge eine ausgezeichnete Vorbereitung bieten, um mit Nutzen zu lesen; ganz wie es einem, der auf Reisen gehen will, nützlich ist, vorher aus der Karte die Chorographie der Gegend kennen gelernt zu haben, um mit mehr Leichtigkeit, Zuverlässigkeit alle Einzelheiten, die sich nachher den Augen aufdrängen werden, besichtigen zu können. Endlich werden jene Abrisse allen dienlich sein für eine kursorische Wiederholung der Schriftsteller, bei denen sich immer etwas finden wird, das haften bleibt und in Fleisch und Blut übergeht.

Rat in bezug auf die Herausgabe jener Auszüge.

10. Es könnten aber derartige zusammenfassende Inhaltsangaben der Schriftsteller teils für sich besonders (zum Gebrauch der ärmeren oder derjenigen, die die dicken Bände selbst nicht durchlesen können) herausgegeben, teils den betreffenden Schriftstellern beigefügt werden, damit derjenige, welcher sich zur Lektüre anschickt, zunächst eine Übersicht über das Ganze erhält.

Rat in bezug auf den eifrigen Betrieb Gellianischer Kollegien in der Akademie.

11. Was die akademischen Übungen anlangt, so dürfte es vielleicht sehr vorteilhaft sein, gemeinsame Untersuchungen, nach der Weise der Gellianischen[1] Kollegien eingerichtet, einzuführen. Nämlich wenn bei allem, was ein Professor öffentlich abhandelt, immer die besten Schriftsteller, die denselben Stoff behandeln, den Lernenden privatim zu lesen zugewiesen werden; und wenn über alles, was der Professor in der Vormittagsstunde öffentlich vorgetragen hat, nun in der Nachmittagsstunde wiederum in der ganzen Versammlung eine eingehendere Erörterung stattfindet: nämlich indem die Studiosen Fragen aufstellen, sei es, daß einer etwas noch nicht recht verstanden oder irgend Anstoß genommen oder in seinem Schriftsteller eine abweichende, mit den gehörigen Beweisgründen unterstützte Ansicht gefunden hat u. dgl. m. Da möge es dann einem jeden beliebigen (jedoch mit Beachtung einer gewissen Ordnung) gestattet sein zu antworten, und wieder anderen, darüber zu urteilen und sich auszusprechen, ob der Frage ihr Recht geworden; und endlich möge es dem Professor als dem Vorsitzenden obliegen, die Streitfrage zu erledigen. So kann

[1] Aulus Gellius schrieb noctes Atticæ, eine Kollektaneensammlung historisch-antiquarischen Inhalts.

man alles, was viele gelesen haben, in einem Punkte sammeln, so daß nicht nur alles zum gemeinsamen Nutzen aller verwertet wird, sondern sich auch kräftig den Geistern einprägt, um wahrhaft gediegene Fortschritte in der Theorie und Praxis der Wissenschaften zuwege zu bringen.

III. Dritter Wunsch, in bezug darauf, daß niemand gekrönt werde, der nicht einen Sieg errungen.

12. Infolge dieser gemeinschaftlich angestellten Übung scheint die Erfüllung des Wunsches, den wir an letzter Stelle ausgesprochen haben, und der schon längst von allen trefflichen Männern gehegt wird, nicht so gar schwierig: daß nämlich zu öffentlichen Ehren nur die Würdigeren zugelassen werden. Das wird sich meines Erachtens erreichen lassen, wenn diese
(184) Angelegenheit nicht von der persönlichen Entscheidung des einen und des anderen, sondern von dem öffentlichen Bewußtsein und Zeugnis aller abhängt. Einmal also im Jahre möge bei den Akademieen, wie bei den niederen Schulen von Seiten der betreffenden Scholarchen, eine Revision durch Abgeordnete des Königs oder des Staates stattfinden; und es möge hier untersucht werden, wie eifrig alles von Lehrenden und Lernenden betrieben worden ist: diejenigen alsdann, deren Fleiß besonders sichtbar gewesen, mögen ein öffentliches Zeugnis ihrer Tüchtigkeit davontragen, bestehend in dem Ehrenkranz eines Doktors oder Magisters.

Das Verfahren beim Siege.

13. Damit dabei keine Täuschung vorkomme, wird es für die Disputationen zur Erlangung eines Grades sehr geeignet sein, daß der Kandidat (oder mehrere zugleich) sich ohne Vorsitzenden in die Mitte stelle. Und dann mögen die Gelehrtesten und in der Praxis bereits Bewanderten ihm alle möglichen Einwände, die sie für gut finden, machen, um seine Fortschritte in der Theorie und Praxis zu erforschen. Z. B. verschiedene Fragen aus dem Texte (der heiligen Schrift, des Hippokrates, des Rechts u. s. w.) wo das, wo dies und jenes geschrieben stehe? inwiefern er mit diesem oder jenem gleicher Ansicht sei? ob er einen Schriftsteller kenne, der eine abweichende Ansicht ausspreche? und welchen? und was er für Gegenstände anführe, und wie der Zwiespalt zu lösen sei? und Ähnliches. Auf praktischem Gebiete aber möge man ihm mannigfache Fälle des Gewissens, der Krankheiten, der Rechtssachen vorlegen: wie er in diesem oder jenem Falle verfahren wolle? und warum gerade so? und man möge in ihn dringen mit verschiedenen Anforderungen und Fällen, bis daraus hervorgeht, daß er verständig und so recht von Grund aus über die Dinge zu urteilen vermöge u. s. w. Wer dürfte dann nicht hoffen, daß diejenigen, welche wissen, daß sie eine so öffentliche, so

ernstliche, so strenge Prüfung werden bestehen müssen, allen Fleiß anwenden werden?

Vom Reisen. 14. Von den Reisen (denen wir in diesen letzten sechs Jahren oder nach Vollendung derselben eine Stelle angewiesen haben) brauchen wir nichts in Erinnerung zu bringen, etwa nur, daß unseren Beifall finde und mit unseren Ansichten im Einklang stehe das Urteil des Plato, der da nicht wollte, daß die Jugend eher reiste, als bis sie die ganze Unbändigkeit des feurigen Alters abgeschäumt hätte und die zum Reisen notwendige Klugheit und Geschicklichkeit besäße.

Von der Schule der Schulen, welches ihr Endzweck und Nutzen. 15. Wir wollen hier nicht weiter berühren, wie notwendig eine Schule der Schulen oder ein *Collegium didacticum* sein würde, das an irgend einer Stätte gegründet, oder doch, wenn dazu keine Hoffnung vorhanden, unter den Gelehrten, die sich der Förderung des Ruhmes Gottes auch in dieser Beziehung weihen, mit heiliger Treue gepflegt werden müßte, in geistiger Gemeinschaft, wenn sie auch körperlich von einander getrennt sind. Ihre vereinigte Arbeit möge dahin trachten, daß die Grundlagen der Wissenschaften mehr und mehr klar gelegt werden, um das Licht der Weisheit zu läutern und über das Menschengeschlecht mit glücklicherem Erfolge zu verbreiten, sowie die Angelegenheiten der Sterblichen durch neue, sehr nützliche Erfindungen immer besser zu gestalten. Denn wenn wir nicht immer auf demselben Fleck stehen bleiben oder sogar Rückschritte machen wollen, so müssen wir über den Fortschritt des gut Begonnenen nachdenken; und weil dafür weder ein einziger Mensch noch ein einziges Zeitalter hinreicht, so müssen überhaupt mehrere im Verein und in ununterbrochener Folge das Begonnene fortsetzen. Dieses allgemeine Kollegium würde für die übrigen Schulen durchaus das sein, was (185)
der Magen ist für die Glieder des Körpers; nämlich eine Lebenswerkstatt, welche allen Saft, Leben, Stärke liefert.

17. Jedoch wir kehren zu dem zurück, was wir noch über unsere Schulen zu sagen haben.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Über die allgemeine vollkommene Ordnung der Schulen.

Zusammenfassung des Vorhergehenden. 1. Von der Notwendigkeit und der Art und Weise einer Verbesserung der Schulen haben wir nun ziemlich ausführlich gesprochen. Es dürfte sich empfehlen, unsere

bezüglichen Wünsche und Ratschläge hier der Hauptsache nach zusammenzustellen. Es ergiebt sich Folgendes.

Die Summa der Wünsche, daß die Lehrkunst zu der Zuverlässigkeit und Zierlichkeit der Buchdruckerkunst gebracht werde.

2. **Wir wünschen die Lehrmethode zu der Vollkommenheit zu bringen, daß zwischen der gewohnten und bisher gebräuchlichen und dieser neuen Unterichtsweise ein solcher Unterschied hervortrete, wie wir denselben zwischen der ehemals gebräuchlichen Kunst die Bücher (mit der Feder) zu vervielfältigen und der später erfundenen und jetzt schon gebräuchlichen Buchdruckerkunst wahrnehmen.** Denn wenn auch die Buchdruckerkunst schwieriger, kostspieliger, mühsamer zu Werke geht, so ist sie doch weit mehr geeignet, die Bücher schneller, zuverlässiger, zierlicher herzustellen: in gleicher Weise wird diese neue Methode, wenn sie auch im Anfange mit Schwierigkeiten droht, doch, ist sie einmal angenommen, für den Unterricht einer bei weitem größeren Zahl dienlich sein, und zwar mit zuverlässigerem Fortschritt und größerer Lust, als bei der hergebrachten *ἀμεθοδεία*.[1]

Welche Vorzüge die Buchdruckerkunst vor der Schreibekunst voraus habe.

3. Man kann sich leicht denken, wie wenig nützlich der Versuch des ersten Erfinders der Drucktypen erscheinen konnte, neben dem schon damals so freien und fertigen Gebrauch der Feder; aber die Erfahrung hat gelehrt, wie große Vorteile diese Erfindung herbeiführt. Denn **erstens** können zwei Jünglinge mehr Exemplare eines Buches durch den Druck vervielfältigen, als vielleicht zweihundert mit der Feder innerhalb desselben Zeitraums. **Zweitens** werden jene Handschriften sich nach Zahl, Gestalt, Lage der Blätter, Seiten, Linien sehr von einander unterscheiden: die gedruckten werden einander ganz genau entsprechen, so daß ein Ei dem anderen nicht so ähnlich sieht, wie diese sämtlichen Exemplare einander: etwas sehr Zierliches und Prächtiges. **Drittens** ist es unzuverlässig, ob das mit der Feder Geschriebene korrekt geschrieben ist, wenn nicht das Ganze und Einzelne sorgfältig nachgesehen, verglichen, verbessert wird; und das läßt sich ohne vielfache Arbeit und Überdruß nicht machen. Wenn bei dem Gedruckten nur ein einziges Exemplar fehlerfrei hergestellt wird, so werden alle übrigen, und seien es noch so viele Tausende, ebenso fehlerfrei; mag das einem der Kunst Unkundigen unglaublich scheinen, so ist es doch vollkommen wahr. **Viertens** ist, um eine Schrift (mit der Feder) aufzunehmen, nicht jedes Papier geeignet, sondern nur ein festeres, das nicht durchschlägt; aber was Du auch unter die Drucktypen bringst, es wird bemalt, auch
(186) ein schwaches und durchlassendes Papier, Leinwand u. s. w. **Endlich** können auch diejenigen, die nicht gut schreiben können, mit den Druck-

[1] Methodenlosigkeit.

typen trefflich Bücher herstellen, weil sie natürlich nicht mit eigener Hand, sondern mit geschickt dazu hergerichteten Charakteren, die nicht abweichen können, die Sache ausführen.

Und was die vollkommene Methode (welcher wir nachtrachten) mehr als die bisher übliche leisten könne.

4. Es wird sich etwas ganz Ähnliches finden, wenn wir alles, was zu dieser neuen allgemein gültigen Unterrichtsform gehört, recht eingerichtet haben (denn ich behaupte, daß unsere Einrichtungen noch nicht derart sind, nach der παμμεθοδεία[1], ich empfehle es nur): Es werden alsdann nämlich 1. mit geringerer Mühsal der Lehrenden weit mehrere sich unterrichten lassen, als nach der bis jetzt üblichen Weise; 2. die Lernenden werden eine gründlichere Bildung erlangen; 3. und zwar eine feine und geschmackvolle Bildung; 4. und es wird solcher Unterricht auch diejenigen zulassen, welche mit weniger passenden Geistesanlagen und schwerfälligeren Sinnen begabt sind. 5. Endlich werden auch diejenigen mit Erfolg zu lehren im stande sein, die die Natur zum Lehren nicht besonders glücklich begabt hat: weil der Lehrer das, was er zum Unterrichtsgegenstande zu machen und in welcher Weise er denselben zu behandeln hat, nicht sowohl aus seinem eignen Geiste ableiten, als vielmehr eine schon fertige Bildung mit gleicherweise fertigen und in die Hand gegebenen Mitteln der Jugend teils einträufeln, teils eingießen wird. Denn wie irgend ein Musiker beliebige Symphonieen fertig vom Blatte spielt, die er vielleicht weder selbst komponieren, noch mit der Stimme und dem Instrument aus dem Gedächtnis vortragen könnte, so kann gewiß auch ein Schullehrer in allem unterrichten, wenn er alle Unterrichtsstoffe nebst allen Lehrweisen gleichsam auf einem Register vor sich hat.

Speziellere Untersuchung dieser Sache

5. Laßt uns jedoch die von der Buchdruckerkunst herangezogene Ähnlichkeit festhalten und durch einen Vergleich noch deutlicher entwickeln, worin das übereinstimmende Verfahren dieser neuen Methode besteht, damit daraus hervorgehe, daß die Wissenschaften fast auf dieselbe Weise den Geistern eingeschrieben, wie sie äußerlich auf dem Papier eingetragen werden. Deshalb wäre es nicht unangemessen, wenn man in einer Anspielung auf den Namen der Typographie das Wort διδαχογραφία[2] bilden und dieser neuen Didaktika anpassen wollte. Laßt uns nun die Sache selbst in den einzelnen Punkten auseinandersetzen.

Analyse der Buchdruckerkunst in bezug auf das Material und die Arbeit.

6. Die Buchdruckerkunst erfordert ihr eignes Material und ihre eigene Arbeit. Das **Hauptmaterial** besteht im Papier, in den Drucktypen, der Druckerschwärze, der Presse; die **Arbeit** in der Vorbe-

[1] Die Allmethode, Methode für alles oder universelle, allgemein gültige Methode.

[2] Didachographie, Lehrschrift. Typographie, Typenschrift.

reitung des Papiers, der Zusammensetzung der Typen nach dem Muster der Urschrift, dem Aufstreichen der Druckerschwärze, der Verbesserung der Fehler, dem Druck, dem Abtrocknen u. s. w., welches alles an seine bestimmte Art und Weise gebunden ist, bei deren Beobachtung das Geschäft leicht von statten geht.

und in gleicher Weise der Lehrkunst.

7. Bei der Didachographie (wenn wir den Ausdruck beibehalten wollen) verhält sich das nun so. Das Papier sind die Schüler, deren Geister mit dem Gepräge der Wissenschaften bezeichnet werden sollen. Die Typen sind die Lehrbücher und die übrigen dazu angewandten Lehrmittel, mit deren Hilfe der Lehrstoff mit leichter Mühe dem Geiste zugeführt
(187) wird. Die Druckerschwärze ist die lebendige Stimme des Lehrers, die den Sinn und die Bedeutung der Dinge von den Büchern in die Geister der Hörer überträgt. Die Presse ist die Schulzucht, welche alle zur Aufnahme der Lehren bereit macht und antreibt.

Was für ein Papier erforderlich sei.

8. Allerhand Papier ist brauchbar, je reiner und weißer es jedoch ist, desto klarer nimmt es den Druck an und stellt ihn desto deutlicher vor Augen. So läßt diese Methode zwar alle geistige Anlagen zur Bildung zu, wird jedoch mit mehr Erfolg die glänzenderen fördern.

Das Verhältnis der Typen zu den Lehrbüchern.

9. Das Verfahren mit den metallenen Typen hat eine schöne Analogie mit unseren Lehrbüchern (so wie wir sie verlangen). Nämlich erstens, wie die Typen erst gegossen, geglättet, für den Gebrauch hergerichtet werden müssen, bevor der Druck der Bücher beginnen kann, so müssen die Werkzeuge für die neue Methode erst in stand gesetzt werden, ehe wir die Anwendung dieser Methode in Angriff nehmen.

10. Es ist eine Menge von Typen erforderlich, um für die Arbeit auszureichen; so auch von den Büchern und sonstigen Lehrmitteln, weil es lästig, widerwärtig, schädlich ist, das Werk zu beginnen und durch den Mangel am Notwendigen am Fortschritte gehindert zu werden.

11. Eine vollkommene Buchdruckerei hat alle möglichen Arten Typen, damit nichts, dessen Gebrauch notwendig werden könnte, vermißt wird. So müssen unsere Bücher alles, was zu einer vollständigen Geistesbildung gehört, erschöpfen, damit ein jeder alles Wissenswerte mit solcher Hilfe erlernen kann.

12. Damit die Typen zu jeglichem Gebrauch in Bereitschaft sind, läßt man sie nicht hier und da umherliegen, sondern ordnet sie hübsch in Kästen und Behältern. So werden unsere Bücher den gesamten Lehrstoff nicht in verworrener Weise bringen, sondern so, daß alles so genau als möglich auf

die jährlichen, monatlichen, täglichen und stündlichen Pensen verteilt ist.

13. Nur die Typen werden aus den Kästen hervorgeholt, deren man gerade bedarf, die anderen bleiben unberührt. So darf man nur die Lehrbücher den Knaben in die Hände geben, die sie in ihrer Klasse bedürfen, damit sie nicht durch andere sich zerstreuen lassen und sich verwirren.

14. Endlich wie die Schriftsetzer ihre gerade Linienrichtung haben, nach welcher sie die Buchstaben zu Wörtern, die Wörter zu Linien, die Linien zu Kolumnen zusammenfügen, damit nicht etwas von dem gehörigen Verhältnis sich entferne, so muß man den Jugendbildnern die Normen, nach denen sie ihre Arbeit betreiben können, in die Hand geben, d. h. zu ihrem Gebrauch müssen unterrichtliche Bücher abgefaßt werden; die daran erinnern, was man an jedem Orte und wie man es betreiben müsse, um jedem Irrtum vorzubeugen.

Zweierlei Lehrbücher.

15. Es wird also zwei Arten von Lehrbüchern geben: reale für die Lernenden; und unterrichtliche für die Lehrenden, damit sie verstehen, den Gebrauch der ersteren in der richtigen Weise vorzunehmen.

Was die didaktische Druckerschwärze sei.

16. Die Stimme des Lehrers haben wir die didaktische Druckerschwärze genannt. Denn wie die Lettern an und für sich trocken sich zwar (mittelst (188)
der Presse) dem Papier eindrücken, jedoch auf demselben nur undeutliche Spuren, die bald wieder verschwinden, hinterlassen, so stellen sie andererseits, wenn sie mit der Schwärze bestrichen sind, sehr klar in die Augen fallende und gleichsam unauslöschliche Bilder her. So ist das, was den Knaben von ihren stummen Lehrern, den Büchern, geboten wird, in der That stumm, dunkel, unvollkommen, aber wenn die Stimme des Lehrers hinzukommt (der alles vernünftig nach der Fassungskraft der Lernenden erklärt und durch Beispiele erläutert), so wird es lebendig und prägt sich tief dem Geiste ein, so daß sie dann erst wirklich verstehen, was sie gelernt haben. Wie sich aber die Druckerschwärze von der Schreibdinte unterscheidet, insofern sie nicht aus Wasser, sondern aus Öl bereitet wird (diejenigen, welche in der Buchdruckerkunst etwas Vorzügliches leisten wollen, wenden ein möglichst reines Öl aus Wallnüssen mit Kohlenpulver vermischt an), so muß die Stimme des Lehrers mittelst eines angenehmen und einfachen Lehrverfahrens gleich dem weichsten Öl in den Geist der Lernenden eindringen und mit sich zugleich den Lehrstoff hineinfließen lassen.

Die didaktische Presse, die Zucht.

17. Was endlich bei den Buchdruckern die **Presse** ist, das kann in den Schulen allein die Zucht bewirken, daß nämlich ein jeder die Bildung annimmt. Dort muß ein jedes beliebige Papier zum Buche werden, kann der Presse nicht entgehen (wenn auch das härtere Papier härter, das weichere nicht so sehr gepreßt wird): ebenso muß derjenige, der sich den Schulen zum Unterricht überweist, sich der gemeinsamen Zucht unterwerfen. Die Abstufungen derselben sind erstens: beständige Aufmerksamkeit. Weil man nämlich sich nie auf den Fleiß oder die Unschuld der Knaben (es sind Adams Nachkommen) ganz sicher verlassen kann, muß man sie mit den Augen begleiten, wohin sie sich wenden. Zweitens: der Tadel, durch welchen die, welche über das Geleis hinausgehen, sogleich auf den Weg der Vernunft und des Gehorsams zurückgerufen werden. Endlich: die Züchtigung, wenn sie sich durch den Wink oder die Erinnerung nicht leiten lassen wollen. Aber alles mit Vorsicht: aus keinem anderen Zweck, als damit sie alle angeregt, munter werden, alles geschickt zu betreiben.

Vergleichung der beiderseitigen Verrichtungen.

18. Ich habe auch gesagt, daß bestimmte **Verrichtungen** und ein bestimmtes Verfahren dabei gefordert werde. Auch das will ich noch mit kurzen Worten berühren.

19. So viel Exemplare von irgend einem Buche sein sollen, so viel Bogen werden zugleich dazu genommen, um sie mit demselben Texte, mit denselben Schriftzügen zu füllen: und es wird auch jene Bogenzahl vom Anfang bis zum Ende des Buches beibehalten ohne Vermehrung oder Verminderung: sonst würden einige Exemplare unvollständig werden. In gleicher Weise verlangt die Methode unserer Didaktik mit Notwendigkeit, daß der ganze Schülerkreis, der von demselben Lehrer nach denselben Vorschriften unterrichtet werden soll, zugleich stufenweise vom Anfang bis zum Ende der Bildung übergeben werde, indem niemand nach Eröffnung der Schule zugelassen, niemand vor deren Schluß entlassen wird. So wird man erreichen, daß ein einziger Lehrer auch für eine zahlreichere Schülerschar genügt und alle nichtsdestoweniger alles ohne einen Mangel oder eine Lücke erlernen. Daher dürfte es sich als notwendig erweisen, alle öffentlichen Schulen einmal im

Nützlicher Rat.

(189) Jahre zu öffnen und zu schließen (unseres Erachtens empfiehlt es sich mehr, das im Herbste zu thun, als im Frühling oder sonst), damit das Pensum einer jeden Klasse jährlich sich abwickele, und alle zugleich (wenn nicht die Stumpfsinnigkeit einiger ein Hindernis in den Weg stellt) zum Ziele hingeführt, zugleich in die folgende Klasse versetzt werden: wie man in den Buchdruckereien nach dem für alle

Exemplare vollendeten Druck des ersten Bogens A zu B, dann zu C, D, E u. s. w. übergeht.

20. Gut gedruckte Bücher haben deutlich geschiedene Kapitel, Seiten, Paragraphen, mit bestimmten Zwischenräumen (sei es der Notwendigkeit oder der Übersichtlichkeit halber) sowohl nach dem Rande zu, als zwischen den einzelnen Zeilen. So muß die didaktische Methode notwendig ihre Abschnitte in der Arbeit und Ruhe haben, mit bestimmten Zwischenzeiten für eine angemessene Erholung. Sie hat bekanntlich jährliche, monatliche, tägliche, stündliche Pensen: wenn dieselben nur recht beobachtet werden, so muß jedenfalls der Kreislauf einer jeden Klasse vollendet und so ihr jährliches Ziel erreicht werden. Daß man täglich nur vier Stunden auf die öffentlichen Studien verwende, läßt sich mit guten Gründen empfehlen: zwei vor und eben so viel nach Mittag. Wenn von diesen am Sonnabend die Nachmittagsstunden freigegeben werden und der Sonntag ganz der Gottesverehrung geweiht bleibt, so kommen wöchentlich 26 Stunden zusammen, jährlich (unter Gewährung des notwendigen Zeitraums für die üblichen Ferien) etwa 1000 Stunden; ach, und wie viel kann in denselben gelehrt und gelernt werden, wenn man immer methodisch vorschreitet! u. s. w.

21. Nach der Vollendung des Satzes für den Druck werden die Bände Papier genommen und nach Bogen auseinandergefaltet, daß sie flach da liegen und alle bereit zur Hand sind, damit nichts die Arbeiten verzögere. In gleicher Weise möge der Lehrer die Schüler sich vor Augen stellen, damit er alle sehe und von allen immer gesehen werde. Daß das so eingerichtet werden muß, haben wir im ersten Problem des 19. Kapitels nachgewiesen.

22. Aber damit das Papier für die Aufnahme der Schrift geeigneter werde, pflegt man es anzufeuchten und zu erweichen. In der Schule müssen gleichfalls die Schüler immer zur Aufmerksamkeit angeregt werden, auf die ebendaselbst von uns angedeutete Weise.

23. Wenn das geschehen, werden die metallnen Typen mit Druckerschwärze bestrichen, damit der Abdruck derselben sich klar ausprägt: so möge der Lehrer das Pensum der gegenwärtigen Stunde immer mit seiner Stimme beleuchten durch Vorlesen, Wiederlesen, Erklären, so daß alles klar aufgefaßt werden kann.

24. Alsdann werden die Bogen, einer nach dem anderen, unter die Presse geschoben: so daß jene wirkliche metallne Form ihr Bild allen und jedem einzelnen aufdrückt. So möge

der Lehrer, wenn der Sinn hinreichend erläutert und an einigen Beispielen die Leichtigkeit der Nachahmung gezeigt worden ist, bald das gleiche von den einzelnen fordern, daß sie auf demselben Wege, auf dem er ihnen vorangegangen, ihm nachzufolgen und aus Lernenden Wissende zu werden sich bestreben.

190) 25. Dann wird das schon bedruckte Papier der Luft und dem Zuge ausgesetzt, um abzutrocknen. In der Schule möge die Lüftung der Geister stattfinden mittelst der Wiederholungen, Prüfungen, Wettkämpfe, bis man sicher sein kann, daß alles fest sitzt.

26. Endlich werden alle bedruckten Bogen wieder zusammengenommen und in Ordnung gebracht, damit es sich herausstellt, daß die Exemplare vollständig und tadellos sind ohne Lücken: nunmehr zum Verkauf oder zur Versendung, zum Einbinden und zum Gebrauch geeignet. Das Gleiche werden die öffentlichen Prüfungen gegen den Ablauf des Jahres bewirken, wenn die Schulvisitatoren die Gediegenheit und den allseitigen Zusammenhang der Fortschritte, die die Schüler gemacht haben, erforschen zu dem Endzweck, um überhaupt zu ermitteln, daß das wirklich gelernt worden ist, was gelernt werden sollte.

Abschluß.

27. Vorstehendes sei hier nun im allgemeinen gesagt; Spezielleres wird besonderen Gelegenheiten vorbehalten. Jetzt genügt es, den Nachweis geliefert zu haben, daß ebenso, wie nach Erfindung der Typographie die Bücher, die Träger des Unterrichts, vervielfältigt worden sind, auch die Unterrichteten zu einem erfreulichen Fortschritt der menschlichen Angelegenheiten zum Besseren nach Erfindung der Didachographie oder *παμμεθοδεία* vervielfältigt werden können, auch nach jenem Wort: Wenn aber der Weisen viel sind, das ist der Welt Heil. (Weisheit 6, 26.) Und weil wir christliche Bildung zu vervielfältigen beabsichtigen, so darf man nun wohl rücksichtlich des darauf gerichteten Strebens die Frömmigkeit selbst, sodann Wissenschaft und gute Sitten allen Christo geheiligten Seelen einzupflanzen hoffen, wie die göttlichen Weissagungen verheißen, daß das Land sein werde voll Erkenntnis des Herrn, wie mit Wasser des Meers bedeckt. (Jes. 11, 9.)

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Über die notwendigen Erfordernisse, um die Ausübung dieser allgemein gültigen Methode beginnen zu können.

Klagen, daß gute Gedanken nicht immer zur Ausführung kommen.

1. Ein jeder wird, glaube ich, wenn er der bisherigen Darstellung nach allen Seiten hin aufmerksam gefolgt ist, zu der Wahrnehmung gelangen, wie glücklich es mit dem Zustande der christlichen Reiche und Staaten bestellt sein würde, wenn dieselben mit solchen Schulen, wie wir sie wünschen, ausgerüstet würden. Wir müssen wohl noch hinzufügen, was man zu thun habe, damit nicht jene Erörterungen bloß Erörterungen bleiben, sondern endlich einmal in Wirklichkeit umgesetzt werden können. Nicht mit Unrecht nämlich wundert sich Johannes Cäcilius Frey und ist unwillig darüber, daß niemand in dem Verlauf so vieler Jahrhunderte es gewagt hat, so rohen Gebräuchen der Kollegien und Akademieen Abhilfe zu schaffen.

Auch mit Rücksicht auf die Schulen.

2. Allerdings sind viele Klagen seit mehr denn hundert Jahren über die mangelnde Ordnung der Schulen und der Methode erhoben worden; besonders aber ist man in den letzten dreißig ängstlich über etwaige Heilmittel in Beratung getreten. Aber mit welchem Erfolg? Die Schulen sind doch geblieben, wie sie waren. Wenn einer für sich oder in irgend einer besonderen Schule etwas angefangen hat, so ging das wenig vorwärts: entweder empfing ihn das Gelächter der Unerfahrenen, oder (191) der Neid Übelwollender erdrückte ihn, oder er erlag schließlich selbst, der Hilfsmittel entbehrend, der Last der Arbeiten; und so wurde bisher alles vereitelt.

Die zur Bewegung fertig da stehende Maschine muß in Bewegung gesetzt werden.

3. Man muß also ein Verfahren suchen und finden, vermittelst dessen die so für die Bewegung passend genug zusammengefügte oder doch gewiß aus guten Elementen zusammenfügbare Maschine mit **Gottes** Hilfe in Bewegung gesetzt werden kann, indem man mit Vorsicht und Entschlossenheit das, was bisher die Bewegung gehindert hat und später, wenn es nicht beseitigt werden sollte, hindern kann, hinwegräumt.

Fünf Hindernisse einer allgemeinen Schulverbesserung.

4. Von Hindernissen lassen sich mancherlei beobachten. Z. B. Erstens, der Mangel an methodisch gebildeten Menschen, welche den überall eröffneten Schulen mit jenem rechten nnd echten von uns beabsichtigten Nutzen vorstehen können. (So hat auch in bezug auf unser bereits in die Schulen aufgenommenes Eingangsthor ein sehr urteilsvoller Mann

eine Klage darüber an uns gelangen lassen, daß dasselbe an den meisten Orten einem hervortretenden Mangel begegne, nämlich an geeigneten Leuten, welche es der Jugend einzuprägen verständen.)

5. Wenn es jedoch derartige Lehrer gäbe oder alle nach den aufgestellten Anweisungen ihre Aufgabe leicht zu vollziehen im stande wären, wovon soll man sie denn unterhalten und in allen Städten und Dörfern und überall da, wo Menschen Christo geboren und erzogen werden, ernähren.

6. Wie kann man ferner dafür sorgen, daß die Kinder der Ärmeren für den Schulbesuch freie Zeit haben können?

7. Besonders aber dürfte zu fürchten sein das Mißtrauen der auf herkömmliche Weise Gebildeten, die immer auf derselben Saite fehlgreifen und alles Neue verschmähen, sowie deren Beharrlichkeit im Widerstreben; und dem Ähnliches von geringerer Bedeutung. Denn für dergleichen lassen sich leicht Heilmittel finden.

Was hier die Hauptsache.

8. Eins ist von sehr großer Bedeutung, was die ganze Maschine, wenn es nicht vorhanden ist, unnütz machen, oder, wenn es vorhanden ist, überhaupt in Bewegung setzen kann: Ein hinreichender **Vorrat an pammethodischen Büchern**. Wie es ja leicht ist, nachdem der Vorrat zum Buchdrucken besorgt ist, Menschen zu finden, die denselben gebrauchen können, sich darauf verstehen und Lust dazu haben, und, um gute und nützliche Bücher durch den Druck herzustellen, auch einige Kosten aufwenden mögen, sowie solche, die derartige Bücher, wohlfeil im Preise und von großem Nutzen, für geringes Geld sich anschaffen; ebenso leicht würde es sein, sind einmal die Hilfsmittel der Pantodidaktik[1] bereit, Gönner, Förderer, Helfer derselben zu finden.

Es bedarf eines Kollegiums von Gelehrten, die zur Bethätigung des Zweckes zusammenwirken.

9. Daher hängt die Hauptsache des Ganzen einzig von der Beschaffung der pammethodischen Bücher ab; selbige aber hinwiederum von der Vereinigung zu dem so heiligen Zweck und von der Genossenschaft der Arbeit einer ziemlichen Anzahl geistreicher und die Mühe nicht scheuender Gelehrten. Denn das ist das Werk nicht eines einzigen, zumal sonst beschäftigten Mannes, der auch nicht mit der Kenntnis alles dessen, was in die *παμμεθοδία* gebracht werden muß, vertraut ist; und vielleicht nicht einmal das Werk eines einzigen
(192) Zeitalters, wenn alles zur vollkommenen Vollendung hingeführt werden soll. Daher bedarf es einer kollegialischen Genossenschaft.

[1] Allehrkunst.

Diese aber bedürfen von seiten des Staats der Begünstigung, der Hilfe, des Ansehens.

10. Um dieselbe aber zusammenzurufen, bedarf es des Ansehens und der Freigebigkeit eines Königs oder Fürsten oder einer Gemeinde, ferner eines geräuschlosen, stillen Ortes, einer Bibliothek, und was sonst erforderlich ist. Es ist sodann notwendig, daß bei so heiligen, auf die Mehrung des Ruhmes Gottes und des Heiles der Völker in frommer Weise gerichteten Plänen niemand sich beikommen läßt, dagegen anzustreben; daß alle vielmehr Diener und Helfer zu sein wünschen der göttlichen Güte, die auf neue Weisen so sich uns freigebiger mitzuteilen anschickt.

Feierliche Anrede 1) an die Eltern,

11. Also ihr teuersten Eltern, deren Treue Gott die kostbarsten Kleinode, seine lebendigen Bildchen, anvertraut hat, wenn ihr hört, daß diese heilsamen Ratschläge in Erwägung gezogen werden, entbrennt! Daß ihr nicht unterlasset, für den glücklichen Erfolg zu dem Gott der Götter zu beten, bei den Großen und Gelehrten aber mit euern Bitten, Wünschen, Willensmeinungen, Forderungen darauf zu dringen: indem ihr inzwischen euere Kinder fromm in der Furcht Gottes erzieht und auf solche Weise jener umfassenderen Bildung würdig den Weg bereitet.

2) an die Bildner der Jugend,

12. Auch ihr, Bildner der Jugend, die ihr der Pflanzung und Bewässerung der Pflänzlein des Paradieses treue Arbeit widmet, bittet in ernstlichem Flehen darum, daß diese Erleichterungsmittel euerer Mühen möglichst schnell beschafft und zu regelmäßigem Gebrauch herangezogen werden. Denn da ihr dazu berufen seid, daß ihr den Himmel pflanzt und die Erde gründet (Jes. 51, 16), was kann euch Annehmlicheres begegnen, als daß ihr möglichst reiche Frucht euerer Arbeit seht? Das ist also euer himmlischer Beruf, daß selbst das Vertrauen der Eltern, die euch ihre Pfänder überlassen, ein Feuer sei in euerm Gebein, das euch und durch euch anderen keine Ruhe läßt, bis von dem Feuer dieses Lichtes das gesamte Vaterland entflammt und hell beleuchtet wird.

3) an die Gelehrten.

13. Ihr anderen Gelehrten, die Gott mit Weisheit und scharfem Urteil ausgerüstet hat, daß ihr über derartige Gegenstände zu urteilen und gute Gedanken mit vorsichtigem Rat noch besser zu gestalten vermögt, sehet zu, daß ihr nicht zaudert, auch euere Funken, ja Fackeln und Blasebälge heranzubringen, um dieses heilige Feuer zu schüren. Es bedenke ein jeder jenes Wort unseres Christus: Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollt ich lieber, denn es brennete schon! (Luk. 12, 49.) Wenn er will, daß sein Feuer brennen soll, weh dem-

(Die Kinder des Lichts sind verpflichtet, zum Licht des göttlichen Feuers Funken heranzubringen.

jenigen, der, wenn er etwas, um diese Flammen anzufachen, herzubringen kann, weiter nichts herzubringt, als etwa den Rauch der Mißgunst, Verkleinerung, des Widerstrebens. Denket daran, was für einen Lohn er den guten und treuen Knechten verheißt, die das ihrem Wucher anvertraute Pfund so verwenden, daß sie andere damit gewinnen! und was für einen er den Trägen androht, die ihr Pfund vergraben!
(193) (Matth. 25.) Fürchtet euch also davor, allein Gelehrte zu sein; nach euerer Kraft fördert auch andere ebendahin. Auch das Beispiel des Seneca kann euch zum Sporne dienen, der da sagt: Ich wünsche alles, was ich weiß, in andere überzugießen. Desgleichen: Wenn die Weisheit unter der Bedingung gegeben werden soll, daß ich sie eingeschlossen halte und nicht verkünde, so möchte ich sie verstoßen. (Epist. 27.) Mißgönnet also dem gesamten Christenvolke wissenschaftliche Bildung und Weisheit nicht; sprechet vielmehr mit Mose: Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weissaget! (4. Mos. 11, 29.) Uns ist gewiß nicht unbekannt, daß recht sich um die Jugend kümmern gleichbedeutend ist mit der Bildung und Neugestaltung der Kirche und des Gemeindewesens, und sollten nun müßig dabei stehen, wenn andere Hand anlegen?

Niemand ist hier ausgenommen.

14. Ein einiger Geist möge uns, ich beschwöre euch, dazu treiben, daß keiner es verschmäht, Gott und der Nachwelt die Dienste zu widmen, die ein jeder zu dem so gemeinsamen und so heilbringenden Ziel beitragen kann mit seinem Rat, seiner Erinnerung, Ermahnung Besserung, Aufmunterung: und glaube keiner, das gehe ihn nichts an. Denn wenn auch einer annehmen mag, daß er nicht für die Schule geboren sei, oder wenn er von den Verrichtungen des kirchlichen, staatlichen, ärztlichen Berufs abgehalten wird, so ist er doch fälschlich der Ansicht, daß er deshalb dieses gemeinsamen Strebens nach einer Verbesserung der Schulen enthoben sei. Denn wenn Du Deine Treue gegen Deinen Beruf und den, der Dich berufen hat, und die, zu denen Du gesandt bist, zu bewähren beabsichtigst, so bist Du gewiß verpflichtet, nicht nur durch Dich Gott, der Kirche, dem Vaterlande zu dienen, sondern auch vorsorglich Dich darum zu kümmern, daß es an solchen nicht mangele, die nach Dir das Gleiche thun. Dem Sokrates ist es als ein Lob angerechnet worden, daß er, da er doch durch Bekleidung eines Amtes seinem Vaterlande nützliche Dienste hätte leisten können, lieber sich frei der Erziehung der Jugend widmen wollte: er erklärte nämlich, daß derjenige dem Gemeinwesen nützlicher sei, welcher viele für die Leitung des Gemeinwesens geeignet mache, als der, welcher sich selbst an der Leitung beteilige.

An die Hochgelehrten die Bitte um Fernhalten des Vorurteils.

15. Auch darum bitte ich und beschwöre ich euch bei dem Namen Gottes, daß kein Hochgelehrter darum das Vorstehende verachte, weil es von einem minder Gelehrten herrührt: „denn bisweilen hat selbst ein Gemüsehändler ganz Passendes gesagt. Was Du nicht weißt, weiß vielleicht ein Eselein,“ sagt Chrysippus. Christus aber sagt: Der Wind bläst, wohin er will, und Du hörest sein Sausen wohl, aber Du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Wir beteuern vor dem Angesichte Gottes, daß wir durch keine geistige Vermessenheit oder durch Ruhmesdurst oder Rücksicht auf irgend einen Privatvorteil diesen Gegenstand anzuregen getrieben werden, sondern die Liebe Gottes und das Verlangen, die öffentlichen und privaten Angelegenheiten der Menschen besser zu gestalten, spornt uns dazu, daß wir das, was ein verborgener Trieb beständig eingiebt, nicht mit Schweigen zu verhüllen vermögen. Wenn einer also unserm Verlangen, unsern Wünschen, Erinnerungen und Versuchen, obschon er dieselben fördern könnte, lieber widerstehen und sie bekämpfen will, so wisse er, daß er nicht uns, sondern Gott und seinem eigenen Gewissen und der gemeinsamen Natur, welche will, daß (194)
die öffentlichen Güter zu gemeinsamem Recht und Nutzen seien, den Krieg ankündigt.

4) an die Theologen.

16. Auch an euch wende ich mich, ihr Theologen, an denen voraussichtlich viel liegen wird, um diesen Zweck durch euer Ansehen zu fördern oder zu hemmen. Wenn ihr das letztere lieber wollt, so wird in Erfüllung gehen, was Bernhardus zu sagen pflegte, Christus habe keine schädlicheren Feinde, als die er um sich habe, und die unter diesen die Herrschaft besitzen. Aber laßt uns Besseres hoffen, das sich mehr mit euerer Würde vereinigen läßt. Ihr werdet wenigstens bedenken müssen, daß der Herr dem Petrus nicht bloß seine Schafe, sondern auch seine Lämmer zur Weide anvertraut hat und zwar zuerst die Lämmer. (Joh. 21, 15.) Die Hirten weiden ja leichter die Schafe, wenn die Lämmer schon für die Weide des Lebens an Herdenordnung und den Hirtenstab der Zucht gewöhnt sind. Wenn einer lieber unerfahrene Zuhörer will, der verrät wahrlich seine Unkunde! Denn welcher Goldschmied möchte sich nicht Glück wünschen, wenn ihm das Gold von den Bergleuten so geläutert als möglich geliefert wird? Welcher Schuhmacher strebt nicht danach, möglichst ausgearbeitetes und recht geschmeidiges Leder zu bekommen? Laßt also auch uns Kinder des Lichtes in unserer Sache klüglich zuwerke gehen und danach trachten, daß die Schulen uns unsere Zuhörer recht kunstvoll ausgebildet überliefern.

Bitte um Beseitigung der Mißgunst.

17. Möge aber nicht in dem Herzen irgend eines von euch, o ihr Diener des lebendigen Gottes, der Neid aufsteigen! Ihr seid ja die Führer für die anderen zur Liebe: die da nicht eifert, nicht ungebärdig ist, nicht das Ihre sucht, nicht nach Schaden trachtet u. s. w. Mißgönnt es, sage ich, keinem, wenn etwa andere thun, was euch nicht in den Sinn gekommen ist: laßt uns vielmehr an einander das Beispiel nehmen, daß (wie die Worte des Gregorius lauten) wir alle des Glaubens voll uns bestreben, für **Gott** zu erklingen, daß wir als Orgeln der Wahrheit erfunden werden.

5) an die Staatsbehörden.

18. Zu euch komme ich, die ihr im Namen **Gottes** den menschlichen Einrichtungen vorsteht, ihr Beherrscher der Völker und Staatsbehörden: ihr seid die **Noah**, denen zur Erhaltung des heiligen Samens in der so schauerlichen Sintflut der weltlichen Verwirrung der Bau der Arche durch Gottes Geheiß übertragen ist. (1. Mos. 6.) Ihr seid die Fürsten, die ihr zum Bau des Heiligtums vor anderen euere Gaben opfern müßt, damit nicht die Künstler, welche der Herr mit seinem Geiste erfüllt hat, um Geistreiches auszudenken, in ihrem Werke zurückgehalten werden. (2. Mos. 36.) Ihr seid die David und Salomo, deren Aufgabe es ist, zum Bau des Tempels des Herrn die Baumeister zu berufen und ihnen reichlich das Notwendige zu liefern. (1. Kön. 6. u. 1. Chron. 29.) Ihr die Hauptleute, die Christus lieben wird, wenn ihr seine Kleinen liebt und ihnen Schulen erbaut. (Luk. 7, 5.)

Bitte an dieselben.

19. Bei Christus bitte ich, bei dem Heil unserer Nachkommenschaft, wenn eine solche sein wird, beschwöre ich euch, richtet eueren Geist hierher! Es ist eine ernste, ach! gar ernste Sache, welche den Ruhm Gottes und die gemeinsame Wohlfahrt der Völker angeht. Ich bin überzeugt von euerer Vaterlandsliebe, ihr Väter des Vaterlandes: wenn einer etwa käme und Ratschläge verhieße, wie mit geringen Kosten alle unsere Städte befestigt, die gesamte Mannschaft zur Kriegswissenschaft ausgerüstet, alle unsere Flüsse schiffbar gemacht und mit Handel und Reichtum geschwellt werden können, oder wie endlich auf irgend eine Weise der Zustand des Gemeinwesens und der einzelnen Bürger zu größerer Blüte und Sicherheit sich fördern läßt: dann würden dem Ratgeber nicht nur euere Ohren offen stehen, sondern man würde ihm noch obendrein Dank dafür wissen, daß er eifrig um eueren und der eurigen Vorteil besorgt ist. Nun aber handelt es sich hier noch um etwas mehr. Es wird nämlich ein wahrer, zuverlässiger, sicherer Weg gewiesen, eine Fülle solcher Männer zu beschaffen, welche für dergleichen und ähnliche Erfindungen ohne Ende, einer nach dem anderen, dem Vaterlande

dienen. Wenn also Luther seligen Andenkens, wo er die Städte Deutschlands zur Errichtung von Schulen auffordert, richtig sich dahin geäußert hat: Wo zur Erbauung von Städten, Burgen, Denkmälern, Zeughäusern ein einziges Goldstück aufgewendet wird, da müssen hundert aufgewendet werden, um einen einzigen Jüngling recht zu unterrichten, welcher, Mann geworden, anderen zu aller Sittlichkeit und Tugend Führer sein kann. Denn ein guter und weiser Mann (so fährt er fort) ist das kostbarste Kleinod des ganzen Staates, in welchem mehr liegt, als in glänzenden Palästen, mehr als in Haufen Goldes und Silbers, mehr als in ehernen Pforten und eisernen Riegeln u. s. w. (Damit lautet überein, was Salomo Pred. 9, 13 ff. sagt.) Wenn wir, sage ich, das für ein treffliches Wort der Weisheit halten, daß man keinen Aufwand sparen dürfe, um auch nur einen einzigen Jüngling recht zu erziehen: was wird man erst davon sagen müssen, wenn zu einer so allgemeinen Bildung aller insgemein und zu einer so zuverlässigen Pflege der Geister die Thür erschlossen wird? Wenn **Gott** seine Gaben nicht bloß tropfenweise einzugeben, sondern stromweise auf uns regnen zu lassen verheißt? Wenn sein Heil soweit sich zu nähern scheint, daß sein Ruhm mit uns auf unserer Erde wohnt?

Mittelst einer Mahnung.

20. Machet, ihr Fürsten, euere Thore weit und die Thüren der Welt hoch, daß der König (196) der Ehren einziehe! (Psalm 24.) Bringet her dem Herrn, ihr Söhne der Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ruhm und Ehre! Es sei ein jeder von euch allen jener David, der dem Herrn schwur, und gelobte dem Mächtigen Jakobs; der nicht in die Hütte seines Hauses gehen wollte, noch sich aufs Lager seines Bettes legen; der seine Augen nicht wollte schlafen lassen, noch seine Augenlider schlummern, bis er eine Stätte fände für den Herrn, zur Wohnung dem Mächtigen Jakobs. (Psalm 132.) Sehet nicht an irgend welchen Aufwand: gebet dem Herrn, und er wird euch tausendfach vergelten. Denn wenn er auch mit vollem Rechte fordert, der da sagt, mein ist beides, Silber und Gold (Haggai 2, 9.), so zeugt es doch zugleich von seiner Güte, daß er hinzusetzt (indem er zum Bau seines Tempels das Volk ermahnt): Prüfet mich hierin, ob ich euch nicht des Himmels Fenster aufthun werde, und Segen herabschütte die Fülle. (Mal. 3, 10.)

6) Flehen zu Gott.

21. Du also, Herr unser **Gott**, gieb uns ein fröhlich Herz, Deinem Ruhme zu dienen, so viel ein jeder vermag. Denn Dein ist die Erhabenheit und Macht und der Ruhm und der Sieg. Alles, was im Himmel und auf Erden ist,

das ist Dein: Dein, o Herr, ist das Reich, und Du herrschest über alle Fürsten. Dein ist der Reichtum, Dein der Ruhm, die Macht und Gewalt: in Deiner Hand liegt es, ein Ding groß und stark zu machen. Denn was sind wird, die wir nur aus Deiner Hand alles empfangen? Fremdlinge und Gäste sind wir vor Dir, wie alle unsere Väter; gleich einem Schatten sind unsere Tage auf der Erde, bei dem kein Verweilen ist. Herr unser Gott, alles, was wir schaffen zur Ehre Deines heiligen Namens, es kommt alles aus Deiner Hand. Gieb Deinen Salomonen ein rechtschaffen Herz, daß sie alles thun, was für Deinen Ruhm bereitet wird. (1. Chron. 29.[1]) Das wollest Du, **Gott**, uns stärken, was Du in uns gewirkt hast. (Psalm 68, 29.) Zeige Deinen Knechten Deine Werke, und Deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere selbst das Werk unserer Hände bei uns. (Psalm 90, 16 ff.) Auf Dich, Herr, haben wir gehofft, wir werden nicht zu grunde gehen in Ewigkeit. Amen!

---

[1]) Luthersche Übersetzung: 30, 19.

Nachschrift des Verfassers.[1]

Damit diese so zuerst niedergeschriebenen, wenigen daheim mitgeteilten Gedanken, die für künftigen Gebrauch still bewahrt werden sollten, nicht verloren gingen, fing ich an, nach der Vorschrift der hier aufgefundenen Regeln die besonderen dort bezeichneten Büchlein abzufassen, damit alles bereit wäre, wenn Gott ein besseres Geschick dem Vaterlande zurückführte.

Ich begann also zusammenzustellen,

I. Erstens Vorschriften für die Mutterschule; für eine bessere häusliche Erziehung der Jugend durch die Eltern und zur Vorbereitung für die öffentlichen Schulen.

II. Zweitens Büchlein für die muttersprachlichen (deutschen) Schulen bestimmt: um alles Volk, auch das niedere, in heilsamen Lehren, wahrer Frömmigkeit und rechtschaffenen Sitten zu unterweisen.

III. Endlich solcherlei, die den lateinischen Schulen dienlich sein sollten, um jene Sprache, die uns Europäern so sehr notwendig ist, leichter und besser zu lehren und zu lernen.

Die **Kleinkinderschule**[2] (die für die Eltern bestimmten Erinnerungen enthaltend) wurde im Jahre 1633 aus dem Böhmischen ins Deutsche übersetzt, als Se. Erlaucht der Graf Raphael in Lissa, Woiwode von Belz, seine Provinzialschule zum Besseren umgestalten wollte. Sie wurde auch ebendaselbst gedruckt und demselben erlauchten Schutzherrn gewidmet, auf dessen Wunsch und Willen diese Unterrichtsschriften herauszugeben begonnen wurden: dieselbe wurde später in Leipzig und zu Thorn in polnischer Sprache gedruckt:

---

[1] Die von uns als „Nachschrift des Verfassers" bezeichneten Worte bilden gleichzeitig die Überleitung zur Infantiæ Schola (Mutterschule), deren lateinische Übersetzung in der Gesamtausgabe unmittelbar (S. 198—249) auf die große Didaktik folgt. D. Übers.

[2] Infantiæ Schola.

zum Gebrauch der Ungarn alsdann im Jahre 1653 in Lateinische übertragen. Wenn ich diese Schrift[1] nun wieder durchlese und dabei sehe, daß vieles in größerer Vollständigkeit auseinandergesetzt werden kann (denn noch immer lehrt ein Tag den andern), so gebe ich mich doch der Hoffnung hin, daß das Werk auch so Nutzen stiften werde, und lasse es daher, wie es ist erscheinen. Ich muß es nur andern zur weitern Behandlung, Ergänzung und Besserung überlassen.

---

[1] Es ist die schola infantiæ gemeint, deren Ausarbeitung sich hiernach unmittelbar an die der Didactica magna anschloß und im böhmischen Urtext etwa in den Jahren 1628 oder 1629 abgefaßt wurde.

Inhalt der großen Didaktik.

[1] Nr. 23 findet sich im Originale zweimal hintereinander.

[1] Die Zahl 16 fehlt im Original.

Aus dem

Orbis pictus.[1]

(Nach der 2. Ausgabe von 1659.)

Vortrag.

An den Leser.

DEr Unwissenheit Artzneimittel ist die Kunst-Lehre, welche den Gemütern in den Schulen soll beygebracht werden: Aber also, daß es sei eine waare, eine vollkommene, eine klare, und eine fäste Kunst-Lehre.

Waar wird sie sein, wann nichts, als was zum Leben nützlich ist, gelehret und gelernet wird; damit man nicht nachmals Ursach habe, zu klagen: Wir wissen nicht, was nothwendig zu wissen ist, weil wir nicht, was nothwendig, gelernet. Vollkommen wird sie sein: Wann das Gemüte zubereitet wird zur Weißheit, die Zunge zur Wohlredenheit, und die Hände zu ämsiger Übernehmung der Lebensverrichtungen: Dieses wird als dann seyn das Salz des Lebens, nemlich Wissen, Thun und Reden. Klar, auch dannenhero stät und fäst, wird sie seyn, wann alles, was gelehret oder gelernet wird, nicht dunkel oder verwirrt, sondern deutlich, wohl unterschieden und abgetheilet ist, wann die Sinnbare Sachen den Sinnen recht vorgestellet werden, damit man sie mit dem Verstand ergreiffen könne. Ich sage, und widerhole mit hoher Stimme,

---

[1] Der vollständige Titel lautet: Orbis sensualium pictus, hoc est, omnium fundamentalium in mundo rerum et in vita actionum Pictura et Nomenclatura. Die sichtbare Welt, das ist Aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benamung. Noribergae Typis et Sumptibus Michaelis Endteri.

daß dieses letztere die Grundstütze sey aller der anderen Stücke: weiln wir weder ins Werk setzen, noch vernünftig ausreden können, wenn wir nicht zuvor alles, was zu thun oder wovon zu reden ist, recht verstehen lernen. Es ist aber nichts in dem Verstand, wo es nicht zuvor im Sinn gewesen. Wann nun die Sinnen, der Sachen Unterschiedenheiten wohl zu ergreiffen, fleissig geübet werden, das ist soviel, als zur ganzen Weißheit-Lehre, und weisen Beredsamkeit, und zu allen klugen Lebensverrichtungen den Grund legen. Welches weil es von den Schulen ins gemein vernachläst wird, und man den Lehr-Knaben zu lernen vergibet, was sie nicht verstehen, und was auch ihren Sinnen nicht recht vor- und eingebildet worden, daher geschihet es, daß die Lehr- und Lern-Arbeit schwer ankommet und wenig Nutzen schaffet.

Demnach, so sehet hier ein neues Hülffmittel vor die Schulen! Aller vornemsten Welt-Dinge und Lebensverrichtungen, Vorbildung und Benamung. Diese, mit euren Lehrlingen zu durchwandern, lasset euch nicht verdriessen, ihr Schul- und Lehrmeister! Was und vieviel Gutes daraus zu hoffen und zu erwarten, wil ich mit wenigem andeuten.

Es ist, wie ihr sehet, ein kleines Büchlein: aber gleichwol ein kurzer Begriff der gantzen Welt und der gantzen Sprache, voller Figuren oder Bildungen, Benamungen, und der Dinge Beschreibungen.

I. Die Bildungen, sind, aller sehbaren Dinge (zu welchen auch die unsichtbaren etlicher massen gezogen werden) in der ganzen Welt, Vorstellungen und zwar nach ebenderselben Ordnung, nach welcher sie in der Sprachen-Thür beschrieben werden; und mit solcher Vollkommenheit, daß gar nichts Nothwendiges und Hauptsächliches davon gelassen worden.

II. Die Benamungen, sind die über eine jede Figur gesetzte Obschriften oder Titel, welche die ganze Bildung durch ein allgemeines Wort ausdrucken.

III. Die Beschreibungen, sind die Auslegungen der unterschiedlichen Stücke des Gemähls, mit ihren eigenen Namen also ausgedruckt, daß beydes den Gemähl-Stücken, und dann auch deren Namen einerley Zahl beygesetzet ist, welche, wie eins auf das andere deute, darthut und anzeiget.

Dieses Büchlein, auf diese Art eingerichtet, wird dienen, wie ich hoffe: Erstlich, die Gemüter herbeyzulocken, daß sie ihnen in der Schul keine Marter, sondern eitel Wollust, einbilden. Denn bekand ist, die Knaben (straks von ihrer Jugend an) sich an Gemälden belustigen, und die Augen gerne an solchen Schauwerken weiden. Der

aber zuwegenbringt, daß von den Würzgärtlein der Weißheit die Schrecksachen hinwegbleiben, der hat etwas grosses geleistet.

Darnach, dienet dieses Büchlein, zu erwecken, den Sachen anzuhäfften, und immer jemehr und mehr auszuschärffen, die Aufmerksamkeit: welches auch etwas grosses ist. Dann die Sinnen (die vornehmsten Führer des zarten Alters, als bey denen das Gemüte sich noch nit in die unkörperliche Betrachtung der Dinge erschwinget) suchen allemahl, ihren Gegenstand, und wann sie denselben nit haben, werden sie abgenützet, und kehren sich, an sich selber Verdruß habend, bald da — bald dorthin; wann aber selbiger vorhanden ist, werden sie erfrölicht und gleichsam lebendig, und lassen sich, bis sie die Sache recht ergriffen haben, gerne daran häfften. Wird also diß Büchlein, die Gemüter, sonderlich die flüchtigen, gefangen zu nehmen, und zu höherm Kunstfleiß vorzubereiten, gute Dienste thun.

Daraus wird der dritte Nutz erfolgen, daß nemlich die Knaben, hiehergelocket, und zur Aufmerksamkeit angebracht, die Wissenschaft der vornemsten Welt-Dinge, spiel- und schertzweiß in sich ziehen. Mit einem Wort: Den Vorhof und die Sprachenthür desto annehmlicher zu behandeln, wird dieses Büchlein dienen, dahin es auch vornemlich gemeint ist.

So aber jemanden gefiele, dasselbe auch in der Muttersprache vor den Tag zu bringen, verspricht es noch drey Nutzbarkeiten.

I. Wird es eine Erfindung sein, viel leichter, als bißher geschehen, die Knaben lesen zu lehren. Zumahln weiln ein figürliches Alfabet vorangefügt worden,[1] nemlich, die Schrifftzeichen aller Buchstaben, und darneben das Bildnis des Thieres, dessen Stimme derselbige Buchstab ausdrucket. Dann aus Beschauung des Thier-Bildes kann sich der AbcSchüler leichtlich erinnern, wie ein jeder Buchstab auszusprechen: biß seine Einbildung, durch die Übung befästiget, ihm in allem färtig mache. Wann er nachmals auch in einer Buchstabir-Tafel (welche diesem Büchlein vorzufügen, vor unnötig erachtet worden) sich etwas bewandert gemacht, kan er fortschreiten zur Betrachtung der Figuren, und der darüber gesetzten Titelschrifften. Da abermals, die Beschauung des abgebildeten Dings, ihn des Namens desselben erinnern wird, und wie der Figur-Titel zu lesen sey. Und wenn er also das ganze Buch durchlauffen, kan es nicht fehlen, daß er nicht, durch die blosse Bild-Uberschriften, lesen lerne: Und zwar welches zu beobachten, ohne Zutun der beschwerlichen Kopfmarterung, der insgemein-gebräuchlichen Buchstabirung,

---

[1] Wir geben dieses interessante Alphabet (S. 288 u. 289), sowie das 97. Bild des Orbis pictus, die Schule darstellend (S. 290 u. 291) in genauester Nachbildung des Originals. D. Red.

welche auf solche Weise gänzlich kann vermieden werden. Dann die offt-widerholte Durchlaufung dieses Büchleins wird ihme durch die unter den Figuren befindliche Beschreibungen, ohne andere Beyhülffe die Läßfertigkeit in dem Kopf bringen.

II. So wird auch diß Büchlein dienen, wann es in den Teutschen Schulen Teutsch gebraucht wird, die ganze Muttersprach aus dem Grund zu erlernen: weiln, durch vorgedachte Beschreibungen, die Wörter und Redarten der Sprache, jedes und jede an seinem Ort angeführt worden. Es könte auch hinten angehängt werden eine Teutsche kurze Sprachlehre, welche den allbereit- gefasten Red-verstand in seine Stücke verständlich abtheilete, die Abwandlungen der einzelnen Wörter verwiese, die zusammengesetzten aber in gewisse Lehr-sätze verfassete.

III. Entstehet hieraus noch ein neuer Nutzgebrauch, daß nemlich, durch die Teutsche Uebersetzung auch die Lateinische Sprach desto leicht-erlerniger gemacht wird: wie in dieser Ausgabe zu ersehen ist, indem das Büchlein durchaus also übersetzt worden, daß ein Wort dem andern, und eine Zeile der andern, gegeneinander über, in allem gleichstimmet, und es also Ein Buch ist, aber von zweyen Sprachen, gleichwie Ein Mensch mit zweygetheilter Kleidung. Und könten hinten hinzugethan werden etliche Sprach-Anmerkungen und Erinnerungen; allein von denen Stücken, in welchen die lateinische Sprach-Art von der Teutschen abtritt. Dann, worinn sie einander gleich sind, da ist auch keiner Erinnerung vonnöthen.

Im übrigen, weiln die ersten Aufgaben der Lehrlinge sollen wenig, kurz, einfach und ohne Umstände seyn: Als ist diese Bilderschul allein mit den ersten blossen Abrissen der Dinge erfüllet worden, nemlich mit den Haupt-Sachen und Haupt-Wörtern, als der ganzen Welt, der ganzen Sprache, und unsrer ganzen Verständniß der Dinge, Grundstützen. Eine vollkommene Beschreibung der Sachen, eine ausführlichere Erlernung der Sprache, und ein helleres Licht des Verstandes, so der eines, wie billich, gesuchet wird, kan in andern Büchern gefunden werden, wohin dieser kleine sichtbare Begriff aller Künste, ein Wegweiser ist.

Ich muß noch etwas mehrers von dem nützlichen Gebrauch dieses Büchleins anführen.

I. Man gebe es den Knaben unter die Hand, sich damit nach eignem Belieben zu belüstigen, in Beschauung der Figuren, und dieselben ihnen bekand zu machen, auch zu Haus, ehe man sie zur Schul schicket.

II. Darnach kann man sie nach und nach befragen, sonderlich, wann sie nun zur Schule gehen, was diß oder jenes sey oder heisse:

damit sie nichts sehen, das sie nit nennen können; und nichts nennen, das sie nit weisen können.

III. Es sollen ihnen aber die benannten Sachen, nit allein in der Figur, sondern auch an ihnen selber gezeiget werden, als nemlich die Leibes-Glieder, die Kleider, Bücher, Haus und Hausgerähte, ꝛc.

IV. Man soll auch ihnen zulassen, die Gemähle mit der Hand nachzumahlen, so sie Lust darzu haben; ja, so sie keinen haben, muß man ihnen Lust darzu machen: Erstlich darum, damit sie dadurch gewohnen, einem Ding recht nachzusinnen und darauff scharff Achtung zu geben; dann auch, abzumerken die Ebenmaß der Dinge, in Gegeneinanderhaltung derselben; Endlich, die Hand geübt und färtig zu machen, welches zu vielen gut ist.

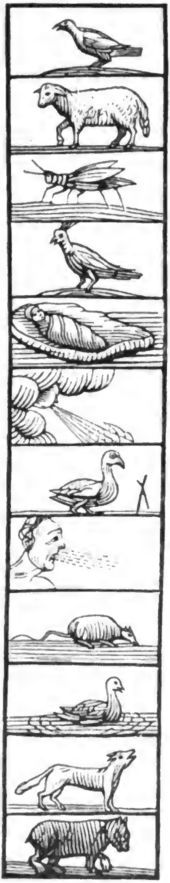
V. Wann etliche Sachen, deren hierinn Meldung geschihet, nit können vor Augen gestellt werden, were es den Lehrknaben gar fürträglich, wann man ihnen dieselben selblich vorzeigete: Zum Beyspiel, die Farben, die Geschmacke u. d. g., welche hier mit der Drucker-Farbe nit haben können ausgebildet werden. Und were dieserwegen wohl zu wünschen, daß in einer jeden vornehmen Schul die seltne zu Haus nit gemeine Sachen beygelegt würden, damit man, so offt mit den Lehrknaben davon handelt, dieselben zugleich vorweisen könte.

Sodann würde diese Schule ein warhafftiger Schauplatz der sichtbaren Welt, und der Verstand-Schulen Vorspiel seyn.

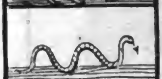
Aber hiervon genug, laßt uns zu dem Werk selber schreiten.

Sirach 25, 5.

Wenn du, in der Jugend,
nicht samlest; was willstu,
im Alter, finden?



Cornix cornicatur, die **Krähe** krechzet,	*á á*	A a
Agnus balat, das **Schaf** blöcket,	*bé é é*	B b
Cicáda stridet, der **Heuschrek** zitzschert,	*cí cí*	C c
Upupa dicit, der **Widhopf** ruft,	*du du*	D d
Infans ejulat, das **Kind** wemmert,	*é é é*	E e
Ventus flat, der **Wind** webet,	*fi fi*	F f
Anser gingrit, die **Gans** gackert,	*ga ga*	G g
Os halat, der **Mund** hauchet,	*háh háh*	H h
Mus mintrit, die **Maus** pfipfert,	*i i i*	I i
Anas tetrinnit, die **Ente** schnackert,	*kha kha*	K k
Lupus úlulat, der **Wolff** heulet,	*lu ulu*	L l
Ursus murmurat. der **Beer** brummet,	*mum mu*	M m

	*Felis* clamat, die **Katz** mautzet,	*nau nau*	N n
	*Auriga* clamat, der **Fuhrmann** rufft,	*ó ó ó*	O o
	*Pullus* pipit, das **Küchlein** pipet,	*pi pi*	P p
	*Cúculus* cúcúlat, der **Kukuk** kucket,	*kuk ku*	Q q
	*Canis* ringitur, der **Hund** marret,	*err*	R r
	*Serpens* sibilat, die **Schlang** zischet.	*ſi*	S s
	*Graculus* clamat, der **Heher** schreyet,	*tae tae*	T t
	*Bubo* ululat, die **Eule** uhuhet,	*ú ú*	U u
	*Lepus* vagit, der **Hase** quäcket,	*vá*	W w
	*Rana* coaxat, der **Frosch** quacket,	*coax*	X x
	*Asinus* rudit, der **Esel** ygaet,	*y y y*	Y y
	*Tabanus* dicit, die **Breme** summet,	*ds ds*	Z z

XCVII.

Schola.



Die Schul.

Schola 1
est officina, in quâ
novelli animi
ad virtutem formantur;
& distinguitur
in *claſſes*.

Praeceptor, 2
ſedet in *cathedrá;*
discipuli, 4
in *ſubselliis*: 5
ille docet
hi discunt

Quædam
præscribuntur illis
cretâ
in *tabellâ*. 6

Quidam
ſedent ad menſam,
& ſcribunt: 7
ipse corrigit 8
mendas.

Quidam ſtant,
& recitant
memoriæ mandata. 9

Quidam confabulantur, 10
ac gerunt ſe
petulantes
& negligentes:
hi caſtigantur
ferulâ (baculo) 11
& *virgâ*. 12.

Die **Schul** 1
iſt eine Werkſtatt, in welcher
die jungen Gemüter
zur Tugēd angewöhnet werden
und wird abgetheilt
in **Claſſen**.

Der **Schulmeiſter**, 2
ſitzt auf dem **Lehrſtul**; 3
die **Schüler** 4
auf **Bänken**: 5
jener lehret;
dieſe lernen.

Etliches
wird ihnen vorgeſchrieben
mit der **Kreide**
an der **Tafel**. 6

Etliche
ſitzen am **Tiſche**,
und ſchreiben: 7
Er verbeſſert 8
die **Fehler**.

Etliche ſtehen,
und ſagen her,
was ſie gelernet. 9

Etliche ſchwätzen 10
und erzeigen ſich
mutwillig
und unfleiſſig:
die werden gezüchtigt
mit dem **Bakel** 11
und der **Rute**. 12